Princeton University Library
32101 064481342

Digitized by Google

0902
.766

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rheinisches Archiv

für

Geschichte und Litteratur.

Herausgegeben

von

N. Vogt und J. Weitzel.

Erster Band.

Erstes bis viertes Heft.

Mainz 1810.

In Kommission bei Florian Kupferberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

I. Gedichte.

An Adelinden; von Lehne. . . . . Seite 1

Unter einem Ahornbaume; von K. Habermann. . . . . — 5

Das Herannahen des Frühlings; von demselben. . . . . — 7

Die Ansicht vom Berge; von Neuß. . . — 8

Sylvius Grabschrift; von K. Habermann. — 10

II. Uiber Religionsreformen; von Weitzel. . — 11

III. Geschichte der Zeit; von demselben. . . — 28

IV. Versuch einer Geschichte des östreichischen Feldzugs von 1809; von demselben. . . — 44

0902 766 (RECAP)

646318

Digitized by Google

V. Die alte, goldene Zeit am Rheine; von Butenschön. . . . . Seite 75
VI. Kritische Miszellen über Gemälde und Maler; von N. Müller. . . . . — 79

Zweites Heft.

I. Gedichte.
Vaterlands-Gesang auf dem Königsstul des Donnerbergs; von Lehne. . . . — 97
Des Marsias Enkel; von demselben. . . — 100
Erste Liebe; von K. Hadermann. . . — 101
II. Uiber den Großherrn und seinen Hof; von Weitzel. . . . . — 102
III. Ehre und Unehre der Deutschen; von P. Boost. . . . . — 114
IV. Mainz und seine Bewohner zur Zeit der Römer; von Lehne. . . . . — 128
V. Kritische Miszellen über Gemälde und Maler (Fortsezung); von N. Müller. . . — 152
VI. Geschichte der Zeit; von Weitzel. . . — 172

Drittes Heft.

I. Gedichte.
Glaubensbekenntniß; von Lehne. . . . — 193
Die Wasserfahrt; von K. Hadermann. — 195

Digitized by Google

Die Schlummernde; von K. Hadermann. Seite 197

II. Die Ruinen am Rhein. Uiber die Alterthümer von Cölln; von C. Ritter. . . . — 199

III. Der Dom zu Cölln; von Werner, Verfasser der Söhne des Thales. . . . . — 221

IV. Bruchstüke einer Rheinreise; von Weitzel. — 223

V. Uiber die geographische Lage des alten Sicila, wo Kaiser Alexander Severus im Jahr 236 ermordet wurde; von Lehne. . . . — 242

VI. Die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der östreichischen Prinzessin Louise; von Vogt. . . . . — 256

VII. Uiber das geistliche und weltliche Benehmen des Pabstes; von demselben. . . . . — 266

VIII. Geschichte der Zeit; von Weitzel. . . — 275

Viertes Heft.

I. Gedichte.

Der Schläfer; von N. Müller. . . . — 289

Zilia an Klodwich; von demselben. . . — 290

Die Liebe ein Kamäleon; von demselben. . — 292

Die Auflösung; von Lehne. . . . . — 293

II. Kritische Miszellen über Gemälde und Maler (Fortsezung); von N. Müller. . . — 294

III. Ehre und Unehre der Deutschen (Beschluß); von P. Boost. . . . . — 312

Digitized by Google

IV. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Konföderation; ausgesprochene Wünsche Carls, Erzbischoffen-Metropoliten zu Regensburg; von Vogt. Seite 346

V. Merkwürdige Scenen aus dem Bauernkriege von 1525, nach der ungedrukten Handschrift des Grafen Ulrich von Rappoltstein; von Butenschön. . . . . — 357

VI. Gelehrte Gesellschaft in Trier. . . . . — 390

Digitized by Google

I.

Gedichte.

An Adelinden.

Ich war ein Knabe sorgenfrei,
O wär' ich noch ein Knabe!
Mir war noch Alles schön und neu,
Und Gottes beste Gabe;
Mein kleines buntes Steckenpferd,
Mein Federball, mein hölzern Schwerd
Mir königliche Habe.

Ein Engel stets umschwebte mich;
Was konnte mir geschehen?
Im Schlafe gar beschützt' er mich;
Die Gute hat's gesehen.
Und stets ließ ich aus Dankbarkeit
Ihm neben mir den Platz so breit,
Als er nur mogte gehen.

Digitized by Google

Doch bald entfloh mein Engel mir
Mit meinen Steckenpferden;
Ein Pädageg erschien dafür
Mit herrschenden Gebärden.
Um meinen Himmel war's gethan,
Ich ward der Sorgen Unterthan,
Um nimmer frei zu werden.

Ich plagte mich manch langes Jahr
Mit Büchern, Karten, Globen;
Mir ward so manches dunkle klar,
Und doch konnt' ich's nicht loben.
Mein guter Engel war mir fern,
Und oft seufzt' ich zum Abendstern:
Er ist gewiß dort oben!

So saß ich einst am blauen Rhein,
Die Sonne gieng just unter;
Es färbt' ein falber Zauberschein
Die Spiegelfluten bunter.
Ha! dacht' ich, wenn er izt erschien,
Mit welcher Lust empfieng ich ihn!
Und ach! vernehmt das Wunder!

Es wankt' ein kleiner Kahn daher,
Ich sah ihn langst schon wanken;
In meiner Nähe landet' er,
Die weißen Seegel sanken,
Und wie auf Flügeln schwebt' hervor
Ein Weesen aus der Engel Chor
Erbarmend sich des Kranken.

Digitized by Google

Ein Mädchen schien's von heitrem Muth,
Doch konnt' ich's leicht erkennen,
Ich sah des Abendsternes Glut
Im blauen Auge brennen.
Mein Engel war's, und ach! so schön
Hatt' ich als Knab' ihn nie gesehn; —
Nun soll uns nichts mehr trennen!

Sie sezt' sich hin in's Abendlicht,
Mich scheint sie nicht zu sehen,
Bricht Veilchen und Vergißmeinnicht,
Des Mayes Weste wehen
Ihr Blüthen in das blonde Haar
Und auf der Liebe Festaltar,
Des Busens Schwanenhöhen.

Da warf mich eine Zaubermacht
Bewußtlos vor ihr nieder;
Und als ich träumend aufgewacht,
Durchbebt mir's alle Glieder.
Ich ruhte sanft an ihrer Brust,
Ihr Odem hauchte Lebenslust
In meine Seele wieder.

Ich bat um einen süßen Kuß,
Sie konnt' ihn nicht versagen,
Und um noch süßeren Genuß
Wollt' ich zu bitten wagen;
Da ward es finster um uns her,
Die Wogen rauschten wie ein Meer,
Und fernher tönten Klagen.

Digitized by Google

„Bald ach! wird in des Stromes Schoos
„Der wilde Sturm uns betten!“
So klagt' es, und ich reiſe los
Mich aus den Roſenketten;
Voll Eifers ſpring' ich in den Kahn,
Und ſteure fort, hinab, hinan,
Die Flehenden zu retten.

Doch plötzlich faßt des Sturmes Wuth
Den kleinen Fiſchernachen,
Und berſtend macht ihn Wind und Fluth
Am Felſenufer krachen.
Schon ſank ich in den Schlund hinab,
Und glaubte mich im kühlen Grab,
Um nimmer zu erwachen.

Es ſchwand der düſtre Schlaf gar bald,
O wär' er nie geſchwunden!
Am Ufer lag ich matt und kalt
Mit vielen bittren Wunden.
Ha! rief ich aus in wildem Schmerz,
Iſt das dein Lohn, mein armes Herz!
Weil menſchlich du empfunden?

Da ſchimmert hell der Abendſtern
Durch meines Auges Zähren;
„Ach! biſt du wieder mir ſo fern!
„Wer ſoll mir Troſt gewähren?“
Und plötzlich ſäuſelt im Gebüſch'
Ein leis-harmoniſches Geziſch'
Wie die Muſik der Sphären.

Digitized by Google

„Du bist geprüft! dein Herz ist rein,
„Du liebest deine Brüder;
„Laß dich nicht deine That gereu'n!
„Einst steig' ich zu dir nieder.
„Wie Liebe nur beglücken kann,
„Wirst du ein hochbeglückter Mann
„Durch Engels Liebe wieder."

O Adelinde! ja du bist
Das Traumbild jener Tage,
Das, bis sein Spruch erfüllet ist,
Ich fest im Herzen trage.
Noch dauert meine Sehnsucht fort,
O löse meines Engels Wort,
Und ende Traum und Klage!

Unter einem Ahornbaume.

Welch ein weites tiefes Schweigen
Herrschet unter deinen Zweigen,
Düstrer Ahornbaum, es rauschet
Nicht ein Lüftchen um mich her!
Kalter Schlaf verschlingt das Leben,
Keine Melodien beben,
Und mein horchend Ohr erlauschet
Auch den feinsten Laut nicht mehr.

Digitized by Google

Alles schlummert und die Müden
Ruh'n, umsäuselt von dem Frieden,
Und des Tages tausend Sorgen
Sind vom Traumgott' eingewiegt;
Aber mich nur flieht der Schlummer,
Ich bin stets von meinem Kummer,
Spät am Abend, früh am Morgen,
Mit Tirannenmacht besiegt. —

Gott! wohin sind jene Stunden,
Als ich noch von Gram entbunden,
Und, den Kranz im Jünglings-Haare,
In die Lyra griff und sang!
Als des Lebens Mai noch blühte,
Meine Phantasie noch glühte,
Und im Fluge besserer Jahre
Freier sich der Geist entschwang!

Meines Lebens goldne Sonnen
Sind in öde Nacht zerronnen,
Meine Sterne sind gesunken,
Meine Saiten abgespannt,
Meine Hoffnungen zerstöhret,
Tempel und Altar verheeret,
Und, von bittern Thränen trunken,
Stütz' ich mich in meine Hand. —

Nein, o nein! du darfst nicht sinken:
Sieh', die Abendsterne winken
Unter ihrer Sphären Klange
In des Aethers weitem Schoos!
Sanfte Geisterstimmen wehen
Aus des Heiligthumes Höhen
Mir in festlichem Gesange:
Traue Gott und deinem Loos!

Digitized by Google

Das Herannahen des Frühlings.

Noch keine Knospe, keine Blüthe,
Doch Sturm und Winter sind entfloh'n,
Und für mein kindliches Gemüthe
Entwickelt sich der Frühling schon;
Für dieses zärtliche Erwarten
Wird jeder Weg ein Blumengang,
Die ganze Welt ein Rosengarten,
Und jeder Ton ein Maigesang.

Der Götter Himmel steht mir offen,
Mir lacht der Zukunft Genius; —
Ach! unser Sehnen, unser Hoffen,
Ist unser edelster Genuß!
Hast du auch alle Erdengaben
Und jeder Wunsch ist dir erfüllt,
Du wirst dich dennoch ahnend laben
An deiner Zukunft Isisbild.

Der Lenz erscheint, entzückt und schwindet,
Denn flüchtig lischt der Schönheit Strahl,
Und nur in weiten Fernen findet
Der Geist sein theures Ideal.
Umtanzt von Reihen rascher Horen,
Hat nichts für uns Beständigkeit;
Der Augenblick, uns kaum geboren,
Wird plötzlich zu Vergangenheit.

Digitized by Google

Vergangenheit und Zukunft binden
Uns an das Reich der Phantasien;
Erinnerung und Sehnsucht winden
Uns einen Kranz von Immergrün.
Nein, nicht in diesen Wirklichkeiten
Ist's, wo man wahres Glück gewinnt;
Wir leben nur in schönern Zeiten,
Die nicht mehr sind und noch nicht sind. —

Giebt's Lenze, welche nie verblühen?
Und Rosen, die kein Sturm verweht?
Giebt's Sonnen, welche nie verglühen,
Ein Paradis, das nie vergeht? —
O laßt dem kranken Herz den Glauben
An Leben und Unsterblichkeit,
An Edens Amaranthenlauben,
An Lethe und Vergessenheit!

Die Ansicht vom Berge.

Wo liebliches Abendgeflimmer
Die schönere Gegend erhellt:
Da dringet beim schwindenden Schimmer
Mein Blik in die herrliche Welt.
Es ist so entzükend von prächtigen Höh'n,
Wenn lichtes Gewölke noch funkelt,
So bis sich die Ferne verdunkelt,
Hinab in die lachende Tiefe zu seh'n.

Digitized by Google

Hier unter der reineren Zone
Enthüllt die schöne Natur
Auf ihrem erhabenen Throne
Mehr Großes, als tief auf der Flur.
Hier nimmt sie dem Forscher, der edler genießt,
Wohl jegliche drükende Bürde,
Und führt ihn mit göttlicher Würde
Zur Quelle des Schönen, die nimmer versließt.

Ich folge betrachtend dem Flusse,
Von segelnden Schiffen beschifft;
Bis aufwärts zum östlichen Schlusse
Des Horizonts glänzet die Trift.
Da seh' ich denn Auen und Ufer, begränzt
Von Hügeln und Bäumen und Reben,
An welchen sich Städtchen erheben,
Bis fernes Gebirg das Gemählde mir ergänzt.

Ich kehre mit stillem Entzüken
Mein Auge nach Norden zu nun,
Und gönne den staunenden Bliken,
Im Dunkel der Wälder zu ruh'n.
Da schmüken denn Felsen, nur einzeln bebäumt,
Jezt Dörfchen, dann eine Ruine
Die immerhin wechselnde Bühne,
Wozwischen der Strom sich wild dränget und schäumt.

Wenn Nordwärts die Blike ermüden,
So seh' ich die Ebne hindurch
Da vor mir hinüber nach Süden,
Und weile beim Anblik der Burg;
Beim Flüßchen, das murmelnd dem Strome sich schenkt,
Nachdem es die blühende Fläche
Voll zahlloser Gärten und Bäche,
Voll Dörfer und lachender Fluren getränkt.

Digitized by Google

Der Mutter Natur zu gefallen,
Geſellte die Kunſt ſich zu ihr,
Und ſchuf unter ſchattigen Hallen
Den Wohnſiz der Grazien hier. . . . . .
Verlangt ihr dies Tempe von Deutſchland zu ſeh'n,
So rudert geſellig und munter
Von Mainz aus den Rheingau hinunter,
Und klimmet auf Rüdesheims weinreiche Höh'n!

Sylvius Grabſchrift.

Nach dem Lateiniſchen.

(V. Bayle Dictionnaire, Art. Sylvius.)

Sylvius, der bis zu dieſem Grab
Niemals etwas gratis gab,
Ruhet hier: wär' er nicht ſchon verweſen,
Ließ er dieſen Vers nicht gratis leſen.

Digitized by Google

II.

Uiber Religionsreformen.

Großes wird nicht immer von Großen gethan, und das Schikſal knüpft oft an die kleinſten Ereigniſſe die wichtigſten Reſultate.

Die großen Revolutionen, deren wohlthätige Erſchütterungen ſich durch Jahrtauſende fortbewegen, die den weitäſtigen Baum der Menſchheit nicht, wie die meiſten Eroberungen, ſtürmend ergreifen, um ihm Früchte, Blüthen, Zweige und Blätter zu rauben, ſondern wie ein unterirdiſches Feuer die träge Lebenskraft des Bodens wecken, oder wie Vulkane mit warmer Aſche die nahe Erde befruchten, giengen nicht mit Geräuſch vom Throne, ſondern unbemerkt vom Volke aus. Die heilige Religion, die ihren göttlichen Urſprung eben dadurch bewährt, daß ſie eine tröſtende Freundin der leidenden Menſchheit iſt, mit den ſanften Banden der Liebe alle Sterbliche als Kinder *eines* Vaters umſchlingt, in dem weiten brüderlichen Kreiſe auch dem verſöhnlichen Feinde noch eine Stelle läßt, und in vier Welttheilen Altäre hat, wurde zuerſt von einem Menſchen gelehrt und geübt, deſſen

Digitized by Google

Wiege eine Krippe war. Nakt und arm sah ihn die Welt auf ihr erscheinen. Mit Hohn blikten die Mächtigen und Weisen seiner Zeit auf sein Leben und seine Lehre, und er endete sein schönes, reines Daseyn durch den schmählichen Tod des Verbrechers. Die Geschichte seines Jahrhunderts, die so manches Ereigniß als groß und wichtig pries, das ohne sie vergessen wäre, und dessen Spuren die nächste Zeit verwischte, verschmähete sogar eine Erwähnung des Gottmenschen, zu dem nun hundert Völker beten. Das Kreuz des Erlösers steht auf den beiden Hemisphären aufgerichtet.

Ein Mensch aus der untern Klasse des Volks, der mit Verachtung aufgenommen wurde, da er die Verwegenheit hatte, sich als den Abgesandten Gottes anzukündigen, pflanzte die Fahne seines Glaubens siegend in einem großen Theil der Welt auf. Ehe Mahomed die kriegerischen Schaaren seiner Apostoln von Eroberung zu Eroberung führte, war er ein unbedeutender Mensch ohne Vermögen und Ansehen, im Dienste eines Kaufmanns. Seine Gewalt lag in der Macht seines Genies, und das Kreditiv seiner Sendung in seinem festen Willen und der Kraft, seiner Lehre sein Leben zu weihen. Millionen Menschen glauben an die göttliche Eingebung des Korans.

Groß ist der Mensch, der die Kraft hat, Großes zu entwerfen, und den unerschütterlichen Willen, es zu vollenden. Entspricht der Erfolg seiner Absicht, — was beinahe eben so oft von zufälligen Umständen als von ihm selbst abhängt, — dann ist er auch ein glücklicher Mensch; aber sein Werth wird dadurch nicht erhöht. Die Weltgeschichte feiert mehr glückliche als wirklich große Männer. Wie manche Unternehmung krönt das Glück mit einem Erfolge, an den selbst der nicht dachte, der sie unternahm? Die Welt sieht nur das Resultat.

Digitized by Google

Wie lang würde noch der unermeßliche Ozean die beiden Halbkugeln geschieden haben, hätte nicht ein Bürger eines wenig bekannten Ortes (Amalfi) in der Nähe von Neapel die wunderbare Kraft der Magnetnadel entdekt*), die dem Schiffer auf der unendlichen Wüste des Meers einen festen Punkt giebt, nach welchem er die Richtung seines Laufs bestimmen kann? Diese zufällige Entdeckung, — denn der Zufall sorgt gar oft freundlicher für den Menschen, als seine eigene Weisheit, — machte es dem Muthe des Kolumbus möglich, der Familie der bekannten Erdetheile den verlohrnen größern Bruder zuzuführen **). Welche lange Reihe von unabsehbaren Ereignissen schließet sich an die Entdeckung von Amerika an, die manigfaltig auf das Schicksal der alten Welt wirken und wirkten? Wir drangen ihm unsre Religion, unsre Kultur und Bedürfnisse auf. Es machte uns eine zerstörende Krankheit und seine Schätze dagegen zum Geschenke. Spanien zog aus ihm todte Reichthümer, und schikte ihm Menschen, die den Staat mehr bereichern, als Gold und Silber. So verarmte es in seinem Uiberflusse an unfruchtbarem Metalle, und sank entvölkert und träge von dem Range eines der ersten Staaten der Welt zu einer untergeordneten Macht herab: ein sprechendes Bild des unklugen Midas, in dessen Hände sich alles in Gold verwandelte, damit er selbst Hungers sterbe. Der Handel gewann durch die Entdeckung der neuen Welt einen grösern Markt, neue Wege zum Absatz und Einkauf, und die Begierde zu genieſen fand tausend neue Gegenstände ihres Strebens.

---

*) Im Jahre 1302.

**) 1493.

Digitized by Google

Eine ferne Zukunft dekt den Einfluß, den dieser Welttheil noch auf den unsrigen haben wird; aber gewiß steht er im Verhältnisse mit seinem Umfange. Schon hat uns das nördliche Amerika die Hilfe, die wir ihm sandten, um seine Freiheit zu behaupten, mit freien Menschen vergolten, die den Wunsch einer gesezmäsigen Abhängigkeit und den Haß der Willkuhr aus ihm nach ihrem Vaterlande zurückbrachten. Wir haben diesen jüngern Bruder in seiner Kindheit wie einen Sklaven gebunden und mishandelt. Möge es dem Erstarkten nach Jahrhunderten nicht einfallen, an seinem Tyrannen das Wiedervergeltungsrecht zu üben!

Sobald der kuhne Schiffer in dem Seekompasse ein Mittel hatte, seinen Lauf nach seiner Absicht zu bestimmen, und nicht mehr Gefahr lief, sich auf dem Meere hofnungslos zu verirren, wagte er es, sich von den Küsten zu entfernen. In ihrer Nähe waren die Gefahren größer, und da sie ihn schüchtern an dem nahen Lande festhielten, war an keine entfernte Entdeckung zu denken. Izt ward das gebrechliche Fahrzeug ein leichtes Verbindungsmittel der entferntesten Nationen, und die Meere, welche entlegene Länder ewig zu scheiden schienen, führten sie nun naher zusammen, als sie sich nie berührt hätten, wäre die ganze Erde ein Kontinent.

Vasko de Gama fand den Weg um das Vorgebirg der guten Hofnung*) auf dem Europa sich eine leichtere und schnellere Kommunikation mit dem unentbehrlichen Ostindien eröfnete. Izt nahm der Handel mit jenen reichen Gefilden, die wahrscheinlich das früheste Kindesalter des menschlichen Geschlechtes sahen, eine andere Richtung. Bis dahin hatte er seine Waaren mühselig über weitschichtige Länder durch

*) 1498.

Digitized by Google

Asien geführt. Nun verließ er den festen aber trägen Boden, und machte seine Versendungen über die leichten, beweglichen Gewässer. Auf einmal sehen wir Staaten, reich durch ihren Handel, und mächtig durch diesen Reichthum, sinken, und neue sich erheben. Aus Italien und den Städten der Hansa, wo Europa auf den Stappelplätzen der ostindischen Waaren seine Bedürfnisse befriedigt hatte, floh der Handel nach andern Regionen, welche die Mittel dazu nun leichter beziehen, und darum wohlfeiler und schneller geben konnten, und führte den Uiberfluß, und mit ihm die Kinder desselben, den Luxus und die Zivilisation, dahin. So wirkte Flavio Gioja, der Erfinder des Seekompasses, mächtiger auf das Schicksal der Welt, als es je ein Eroberer konnte.

Barthold Schwarz stieß zufällig in einem Mörser Salpeter, Schwefel und Kohlen, bedeckte denselben mit einem Stein, und brachte ihn ans Feuer, um chemische Versuche mit dieser Mischung anzustellen *). Der Zufall warf einen Funken in den Mörser, und die entzündete Materie schleuderte den Stein krachend in die Luft. Von dem Mörser des Scheidekünstlers erhielten die mörserähnlichen Feuerröhre ihren Nahmen, und er ward zum Mörser, in dem Staaten und Nationen zerlegt, aufgelöst und zusammengeschmolzen werden. An diese zufallige Entdeckung eines Mönchs knüpfte das Schicksal eine neue Kriegskunst — die verderblichste und einträgliche aller Kunste — und ein neues politisches System der Staaten. Persönlicher Muth und Stärke galten nun weniger als vorher. Der Krieger wurde eine todte Mordmaschiene, und der stehende Soldat ein dringenderes Bedürfniß. Die rohen, kräftigeren Barbaren verlohren ihre Uiberlegenheit über den schwächeren, verfeinerten Sohn der

*) 1355.

Digitized by Google

Kultur, und eine schwere, komplizirte Kunst trat an die Stelle der Tapferkeit und Abhärtung des Einzelnen.

Ein Mönch erschütterte den päpstlichen Stuhl, der sich über Throne gesezt hatte. Er riß die abendländische Christenheit in zwei feindliche Hälften, gab Völkern einen neuen Glauben, und der Thätigkeit der Staaten eine neue Richtung. Welche Folgen die Reformation für Aufklärung, Wissenschaft und Kunst hatte, ist gründlich untersucht worden. Ob sie indessen nicht raschere Fortschritte ohne sie in Deutschland gemacht hätten, nachdem auch ohne sie schon ein Luther, ein Erasmus, ein Melanchton, ein Reuchlin und ein Ulrich von Hutten lebten, läst sich so leicht nicht verneinen. Wahrscheinlich wäre aber doch ohne Luther kein dreisigjähriger Krieg ausgebrochen, keine fremde Macht hätte in dem Frieden von Münster Deutschland Geseze vorgeschrieben, und seine Religionsspaltung zu einer politischen und zu seiner endlichen Demüthigung benuzt.

Guttenberg, dessen Vermögen und Kredit nicht hinreichten, um die Auslagen zu bestreiten, welche die Vervollkommnung der von ihm erfundenen Buchdruckerkunst *) erfoderte, griff mit dieser Entdeckung vielleicht mächtiger und tiefer in das Schicksal der Völker und der ganzen Menschheit, als es kein Mensch und keine Nation mit ihrem Streben und Wirken that. Durch sie giebt es für Geister keine Trennung mehr durch Raum und Zeit. Den Sänger des vielduldenden Ulysses hören nach Jahrtausenden noch die Völker an der Ostsee und am stillen Meere. Die Blize, die Demosthenes von der Rednerbühne in Athen schleuderte, donnern durch ferne Jahrhunderte, und entzünden vielleicht, was sie in Griechenland nicht konnten, in einem fremden

*) 1440.

Digitized by Google

Welttheil den großen Entschluß in einer starken Seele, die bedrohete Freiheit gegen die List und Gewalt eines neuen Philipps zu retten. Sollen die Bürger eines Reichs sich zu einem Zweck vereinigen, was der einzelne erfand ein Gemeingut Aller werden, die Völker sich wechselseitig fortbilden zu einer großen Familie, die Wissenschaft nicht mehr das ausschliessliche Eigenthum einer begünstigten Kaste seyn, dann kann nur der Buchdruckerkunst dieses Wunder gelingen, die den flüchtigen Gedanken verewigt, das wechselnde Gefühl festhält und dem Fernsten wie dem Nächsten mit wunderbarer Schnelligkeit unverfälscht mittheilt. Die thätigste Schreiberei kann weder in diesem Umfange, noch mit dieser Schnelligkeit wirken wie die Buchdruckerkunst; und in jedem Falle würde sie doch nur für die Vermögenden arbeiten, die ihren hohen Arbeitslohn zu bezahlen im Stand wären.

So knüpft das Schicksal noch öfters das Gröste an das Kleinste, als das Grose an jenes. Wer darf sich darum unterstehen, Künftiges vorauszusagen?

Welcher Sieger, und läge ihm die ganze Gegenwart zu Füßen, kann bestimmen, in welche Form er ein Volk oder gar die Menschheit pressen will? Der Mensch säet; die Zeit reift. Wie oft ist ein hingeworfener Gedanke üppig zu einer langen Thatenreihe aufgegangen, und eine merkwürdige That nach ihrer Geburt kinderlos gestorben? Aus dem Samenkorn, das dem Schnabel eines Vogels entfält, entsprießen oft Ernten auf einem entlegenen Eilande, und was der Fleiß mit Anstrengung in Monathen bauete, vernichtet der Hagel weniger Minuten. Der Troz der Gewalt kann nur mit augenblicklicher Vernichtung drohen; was er schaffen wird, kann er nicht sagen. Der Richtplatz, auf dem ein Martyrer sterben muste, damit sein Glaube mit ihm sterbe, ward nicht selten zum Krönungsorte der Meinung, für die er geopfert ward, von dem sie siegend ausgieng.

Digitized by Google

Der Mensch denkt's, sagt ein Sprichwort, aber Gott lenkt's, und es spricht die Allmacht des Schicksals aus. Die Weltgeschichte wird freilich die Anmaßung der Gewalt so wenig bescheiden machen, als sie die Unwissenheit belehrt. Die ewige Vorsehung geht ihren Weg, wie der vergängliche Mensch den seinigen. Wir sehen unter ähnlichen Umständen immer dieselben Ereignisse, dieselben Thorheiten, Verbrechen und Tugenden wiederkommen. Der gepriesenste Mensch der Weltgeschichte soll dem Glück, dem Zufalle, freundlichen oder feindlichen Verhältnissen wiedergeben, was er ihnen schuldig ist, und an seiner welthistorischen Größe wird nicht viel mehr übrig bleiben. Wer könnte mehr an sich als an ein höheres Verhängnis glauben, wenn er einen Alexander am Ziele seiner Siege, ehe er der Welt durch den Gebrauch derselben zeigen konnte, ob er sie verdiente, nach dem Rausche einer schwelgerischen Mahlzeit, seinen unternehmenden Geist aushauchen sieht? Wenn der Stahl des Meuchelmörders das Herz des großen Cäsars und des großen Heinrichs durchbohrt, da sie den Thron erobert aber kaum bestiegen hatten, und so mit dem Leben dieser seltenen Menschen die Hofnungen ihrer Völker, und vielleicht die des menschlichen Geschlechts vernichtet? Wenn dort ein Brutus, und hier ein Ravaillac, die unähnlichsten Wesen, aus den unähnlichsten Absichten, dieselbe Handlung in Rücksicht ihrer Folgen, begehen, und die Erde um eine schöne Zukunft betrügen? Wenn eine Ziegel von der Hand eines alten Weibes geschleudert das Heldenleben eines Pyrrhus endet, und ein verweigertes Paar Handschuhe dem Gange der Angelegenheiten von Europa eine andere Wendung giebt? *)

*) Es ist bekannt, daß ein Paar Handschuhe von besonderer Form, welche die Herzogin von Marlborough

Wer sein Auge auf die enge Gegenwart und den schmalen Flek der Erde gerichtet hat, in der und auf dem er wirkt, den mag leicht seine Größe blenden. Aber was ist ein Mensch unter den zahllosen Millionen des menschlichen Geschlechts, als ein Tropfen im Ozean? Was ist ein Menschenleben in der unendlichen Zeit, ein Volk in dem Gedränge von Völkern? Individuen und Geschlechter lösen sich ab. Menschen überlassen Menschen und Nationen Nationen ihre Stelle. Die Ewigkeit steht ernst und schweigend, unerforscht und unerforschlich über der wechselnden Zeit, die erzeugt um zu vernichten, und vernichtet um zu erzeugen. Was der Sterbliche bauet, steigt wie eine Seifenblase in ihr auf, um sich selbst zu zerstören.

Wir lachen über jenen armen König einer wilden Horde, der mit bloßen Füßen, auf einer leeren Tonne als seinem Throne sizt, und im Vollgefühle seiner Macht fragt, was die Europäischen Könige, seine Brüder, von ihm sagen? Sein Stolz ist indessen nicht lächerlicher, aber wohl unschuldiger als der des mazedonischen Helden, der von erkauften Priestern sich zum Sohne Jupiters lügen läst. Ist der Wahn des Bettlers, der sich mit hundert Gulden reich dünkt, belachenswerth, dann ist es der des Besizers von Tausenden nicht weniger; oder jener und dieser sind es nicht; denn neben Millionen schrumpfen die Tausende eben so klein zur Armuth zusammen, als die Hunderte neben diesen.

---

der Königin Anna von England abschlug, diese Vertraute stürzte, den Sturz ihres Gemahls und seiner Freunde, die im Ministerium waren, nach sich zog, die Allianz gegen Ludwig XIV. auflöste und das erschöpfte Frankreich von einem beinahe gewissen Verderben rettete.

Digitized by Google

Wenn Sokrates die Eitelkeit des jungen Alzibiades demüthigte, indem er ihn seine Güter auf der Karte von Griechenland vergebens suchen ließ, demüthigt dann die Bemerkung des Weisesten der Griechen nicht jeden menschlichen Stolz auf die zufälligen Güter des Glücks? Auf der Weltkarte wird Athen so klein und unbedeutend als ein Landgut auf einer Spezialkarte, und die Erde selbst in dem Universum.

Ist eine Religionsreform in unsern Tagen nothwendig oder nüzlich?

Die Frage, ob diese Zeit einen Reformator der Religion brauche, welche in mehreren Zeitschriften gemacht wurde, wird von Verschiedenen verschieden beantwortet werden. Wer wagt es indessen zu versichern, die Gründung einer neuen Religion oder eine Reformation der bestehenden christlichen sey unmöglich? Die Untersuchung, wie sie beschaffen seyn müsse, wer die neue stiften, oder die bestehende umbilden könne und solle, scheint mir fruchtlos und voreilig. Wer konnte vor Christo, oder noch zur Zeit seines Lebens, die Entstehung der christlichen Religion ahnen? Wem schien eine Reformation, wie sie Luther bewirkte, vor Luther wahrscheinlich? Er selbst sah sein Werk noch nicht, da ihn Umstände drängten, es zu beginnen, zu verfolgen und zu vollenden. Wäre das Große, das geschieht, nicht das unwahrscheinlichste, wurde man es groß finden? Lägen die merkwürdigsten Ereignisse in dem Gesichtskreise des menschlichen Scharfsinnes, würden sie die erstaunte Welt uberraschen? Da Mahomed sich als den Gesandten Gottes ankündigte, spottete man des Träumers

Digitized by Google

mit Verachtung. So bewundernswürdig die Gabe gewisser Gelehrten ist, das Geschehene zu erklären, und die Nothwendigkeit, daß es geschehen muste, zu beweisen, so wenig gelingt es ihnen, vorauszusagen, was geschehen soll. Und sähe der Blick des Menschen so klar in die Zukunft, vermögte er zu erkennen, was sie in ihrem Schose trägt, dann gerade würde es selten geschehen. Wüste die Gegenwart, welche Frucht der Same einst tragt, den sie in ihrem Wirken der Zeit anvertraut, damit sie ihn entwikle und reife, sie würde den oft zerstören, dessen sie sorgsam wartet, und dessen warten, den sie zerstört. Wer hatte die französische Revolution vorausgesehen? Wer ahnte ihre Entwikelung und Resultate? Und hätte man sie geahnt, wäre wohl erfolgt, was wir sahen? Wenn das Künftige Gegenwart und Vergangenheit geworden ist, dann erst stehen die glücklichen Propheten auf, und Stellen berühmter Schriftsteller, und Aeusserungen angesehener Männer erhalten Sinn und Bedeutung, die sinn- und bedeutungslos wären vergessen worden, hätte die Zeit dem todten Worte nicht eine lebendige Seele gegeben. Biographen lassen uns in ihrem Helden den vollendeten Mann schon im Kinde sehen, aber erst wenn der Mann vollendet ist; denn Zeit und Verhältnisse, die ein Talent entwikeln und ihm einen angemessenen Wirkungskreis geben, lassen Hunderte dafür unentwikelt schlummern. So ward manche Klage und mancher Wunsch, welche die Brust selbst, aus der sie kamen, vielleicht für verwegen hielt, eine Voraussagung, an die der Mensch, dem sie zugeschrieben wird, nie ernstlich dachte.

Ich weissage weder eine neue Religion noch eine Reformation; aber wir könnten sie doch vielleicht brauchen. Die willführliche, eiserne Zeit hat der Menschheit tiefe Wunden geschlagen. Wo sucht ihr den Verband, um sie

Digitized by Google

zu heilen und ihren Schmerz zu stillen? Wohin soll der trostlose Blick sich wenden, der alle Wünsche unerfüllt und alle Hofnungen betrogen sieht: dem in dieser Welt keine vergeltende Gerechtigkeit, keine ausgleichende Vorsehung erscheint? Gegen wen soll der Unglückliche seine flehenden Hände falten, der nur das Schwerd der Gewalt allmächtig über sich blizen sieht, dessen Seele, von einem ganzen Leben voll moralischer Dissonanzen zerrissen, in der Verzweiflung den ewigen Künstler sucht, der sie in einen harmonischen Akkord verschmilzt? Die Weisheit der Schulen und Bücher hat den einfaltigen Kinderglauben vernichtet, der einen belohnenden und strafenden Vater liebte und fürchtete. Die zergliedernde Vernunft hat an dem Menschen nichts übrig gelassen, als sein Ich, von dem die Welt ausgeht, und zu dem sie wieder zurükkehrt. Ist die ewige Klage über den frostigen Eigennuz nicht das schlimmste Zeichen der Zeit, weil Jeder über denselben klagt, ihn also erkennt, aber aus übermässiger Selbstsucht die des Andern nur strafbar und lästig findet? Wollen wir unsre sogenannte Aufklärung würdigen lernen, die darum die wahre nicht ist, weil sie das Gefühl dem Gedanken opfert, da jenes doch einigt und dieser trennt, dann seht auf die Schlachtfelder der Nationen, über die der Krieg seit Jahren würgend gieng. Nur die von uns als einfältig verachteten Völker kannten etwas Höheres als ihr Leben, und sezten es an dies Höhere.

Die Selbstsucht ist feig und niederträchtig. Ein gemeines Wohl giebt es für sie nicht, sondern nur ein persönliches. Kann sie sich nur erhalten, dann mag alles um sie untergehen. Eignes Wohl mit fremdem Weh zu erkaufen, erlaubt das erste theure Recht der Selbsterhaltung. Der besiegte Oestreicher und Preusse kann freilich fragen, ob der siegende Franzose moralisch besser, das heist religiöser sey als er? Man darf dies bezweifeln. Aber statt vieler Bemerkungen

nur eine: In dem Franzosen siegt, außer der Überlegenheit seiner Übung und der Talente der Feldherrn, izt schon die Gewißheit zu siegen; und zum Siegen stärkte ihn doch auch der mit dem religiösen Gefühle verwandte Enthusiasm für Freiheit und Nationalunabhängigkeit.

Gewiß braucht die wunde, gequälte Zeit besonders den Trost der Religion, weil sie nur den aufrichtenden Arm aus einer andern Welt reicht, um den Menschen zu ihr zu erheben über die stechenden Bedürfnisse und Schmerzen dieses Lebens. Den Stolz des Mächtigen und Glüklichen soll sie mäsigen; aber er sucht sie nicht, weil der schwache Sterbliche sich gerne seiner Leidenschaft hingiebt. Nur der viel verloren in dieser Welt, und durch ihre trügerischen Verheissungen getäuscht, sein Auge voll Hofnung nach einem bessern Leben wendet, schlieset sein Herz gern ihrem wohlthätigen Einflusse auf. Wenn die beiden lezten Jahrzehende den Menschen nicht empfänglich für sie gebildet haben, dann wird er sie so bald nicht mehr entbehren. Von dem Gipfel des Wohlstandes sahen sich tausend und tausend Familien in den Abgrund des Elendes geschleudert, und das ewige Gewitter des Kriegs gieng zerstörend über die zitternden Völker, und nicht leicht schlägt ein Menschenherz, dem nicht ein liebendes oder geliebtes entrissen wurde, und das Trost braucht und sucht.

Es scheint in dem Karakter unsrer Zeit, vielleicht in dem des Menschen überhaupt zu liegen, jede gewaltige Kraftäusserung abgötterisch zu bewundern, und den Sieg als ein Gottesurtheil, das auch das Recht giebt, anzuerkennen. Darum sehen wir im Glück wie im Unglück, den beiden zuverläsigsten Probesteinen der menschlichen Größe und Wurde, Übermüthige oder Muthlose, Tyrannen oder Sklaven, weil mit der Insolenz nichts näher verwandt ist als die Kriecherei, und die Laune des Glücks in dem nieder-

Digitized by Google

trächtigsten Sklaven den besten Stoff zum eigenmächtigsten Despoten findet.

Die Größe des Menschen liegt in seinem Genie, und mehr noch in seinem Willen. Selten kennt er das Maas seiner Kräfte. Der feste Entschluß auszuführen, was er entworfen, überrascht ihn oft selbst mit dem, was er vermag. Liegt in der Stärke seines Willens seine Kraft, dann liegt in der Richtung desselben sein Werth. Nur wollen soll er, was er darf; und er ist oft größer, wenn er sich selbst, als wenn er andre besiegt; wenn er sich einen Genuß verweigert, als wenn er ihn erringt. Alexander ist mehr zu bewundern, da er sich den Anblick der schönen Gemahlin des Darius versagt, als da er die persische Macht bei Arbela schlägt.

Aber durch was läst sich der unsichtbare Wille leiten als durch eine unsichtbare Macht, an deren Allwissenheit der Mensch glaubt, und von deren Gerechtigkeit er zu fürchten oder zu hoffen hat? Nur ein religiöses Gemüth erhält ihn aufrecht unter den Schlägen des Schicksals. Was soll den Schwachen schüzen gegen die Willkühr des Mächtigen, wenn dieser auf der Erde keinen Richter kennt als die Stärke, weil er der stärkere ist, und in jener Welt keinen sucht, weil er kein künftiges Leben glaubt, das er mehr zu fürchten als er zu hoffen hätte? Die Religion führt die auseinandergerissenen Stände freundlich zusammen, und macht die Menschen, als Kinder eines göttlichen Vaters, wieder gleich, welche die bürgerlichen Verhältnisse ungleich trennten. Sie lähmt den Arm des Tyrannen durch die Furcht einer höheren Macht, vor der die seinige sich in Nichts auflöst, und richtet den Gedemüthigten mit Muth und Stärke auf durch den Gedanken, daß kein Haar fällt von dem Haupte eines Sterblichen ohne den Willen des Unsterblichen, der die Thränen zählt des Leidenden und in das

Digitized by Google

Herz sieht des Guten und des Bösen. Verbannt die Religion von der Erde, und ihr schafft die von Leidenschaften gegeißelten Menschen in Tyger um. Sie hat den Naken des ungebändigten Wilden unter das Joch des Gesezes gebeugt, und die Barbaren Menschlichkeit gelehrt. Die zügellose Leidenschaft, die keine irdische Macht bändigt, weil sie ihren Gegenstand auch mit Verachtung des Lebens verfolgt, läst sich oft willig von einer Hand lenken, die noch jenseits des Grabes reicht. Mehr Gewalt mag die Religion freilich über die rohen Barbaren haben als über die verfeinerten, weil auf ein ungläubiges Gemüth keine religiöse Idee mehr wirkt; aber der Unglaube ist doch nur bei den höheren Ständen allgemein und tief eingewurzelt, und bei den niederen mehr Nachahmung jener.

Kann aber die christliche Religion, wie sie gegenwärtig ist, diesen Erwartungen nicht entsprechen? Finden wir in ihr nicht, was eine Religion dem Volke seyn kann? Ich bin von ihrer Reinheit und Heiligkeit, wenn man sie von einigen Misbräuchen reinigen wollte, welche die Umstände der Zeit eingeführt haben, und die nicht zu ihrem Wesen gehören, innig überzeugt. Aber wird das Volk ehren, was es von den höheren Ständen verachtet sah? Wenn selbst Priester und Prälaten feierlich im Angesichte der Welt erklärten, die Verrichtungen ihres Amtes seyen Aberglauben und Betrug; wenn dieselbe Religion, in wie weit sie eine äussere, also gerade die Religion des Volks ist, in einem Jahrzehend abgeschworen, verhöhnt und wieder angenommen wurde, wie es die wechselnde Zeit zu gebieten schien; wenn der Staat selbst mit ihr, als einem gefälligen Mittel seiner Staatszwecke spielte, wird sie, die so oft entheiligte, auch denen noch für heilig gelten, welche die Rechtfertigung ihrer Achtung nur in der allgemeinen Achtung finden?

Digitized by Google

Cicero durfte vielleicht als Philoſoph ſagen, ein Augur müſſe lachen, wenn er einem Augur begegne; aber dem Volke durfte er dieſe Geſinnung nicht äuſſern, ohne ein Staatsverbrechen zu begehen; weil er der Verachtung preis gab, was mit eine Grundlage der Verfaſſung und Verwaltung des Staates war. Wenn aber Auguren ſelbſt öffentlich ihren Dienſt als einen feilen Götzendienſt herabwürdigen, kann dann die Menge noch an ihn glauben?

Es iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen einer Reformation der Religion und einer Reformation der Kirche. Das Volk, welches den äuſſeren Dienſt mit dem inneren Glauben leicht verwechſelt, und in den religiöſen Gebräuchen die Religion ſelbſt ſieht, hängt mehr an jenen als an dieſer. Beinahe ganz ſinnliches Weſen, iſt blos für es, was in die Sinne fällt. Daraus folgt dann, daß jede Reformation, wenn eine erfolgen ſollte, ſich beſonders auf die Gebräuche und den äuſſeren Dienſt beziehen müſte. Die innere Religion iſt ohne dies beinahe allenthalben dieſelbe, oder beruhet wenigſtens auf denſelben Grundſäzen, auf demſelben Glauben. Nicht ſowohl für die höheren Stände wäre eine kirchliche Verbeſſerung als für die niederen, weil es für jene kaum eine Kirche mehr giebt, und der Unglaube alle Tempel zerſtört hat, nur den des Glükes nicht, in dem ſie jede Gottheit anbeten, die es ertheilt.

Der Staat hat es mit dem Zeitlichen zu thun, die Religion mit dem Ewigen. Jener beruht auf Pflicht und Recht, dieſer auf dem Glauben. Das Geſez ſpricht aus, was du ſollſt, und die Gewalt ſteht ihm wachend zur Seite, um ſeine Vollziehung zu erzwingen. Der Glaube iſt über allen Zwang, über jede äuſſere Macht erhaben. Kein Menſch, nur mein Gewiſſen und Gott kann ihn richten; denn was mein Gemüth bewegt, fällt nicht in das Auge eines Menſchen. Die Gewalt kann den Feigen nur

Digitized by Google

zu Handlungen bestimmen, die mit seiner Uiberzeugung im Widerspruche stehen; sie kann also, wenn sie in die Religion eingreifen will, nur Heuchler schaffen aus den Schlechten, die sich zum Heucheln verstehen. Auf die Religion kann und darf man demnach nur durch Lehre, Beispiel, Erziehung und Unterricht wirken.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

III.

Geschichte der Zeit.

Groß und entscheidend für die Gegenwart und eine ferne Zukunft sind die Ereignisse unsrer Zeit. Sie bestimmen gewiß auf eine lange Reihe von Jahren das Schicksal von Europa, und so das der kultivirten Welt. Mit Erstaunen sieht man Ereignisse von Ereignissen verdrängt. Was das Höchste schien, übertrift ein Höheres. Was für außerordentlich galt, sinkt zum Gewöhnlichen herab. Und doch ist, was seit Jahren geschieht, nur Entwikelung und Ergänzung eines kühnen, umfassenden Systems, das sich früher schon in seinem ganzen Umfange angekündigt hatte. Was ist, wurde vorausgesehen und vorausgesagt, da es noch im Werden war. Nur der Unglaube, von blinder Leidenschaft erzeugt, zweifelte, widersprach, widerstrebte, und beschleunigte eben dadurch Ereignisse, deren Möglichkeit er leugnete, weil er sie fürchtete. Der schwache Mensch ordnet gern seinen Hoffnungen seinen Glauben unter. Dem Gemüthe, das sich mit eiteln Erwartungen täuschte, fehlt es auch an eiteln Gründen nicht, sich für ihren Verlust zu trösten. Ist ihm der glänzende Tag untergegangen, dann erscheint ihm in der Dämmerung der Vorbote und Bürge

Digitized by Google

eines schöneren, der ihm wieder aufgehen soll. Aber der Dämmerung folgt die Nacht so oft als der Tag; kündigt sie nun diesen oder jene an? Das ist die Frage. Aus der Ansicht der Gegenwart sehen wir die Aussicht in die Zukunft hervorgehen. Aber die Tochter gleicht der Mutter. Möchtet ihr euch in der Zukunft nicht täuschen, wie ihr euch in der Gegenwart getäuscht habt, da sie noch Zukunft war!

Die Gegenwart und Zukunft sind mit ihren grösten Hoffnungen an einen Menschen angewiesen. Mit dem Niken seines Augenliedes bestimmt er mehr, als jener fabelhafte Jupiter der Alten, das Loos der Völker. Wer an seiner Größe zweifelt, mag verzweifeln. Seine Feinde liegen in den Staub getreten. Was sich gegen ihn aufrichtete zum ungleichen Kampfe, fiel unter der Stärke seines Arms, so weit er reichte. Seine Freunde stehen um ihn, von dem Glüke gekrönt, das ihm dient. Die gegenwärtige Gestalt der schönsten Hälfte von Europa ist seine Schöpfung; und noch ist sein Werk nicht vollendet, und noch wirkt er in der ganzen Kraft des männlichen Alters.

Der Friede von Wien bestätigte, was für den Unterrichteten schon lange entschieden war: die Uibermacht Frankreichs auf dem Kontinente von Europa. Viermal hatte nun Oestreich, seit dem Jahre 1797, mit dieser Macht Frieden geschlossen *), und in jedem derselben große Opfer gebracht. Jedem neuen Versuche, sich Frankreichs immer steigenden Macht zu widersezen, folgte ein größerer

*) Der Friede von Campo-Formio wurde den 17. Oktober 1797; der von Lüneville den 9. Februar 1801; der von Preßburg den 26. Dezember 1805, und der von Wien den 14. Oktober 1809 abgeschlossen.

Digitized by Google

Verlust. Der Vertrag von Wien, als der lezte, war auch der härteste. Außer dem schweren Opfer an Land und Menschen, das Oestreich in ihm brachte, und welches 2144 Quadratmeilen und 3,413,500 Seelen beträgt, sieht es seine Staaten nun von den Illyrischen Provinzen und dem Gebiete der Konföderation enger umschlossen. Es ist durch seine gegenwärtige Lage, auf eine gewisse Art, in einem immerwährenden Blokadezustand. Bei dem Ausbruche eines künftigen Kriegs mit Frankreich würden die feindlichen Heere, denen die östreichische Monarchie von allen Seiten wehrlos offen liegt, nach einigen Tagmärschen in dem Herzen derselben stehen. Der Kaiser von Oestreich opferte die nur zu getreuen, betrogenen Tyroler auf, sagte sich von aller Verbindung mit England los, und erkannte jede Veränderung an, die in Spanien, Portugal und Italien nicht allein statt gefunden hat, sondern auch in Zukunft noch statt finden wird. Die außerordentlichen Anstrengungen, die es dieser Krieg kostete, der halbjährige Aufenthalt einer zahlreichen feindlichen Armee in seinen Landen, die bedeutenden Kontributionen, die es sich nach dem Frieden noch zu bezahlen verband, musten nothwendig einen Staat gänzlich erschöpfen, dessen Einkünfte schon vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten die Ausgaben nicht mehr dekten, und den eine Schuldenlast von 1200 Millionen drükte, die der Krieg noch beträchtlich vermehrt haben muß. Der lezte Feldzug, in dem Oestreich noch einmal seine ganze Kraft zusammennahm, und in welchem es um so gewisser zu siegen hoffte, weil Frankreichs beste Truppen in Spanien beschäftigt waren, währte drei Monate und drei Tage. Diese einzige Thatsache zeigt mehr als die weitläuftigste Berechnung der Hilfsquellen beider Staaten das Mißverhältnis ihrer Kräfte. Indessen ist Oestreich, auch nach seinem wiederholten schmerzlichen Verluste, mit

Digitized by Google

seinen 9066 Quadratmeilen Landes von 19,587,000 Menschen bewohnt, und mit 85 Millionen Einkünften noch eine ansehnliche Macht. Gegen Frankreich wird es sich so bald nicht wieder versuchen, wenn es anders für Staaten eine belehrende Erfahrung giebt; es wird sogar, in seiner gepreßten Lage, auf drei Seiten von den Staaten des großen Kaiserreichs umklammert, nicht einmal eine seinem Umfange gemäße Rolle spielen. Aber stärken kann es sich in einem langen Frieden; die tiefen Wunden heilen; seine schlafenden Kräfte weken und üben, und zwar die moralischen besonders, weil ohne sie die physischen nur todte Mittel sind, und sich so in seiner unbemerkten und unbeneideten Mittelmäßigkeit erhalten. Kann es vergessen, was es war, dann wird es mit Ehren seyn können, was es ist.

Es gab eine Zeit, wo Oestreich, in einer gewissen Rücksicht, die Rolle von Beotien hätte spielen können, wäre ihm ein Epaminondas geworden. Er ward ihm nicht; und wäre er ihm geworden, dann ist noch die Frage, ob es ihn, oder er es ertragen hätte. Das Reich, in dem die freie, schöpferische Kraft des Menschen nicht geehrt wird, verdammt sich selbst zur bedeutungslosen Mittelmäßigkeit. Es ist nicht wahr, daß grose Menschen selten sind. Die Zeit, die sie braucht, schäzt und beschäftigt, findet sie immer. Oder hätte die Natur die Römer, Griechen und Neufranken aus anderem Stoffe gebildet als Andere?

Die Behauptung, daß es nur zwei Mächte in Europa giebt, Frankreich und Rußland, ist buchstäblich wahr. Im freundlichen Bunde vermögen sie alles über den ganzen vereinigten Welttheil; sich bekämpfend würden sie den ganzen Welttheil in diesen Kampf verwikeln. Gehören Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zum Wesen einer Macht, dann sind sie es nur, die durch ihre eigene Kraft und durch ihren Willen bestehen.

Digitized by Google

England ist eine eigene Macht auf ihrem eignen Elemente, auf dem es so unumschränkt gebietet, als die beiden Landmächte auf dem ihrigen. Außer Großbritannien giebt es keinen Seestaat, weil jeder doch nur mit seinem Willen bestehen könnte. Das französische Reich ist mächtiger als das russische; aber jene Macht, aus heterogenen Bestandtheilen in ein neues Ganze zusammengefugt, ist auch schwerer zu leiten.

Das französische Reich steht, gleich einem gerüsteten Riesen, in dem Südwesten von Europa, seine beiden Hände, freundlich oder feindlich, durch die Illyrischen Provinzen und das Herzogthum Warschau gegen den Osten und Norden reichend. Ein Todesurtheil in den Tuillerien und zu St. Petersburg über den Großherrn ausgesprochen, würde das türkische Reich vernichten. Vielleicht lag nie eine so umfassende Macht in so wenig Händen.

England, das sich allen Entwürfen Frankreichs auf dem festen Lande widersezte, sah sie allenthalben gelingen. Aus den Staaten seiner Bundesgenossen vertrieben, die es nie retten konnte, ist es nun beinahe aus ganz Europa verwiesen; und der Divan wird sich an das herrschende Kontinentalsystem anschliesen, oder die gegen die Britten ausgesprochene Acht an sich selbst vollziehen sehen. Die Engländer flehen, nach vergeblichen Anstrengungen und kostspieligen Aufopferungen, aus dem Norden, aus Italien und Walcheren, von den Verwünschungen ihrer Feinde und Freunde begleitet, und beiden nur schmerzliche Erinnerungen zurüklassend. Sie konnten Schweden so wenig als Neapel dem französischen Einflusse entziehen, und räumten Flissingen, wo sie nur Denkmale ihrer Anwesenheit in der allgemeinen Verwüstung zurukliesen.

In Spanien und Portugal werden sie kein beßres Schikfal haben. Schon überlassen sie die Insurgenten

Digitized by Google

ihren eigenen Kräften, und sehen ihren Niederlagen aus der sichern Ferne zu. Konnte Spanien sich nicht befreien, da die ganze östreichische Macht noch für es kämpfte, und Frankreich seine Heere zu theilen zwang; da die Britten durch eine nachdrückliche Expedition die französischen Küsten schrekten, und Gährungen in Deutschland droheten, wird es sich nun vertheidigen können, wo Napoleon seine ganze ungetheilte Macht gegen es brauchen kann? Schon vermögen die Insurgenten sich nicht gegen einige Armeekorps zu behaupten, und die Schlacht von Occana ist ein glänzender Beweis der Uiberlegenheit der französischen Taktik und Uibung, und der Unzulänglichkeit der Mittel der spanischen Junta. Fünf und fünzigtausend Mann fochten an jenem Tage mit 80 Feuerschlunden gegen 24000 Franzosen; und diese zählten nach ihrem glorreichen Siege mehr Gefangene, als sie selbst stark waren. 50 Kanonen, 30 Fahnen, 3 Generäle, 6 Obristen und 700 Offiziere von geringerem Grade fielen den Franzosen in die Hände.

Zwei Armeekorps, das 4 und 5te, hatten, den 19. November, bei Occana gefochten. Das 6te errang, den 28sten, bei Alba, ebenfalls bedeutende Vortheile. Das Heer des Herzogs del Parque wurde gänzlich geschlagen und nur eine schnelle Flucht, von einer dunkeln Nacht begünstigt, rettete die Trümmer des aufgelösten Heeres.

Die Spanier kämpfen mit der Wuth der Verzweiflung. Die Vertheidigung von Saragossa und Gironna, das, nach einem unerhörten Widerstande, sich erst den 10. Dezember ergab, und das unverdächtige Zeugnis ihrer Uiberwinder beweisen, daß sie mit Entschlossenheit kämpfen. Aber sie können nur blutiger fallen in dem ungleichen Streite mit der französischen Kriegskunst, einem siegegewöhnten und des Sieges gewissen Heere, von vollendeten

Digitized by Google

Feldherrn angeführt, und den Hilfsquellen eines unermeßlichen Reichs.

Auch bei Occana und der Belagerung von Gironna, wie in dem Feldzuge gegen Oestreich, schlugen sich die Deutschen muthig. Sie bewiesen bei jeder Gelegenheit, daß es ihnen nicht an Kraft und Willen fehlt, den Sieg zu erkämpfen, wenn sie ein fähiger Feldherr demselben entgegenführt. Oft retteten sie sogar in Kriegen gegen sich selbst den Ruhm angestammter Tapferkeit, den sie in Schlachten gegen das Ausland zu verliehren in Gefahr stunden. Uiberhaupt beweiset ihre spätere Geschichte, daß es ihnen weniger an Köpfen als an einem Kopfe mangelte, um den Erfolg ihrer Unternehmungen zu sichern. Die deutsche Verfassung und nicht den Deutschen darf man anklagen; dieser hat nicht selten Ruhm geerntet, wo sich jene mit Schande bedekte.

Um das Gemälde der Gegenwart zu vollenden, schliesen wir mit zwei höchstmerkwürdigen Aktenstüken: der Rede Napoleons, mit welcher er den 3. Dezember die Sizung des gesezgebenden Körpers eröffnete, und den Abschnitt aus der Darstellung der Lage des französischen Reichs, die der Minister vom Inneren demselben vorlegte, und welcher Politik überschrieben ist. Jeder Gedanke ist voll schweren Gehaltes, und jeder Ausdruk verdient eine ernste, tiefe Beherzigung.

Rede des Kaisers Napoleon bei Eröffnung des gesezgebenden Körpers am 3. Dezember 1809.

»Meine Herren Deputirten der Departemente zum »gesezgebenden Körper, seit Ihrer lezten Sizung habe ich

Digitized by Google

Arragonien und Kastilien unterworfen, und die von England gebildete betrugerische Regierung aus Madrid verjagt. Ich marschirte gegen Kadix und Lissabon, als ich wieder umkehren, und meine Adler auf den Wällen von Wien aufpflanzen muste. ... In drei Monaten war dieser 4te punische Krieg ausgebrochen und geendigt. Gewöhnt an die Ergebenheit und den Muth meiner Armeen, muß ich gleichwohl bei dieser Gelegenheit der besondern Beweise von Liebe, welche mir meine Soldaten von Deutschland gegeben haben, mit Erkenntlichkeit erwähnen.

» Der Genius von Frankreich hat die englische Armee geleitet: sie hat in den verpesteten Sümpfen von Walcheren ihre Bestimmung geendigt. Unter diesen wichtigen Umständen, bin ich 400 Stunden weit entfernt geblieben, indem ich des neuen Ruhmes, den meine Völker ernten, und des großen Karakters, den sie entfalten würden, gewiß war. Meine Hoffnungen sind nicht getäuscht worden. Ich bin den Bürgern der Departemente vom Pas-de-Calais und vom Norden besondern Dank schuldig. .... Franzosen! alles, was sich euch entgegensezen mag, wird besiegt und unterworfen werden. Eure Größe wird durch den vollen Haß eurer Feinde steigen. Ihr habt lange Jahre von Ruhm und Glück vor euch. Ihr habt die Stärke und Energie vom Herkules der Alten.

» Ich habe Toskana mit dem Reiche vereinigt. Diese Völker sind durch die Sanftheit ihres Karakters, durch die Anhänglichkeit, die uns ihre Vorelter immer gezeigt, und durch die Dienste, die sie der europäischen Zivilisation geleistet haben, dessen würdig.

» Die Geschichte hat mir das Betragen vorgezeichnet, das ich gegen Rom beobachten muste: die Päbste, welche weltliche Herren von einem Theile Italiens geworden waren, zeigten sich immer als die Feinde von einer jeden überwie-

Digitized by Google

genden Macht auf der Halbinsel; sie haben ihren geistlichen Einfluß gebraucht, um ihr zu schaden. Es war mir demnach erwiesen, daß der geistliche Einfluß durch einen fremden Suverän in meinen Staaten ausgeübt, der Unabhängigkeit Frankreichs, der Würde und Sicherheit meines Thrones entgegen sey. Da ich indessen die Nothwendigkeit des geistlichen Einflusses der Nachfolger des ersten Seelenhirten erkenne, so konnte ich diese großen Interessen nicht anders vereinigen, als indem ich die Schenkung der fränkischen Kaiser, meiner Vorfahren, zurüknahm, und das römische Gebiet mit Frankreich vereinigte.

»Durch den Vertrag von Wien haben alle Könige und Suveräne, meine Alliirten, die mir so viele Beweise der Beständigkeit ihrer Freundschaft gegeben, einen neuen Zuwachs an Land gewonnen oder werden ihn gewinnen.

»Die Illyrischen Provinzen rüken die Grenzen meines großen Reichs bis an die Sau vor. Als Grenznachbar des Reichs von Konstantinopel werde ich mich in der natürlichen Lage befinden, über die ersten Interessen meines Handels auf dem Adriatischen- und Mittelmeere und in der Levante zu wachen. Ich werde die Pforte beschüzen, wenn sich die Pforte dem verderblichen Einflusse Englands entreißt; ich werde sie zu züchtigen wissen, läßt sie sich von hinterlistigen und treulosen Rathschlägen beherrschen.

»Ich wollte der Schweizer-Nation, indem ich zu meinen Titeln den ihres Vermittlers fügte, einen neuen Beweis meiner Achtung geben, und allen Besorgnissen ein Ende machen, die man unter diesem braven Volke zu verbreiten sucht.

»Holland, zwischen England und Frankreich gelegen, wird von beiden gedrängt. In ihm endigen sich indessen die vorzüglichsten Pulsadern meines Reichs. Veränderungen werden

Digitized by Google

nothwendig; die Sicherheit meiner Grenzen und das wohlverstandene Interesse der beiden Länder gebieten es.

»Schweden hat durch sein Bündniß mit England, nach einem unglüklichen Kriege, die schönste und wichtigste seiner Provinzen verlohren. Glüklich wäre diese Nation, wenn der weise Fürst, der sie gegenwärtig regiert, einige Jahre früher hätte den Thron besteigen können! Dieses Beispiel beweist den Königen aufs Neue, daß die Allianz mit England der sicherste Vorbote ihres Untergangs ist.

»Mein Bundesgenosse und Freund, der Kaiser von Rußland, hat mit seinem weitschichtigen Reiche, Finnland, die Moldau, die Wallachei und einen Distrikt von Gallizien vereinigt. Ich bin über nichts eifersüchtig, was diesem Reiche Gutes begegnen kann. Meine Gesinnungen gegen seinen erlauchten Monarchen stimmen mit meiner Politik überein.

»Wenn ich mich über den Pyrenäen zeige, dann sucht der erschrokene Leopard den Ozean, um der Schande, der Niederlage und dem Tode zu entgehen. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des Genius des Guten über den des Bösen, der Mäßigung, der Ordnung und der Moral über den Bürgerkrieg, die Anarchie und die verderblichen Leidenschaften seyn. Meine Freundschaft und mein Schuz werden, wie ich hoffe, den Völkern Spaniens die Ruhe und das Glük wiedergeben.

»Meine Herren Deputirten der Departemente zu dem gesezgebenden Körper, ich habe meinen Minister vom Innern beauftragt, Sie mit der Geschichte der Gesezgebung, der Verwaltung und der Finanzen in dem zu Ende gehenden Jahre bekannt zu machen: Sie werden daraus sehen, daß alle Gedanken, die ich zur Verbesserung meiner Völker gefaßt habe, sich mit der grösten Thätigkeit gefolgt sind; daß in Paris wie in den entferntesten Theilen meines Reichs

Digitized by Google

der Krieg die Arbeiten nicht im geringsten verzögert hat. Die Glieder meines Staatsraths werden Ihnen verschiedene Gesezentwürfe, und ins Besondere das Gesez über die Finanzen vorlegen; Sie werden aus demselben ihren guten Zustand ersehen. Ich fodre von meinen Völkern kein neues Opfer, obgleich die Umstände mich genöthigt haben, meinen Militärstand zu verdoppeln.«

Darstellung der Lage des Reichs am 1. Dezember 1809.

Politik.

Das Herzogthum Warschau wurde durch einen Theil von Gallizien vergrößert. Es wäre dem Kaiser leicht gewesen, mit diesem Staate ganz Gallizien zu vereinigen; aber er wollte nichts thun, was seinen Alliirten, den Kaiser von Rußland, beunruhigen könnte. Beinahe ganz Gallizien von der früheren Theilung blieb Oestreich; es war nie die Absicht Sr. Majestät, Polen wiederherzustellen. Was der Kaiser für Neugallizien that, gebot ihm weniger die Politik als die Ehre: er konnte die Völker, die sich so eifrig für die Sache Frankreichs gezeigt hatten, nicht der Rache eines unversöhnlichen Fürsten überlassen.

Ein junger östreichischer Prinz, derselbe, der 1805 zu Ulm kommandirte, der eben so übermüthig als in der Kriegskunst unerfahren ist, konnte, mit 40,000 Mann, sich nur von dem Prinzen Joseph Poniatowsky schlagen lassen, welcher deren 13,000 befehligte. Das Haus Oestreich verlor durch die schlechten Kombinationen seines Generals Westgallizien, dessen Einwohner das bleierne Joch, das sie niederdrükte, mit Enthusiasm abschüttelten. Für den Kai-

ser war es eine Pflicht, sie demselben nicht aufs Neue zu unterwerfen. Se. Majestät wünscht, die Einwohner des Großherzogthums Warschau möchten, unter der weisen Regierung des Königs von Sachsen, ihre Ruhe sichern und ihre gegenwärtige glükliche Lage genießen, ohne ihren Nachbarn Besorgnisse einzuflößen.

Die Könige von Baiern, Westphalen, Würtemberg, und die übrigen Fürsten der Konföderation werden alle ihr Gebiet vergrößert sehen. Es wäre ohne Zweifel Frankreich leicht gewesen, sich jenseits des Rheins auszudehnen; aber dieser Fluß ist die unwandelbare Grenze der unmittelbaren Staaten seines Reichs.

Die Handseestädte werden ihre Unabhängigkeit behalten. Sie werden gleichsam ein Mittel von Kriegsrepressalien gegen England seyn.

Der Friede mit Schweden wird unverzüglich abgeschlossen werden.

An den politischen Verhältnissen des rheinischen Bundes und der schweizerischen Konföderation wird nichts geändert.

Zum erstenmal, seit den Römern, ist ganz Italien demselben Systeme unterworfen. Zu diesem großen Resultat war die Vereinigung der römischen Staaten nothwendig. Sie durchschneiden die Halbinsel von dem Adriatischen bis zum Mittelmeer, und die Geschichte hat bewiesen, wie wichtig eine unmittelbare Verbindung zwischen Oberitalien und dem Königreiche Neapel war. Vor 300 Jahren, während dem Karl VIII. dieses Königreich eroberte, änderte der Pabst auf einmal seine Gesinnungen, und bildete gegen ihn ein furchtbares Bündniß. Der Rükzug des Königs war abgeschnitten, und er kam nur nach Frankreich zurük, indem er sich einen Weg über das Korps der Verbündeten zu Fornua bahnte, an deren Spize sich der Pabst befand. Aber wozu Beispiele in der Geschichte Karls VIII. Ludwigs XII. und

Digitized by Google

Franz I. suchen? Sah man nicht in unsern Tagen den Pabst die Engländer in seine Hauptstadt und in seine Häfen aufnehmen, die von diesem Zufluchtsorte das Königreich Neapel und das Königreich Italien beunruhigten, Gelder und Dolche unter die Meuchelmörder vertheilten, die unsre Soldaten in den Thälern von Kalabrien würgten?

Der Kaiser foderte, der Pabst solle den Engländern seine Häfen verschließen; sollte man glauben, daß der Pabst diese Foderung verwarf? Er schlug ihm vor, ein Offensiv- und Defensivbündniß mit Neapel und dem Königreich Italien zu schliesen. Der Pabst verwarf auch diesen Vorschlag. Seit dem Frieden von Presburg giebt es auch nicht eine Gelegenheit, wo der römische Hof nicht seinen Haß gegen Frankreich äußerte. Jede Macht, die in Italien überwiegend wird, ist auch sogleich seine Feindin. So erhielt der Kaiser vor der Schlacht von Austerliz, vor der Schlacht von Friedland, von Rom Breve's voll Bitterkeit. Dann sah man den Pabst sich über die durch das Gesezbuch Napoleon geheiligten Grundsäze der Toleranz beklagen. Man sah ihn sich gegen die organischen Gesezе erheben, nach denen das innere Frankreich verwaltet wird, und in die er unter keinem Vorwand das Recht hatte, sich zu mischen. Man sah ihn die Fakel der Zwietracht in unsre Provinzen schleudern: so versuchte er es, das große Reich zu theilen und zu erschüttern, und man kann nicht bezweifeln, was er gethan haben würde, wenn man eine bedeutende Schlacht verloren hätte. Der römische Hof hat seine geheimen Gesinnungen zu sehr enthüllt; er konnte die Dienste nicht verkennen, welche der Kaiser der Religion leistete; aber dieser Beweggrund der Dankbarkeit, der für das Haupt der Kirche so mächtig seyn sollte, vermogte nichts über den Haß des zeitlichen Suveräns.

Digitized by Google

Von dieſen Wahrheiten überzeugt, welche die Geſchichte aller Zeiten und unſre eigne Erfahrung bewährt, konnte der Kaiſer nur zwiſchen zwei Entſchlüſſen wählen, entweder einen Patriarchen zu machen, und Frankreich von jedem Verkehre mit einer feindlichen Macht, die ihm zu ſchaden ſuchte, zu trennen, oder eine weltliche Herrſchaft zu zerſtören, welche die einzige Quelle des Haſſes des römiſchen Hofs gegen Frankreich iſt. Die erſte Maasregel hätte gefährliche Erörterungen veranlaſt, und einige Gewiſſen beunruhigt; der Kaiſer verwarf ſie; die zweite war die Ausübung der mit ſeiner Kaiſerkrone verbundenen Rechte, über die er keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig iſt; der Kaiſer ergriff ſie; weder die Päbſte, noch irgend ein Prieſter in dem Reiche darf eine weltliche Herrſchaft haben. Nie wird der Kaiſer das Recht der dreifachen Krone anerkennen; er erkennt nur die geiſtliche Sendung an, die Jeſus Chriſtus den Hirten der Kirche gab, und die der heilige Petrus und ſeine frömmſten Nachfolger auf eine ſo reine und heilige Art zum großen Vortheil der Religion erfüllt haben.

Das Königreich Neapel hat in dieſem Jahre eine neue Konſiſtenz gewonnen. Der König verwendete eine beſondere Sorgfalt auf die Organiſation ſeiner Staaten. In allen Theilen der Verwaltung hat er die Ordnung wieder hergeſtellt; er hat der Räuberei Einhalt gethan, und ſeine Völker, von der höchſten bis zur unterſten Klaſſe, zeigten Geſinnungen, welche ihnen ſowohl als ihrem Monarchen zum Lobe gereichen. Die neapolitaniſche Geiſtlichkeit, die wie die franzöſiſche, aus aufgeklärten Männern beſteht, hat die Achtung des Kaiſers verdient. Ein einziger, der Erzbiſchof von Neapel, hat den Eid verweigert, den er ſeinem Monarchen ſchuldig war. Vergebens bemühten ſich die Theologen, ihn zu überzeugen: er beſtand auf ſeinem Irr-

Digitized by Google

thum. Seine krasse Unwissenheit ist eine Satyre auf diejenigen, die ihn zu einem so ausgezeichneten Posten erhoben hatten.

Holland ist in der That nur ein Theil von Frankreich. Man kann dieses Land beschreiben, wenn man sagt, es sey der Anfluß des Rheins, der Maas und der Schelde, das heist, der grosen Pulsadern des Reichs. Die Nullität seiner Mauth, die Stimmung seiner Agenten, der Geist seiner Einwohner, der beständig nach einem Schleichhandel mit England strebt, alles macht es zur Pflicht, ihm den Handel des Rheins und der Weser zu untersagen. Holland, so zwischen Frankreich und England gedrängt, ist der Vortheile beraubt, die unsrem allgemeinen Systeme entgegen sind, und auf die es Verzicht thun muß, so wie auch derjenigen, die es genießen könnte; es ist Zeit, daß alles dies zur natürlichen Ordnung zurükkehrt. Se. Majestät wollte auch die Vortheile der schweizerischen Konföderationsakte auf eine ausgezeichnete Art sichern, indem Sie zu Ihren Titeln den eines Vermittlers der Schweiz fügte. Dieses ist genug, um den Schweizern zu sagen, daß für sie das Glük an dem Tage aufhört, wo sie die Hand an dies Palladium ihrer Unabhängigkeit legen. Die Brüke von Basel gab unsern Truppen häufige Gelegenheit, das helvezische Gebiet zu verlezen; sie war ihnen zum Rheinübergange nothwendig. Se. Majestät hat die Erbauung einer ständigen Brüke zu Hünningen befohlen.

Die Illyrischen Provinzen deken Italien, und geben ihm eine direkte Verbindung mit Dalmatien, und uns einen unmittelbaren Berührungspunkt mit dem Reiche von Konstantinopel, das Frankreich aus so vielen Gründen und alten Interessen aufrecht erhalten und beschüzen wollen muß.

Spanien und Portugal sind der Schauplaz einer wüthenden Revolution. Die zahlreichen Agenten Englands

Digitized by Google

schüren und unterhalten den Brand, den sie entzündet haben. Die Gewalt, die Macht und die ruhige Mäßigung des Kaisers werden ihnen wieder Tage des Friedens geben. Verliert Spanien seine Kolonien, dann war es sein Wille. Der Kaiser wird sich nie der Unabhängigkeit der Kontinentalmächte von Amerika widersezen; diese Unabhängigkeit liegt in der nothwendigen Ordnung der Ereignisse; sie liegt in der Gerechtigkeit und dem wohlverstandenen Interesse aller Mächte. Frankreich hat die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Nordamerika gegründet; es hat dazu beigetragen, sie durch mehrere Provinzen zu vergrößern: es wird immer bereit seyn, sein Werk zu schüzen. Seine Macht hangt nicht von dem Monopolium ab; es hat kein Interesse, das der Gerechtigkeit entgegen wäre; nichts von dem, was das Glük von Amerika vergrößern kann, steht der Wohlfahrt Frankreichs im Wege, das immer reich genug seyn wird, wenn es sich bei allen Nationen und auf allen Märkten von Europa gleich behandelt sieht. Die Völker von Mexiko und Peru mögen sich mit dem Mutterlande vereinigen, oder zu einer edlen Unabhängigkeit erheben wollen, Frankreich hat nichts dagegen, wenn nur diese Völker sich auf keine Art an England anschliesen. Frankreich braucht weder seine Nachbarn zu drüken, noch ihnen tyrannische Gesezе aufzulegen, um seinen Wohlstand und seinen Handel zu befördern.

Wir haben die Kolonien von Martinique und Cayenne verloren; beide wurden schlecht vertheidigt, die Umstände, die sie uns entzogen, sind der Gegenstand einer strengen Untersuchung. Nicht als wäre ihr Verlust in der Wagschale der allgemeinen Angelegenheiten von einigem Gewicht; denn sie werden uns bei dem Frieden blühender wieder zurükgegeben, als sie in dem Augenblike waren, wo wir sie verloren.

IV.

Versuch

einer

Geschichte des östreichischen Feldzugs von 1809.

Zweiter Abschnitt. *)

Eröffnung des Feldzugs durch die Oestreicher. — Bewegung der östreichischen Armee, und ihre Stärke. — Stand und Stärke des französischen Heeres. — Treffen bei Tann. — Schlacht von Abensberg. — Schlacht von Eggmühl. — Einnahme von Regensburg. — Rükzug des Erzherzogs Karl nach Böhmen. — Fortschritte der Oestreicher in Italien. — Ihr Rükzug. — Fortschritte der Oestreicher in Polen. — Gefecht bei Ebersberg. — Einnahme von Wien. — Krieg in Tyrol.

Den 9ten April betraten östreichische Truppen das Gebiet des Königs von Baiern; und obgleich keine feindselige Handlung begangen wurde, weil man keinen Widerstand fand, so war doch der Krieg wirklich angefangen. Zu der-

*) Der erste Abschnitt befindet sich in dem lezten Hefte der Europäischen Staatsrelationen.

Digitized by Google

selben Zeit rükten die Oestreicher über Pilsen in die Oberpfalz; unter dem Erzherzog Johann in Italien, und unter dem Erzherzog Ferdinand gegen Warschau vor. Die östreichische Armee eröffnete den Feldzug mit neun Armeekorps, jedes von beiläufig 30,000 Mann, und zwei Reservekorps. Acht waren bestimmt in Deutschland, zwei in Italien und eines in Polen vorzudringen. Mehrere Reserven und Landwehrbataillone waren in den Provinzen zum Aufbruche bereit, wenn es die Noth erfodern sollte. Mit dieser Macht glaubte Oestreich schnelle Fortschritte zu machen, und durch Deutschland vielleicht bis an den Rhein zu kommen. Hätte es diesen Plan ausgeführt, dann würden seine Angelegenheiten, bei der damals herrschenden Stimmung, wahrscheinlich eine andre Wendung genommen haben.

Die Feindseligkeiten wurden von dem Erzherzog Karl, Oberbefehlshaber der ganzen östreichischen Macht, durch folgenden Brief vom 9. April, seltsam genug den 8ten desselben Monats, angekündigt: »Nach einer Erklärung Sr. »Majestät des Kaisers von Oestreich an den Kaiser Napo»leon benachrichtige ich den Herrn Obergeneral der fran»zösischen Armee, daß ich Befehl habe, mit den Truppen »unter meinem Kommando vorzurüken, und alle diejeni»gen, die mir Widerstand leisten, als Feinde zu behandeln.

»In meinem Hauptquartier *) vom 9. April 1809.

Karl, General.

Die östreichischen Feldherrn erklärten bei ihrem Einmarsche in die benachbarten deutschen Länder, nicht als ihre Feinde, oder als Feinde ihrer Regenten kämen sie, sondern als Befreier der Völker und Fürsten von dem französischen Joche. »Man hat die strengsten Befehle ge-

*) Der Ort, wo es sich befand, war nicht angegeben.

Digitized by Google

» geben, sagt der Erzherzog Karl in einem Briefe an den » König von Baiern vom 9. April, daß bis zum Augen» blik, wo Ew. Majestät Ihre Gesinnungen erklärt haben » werden, nur gegen den Feind aller politischen Unabhäng» igkeit von Europa feindselig verfahren werden soll. Es » würde mir sehr schmerzhaft seyn, meine Waffen gegen » die Truppen Ewr. Majestät wenden, und auf Ihre Un» terthanen die Uibel eines Kriegs wälzen zu müssen, der » für die allgemeine Freiheit unternommen wurde, und » dessen erster Grundsaz jeden Eroberungsplan ausschliest.«

Man rechnete in Deutschland, Italien, Holland und der Schweiz auf die Menge von Mißvergnügten, welche die neue Ordnung der Dinge gegen sich hatte. Allenthalben suchte Oestreich die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und das beleidigte Nationalgefühl der Völker gegen Frankreich zu weken. In Tyrol konnte man auf die Anhänglichkeit seiner kriegerischen Bewohner an das Haus Oestreich rechnen. Der Feldmarschall-Lieutenant Jellachich reizte sie, in einer Proklamation, zum Aufstande gegen ihren König, nannte den Kaiser ihren rechtmäsigen Herrn und Vater, und foderte sie auf, sich an die Armeen desselben anzuschliesen. In Franken konnte man auf den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel zählen; und in dem Königreich Westphalen waren die Agenten des vertriebenen Kurfürsten von Hessen thätig, die Einwohner gegen die neue Regierung aufzuwiegeln. In Hannover durfte man die geschäftige Mitwirkung der Englischgesinnten, und auch Unterstüzung von der See her erwarten. Allenthalben, hoffte man, werde sich die Geistlichkeit und der alte Adel, mit ihren zahlreichen Freunden, an Oestreich anschliesen.

Der Erzherzog Karl gieng den 12. April mit fünf Armeekorps, unter dem Befehle der Generäle Hohenzollern, Rosenberg, Lichtenstein, Hiller, Erzherzog Ludwig und

Digitized by Google

Jellachich, über den Inn, indem er seine Richtung gegen Landshut nahm. Zwei Armeekorps waren aus Böhmen in die Oberpfalz eingerükt, und hatten sich den 12ten an der Naab zu Werrenberg bei Hirschau, gesammelt; sie waren von den Generälen Bellegarde und Colowrath befehligt. Die französische Division Friant, welche bei Amberg stund, nahm ihren Rükzug nach der Donau, ohne von ihnen verfolgt zu werden.

Die Armee des Erzherzogs rükte äusserst besonnen in Baiern vor. Den 15ten, also drei Tage nach dem Innübergang, stund sie erst dreizehn Stunden von Braunau an der Vils; ihr Hauptquartier war in Vilsbiburg, und den 17ten kam es vier Stunden weiter nach Landshut. Diese Stadt sollte von dem bairischen General Deroi vertheidigt werden. Die Brüke über die Isar war abgebrochen; allein da schon eine Abtheilung des sechsten östreichischen Korps, unter Jellachich, bei Moosburg und Freisingen über diesen Fluß gegangen war, so sah sich die Division Deroi bedroht, und zog sich in Ordnung auf jene des Generals Wrede bei Neustadt an der Donau zurük.

Der Erzherzog Johann hatte eine Armee über die Grenzen von Italien geführt. Der General Chasteller, welcher unter ihm kommandirte, rükte durch Kärnthen in Tyrol ein, und erreichte am 12ten Brunek. Die Tyroler überfielen bei seiner Annäherung die Baiern und Franzosen, die sich in ihrem Lande befanden, und entwaffneten und mordeten sie. Den 15ten traf der General Chasteller in Inspruk ein.

Die östreichische Armee in Baiern hatte vom 10. bis zum 17ten noch nicht zwanzig Stunden zurükgelegt, obgleich ihr keine feindliche Armee gegenüberstund. Ihre verschiedenen Armeekorps nahmen eine Linie von vierzig Stunden, von Werrenberg bis München ein, und waren zum Theil durch

Digitized by Google

grose Zwischenräume getrennt. Die französischen Armeekorps und Rheinischen Bundestruppen stunden, bei der Ankündigung des Kriegs, zwar auch in sehr getrennten Stellungen; allein sie hatten Befehl, bei Ausbruch desselben, sich gegen die Donau und den Lech zusammenzuziehen.

Der Herzog von Auerstädt stund mit den vier Divisionen St. Hilaire, Friant, Gudin und Morand bei Regensburg. Der General Oudinot hatte mit seinem Korps Augsburg besezt. Der Herzog von Rivoli befand sich mit den Divisionen Carra-St.-Cyr, Boudet, Molitor und Legrand in der Gegend von Ulm. Zwei Divisionen Wirtemberger stunden zu Heidenheim, und die drei Divisionen Baiern, Kronprinz, Deroi und Wrede, in München, Landshut und Straubing als Beobachtungskorps. Wenn man die Stärke dieser verschiedenen Divisionen und die zur Armee gehörige Kavallerie als vollzählig annimmt, dann betrug die ganze französische Macht in Baiern nicht über 140,000 Mann, da die Armee des Erzherzogs deren sicher über 200,000 zählte.

Die französischen Truppen in Deutschland waren in sechs Armeekorps, unter dem Marschall Massena, Herzog von Rivoli; Marschall Lannes, Herzog von Montebello; Marschall Lefebre, Herzog von Danzig; Marschall Davoust, Herzog von Auerstädt; dem Fürsten von Ponte-Corvo und dem General Oudinot, eingetheilt. Jenes des Fürsten von Ponte-Corvo stund noch bei Dresden, die übrigen in Baiern.

Der Kaiser Napoleon wurde den 12ten Abends, durch den Telegraphen, von dem Uibergang der Oestreicher über den Inn unterrichtet, und verließ sogleich Paris. Er kam den 16ten des Morgens in Ludwigsburg und den Abend in Dillingen an, wo er den König von Baiern fand, der seine Hauptstadt verlassen hatte. Den 17ten Morgens um

Digitized by Google

zwei Uhr traf der Kaiser in Donauwörth, dem französischen Hauptquartier, ein.

Die bairischen Divisionen hatten sich vom 16 bis zum 18ten bei Neustadt, sieben Stunden von Regensburg, gesammelt. Der Herzog von Auerstädt zog sich ebenfalls gegen diesen Punkt zurük, und ließ in Regensburg ein Regiment zur Besazung. Der General Oudinot und der Herzog von Rivoli giengen den 19 und 20ten, zu Augsburg, über den Lech, und rükten gleichfalls in der Richtung gegen Neustadt vor. Bei Pfaffenhofen stieß der General Oudinot auf 3 bis 4000 Oestreicher, die er zerstreuete.

Der Erzherzog Karl, der die Ankunft seines Gegners erfahren hatte, schien nun aus seinem Schlummer zu erwachen; er ließ seine Armee in Eile von der Isar bis an die Laaber vorrufen, und traf den 19ten in Ekmuhl, Rothenburg und Rohr, acht Stunden von Landshut, ein. Denselben Tag sezte sich der Herzog von Auerstädt sehr frühe in Bewegung. Die Divisionen St. Hilaire und Friant bildeten den rechten, und Gudin und Morand den linken Flügel. Die von St. Hilaire stieß in dem Dorfe Preising auf den Feind, und warf ihn. Auf dem linken Flugel wurde der General Morand mit einer Division Oestreicher handgemein, die der Herzog von Danzig, der mit einem Korps Baiern von Abensberg vorgerukt war, im Ruken nahm. Auch diese Division ward geworfen; und bei anbrechender Nacht vereinigten sich die Korps der Herzoge von Danzig und Auerstädt.

Der Ausgang dieses Treffens, das von Tann seinen Namen hat, vereitelte den Plan des Feindes, und hatte es dem Korps des Herzogs von Auerstädt, welches von Abach kam, möglich gemacht, sich mit der bairischen Armee bei Abensberg zu vereinigen. Sonderbar ist es, daß der Bericht des östreichischen Generals das Gefecht bei

Digitized by Google

Tann vom 19. auf den 20. verlegt. Er spricht von den Dörfern Puk (Buch) Hausen und Großmuß, die nahe bei Preising und Tann liegen, und giebt die Gründe des Vorrükens der Oestreicher nach Regensburg mit folgenden Worten an: »Die Armee sezte sich gegen Kellheim in Marsch, »um sich mit dem ersten und zweiten Armeekorps, die gegen »Neumarkt und Hemmau vorgerückt waren, in nähere Ver»bindung zu bringen, und, durch die Besezung der Eng»päße von Abach und Poststaal, die Vereinigung der Armee »des Herzogs von Auerstädt, der bei Regensburg stund, »mit jener der Baiern bei Neustadt zu verhindern.« Diese Dispositionen mögen an sich sehr gut gewesen seyn; es fehlte nur an der nöthigen Schnelligkeit, um ihr Gelingen zu sichern.

Der Kaiser, von der Richtung des Feindes gegen Regensburg und Kellheim unterrichtet, entschloß sich schnell, den linken Flügel desselben, der aus den Korps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller bestand, zu schlagen und aufzureiben. Den 20ten rükte er zu diesem Endzwek nach Abensberg vor. Dem Herzog von Auerstädt ertheilte er den Befehl, die Korps von Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein im Respekt zu erhalten, während dem er mit den beiden Divisionen Morand und Gudin, den Baiern und Würtembergern die Armee des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller von vorn angriff, und die Kommunikation des Feindes durch den Herzog von Rivoli abschneiden ließ, dem er nach Freisingen und von da der östreichischen Armee in den Rüken zu marschiren befahl. Die Divisionen Morand und Gudin machten die linke Flanke unter dem Befehle des Herzogs von Montebello. Der Kaiser entschloß sich, diesen Tag an der Spize der Baiern und Würtemberger zu fechten. Er ließ die Offiziere derselben einen Kreis schliesen, und sprach lange zu ihnen. Der

Digitized by Google

Kronprinz von Baiern überſezte, was er ſprach, ins Deutſche. Der Kaiſer machte ſie auf den Beweis von Vertrauen aufmerkſam, den er ihnen gab. Zu den Baiern ſagte er, die Oeſtreicher ſeyen immer ihre Feinde geweſen; ſie hätten den Zwek, ihre Unabhängigkeit zu vernichten; über zweihundert Jahre kämpften die Baiern gegen das Hauß Oeſtreich; diesmal aber werde er ſie ſo mächtig machen, daß ſie in Zukunft allein im Stande ſeyn würden, ihm Widerſtand zu leiſten. Zu den Würtembergern ſprach er von den Siegen, die ſie über die Oeſtreicher erfochten, da ſie ſich bei der preuſſiſchen Armee befanden, und von den ſpätern Vortheilen, die ſie in dem Schleſiſchen Feldzuge erkämpft. Er ſagte ihnen allen, der Augenblick zu ſiegen ſeye gekommen, um den Krieg auf das öſtreichiſche Gebiet zu wälzen.

Darauf gab der Kaiſer das Zeichen zum Treffen, und beſtimmte die Bewegungen nach dem beſondern Karakter dieſer Truppen. Der General Wrede, der vor der Brüke von Siegenburg ſtund, griff eine öſtreichiſche Diviſion an, die ſich ihm gegenüber befand. Der General Vandamme, welcher die Würtemberger befehligte, überflügelte dieſe Diviſion auf ihrer rechten Flanke. Der Herzog von Danzig rükte mit den Diviſionen Kronprinz und Derei gegen das Dorf Neuhauſen vor, um auf die Landſtraſe zu kommen, die von Abensberg nach Landshut führt. Der Herzog von Montebello brach mit ſeinen zwei franzöſiſchen Diviſionen in die Spize des rechten Flügels ein, warf, was ſich ihm widerſezte, und rükte gegen Rohr und Rothenburg vor. Auf allen Punkten wurde das ſchwere Geſchüz mit Erfolg gebraucht. Der Feind, durch dieſe Diſpoſitionen außer Faſſung gebracht, ſchlug ſich nur eine Stunde, und trat ſeinen Rükzug an. Acht Fahnen, 12 Kanonen und eine große Anzahl Gefangener, welche die franzöſiſchen Berichte auf 18,000 angeben, fielen dem Sieger in die Hände.

Digitized by Google

Nachdem der Kaiser das fünfte Korps der Oestreicher bei Siegenburg geworfen, und von der übrigen Armee getrennt hatte, brach er den 21ten mit Tagesanbruch gerade gegen Landshut, sieben Stunden vom Schlachtfelde von Abensberg, auf. Der Herzog von Rivoli und der General Oudinot nahmen mit ihren Korps dieselbe Richtung von Pfaffenhofen, und trafen mit ihm zu gleicher Zeit an der Isar ein.

Der Divisionsgeneral Mouton ließ die Grenadiere vom 17ten Regimente im Sturmmarsche gegen die Brüke vorrüken, die von Holz war und brannte. Die Franzosen sezten demungeachtet über dieselbe, und drangen in die Stadt. Die Oestreicher von ihrer Position vertrieben, wurden darauf von dem Herzog von Rivoli, der auf dem rechten Ufer vorrükte, angegriffen. Landshut fiel nebst 30 Kanonen, an 9000 Gefangenen, vielen Pulver- und Bagagewagen, den Spitälern und Magazinen, den französischen Truppen in die Hände.

Während dem der französische Befehlshaber das 5 und 6te Korps von der östreichischen Armee trennte, und ihren linken Flügel bedrohete, sezte der Erzherzog Karl seine Bewegung doch rechts gegen Regensburg fort, und ließ sich von den zwei Divisionen des Herzogs von Auerstädt und den beiden Divisionen Baiern, unter dem Befehle des Herzogs von Danzig, beschäftigen. Er hatte den 21ten sein Hauptquartier in Eglofsheim, 4 Stunden von Regensburg, vereinigte sich mit dem Korps des Generals Kollowrath, und erhielt zu Regensburg einen unbedeutenden Vortheil. Tausend Mann, die zur Bedekung der Brüke von Regensburg zurükgelassen worden waren, hatten den Befehl sich zurükzuziehen nicht erhalten und musten sich an die Oestreicher ergeben.

Digitized by Google

Indessen wurde die Gefahr für das zurükgelassene französische Korps immer grösser, da der Feind im Begriffe stund, die ganze böhmische Armee an sich zu ziehen, und zum Theil schon an sich gezogen hatte. Es war keine Zeit zu verliehren. Den 22ten Morgens brach der Kaiser mit den beiden Divisionen des Herzogs von Montebello, dem Korps des Herzogs von Rivoli, den Kürassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice und der Division Würtemberger von Landshut auf. Nachmittags um 2 Uhr traf er Eggmühl gegenüber ein, wo die vier Korps der östreichischen Armee, in allem 110,000 Mann, unter den Befehlen des Erzherzogs Karl, ihre Position hatten. Der Herzog von Montebello überflügelte mit der Division Gudin die linke Flanke der Oestreicher. Sogleich rükten die Herzoge von Auerstädt und Danzig, und die Division leichter Kavallerie des Generals Montbrun vor, und griffen die Oestreicher auf allen Punkten an. Sie wurden aus ihren Positionen geworfen, und in die Flucht geschlagen. Die zahlreiche östreichische Kavallerie versuchte den Rükzug des Fußvolks zu deken; aber auch sie widerstand dem Ungestümme der beiden Divisionen Küraſſiere nicht, und muste fliehen. Der Erzherzog Karl war selbst in Gefahr gefangen zu werden. Die Oestreicher verlohren in dieser Schlacht einen großen Theil ihrer Artillerie, ihre Verwundeten, 15 Fahnen und, nach dem französischen Berichte, 20,000 Gefangene; und doch war nicht viel über die Hälfte der französischen Armee in ihr zum Schlagen gekommen.

Den 23ten, mit Tagesanbruch, rükten die Division Gudin und die Küraſſiere Nansouty und St. Sulpice, die den Vortrab bildeten, gegen Regensburg vor. Die feindliche Kavallerie wollte diese Stadt deken, muste aber weichen. Der östreichische General hatte sechs Regimenter in dieselbe gelegt, die ohne Grund aufgeopfert wurden; denn die Befe-

Digitized by Google

stigung, die in einem elenden Graben und Walle besteht, ist höchst unbedeutend. Die Franzosen pflanzten 12 Kanonen gegen sie auf. Indessen bemerkte man eine Oeffnung, durch die man, mit Hilfe einer Leiter, in die Stadt kommen konnte. Einem Bataillone von dem Korps des Herzogs von Montebello gelang es auch wirklich so in dieselbe zu dringen. Die Oestreicher hatten nicht Zeit genug, die Brüke abzuwerfen, und die Franzosen sezten zugleich mit ihnen auf das linke Ufer über. In Regensburg war Feuer ausgebrochen, das beinahe die ganze Nacht hindurch wüthete, und einen großen Theil der Häuser in Asche legte. So hatte Napoleon bei Abensberg die beiden Korps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller getrennt geschlagen, durch das Gefecht von Landshut sich des Mittelpunktes der Kommunikationen der Oestreicher bemächtigt, und in der Schlacht von Eckmühl endlich die vier Korps von Hohenzollern, Rosenberg, Kollowrath und Lichtenstein geschlagen. Das Korps des Generals Bellegarde, welches den Tag nach dieser Schlacht eintraf, konnte nur Zeuge von der Einnahme von Regensburg seyn, und zog sich nach Böhmen.

Wenn man einen prüfenden Blik auf die Masregeln wirft, welche die Feldherrn der beiden Armeen nahmen, dann erkennt man auf der einen Seite das Genie und den Adlerblik, der die Lage der Dinge, und was sie fodert, schnell faßt, und auf der andern die langsame Ausführung eines mühsam kombinirten Plans. Der französische Heerführer, welcher den Ausbruch des Krieges, vielleicht nicht ohne Gefahr, in der Hauptstadt seines Reichs abwartete, um auch den entfernten Verdacht eines Angriffs zu vermeiden, erscheint mit Blizesschnelle, fünf Tage nach seiner Abreise, an der Donau, benuzt die Stellung des Feindes, ohne alle Einleitung, und eröffnet den Feldzug mit Sie-

Digitized by Google

gen. Seine ganze Vorsicht geht dahin, sich der Donau und des Lechs zu versichern. Er läßt zu diesem Endzweke die Linie des lezteren Flusses und Augsburg befestigen und besezen, und die vorstehenden Korps sich gegen die Donau auf einen Punkt zusammenziehen, um im Nothfalle Herr der beiden Ufer derselben zu seyn. Alle Bewegungen seiner Korps führen sie näher zusammen; und im Augenblike, wo es zum Schlagen kömmt, stehen auch die entferntesten keine zehn Stunde voneinander.

Hätten die Oestreicher jene Energie und Schnelligkeit gezeigt, die man bei den Franzosen zu sehen gewohnt ist, dann waren die Baiern von dem Herzoge von Auerstädt, und die Armee von Augsburg getrennt, und muste, wenn sie der Uibermacht unterlag, bei Neustadt oder Ingolstadt, im Angesichte des Feindes, über die Donau gehen; dann trat für die französische Armee der Fall ein, in welchen nun die östreichische gekommen war, daß nemlich ihre Armeekorps auseinander geworfen wurden, ohne sich wechselseitig unterstüzen zu können.

Allein Napoleon schien dem östreichischen Feldherrn so viel Gewandheit nicht zuzutrauen; er verließ sich auf die Bedächtlichkeit desselben, und zog in dem entscheidenden Augenblik die grösten Vortheile aus der Entfernung seiner Armeekorps bei Neustadt und Pfaffenhofen; er warf die größeren Massen bald Links gegen Landshut, bald Rechts gegen Regensburg, und war so im Stand, die Vortheile, welche dem Feind seine Uibermacht hätte geben können, zu vereiteln; er schlug die getrennten Korps der Oestreicher; und das Gefecht bei Siegenburg, in dem die Baiern sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, entschied grösstentheils den Erfolg der späteren Täge. Das 5 und 6te Armeekorps der Oestreicher, die an der Abens stunden, wurden von der übrigen Armee des Erzherzogs Karl gänzlich ge-

Digitized by Google

trennt, und gegen Landshut geworfen, während dem er selbst über Regensburg zurükeilen muste, ehe er sich mit dem ersten Armeekorps vereinigen konnte.

Wie gut es Napoleon verstand, die geringere Anzahl seiner Truppen durch die Art, wie er sie gebrauchte, zu ersezen, ergiebt sich aus den Bewegungen der Divisionen Gudin, Morand, der Würtemberger und der Division Wrede. Diese Truppen schlugen sich den 20ten bei Siegenburg. Den 21ten machten sie einen Weg von acht Stunden nach Landshut, und nahmen es weg; kehrten den 22ten wieder acht Stunde zurük, um sich den 22. und 23ten bei Eckmuhl zu schlagen, und den Feind bis Regensburg, das vier Stunde davon liegt, zu verfolgen. Nur die Division Baiern war in Landshut zurükgeblieben.

Der Plan des östreichischen Feldherrn war, von Böhmen aus, Franken zu beobachten, sich mit der Hauptarmee gegen Regensburg zu begeben, um die Verbindung mit dem Heere in Böhmen offen zu erhalten, und dann, im Besize der beiden Donauufer, gegen den Lech vorzurüken. Die ganze Armee sollte sich da zusammenziehen, wo man jene des Feindes antreffen würde.

Diese Ansicht war ganz richtig, und zeugte wenigstens von vieler Vorsicht. Die Ausführung geschah aber mit einer unbegreiflichen Langsamkeit. Die Bewegungen der verschiedenen Armeekorps in dem Entwurfe glichen Radien, deren Vereinigungspunkt in der Ausführung, durch das schnelle Vorrüken der französischen Armee, hinter die Elbe fiel. Die zwei Korps, welche von Pilsen aus in die Oberpfalz eingerükt waren, blieben vom 12. bis 20ten stehen, ohne etwas anders zu thun, als Patrouillen nach Franken zu schiken. Die Armee, welche über den Inn gieng, brauchte sieben Tage, um 20 Stunden zurükzulegen. Im Augenblik der Gefahr waren das 5. und die

Digitized by Google

Korps einen Tagmarsch von den übrigen, und das 1. und 2te einen und zwei starke Tagemärsche von ihnen entfernt. Die Schnelligkeit des französischen Heerführers machte es unmöglich, sich mit denselben zu vereinigen, ehe es zum Treffen kam. Die Nothwendigkeit, in welcher sich der Erzherzog befand, sich Regensburg zu nähern, um das 1. und 2te Korps an sich zu ziehen, beraubte ihn des Vortheils, nach dem Verluste der Schlacht, die östreichischen Staaten auf dem rechten Donauufer decken zu können; er muste seinen Rukzug uber Regensburg nach Böhmen machen, und viele Tagmarsche verliehren, wenn er sich der Donau wieder nähern wollte. Von Franken aus war keine Diversion zu furchten, weil die Maxime des Kaisers zu bekannt war, seine Streitkräfte auf einen Punkt zu sammeln, die Donau die beste Operationslinie nach den östreichischen Staaten ist, und die Anstalten, Augsburg als Waffenplaz zu befestigen, lange vor dem Ausbruche des Kriegs schon bekannt waren. Hätte die böhmische Armee sich den 18ten schon Regensburg genähert, was sie wagen konnte, wenn der Erzherzog vor dem 18ten von Landshut aufgebrochen wäre, dann trat keines von allen jenen Inkonvenienzen ein. Das Glük hätte sich den Oestreichern nur ein wenig günstig zeigen können, und sie würden die ganze Macht des französischen Heeres erst bei Ulm angetroffen haben, wohin es ohne bedeutenden Verlust den Rükzug nicht gefunden hätte. Das Korps des Herzogs von Auerstädt würde sich in einer schlimmen Lage befunden haben, weil es, von den Baiern getrennt, zwischen die böhmische und die Hauptarmee gekommen wäre. Wir kehren nun wieder zur Geschichte zurük.

Das 5. und 6te östreichische Armeekorps zogen sich von Landshut gegen Mühldorf. Das zweite Reservekorps kam vom Inn, und stiess bei Neumarkt, oder St. Veit, zu

ihnen, um sie zu verstärken. Der Kaiser hatte sie durch die Divisionen Wrede und Molitor verfolgen lassen. Der General Hiller griff den Herzog von Istrien, unter dessen Befehl sie stunden, den 23ten an, und drängte ihn durch seine Uibermacht bis Vilsbiburg zurück. Der Kaiser schikte ihm, nach der Einnahme von Regensburg, die Herzoge von Montebello und Danzig zu Hilfe; die Oestreicher nahmen daher den 25ten ihren Rükzug über Mühldorf und Oettingen. Der Herzog von Rivoli gieng den 24ten mit seinem Korps von Regensburg ab, und rükte über Straubing nach Passau vor, wo er den 26ten ankam, und das Schloß entsezte. Er ließ das Bataillon vom Po über den Inn gehen, und Schärding in Besiz nehmen. Napoleon hatte den 27ten sein Hauptquartier in Mühldorf. Die ganze französische Armee war nun im Vorrüken gegen Wien. Der Herzog von Auerstädt allein folgte dem Erzherzog Karl mit zwei Divisionen über die Donau. Dieser nahm seinen Rükzug gegen Böhmen.

Noch hatte die französische Armee keine Verstärkung erhalten. Ein Theil der Garde traf erst den 26ten in Landshut ein, und die Sachsen stunden noch unter den Mauern von Dresden.

In Italien hatten die Angelegenheiten der Oestreicher einen glücklicheren Fortgang. Die französisch-italienische Armee war bei dem Ausbruche des Kriegs ebenfalls noch nicht beisammen. Der Kaiser, dem bekannt seyn muste, daß die Hauptmacht der Oestreicher den Feldzug in Deutschland eröffnen würde, richtete auch dahin seine vorzüglichste Stärke und Aufmerksamkeit. Auch muste er hier die Truppen des Rheinischen Bundes unter seine Fahnen sammeln, und den Geist des Aufstandes, der sich in manchen Gegenden sehr bestimmt ankündigte, durch die ersten Waffenthaten beschwören. Die Divisionen Broussier und Serras,

Digitized by Google

welche in Friaul ſtunden, zogen ſich auf die von Grenier und Sevaroli zurük, und vereinigten ſich bei Sacile. Der Erzherzog Johann hatte den 13. April mit dem 7. und 8ten Armeekorps den Tagliamento erreicht, ohne einen Feind zu finden. Zu Porderone ſties er auf die Vorpoſten der Franzoſen, und den 16ten kam es bei Sacile, oder Fontana Fredda, zu einem Treffen, welches die öſtreichiſche Kavallerie gegen Abend zu ihrem Vortheil entſchied. Die Oeſtreicher geben den Verluſt der Franzoſen auf 6000 Gefangene, worunter zwei Generäle, auf 16 Kanonen und drei Adler an. Der franzöſiſche Bericht ſpricht von drei Bataillonen, die gefangen wurden, welches mit der Zahl der Adler übereinſtimmt, und die Gefangene auf beiläufig 3000 herabſezt. Die bedeutende franzöſiſche Kavallerie war am Tage der Schlacht noch nicht angekommen, und das Gefecht hatte ſchon angefangen, ehe die Gegenbefehle eintreffen konnten. Die Schwenkung der öſtreichiſchen Kavallerie auf dem linken Flügel gegen die Livenz machte den Vizekönig von Italien wegen ſeinem Rükzuge beſorgt, und er gieng über dieſen Fluß gegen die Piave. Den 18ten war das Hauptquartier der italieniſchen Armee zu Treviſo. Bei Caſtelfranco kam es zu einem zweiten Gefechte, welches den Rükzug der Franzoſen nach Vicenza, über die Brenta, zur Folge hatte. Das Hauptquartier kam den 23ten daſelbſt an, wo nun auch der General Macdonald von Paris eingetroffen war, und gieng den 24. nach Verona. Den 27ten drangen die Oeſtreicher bis Caldiero vor, ohne jedoch die franzöſiſche Armee von den Anhöhen daſelbſt vertreiben zu können. Der General Chaſteller, der unter dem Kommando des Erzherzogs Johann ſtund, war in Tyrol bis Trient vorgedrungen, wo er mit dem Korps des Generals Baraguai d'Hilliers mehrere Gefechte hatte.

Digitized by Google

Die französische Armee behauptete ihre feste Position an der Etsch, aus der sie die Oestreicher zu verdrängen suchten. Diese hatten den 30ten April bei Ronco ein kleines Korps über jenen Fluß geschikt, als sie den Befehl erhielten, den Rükzug anzutreten. Sie bildeten ein Heer von mehr als 60,000 Mann, welches die französische Armee, die an 40,000 zählen konnte, geschlagen, und über die Bergströme, die sich von Tyrol in das Adriatische Meer ergiesen, zurükgedrängt hatte. Ihr stund nun eine Armee gegenüber, welche nach und nach beinahe zu gleicher Stärke angewachsen war, und selbst angreifen, oder durch die Vertheidigung der Positionen an der Etsch und dem Mincio, von den Festungen Peschiera und Mantua unterstüzt, die Fortschritte des Feindes aufhalten konnte. Die Oestreicher hatten das Gefühl des Siegs und eine nachdrukliche Unterstuzung von Tyrol aus für sich; es war nicht unwahrscheinlich, daß sie noch einige Fortschritte machen würden. Der vom Erzherzog Karl befohlne Rükzug konnte übrigens ohne augenscheinlichen Verlust über die Kärnthischen Alpen nicht gemacht werden, weil die Franzosen, beinahe gleich stark an Menge, nur diesen Augenblik abwarteten, um sie anzugreifen. Gewiß war es eine Frage, ob diese Masregel der Sache der Oestreicher nüzlich werden konnte.

Die Armee des Erzherzogs Karl war, nach ihrem Verluste in Deutschland, immer noch über 100,000 Mann stark, ohne das Korps von Hiller in Anschlag zu bringen. Wäre sie aber auch so sehr zusammengeschmolzen gewesen, daß Verstärkung für sie ein dringendes Bedürfniß wurde, wie konnte sie auf das Heer von Italien zählen? Dieses war, den 29ten April, über 120 Stunden von Wien entfernt, konnte also vor dem 20ten Mai nicht leicht in dieser Gegend eintreffen, wo die Franzosen schon am 9ten anlangten. Wirklich hatten sich die beiden Armeen der Erzherzoge Karl

Digitized by Google

und Johann am Ende des Mai noch nicht vereinigt. Wäre es nicht vortheilhafter gewesen, 50,000 Feinde auf feindlichem Boden zu beschäftigen, und 60,000 Mann auf demselben zu ernähren, als diese und jene, durch einen Rükzug, dessen Vortheile zum wenigsten sehr problematisch waren, in sein eignes Land zu ziehen, und der siegreichen Hauptarmee näher zu bringen? Die Vereinigung der beiden französischen Heere muste in jedem Falle eher, als die der östreichischen erfolgen, weil es der Erzherzog Johann nicht wagen durfte, sich der Armee Napoleons zu nähern. Nach der Vereinigung konnte der östreichische Oberbefehlshaber wohl erwarten, die gesammelten Streitkräfte von dem französischen vortrefflich benuzt zu sehen. Dieser hatte ihm in Baiern gezeigt, wie er es damit zu halten pflege. Die östreichische Armee muste immer den äusseren konzentrischen Kreis bilden, und, wenn sie sich auf ihre Vertheidigung einschränkte, erwarten, daß Napoleon nach Belieben seine Kraft auf einem Punkte mit Uib[illegible]macht wirken lassen konnte. Auch war die Schlacht von Raab die Wiederhohlung der von Abensberg. Die Verhältnisse, welche der von Aspern folgten, zeigten auch bestimmt den Nachtheil, daß die französisch-italienische Armee durch diesen Rükzug der Hauptmasse der Streitkräfte Napoleons näher gebracht wurde. Für ihn war die Erscheinung dieser Armee auf der Höhe des Sömmerings, nach jener Schlacht, die angenehmste Nachricht, und seine bei dieser Gelegenheit erlassene Proklamation zeigt es deutlich. Dieser Zuwachs, nach einem bedeutenden Treffen, wäre ihm nicht geworden, wenn sich der Erzherzog Johann in Italien gehalten hätte. Auch der Herzog von Ragusa durfte es nicht wohl wagen, aus Dalmatien vorzurüken, ehe die Oestreicher nach Ungarn zurükgegangen waren. Das Korps desselben focht in der Schlacht von Wagram, die für den Kaiser Franz so verderblich ward. Hatte die Armee des Erzherzogs Johann eine Bestimmung

Digitized by Google

in Italien, dann ist es schwer zu begreifen, warum man sie dieselbe nicht erfüllen ließ; hatte sie aber keine, dann weiß man nicht, warum sie dahin geschikt worden war.

Das Korps des Prinzen Ferdinand in Polen stund 150 Stunden von Wien, hatte einen schwachen Feind gegen sich, und war in der Lage, sich unmittelbar an die Armee des Erzherzogs Karl anschliesen zu können. Es läst sich kaum erklären, warum er, statt der italienischen Armee, dieses Korps nicht abrief, wenn er Verstärkung nöthig hatte. Die Einwendung, der Erzherzog Johann sey in Gefahr gekommen, abgeschnitten zu werden, kann man wohl in Ernst nicht machen. In der Entfernung von 120 Stunden kann man eine feindliche Armee ruhig in seinem Rüken sehen, so lange sie noch eine gegen sich hat, durch die sie beschaftigt wird. Gesezt die Armee des Prinzen Karl hatte bei Wien eine vollkommene Niederlage erlitten, und sich nach Böhmen oder Ungarn werfen müssen, dann blieb dem Erzherzog Johann, wenn er siegreich über Mantua vorgedrungen war, im ersten Falle immer noch der Rükzug durch Tyrol nach Böhmen offen, und, unter den mißlichsten Umständen, konnte er schnell über Triest den Weg nach Kroatien finden, weil die französische Hauptarmee jener des Prinzen Karl folgen muste, und nur ein Korps gegen Italien abzuschiken im Stande war.

In dem Herzogthum Warschau war das Waffenglük den Oestreichern, bei ihrer Uibermacht, Anfangs ebenfalls günstig. Der Erzherzog Ferdinand führte das 9te Armeekorps den 15. April, bei Novemiasto, über die Pilica, und langte, nach einem Gefechte bei Raszcyn, den 20ten vor Warschau an. Die nur 10,000 Mann starke polnische Armee, unter dem Befehle des Fursten Poniatowsky, zog sich in die Linien von Warschau zuruk. Es wurde eine Kapitulation abgeschlossen, durch welche die Oestreicher diese Stadt erhielten. Die pol-

nische Armee gieng auf das rechte Ufer der Weichsel, wohin ihr der östreichische General Mohr folgte. Praga wurde eingeschlossen. Die Polen thaten allenthalben einen muthigen Widerstand, und behaupteten den Ruhm eines kriegerischen Volkes. Den 25. April schlugen sie die Oestreicher bei Grochow, und nahmen den 3. Mai den Brükenkopf bei Gora mit Sturm, und machten die Garnison gefangen.

Wir kehren nun zu den Unternehmungen der französischen Hauptarmee an der Donau zurük. Den 30. April gieng sie nach Wiederherstellung der Brüken über den Inn, dessen Anschwellen das Schlagen derselben gehindert hatte. Die Division des Generals Wrede verfolgte das Korps des Feldmarschallieutenants Jellachich, das von München gegen Salzburg gezogen war. Den 28ten kam sie in Laufen an, und drang den 29ten mit den Oestreichern in Salzburg ein. Den 2. Mai gieng das Hauptquartier des Kaisers nach Ried. Die Kavallerie, unter dem Befehle des Herzogs von Istrien, das Korps des Herzogs von Montebello, die bei Braunau über den Inn gegangen waren, trafen mit jenem des Generals Oudinot, den 2. Mai, in Wels ein. Hier, so wie in Ried und Braunau, fand man große Vorräthe von Lebensmittel.

Der Herzog von Danzig, der den 30. April zu Salzburg angekommen war, ließ sogleich eine Brigade gegen Kufstein und eine andere gegen Radstadt vorrüken. Sein Vortrab verfolgte den General Jellachich und warf ihn aus seiner Position von Golling.

Den 1. Mai war das Hauptquartier des Marschalls Herzogs von Rivoli zu Schärding, und den 3. traf er in Linz ein. Der Erzherzog Ludwig und der General Hiller stunden mit den Trümmern ihrer Korps, die durch eine Grenadierreserve verstärkt worden waren, und 35,000 Mann betrugen, an der Traun; da sie aber der Herzog von Mon-

Digitized by Google

tebello in ihrer linken Flanke, von Wels her, bedrohete, zogen sie sich gegen Ebersberg, um daselbst über diesen Fluß zu gehen. Den 3ten nahmen der Herzog von Istrien und der General Oudinet ihre Richtung gegen Ebersberg und vereinigten sich mit dem Herzog von Rivoli. Vor diesem Städtchen stiesen sie auf den Nachtrab der Oestreicher. Einige französische Bataillone verfolgten sie, da sie über die Brüke sezten. Der General Claparede rükte gegen Ebersberg vor, und fand 30,000 Oestreicher in einer schönen Stellung. Der Marschall Herzog von Istrien gieng mit seiner Kavallerie über die Bruke, um die Division zu unterstüzen, und der Herzog von Rivoli ließ das Armeekorps seinem Vortrab nachrüken. Die Oestreicher, welche das Schloß besezt hatten, zündeten das Stadtchen, das von Holz erbaut ist, an. Das Feuer griff in einem Augenblike allenthalben um sich; die Brüke war bald verschüttet, und stund in Flammen; um sie zu erhalten, muste man sie abbrechen. Weder Kavallerie noch Infanterie konnte unter diesen Umständen vorrüken, und die einzige Division Claparede, die nur vier Kanonen hatte, kämpfte drei Stunden gegen 30,000 Mann. Da die Oestreicher sahen, daß diese Division von der übrigen Armee abgeschnitten war, rükten sie dreimal gegen dieselbe vor; dreimal wurden sie mit festem Muthe empfangen, und mit vorgehaltenem Bajonette zurükgewiesen. Endlich gelang es, nach einer dreistündigen Arbeit, das Feuer zu dämpfen, und den Durchgang zu öffnen. Der Divisionsgeneral Legrand drang mit zwei Regimentern gegen das Schloß vor, das der Feind mit 800 Mann besezt hatte. Die Thüren des Schlosses wurden eingeschlagen; aber es stund in Flammen, und keiner von den Unglüklichen, die sich in demselben befanden, wurde gerettet. Die Division Claparede erhielt Hilfe, die Franzosen, die sich mit jedem Augenblike verstärkten, drangen vor, und die

Digitized by Google

Oestreicher zogen sich fliehend zurük. Der Kaiser war bei dem ersten Gerüchte dieser Ereignisse mit den Divisionen Nansouty und Molitor auf dem rechten Ufer aufgebrochen. Der Feind erreichte in der Nacht Ens, wo er die Brüke verbrannte. Der Herzog von Montebello, der den 2ten in Wels angekommen war, traf den 3ten in Steyer ein, wo er die Brüke wieder herstellte.

Der General Hiller gehört also nicht zu jenen Anführern, die sich so sehr fürchten, umgegangen zu werden. Es war aber auch in dieser Hinsicht keine wirkliche Gefahr vorhanden, da der Weg von Ebersberg nach Ens um zwei Drittheile kürzer ist, als jener von Wels nach Steyer.

Die französische Armee drang nun mit der nur ihr eignen Schnelligkeit gegen Wien vor. Der Herzog von Montebello gieng den 4ten zu Steyer über die Ens, und traf den 5ten zu Amstetten ein. Den 6ten kam der Herzog von Rivoli ebenfalls daselbst, und der Herzog von Montebello zu Mölk an. Der Herzog von Auerstädt, der bisher die Armee des Erzherzogs Karl beobachtet hatte, ohne von demselben angegriffen zu werden, kehrte nun bei Regensburg über die Donau zurük, und traf den 6. Mai in Linz ein.

Der Fürst von Polte-Corvo, der die sächsische Armee kommandirte, ließ eine Abtheilung gegen Eger in Böhmen vorrüken, um die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl dahin zu ziehen. Er selbst gieng an den Grenzen von Böhmen gegen Regensburg, traf den 6ten zu Rez in der Oberpfalz ein, und ersezte hier das Beobachtungskorps des Herzogs von Auerstädt. Der Prinz Karl hatte die Zeit, vom 25. April bis zum 3. Mai, benuzt, um seine Armee wieder zu organisiren und zu verstärken, und seinen Marsch durch Böhmen nach Budweis zu vollenden, wo er den 3. Mai ankam.

Digitized by Google

Das Korps des Generals Hiller verließ den 7. St. Pölten; zwei Drittheile desselben giengen zu K ems über die Donau, und die übrigen nahmen ihre Richtung gegen Wien. Den 8. war das Hauptquartier des Kaisers zu St. Pölten, und den folgenden Tag kam der Her og von Montebello in Sieghartskirchen an. Der Herzog von Danzig rükte von Salzburg gegen Inspruk vor, um die Abtheilungen, welche die Oestreicher in Tyrol hatten, und die das angrenzende Gebiet von Baiern beunruhigten, im Rüken zu nehmen.

Den 10. Morgens, also zehn Tage, nachdem die Franzosen, und einen Monath, nachdem die Oestreicher über den Inn gegangen waren, erschien der Kaiser mit dem Korps des Herzogs von Montebello vor Wien. Die französische Armee hatte während dieser zehn Tage einen Weg von 70 Stunden zurükgelegt. Man muß über die Schnelligkeit dieser Bewegung, unter Gefechten und Schlachten, erstaunen. Ohne Zweifel war es die Absicht des Kaisers, die Hauptstadt in dem ersten Schreken zu überraschen, ehe es den Oestreichern möglich war, darauf zu denken, sie zu deken oder zu vertheidigen. Der Erzherzog Karl konnte später bei Wien erscheinen, mit einem Theil seiner Armee über die Donau gehen, und die Zugänge von Wien vertheidigen. Hätte er seinen Marsch mit derselben Schnelligkeit gemacht, dann war es ihm sogar möglich den 9. schon in Wien zu seyn, indem er den 27. April sehr gut wissen konnte, ob die französische Armee ihm nach Böhmen zu folgen gesonnen sey, und der Weg, von Regensburg über Cham und Budweis nach Wien, nicht über 90 Stunden beträgt. Allein so schnelle Bewegungen gehörten nicht zu den Kombinationen der Oestreicher.

Der General Hiller, der seine Armee von 40,000 Mann, von dem ersten Feldherrn mit einem großen Heere verfolgt,

Digitized by Google

ohne bedeutenden Verluſt zurükführte, zeigte Talente, die eine um ſo ausgezeichnetere Erwähnung verdienen, da er ſelbſt dem nachrükenden Feind bei Ebersberg einen empfindlichen Schaden zufügte, und auf ſeinem Rükzuge alle Brüken, nicht allein über die Parallelflüſſe, ſondern auch über die Donau zerſtörte. Der franzöſiſchen Armee würde der Uibergang bei Linz ſchwerlich ſo leicht gelungen ſeyn, wenn der Erzherzog Karl früher über Budweis Truppen abgeſchikt hätte, die ſie an der Wiederherſtellung der Brüke gehindert haben würden.

Der Erzherzog Maximilian, welcher die Vertheidigung der Hauptſtadt übernommen hatte, wollte ſeine Zuflucht zu jenen ſchwachen Hilfsmittel nehmen, die gewöhnlich eine unvorſichtige Regierung im Augenblike der gröſten Gefahr vergebens ergreift. Er wollte alle Berg- und Salzwerksarbeiter, Jäger, Landleuthe u. ſ. w. bewaffnen, und einen ſolchen unbehilflichen, indisziplinirten Haufen einer großen, ſiegreichen Armee entgegenſtellen.

Bei der Ankunft der Franzoſen war das Gerücht in dem Lande allgemein, die Verſchanzungen, welche die Hauptſtadt umgeben, ſeyen mit Geſchüz verſehen; man habe Reduten angelegt, arbeite an verſchanzten Lägern, und die Stadt ſey entſchloſſen, ſich zu vertheidigen. Die Franzoſen konnten kaum an einen ſolchen Entſchluß glauben. Da ſich die Armee den unermeßlichen Vorſtädten näherte, kamen Weiber, Kinder und Greiſe den Siegern entgegen, um ſie freundlich zu empfangen. Der General Courroux durchzog die Vorſtädte, und der General Tharreau begab ſich auf die Esplanade, welche dieſelben von der Altſtadt trennt. In dem Augenblike, wo er daſelbſt erſchien, wurde er mit einem Kleingewehrfeuer und Kanonenſchüſſen empfangen und leicht verwundet. Von 300,000 Einwohnern, aus denen die Bevölkerung von Wien beſteht, zählt die

Digitized by Google

eigentliche Stadt, die eine Ringmauer mit Bastionen hat, kaum 80,000. Die Vorstädte, welche von der eigentlichen Stadt durch eine weitschichtige Esplanade getrennt, und gegen das Land hin durch Verschanzungen gedekt sind, zählen über 50,000 Häuser, und werden von mehr als 220,000 Menschen bewohnt, die ihre Nahrung aus der Stadt ziehen, wo sich die Märkte und Magazine befinden.

Der Erzherzog Maximilian hatte Register eröffnen lassen, in welche diejenigen Einwohner, die sich vertheidigen wollten, ihre Namen schrieben. Dreisig Menschen ließen sich aufzeichnen. Der Erzherzog, in seiner Hofnung getäuscht, zog zehn Landwehrbataillone und eben so viele Linientruppen an sich, die in allem an 16,000 Mann betrugen, und schloß sich in den Plaz ein. Der Herzog von Montebello schikte einen Adjudanten mit einer Auffederung an ihn. Der Pöbel fiel über ihn her, und einer aus dem Volke verwundete ihn. Nach französischen offiziellen Berichten ließ der Erzherzog diesen Menschen, der eine abscheuliche völkerrechtswidrige Handlung begangen hatte, auf dem Pferde des französischen Offiziers, von der Landwehr umgeben, im Triumphe durch die Stadt führen. Bald sah man das abscheuliche Schauspiel eines regelmäsigen Bruder- und Bürgermordes. Ein Theil der Stadt feuerte auf den andern und verwandte Menschen richteten ihre mörderische Waffen auf verwandte Menschen.

Der General Andreossy, der zum Gouverneur von Wien ernannt worden war, organisirte in jeder Vorstadt Munizipalitäten, einen Zentralausschuß der Lebensmittel und eine Nationalgarde, die aus den begüterten Einwohnern bestund, um die dürftige Volksklasse, die Verwirrung und Wechsel liebt, weil sie bei Veränderungen nur gewinnen und nicht verliehren kann, im Zaum zu halten. Auch ließ Andreossy eine Deputation der acht Vorstädte zum Kai-

Digitized by Google

ser nach Schönbrunn gehen. Dieser gab ihr den Auftrag, dem Erzherzoge Maximilian einen Brief des Fürsten von Neufchatel, Majorgenerals der Armee zu überbringen, welcher eine neue Aufforderung mit der Bemerkung enthielt, eine längere Vertheidigung werde die Zerstörung der Hauptstadt zur nothwendigen Folge haben. Der Kaiser empfahl den Deputirten, dem Erzherzoge vorzustellen, daß, wenn er fortfahre, auf die Vorstädte feuern zu lassen, und ein einziger ihrer Einwohner umkomme, dieses zwekloſe Verfahren auf immer die Bande lösen würde, welche Unterthanen an ihre Monarchen feßeln. Die Deputation gieng den 11. Morgens in die Stadt, und man bemerkte ihre Ankunft nur an dem verdoppelten Feuer von den Wällen. Fünf Wiener und zwei Franzoſen kamen dabei ums Leben.

Dies Betragen entrüstete den Kaiser. Er begab sich mit dem Herzoge von Rivoli auf den Arm der Donau, welcher den Prater von den Vorstädten trennt, und befahl zwei Kompagnien, ein kleines Pavillon auf dem linken Ufer zu beſezen, um das Schlagen einer Brüke zu deken. Ein Grenadierbataillon, das den Übergang wehren wollte, wurde von den beiden Kompagnien, und durch das Kartätschenfeuer von fünfzehn Artilleriestüken vertrieben. Abends um 8 Uhr war das Pavillon beſezt, und die Materialien der Brüke beisammen. Der Kapitän Pourtales, Adjudant des Fürsten von Neufchatel, und der Adjudant des Generals Boudet, Suſaldi, warfen sich zuerst in den Strom, um nach dem jenseitigen Ufer zu schwimmen, und die Schiffe zu holen. Abends um 9 Uhr fieng eine Batterie von 20 Haubizen gegen die Stadt zu spielen an: in weniger als vier Stunden hatten sie 1800 Granaten geworfen, und bald stund die Stadt in Flammen. Man muß Wien, seine acht- bis neunstökige Häuser, seine engen Straſen, seine zahlreiche Bevölkerung in einem ſo engen Raume

kennen, um sich von dem Gewühle, der Verwirrung, dem Klagen und Jammern und dem Unglüke in seinen tausend Gestalten, die das Feuer des Geschüzes und der Brand anrichteten, einen Begriff machen zu können.

Der Erzherzog Maximilian hatte, Morgens um ein Uhr, zwei Bataillone in gedrängter Kolonne vorrüken lassen, um die Hinwegnahme des Pavillons, welches das Schlagen der Brüke dekte, zu versuchen. Die zwei Kompagnien, die es beseзt, und Schießscharten in demselben angebracht hatten, empfiengen den Feind mit einem lebhaften Feuer, das 15 Artilleriestüke von dem rechten Ufer unterstüzten. Ein Theil der östreichischen Kolonne blieb auf dem Plaze, und der Rest rettete sich in der grösten Unordnung.

Der Erzherzog schien unter dem Bombardement, und besonders bei der Nachricht, daß die Franzosen über einen Arm der Donau gegangen seyen, und sich auf dem Marsche befänden, um ihm den Rükzug abzuschneiden, die Fassung verlohren zu haben: er verließ in Eile die Stadt und flüchtete sich über die Brüken. Der General O'Reilly war nun mit dem Kommando bekleidet. Den 12., mit Tagesanbruch, ließ er die Vorposten benachrichtigen, das Feuer werde eingestellt, und eine Deputation an den Kaiser geschikt. Dieser empfieng die Abgeordneten in dem Parke von Schönbrunn, und versicherte sie, Wien solle mit derselben Schonung, wie im Jahre 1805, behandelt werden.

Um 9 Uhr des Morgens bemächtigte sich der Herzog von Rivoli der Leopoldstadt. Während dieser Zeit schikte der Generallieutenant O'Reilly zwei Offiziere ab, um über die Kapitulation der Stadt zu unterhandeln, die auch den Abend desselben Tags unterzeichnet wurde. Ihr zufolge zog die Besazung mit Kriegsehren aus, legte auf dem Glacis die Waffen nieder und wurde kriegsgefangen. Den 13. Mor-

Digitized by Google

gens nahmen die Grenadiere von Oudinot Beſiz von der Stadt.

Unter dem 12. hatte der Kaiſer, der in ſo kurzer Zeit ſo Großes vollendet ſah, folgende Proklamation an ſeine ſiegreiche Armee erlaſſen:

»Soldaten! Einen Monath, nachdem der Feind über »den Inn gegangen war, an demſelben Tage, zu derſelben »Stunde zogen wir in Wien ein. Jene Landwehr, jenes »allgemeine Aufgebot, dieſe Bollwerke, welche die ohnmächtige Wuth der Prinzen vom Hauſe Lothringen geſchaffen »hatte, hielten Eure Blike nicht aus. Die Prinzen dieſes Hauſes verlieſen ihre Hauptſtadt, nicht wie Soldaten »von Ehrgefühl, die den Ereigniſſen und Unfällen des »Kriegs weichen, ſondern wie Menſchen, von ihren Gewiſſensbiſſen verfolgt. Bei ihrer Flucht aus Wien war »Mord und Brand ihr Abſchied von ſeinen Bewohnern. »Wie Medea haben ſie mit eignen Händen ihre Kinder »erwürgt.

»Das Volk von Wien, nach dem Ausdruke der Deputation ſeiner Vorſtädte, hilflos, verlaſſen und verwaiſt, »wird der Gegenſtand Eurer Achtung ſeyn. Ich nehme die »guten Einwohner unter meinen beſonderen Schuz. Was »die unruhigen und boshaften Menſchen betrifft, ſo werde »ich an ihnen ein gerechtes Beiſpiel geben.

»Soldaten, ſeyen wir gut gegen den guten Landmann, gegen das gute Volk, das ſo viel Anſpruch auf »unſre Achtung hat! Seyen wir nicht ſtolz auf unſre Siege; »ſehen wir in ihnen einen Beweis jener göttlichen Gerechtigkeit, die den Undankbaren und Treuloſen beſtraft!«

Während dem die franzöſiſche Hauptarmee gegen Wien eilte, und ihr Feldherr auf die feindlichen Heere nicht zu achten ſchien, vergaß er doch nicht, ſeine Flanken, ſoviel als möglich, zu deken. Er ſtellte das Korps des Herzogs von Auer-

Digitized by Google

städt, die Würtemberger, unter dem General Vendamme, und die sächsische Armee unter dem Fürsten von Ponte-Corvo, in gewissen Entfernungen, längs der Donau, nach St. Pölten, Linz und Straubing, indem er sie, auf dem linken Ufer dieses Stromes, der Hauptarmee immer nachrüken ließ. Die Sachsen waren den 9. Mai in Straubing und den 10. in Passau. Der Herzog von Auerstädt verließ den 11. Linz, wo die Würtemberger blieben, und gieng nach St. Pölten, um den Uibergang bei Mautern zu beobachten.

Die bairische Armee dekte die rechte Flanke gegen Italien, die Division des Erbprinzen beobachtete das Korps von Jellachich, das bei Radstadt stund, und dekte Salzburg. Die Division Deroi hatte Kufstein entsezt, und drang mit der Division Wrede gegen Inspruk vor. Leztere hatte den 19. Mai, unter der Anführung des Herzogs von Danzig, mit großen Anstrengungen, die Engpässe Lofer und Strub, auf dem Wege von Salzburg nach Tyrol, erobert. Bei Börgel, welche Position die Vereinigung der beiden Divisionen hinderte, war ein hartnäkiges Gefecht vorgefallen, in welchem die Oestreicher und Insurgenten geschlagen wurden.

Nicht nur Tyrol, sondern auch Voralberg hatte zu den Waffen gegriffen, und die angrenzenden Bezirke von Würtemberg und Baiern durchstreiften Haufen aufrührischer Bauern; sie waren bis Memmingen und Lindau vorgedrungen. Der General Beaumont muste mit seinen Dragonern Augsburg deken. Die Baiern rükten, unter steten Gefechten, längs dem Inn, in Tyrol vor. Der Krieg wurde mit der grausamen Erbitterung und der wilden Zerstörung eines Bürgerkriegs geführt. Den 15. Mai wurde der schöne Flekken Schwaz eingeäschert. Den 19. erreichten die Baiern

Digitized by Google

Inſpruk, und die in Tyrol gebliebenen Oeſtreicher zogen ſich mit den Inſurgenten über den Brenner.

So hatte Napoleon ſeinen erſten Zwek erreicht, dem Feldzuge jenes impoſante Anſehen gegeben, das Bewunderung gebietet, den Feind mit ſtarrem Schreken lähmt, und die unentſchiedenen Geſinnungen dem Siege zu folgen zwingt. Nach einem monatlichen Kriege ſahen die Franzoſen ſich im Beſize der Hauptſtadt ihres Feindes. Groß waren die Anſtrengungen Oeſtreichs geweſen, zahlreich ſeine Armeen. Die Landwehren ſchienen aus jeder Provinz eine Feſtung bilden zu können. Einen furchtbaren Feind hatte Frankreich in der Stimmung mehrerer Gegenden Deutſchlandes, in denen der glimmende Funke des Misvergnügens zur Flamme des Aufruhrs aufſchlug. Es bedurfte einer Niederlage der franzöſiſchen Armee, und volkreiche Provinzen ſtunden unter den Waffen, und die blutige Fahne der Rebellion wehete Mord und Verheerung über weitſchichtige Länder. Den böſen Geiſt beſchwor Napoleons Genie, und das Glük, ſein ſteter Begleiter, das weniger das Werk des blinden Zufalls als der Vorſicht und Klugheit iſt.

Anfangs hielt man die franzöſiſche Armee für ſehr unbedeutend, weil man ſich den oft beſtraften Irrthum nicht abgewöhnen konnte, Napoleon laſſe ſich überraſchen. Die Franzoſen waren auch wirklich weniger zahlreich als die Oeſtreicher; aber Genie und Uibung erſezten auch hier, wie gewöhnlich, ſehr leicht die Menge. Die ſchnelle Eroberung von Wien muſte vieles dazu beitragen, die Hofnung der Feinde Frankreichs niederzuſchlagen, weil der Verluſt einer Hauptſtadt, in der man das Herz eines Staates mit Unrecht zu ſehen gewohnt iſt, auf die Meinung der Menge gar mächtig wirkt; und die Meinung iſt eine bedeutende Macht.

Digitized by Google

Der Kaiser ließ nun in der Nähe von Wien und in dieser Stadt seine Armee die so nöthige Ruhe genieſen. Auf den Straſen von Wien nach Italien rükten einige Brigaden zur Beobachtung bis Bruk und Marienzell vor. Der Herzog von Auerſtädt kehrte aus demſelben Grunde nach St. Pölten zurük. Es wurden Befehle zum Schlagen einer Brüke über die Donau gegeben, und den 18. fieng man auch bei Ebersberg ſchon mit den Arbeiten an.

Während dem das franzöſiſche Heer ſich in Ruhe zu neuen Unternehmungen ſtärkt, folgen wir den Oeſtreichern, die nun fühlen müſſen, daß die Monarchie, welche ſie zu vertheidigen haben, bis in ihre Grundveſten erſchüttert wankt. Wohl hätte der Muth des Soldaten ein beſſeres Los verdient; aber der Muth allein iſt in unſern Tagen, wo die Kunſt ſo viel vermag, nicht mehr vermögend, den Sieg zu feßeln.

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

V.

Die alte, goldene Zeit am Rheine.

Als Riesbeck und Baggesen von dem goldenen Mainz (Moguntia aurea) im Dythyramben-Ton schrieben, da waren noch Spuren hier von den schönen Tagen, die jezt verschwunden sind. Nun ist es erlaubt, tiefere Saiten anzuschlagen. In Ruine liegt die alte Größe der Stadt, und selbst die Landschaft rundumher scheint ihr mit Blumen und Weinlaubguirlanden geschmüktes Feierkleid einstweilen gegen ein ernsteres Gewand umgetauscht zu haben. Die laute Freude, welche sonst hier, zu Stadt und Land, am hellen Tage schwärmte, zeigt sich nun noch nur spärlich des Abends bei den flimmernden Lämpchen der Rheinweingläser. Säbelgeklirr und Kanonendonner haben die Nachtigallen der Lebenspoesie verscheucht, und wer weiß, ob nicht ein Jahrhundert vergeht, ehe die schüchternen Vögelein wieder in unsre Gärten und Haine zurükkehren?

Das bezaubernde Gemälde, welches alte und neue Geschichtschreiber von den Ufern des herrlichen Rheins und dem Glüke seiner Anwohner darstellen, hat ein Gepräge der Wahrheit, das selbst durch die glänzenden Farben der vaterländischen Dichtkunst bricht, und daher großen Respect verdient.

Digitized by Google

Jeder lobt freilich das Land seiner Jugendjahre, aber nicht jeder lobt es mit so vielem Rechte wie der Rheinländer. Die Römer und Karl der Große verstanden es so gut wie die Klostergründer und Domerbauer, wo geldner Boden ist, und von Basel bis Nimwegen heben sich jezt noch tausend Zeugen ihrer treflichen Wahl empor.

Schön und glüklich muß selbst dieses Land in den Tagen der Barbarei, und im Nebel des Mittelalters gewesen seyn. Der sanfte, fast möchte ich sagen, heilige Petrarca hat das schon vor vierhundert Jahren gesagt, und mancher von den ehrwürdigen Herrn, deren Asche nun unter den Trümmern der heiligen Kreuzkapelle ruht, kann das lobende Wort aus seinem Munde gehört haben. Er hatte eine Reise in die damals wenig bekannten Rheingegenden unternommen, um unter den finstern Deutschen, wo möglich, seine Laura zu vergessen. So zieht man heut zu Tage nach Nordamerika zu den Krihks und Cherokesen, und sucht in dem Brauße ihrer endlosen Wälder die im feinern Europa verlohrne Ruhe. Wer wollte das dem Bewohner der ewig lächelnden Provence und dem Unterthanen eines Corte d'amore, besonders im 14ten Jahrhundert, nicht verzeihen? Und dieses thut der Rheinländer um so freudiger, je höher der angenehm überraschte Petrarca das Lob unsrer altdeutschen Vorfahren anstimmt. Er schrieb nämlich an seinen Freund, den Bischof Johann von Colonna, folgendes: »Mirum in terrâ barbaricâ, quanta civilitas, quae »urbis species, quae virorum gravitas, quae mun»ditiae matronarum.« Und indem er von einem Nationalfeste spricht, »Omnis ripa praeclaro et ingenti »mulierum agmine tegebatur; Obstupui, Dii boni, »quae forma, quae facies, quis habitus! Amare »potuisset quisquis eò non praeoccupatum animum »attulisset!« Petrarca verstand kein Deutsch, allein die

Digitized by Google

guten Lateiner fehlten damals nicht am Rheine, »Nam, »fahrt er fort, et hoc inter cuncta mirabere, Coe»lum illud spiritus pierios alere.« Und um das schöne Gemalde mit einem Striche zu enden, sezte er hinzu: »Scito ibi nullum Maronem esse, Nasones plurimos.« Das beweiset, wie lieb der Freudensänger Ovid dem guten Volke war, und wie wenig Geschmak es damals fand an dem Lärm und den Staatsactionen der griesgramigen Helden-Epopee. Sogar das Bild, welches Petrarca von einer nächtlichen Andacht im Cölner Dom entwirft, hüpft vor Freude, wenn ich mich so ausdrüken darf. »Vidi, sagt »er mit Begeisterung, vidi capitolium effigiem nostri »nisi quod pro Senatu illic pacis ac belli consilia »agitante; hic formosi juvenes ac puellae mixtim »nocturnas laudes Deo concinunt aeternâ concordiâ. »Ibi rotarum et armorum strepitus, ac gemitus »captivorum; hic quies et gaudium et jo»cantium voces: denique illuc bellicus, hic »pacificus triumphator ingreditur.«

Diese Worte beweisen, daß schon in jener uralten Zeit die Ufer des Rheins von einem glüklichen Volke bewohnt wurden, das für die Freuden des Lebens den schönsten, offensten Sinn hatte. Eben dieses bezeugen späterhin der Patriot Ulrich von Hutten, dessen herrliche Werke auf einen Herausgeber vom Rheine her, warten, und Riesbek, den ich aus dem Grabe auferstanden wünschte, um jezt noch einmal mit kräftigem Pinselzuge das neue Deutschland zu malen. Ich sage nichts von Forster, Vogt, und Baggesen, deren liebliche Bilder mit Costime der lachenden Rheinnymphe des leztern, leider! verschwunden sind.

Ein Hauptbeweis der alten frölichen Fruchtbarkeit dieser Gegenden, sind die vielen Klöster, Abteien und Dom-

Digitized by Google

kirchen, die sich einst im himmelblauen Rheine spiegelten, und nun auch grösstentheils zusammengestürzt sind. Die guten Geistlichen, welche sie bewohnten, suchten wohl schwerlich hier, was die Anachoreten in dem Felsenwüsten der Thebaide sicher finden musten, eine grausenhafte Ruhe, wo sie ganz nach ihrer Bequemlichkeit mit den Teufeln kämpfen konnten. Nein, unsre Altväter waren menschlicher und zugleich muthvoller, sie wählten die schönsten Stellen eines herrlichen Landes, und kreuzigten ihr Fleisch im Angesichte der Freude und weit reizender Teufel, als die des heiligen Antonius. Ihren nächtlichen Chorgesang unterbrach oft die seufzende Nachtigal, und mehr als einmal hörte man aus ihren einsamen Zellen die lieblichen Lieder der Minne und die vollen Accorde einer goldenen Zeit. Mit einem Worte, von den unzähligen Gräbern der Römer an, die unsres Landes Oberfläche im mütterlichen Schose birgt, bis zu den wolkensteigenden Thürmen unsrer Cathedralkirchen, von den im milden Strahle der Sonne sich wärmenden Dörfern, die unsre Felder bedeken, bis zu jenen weltberühmten Städten, deren Namen wie Granitsäulen in der Geschichte stehen; alles, alles redet und singt laut und frölich von dem Glüke der Vergangenheit, und fast möchte man sagen, es habe sich hier die mädchenhafte Fortuna in ihrer lachendsten Laune einen Tempel gebaut. Wo aber sind nun dessen Trümmer und Fundamente, und ach! wer bringt uns die alte, goldene Zeit zurük?

Digitized by Google

VI.

Kritische Miszellen
über
Gemälde und Maler.
In Briefen.

Erster Brief.
(Einleitung.)

Mainz, den 1ten Jänner 1810.

Jedem andern als Dir hätte ich früher geantwortet, aber Deine Anfragen enthalten Wünsche, welche ich nur schwer befriedigen kann; und Dir gegen über werde ich wohl ein ewiger Schuldner bleiben. Wärst Du im Gebiete der zeichnenden Künste ein bloser Nachbeter, so wäre ich gleich am Ziele. Ich würde Dir nur im geblähten Tone der Evidenz einige Auteritäten in den Weg stellen, und Du würdest mit dem sogenannten Kennerpöbel durch diese Ehrenpforten einziehen in den Tempel des Glaubens und — vielleicht des Trugs. Uiber nichts ist auch leichter zu schreiben, als über Kunst und Künstler, sobald man sich damit begnügt, das Gesagte gemein nachzusagen, und der Kuhsteige des Anse-

Digitized by Google

hens instinktartig nachzutraben. Du, mein Lieber, hast über das Wesen der Kunst nachgedacht, du hast Dich tief hineingefühlt in ihre Weihe; Du hassest den Gözendienst falschen Ansehens, und kennst keine andre Diktatur als die der Natur und der Empfindung.

Wie schwer wird es mir halten, Dich zu befriedigen, Dir etwas Neues zu sagen, oder das Alte in einer neuen Ansicht Deinem Zartgefühle würdig einzuverleiben?

Du wünschest eine vergleichende und kritisch räsonirende Beschreibung der im Departemente Donnersberg vorfindlichen Gegenstände aus dem Gebiete der bildenden Künste. Ich kenne hiemit den Umfang Deiner Foderung an mich. Nicht als erwartetest Du einen grosen Reichthum an Kunstschäzen Deinem innren Auge veranschaulicht vorgetragen. Du kannst allenfalls tariren, daß ich hier in Mainz lebe und zwar im Jahre 1810. nicht aber in Athen zur Zeit eines Apelles oder in Rom zur Zeit Raphaels. — Nein! Ich fürchte nur, auch bei Auswahl des wenigen Vortreflichen und Guten, nicht Darstellungsvermögen genug zu besizen, um Dich mit mir an demselben zu erwärmen, Dir auch nur einen Schattengenuß der wirklichen Anschauung zu verschaffen. Wehe mir, mislingt mir das! denn sehr hart hast Du Dich schon gegen jene geäußert, welche die Feuerfloke der Kunst auf kalter Zunge ersterben lassen. So lieb ich Dir bin, so wenig würdest Du meiner schonen, und ich dürfte nicht wehe! klagen.

Fühlst Du, warum ich zögerte, und noch mit Mistrauen an den Felsen schlage, der die lebendige Quelle in sich verschließt! Endlich muß es doch seyn, Du hast mir einmal das Gelübde abgenommen, Du giebst mich nicht frei und ich trage meine Schuld ab, wie ichs vermag. Zum Neujahrsgeschenke, verstehst Du mich? — Schale Zeremoniengabe! denkst Du? — Wenigstens soll nicht Modeton,

Digitized by Google

sondern guter Wille den Werth prägen. Auf keinen Fall mache ich die Sottise, Dein Urtheil bestechen zu wollen, das wie ein Kato über die Trümmer seiner Republik hinausragt.

Ehe und bevor ich Dir einige Notizen über Kunstsachen erwähnter Art gebe, finde ich mich gezogen, Dir erst meine Gedanken über die Befugniß der Kritik mitzutheilen. Ein Präservativ gegen Kritik! — höre ich dich ausrufen; aber Du hast sicher Unrecht, Du müßest Dich dann selbst an die Spize meiner Widersacher stellen. Auf jeden Fall pränumerirt auf Deine Nachsicht

Dein Dich liebender

* * *

Zweiter Brief.

Uiber Kunstrichter.

Mainz, den 1ten Jänner 1810.

Einschließlich erhältst Du hier gleich meinen zweiten Brief über Kunstrichter.

Du hast Recht, Schäzbarer! Gegenstände der schönen Künste so beschreiben, wie man eine Wanderung ins gelobte Land oder ins glükselige Arabien beschreibt, heist ein Gehörhörnchen für die Augen drehen, oder eine Brille schleifen für das Ohr. Wie oft glauben wir einen Spiegel der Kunst zu kaufen, magische Kraft aus der Hand des Geweihten, und erhalten einen Orbis pictus mit Noten über Maaß und Zahl, einen Fezen Naturhisterie und eine Postcharte samt Glossarium über die besten Wirthshäuser! Nicht selten geht es uns noch schlimmer. Balger treten vor uns auf, von denen der eine den andern zerstampft; Trunkenbolde folgen diesen, die unter den Sphärentänzen

Digitized by Google

niederschwindeln; und hie und da ruft ein Echo kläglich dazwischen. — Wer hilft sich aus diesem Irrsale; wen rettet aus seinen Wirbeln und Strudeln eine freie selbstständige Seele? Nur der, welcher die Ohren zustopft, der, nur sich überlassen, ruhig anschaut, prüft, vergleicht, und fern von Regel und System, die einzig mögliche Wahrheit hervorfühlt ausdem Grunde stiller Empfindungen.

Der Weg zum Herzen ist mit leerer Artikulation nicht gewonnen; er windet und dreht sich hinter zwo Pforten, zu denen nicht jeder Zunge der Schlüssel gegeben ist. Wir wissen ja, daß Meister Schnaps, der Dorfbarbier, erst bis zur Thürklingel des Lottodirectors reisen muste, ehe er in Jürgens Sak reichte. Freilich hätte der Gauch kürzeren Weg gehabt, wäre er besser akkreditirt gewesen. Hieraus sehe ich aber auch, daß nicht zwo, sondern selbst drei Pforten offen stehen müssen, um freie, öffene Bahn in den Cirkus der Gefühle zu haben; nemlich:

Kunstsinn,
Macht der Veranschaulichung, und
Kunst-Vertrauen.

Wem diese drei Sterne nicht leuchten, der gehört nicht zu den Weisen, die den Heiland finden und das Heil.

Du siehst, mein Lieber, daß ich es mit Dir gar nicht leicht achte, durch litterarische Reverberationen lebende Bilder origineller Kraft und Würde zu geben, und noch darf ich es ernstlich bezweifeln, ob Du mir die Gabe zutrauſt, Dich Vielfodernden zu befriedigen. Ich will mich indessen mit meinem eigenen Mistrauen aussöhnen; Du für Deinen Theil magst sehen, wie Du zurecht kömmst. Außer der Ergebenheit in Deinen Willen erhältst Du doch immer Etwas; hier eine fleischigte Kritik, dort ein wohlgebleichtes Musenskelet, und dazwischen hie und da eine eingespritzte, würzeduftende Grazienmumie.

Digitized by Google

Uibertriebene Bescheidenheit wird Prahlerei! Du hast recht; ich will es nicht machen, wie jener Schlaukopf, der die Schlüssel Petri gebükt im Staube suchte, die er dann im Vatikan zum allmächtigen Scepter umschuf. Nein! das Staubbüken und Anathemasprechen sind Extreme, die ich hasse wie alle, und die im Gebiete der schönen Künste ewig Kontrebande bleiben müssen.

Unter gewissen Beschränkungen und gültigen Ausnahmen von der Regel bin ich inzwischen der Meinung: über Kunst könne niemand besser schreiben, als der ausübende, denkende, zartfühlende Künstler selbst. — Der Litterator, der über Kunst schreibt, oder, welches beinahe sinonim ist, kunstrichtert, wagt immer und verstößt sich gewiß, wenn er nicht alle Gefühlsanlagen des ausübenden Künstlers besizt, also gebohrner Künstler ist, welchem nur die ausübende Kraft, die Kunstfertigkeit der Hände fehlt.

Ich kann mir sehr wohl einen Praxiteles oder einen Apelles denken, ohne Hände gebohren. Der Götterfunke leuchtet und glüht im lebendigen Herzen, und da er nicht ausströmen kann durch Faust und Fingerspizen, so bricht er durch den Mund hervor; die Zunge wird oratorische Technik, wird Meisel und Pinsel, das nothdürftige Vehikel göttlicher Entladung. Aber glaube mir Freund, solche Menschen sind selten; denn was verschlossen glüht, drängt zum Ausbruche, und wählt mit Lust den Weg, der dem geistigen Bilde Form giebt, der es festzaubert im gewählten Momente tiefer Prüfung. Schöpferdrang und Vaterlust lassen keine Lüke; aber was aus dieser Schaffung hervorgeht, soll mehr seyn als bedeutender Hauch, der über die Herzensfläche hingleitet, wie laue Luft über Wasserspiegel, und kaum Kraft hat, eine flüchtige Spur auf der Wachstafel des Gedächtnisses zurükzulassen. — Splittern und Richtern in Sachen der Kunst ist Arbeit eines anatomischen

Digitized by Google

Prosektors. Zerlegt einen Amor in seine Muskeln oder einen Kalbsschlägel — die Wirkung ist einerlei, und der Zwek des ersten eine nichtswürdige Operation. O nur zu oft gleichen die sogenannten gelehrten Kunstrichter diesen Anatomen; nur daß sie noch ärger grimassiren und als die Despoten des Geschmaks mit sausenden Peitschenhieben um sich her toben wie Zuchtknechte, und an jedem ihr böses Müthchen kühlen, der das Unglük hatte, ihnen auf die Frostbeule zu treten. Welch ein rührender Anblik ist es, wenn wir solche Herren mit Cirkel und Senkblei ansteigen sehen! Sie kommen direkt von Jakobs Leiter, das heist aus Rom, in der rechten Tasche strozt ein Plinius, in der Linken ein Aristoteles; hinten aufgeschnallt schleppen sie noch ihren Horaz und Boileau; ihren Füeslin und Winkelmann. So gewappnet wie trozige Ritter treten sie auf, handhaben jeden Widerspruch wie ein Abentheuer; und jeder ihrer untrüglichen Aussprüche hat Diktion und Salbung. Begeistert von Alterthumswuth; fanatisirt von den Lieblingssystemen der Mode; ausgestopft mit Kunstsprache wie Bilderjuden, und dressirt im Takte des Tags wie die Jagdhunde, fahren sie wild umher, daß unter dem hölischen Hurrah alle Blümchen des stillen Verdienstes zerknikt niederfallen. Ein verderbliches Unwesen ist das, eine fatale Verblendung des Uibermuths! Egypten ward unter des Himmels Fluch mit allen Plagen nicht so arg heimgesucht, als der Weinberg der Kunst vom Staarenschwarm der Kunstkritiker. Die Diebe schwäzen ewig nach, und wo sie nicht stehlen, da besudeln sie doch. Gegen diesen Unfug existirt keine Polizei, darum vermehrt sich diese Sekte so sehr, die der ganze Weisheitnimbus nicht mehr kostet, als die Krähe der Pfauenschweif. Sieh Freund; ich will unter eine Lukrezia des Bernini den Namen Phidias meiseln, und dann einen dieser Allwisser herbeiführen. Troz dem breiten Papier-

gewande wird der Herr Kunstrichter meiner modernen Dame das Alterthum am Munde anriechen, aus dem Haarbunde oder dem Fußgestelle die Aechtheit beweisen. Er thut noch mehr; er beweist es wie einen archimedischen Lehrsaz, daß die keusche Dame tausend Jahre vor dem wollüstigen Tarquin gelebt haben müße; fügt seiner Behauptung noch viel Gelehrtes mit hochschallenden Worten bei; unternimmt à la Hogarth eine analytische Formenprüfung; eröffnet hochgelahrte Meinungen über das Zeitübliche, und thut es bis zur Evidenz dar, der Marmorblok sey aus den Steinbrüchen von Paros genommen. Das alles ahmte er seinem Plinius nach, (wenn er diesen noch kennt und versteht) der uns schon die Farben vorzählt, mit denen die Xeuxis ihre Palette besezten, der uns ernstlich belehrt: Myron habe zu seinem ährnen Stier zu den Giesereien von Aegina, und Polyklet zu seinem kapitolischen Jupiter zu den Delischen Erzschachten seine Zuflucht genommen. Aber Plinius ist es selbst, der unbeschadet der Achtung, die wir seinen Verdiensten schulden, so manches falsche Urtheil in Sachen der Kunst fällte, und mit Cicero und mehreren andern den Beweis giebt, daß pure, reine Gelehrsamkeit noch nicht eine Kunstidee erwekt, daß sie mit Kunstgefühl nur zufällig verschwistert seyn kann; und daß überhaupt der Litteratorstolz, indem er auf dem arroganten Stekengäulchen Allwisserei daherprunket, gar oft die Logik auf der Seite liegen läßt, und sich dann in den Irrgründen der Sophisterei gefangen sieht; wenn nicht Plumpheit und der Selbstsucht höchster Frevel ihn durchreißen. Lezteres gelingt nicht immer, oder es kostet Haar und Haut, wovon uns Herr von Kotzebue ein Klaglied vorsingen darf, er, der für seine Wanzenstiche und Paradelügen schon ein halbes Fegefeuer auf der Erde abgebüßt hat.

Digitized by Google

Auf der andern Seite einer gehäßigen Zergliederungssucht liegen nicht selten Uiberreiz der Empfindsamkeit und Schwärmerei. — Der wissenschaftlich ausgebildete Kopf über einem heisen, vollschlagenden Herzen wird leicht von jenen wohlthätigen Dämpfen gedrükt, die von dem Opferheerde des Busens aufsteigen. Dieses Uibel, insofern es eines ist, wird selbst bisweilen unter Künstlern gefunden, häufig aber bei Gelehrten, die in Kunsttempeln ihre Frühlingskuren halten, und von den Musen die Labetropfen der Verjüngung mehrstens gratis empfangen, die sie aus den lohnheischenden Händen der Pillenkneterin Hygea verschmähen. Dir darf ich mich nicht verständlicher machen, mein Freund; aber der Seltenheit wegen bitte ich Dich, mache den Versuch, den ich mir an Kunstrichtern edlerer Art schon einigemal erlaubt habe; und ich verwette meinen Festrok gegen Deine Schlafmüze, Du wirst dasselbe Resultat finden. Stelle nemlich einen Heinse, oder — da die Heinse gar zu selten sind — einen ähnlichen warmherzigen, leichtreizbaren Kunstfreund und Kunstrichter vor eine Madonna von Andre del Sarto, und laß ihn ja nicht anderst wissen, als daß er eine Schöpfung von Raphael vor sich habe. Nun sollst Du Dein Wunder sehen, wie sich der feuerherzige Kenner unter dem Genusse der Anschauung auslässt. Heute kredenzt er Dir davor Liebefraumilch, morgen Christusthränen, übermorgen erhältst Du sprudelnden Champagner, und endlich gar, wenn aus dem inneren Gebrüte seine Goldlaune ausschlieft, schäumt und perlt und duftet der lautere Nektar Dir entgegen, und die hohe Berauschung geht endlich über in Agnesenverzükung, in heiligen Wollustschmerz, wie beim Franziscischen Wundmalenempfang. — Soll Dein Ikarus aus den Wolken fallen; so thue ihm nun urplözlich und authentisch dar, daß hier, unbeschadet dem Grundwerthe

Digitized by Google

des Gemäldes, ein kleiner Irrthum im Namen, und nicht Raphael, sondern sein Schüler Sarto der Schöpfer sey. — Eine solche Eröffnung bringt den Vergötterer in die unbehäglichste Verlegenheit, aber dennoch schwerlich zur Bekenntniß; und der Dank für den gestochnen Staaren bleibt sicherlich aus, wenn nicht gar eine schamlose Verhartnäkigung an seine Stelle tritt.

Herzlicher und, vielleicht auch, weniger berauscht steht der tieffühlende Forster vor einem Kunstwerke ersten Ranges. Aber nicht lange herrscht die ruhige Prüfung, nicht lange erhält sich das Gleichgewicht der Wahrheit; die überwallende Empfindung siegt über das kältere Urtheil, und wird ein neuer Schöpfer, der Wolken zerreißt, und den selbstgeschaffnen Egypterhimmel reichlich mit Sternen besäet. — Was sehen solche Herzen durch solche Augen nicht, wo das wilde Wesen tiefer Bewegungen freies Spiel hat? Der hochschwärmende Myops der Kunst sieht was er will, aber im Hintergrunde, ohne es zu ahnen, immer nur sich selbst.

Ich trage zu viel Ehrfurcht für den rechtlich befugten würdigen Kunstrichter, und zu viel Groll in meinem Herzen gegen den Bremsenschwarm unbefugter überlästiger Kunstkrittler; als daß ich mich in einem Briefe entladen könnte. Nächstens ein Mehreres.

Dritter Brief.

Uiber Kunstrichter.

(Fortsetzung.)

Mainz, den 5ten Januar 1810.

Wir haben schon im gemeinen Leben Fälle erlebt, wo unter den Auspitien einer Möglichkeit oder Wahrscheinlich-

Digitized by Google

keit Dinge vorbereitet wurden, ohne noch ihrer Anwendbarkeit gewiß zu seyn. Du selbst erzähltest mir einmal von einem Herrn in F* der einen Pförtner für das Haus in Dienste nahm, welches er in kurzem zu erben dachte. Fataler Zufall freilich, daß das Haus noch immer seinen alten Eigenthümer besizt, und wahrscheinlich testamentaliter in die Hände von Unvorsichtigen fällt, welche noch nicht einmal an einen Portier denken. Dieser Fall hat übrigens seine Seitenstücke. Unser gemeinschaftlicher Freund R* ein passionirter Jagdliebhaber, wie Dir bekannt ist, unterhält schon seit Jahren eine Saurüde, einen Hasenfänger, einen rauchhärigen Wasserlümmel und ein Paar Dachshunde; sein Pulverhorn ist immer gefüllt und seine Doppelflinte schußfertig; aber noch ist die Jagd nicht gepachtet, und seit zwei oder drei Jahren war keine Gelegenheit da, einen andern Schuß anzubringen, als auf die Spazen seines Hausgartens. Du erinnerst Dich auch wohl noch, daß der alte R* immer den Goldspruch im Munde führte: Vorsicht läßt nicht zu Schanden werden. Der alte Herr, ob er gleich alle Feuersprizen erst nach dem Brande probirt, war doch nicht selten sehr vorsichtig; so z. B. schrieb er ein Buch über die Erziehung seines künftigen Sohnes als er noch auf Freiersfüßen gieng; und alle Welt weis doch, wie kümmerlich es nachher dem sterilen Patrone in seiner Ehe gieng, und wie säuerlich er das schwache Fundament seiner Sippschaft zusammenbrachte, wozu ihm noch fremde Mithilfe aus wahrem Mitleiden den ersten Stein gelegt haben soll; wobei ferner noch zu bemerken ist, daß alles nöthige und überflüssige Kindbetterzeug zu Duzenden eingebunden schon vier Jahre in Bereitschaft still erwartend da lag, bevor nur der Mißriß-Trunnionsche-Windeierlärm seinen Anfang nahm. Es ist ein wunderliches Ding um die Ideenverbindung, die mich izt auf ein Bildchen zurückführt, das einen Prinzen darstellt,

Digitized by Google

der aus der Inful sein Bonbon naſcht; einen Andern der auf dem Admiralſtabe ſteckenpferdelt, und einen Dritten, der ſein Laufkärnchen mit lauter blinkblanken Orden ausputzt. Die unbefangnen, naiven Kindsköpfe kontraſtiren ſo ſonderbar mit dem Spielzeuge, daß man nicht begreifen kann wie tief die Menſchen oft ihre Naſe unter der Schürze der Zukunft ſteken haben. Was hilft aber da ſtieren und ſtaunen. Der alte Zimmermann Noah wurde hundert Jahre lang ausgelacht, bis mit eintretender Sündflut das Lachen auf ſeiner Seite war. Das iſt wohl noch niemand lächerlich vorgekommen, daß mitten im tiefen Frieden Pulvermagazine, Zeughäuſer und Kaſernen angefüllt werden; denn die Sache ſelbſt iſt zu hereiſch ernſthaft, und der Mantel des tiefſten Friedens iſt nichts als ein Spinngewebe.

Was ſoll nun all das? fragſt Du. Was durch Anwendung zur Sache paſt, iſt keine Disgreſſion; und ſo habe ich Dir nur in Bildern die vorſichtliche Machtrege der kurſiven Kunſtkrittler-Zunft darſtellen wollen.

Wir haben allzeit fertige Kritikſteller, ſo allenfalls, wie Brief- und Suppliken-Steller auf alle Fälle. Nun mag ein Menſchenkind thun oder nichtthun wie es will, ſo findet ſich eine applikable Kritik in petto, die Hechelbank und der Hechler ſtehen ſchon rüſtig da; Hanf und Flachs mögen geſäet ſeyn oder nicht, einmal keimen und reifen ſie doch, und dann iſt die Vorarbeit gethan.

Es iſt wirklich arg, lieber Freund, daß es eine Kritik giebt um ihrer ſelbſt willen; daß Kritik als ſolche ſich zur Wiſſenſchaft kultivirt. Dieſe Kritik iſt im Reiche der ſchönen Künſte ein ärgers Uibel als Korſaren- und Freibeutertröße, ſie iſt der Giftwurm aller ſchönen Blüte.

Elendes Volk, das vom Verderben lebt wie der Rabe von Aas! Wie ſchnöde iſt das Verdienſt, auf dem niedergetretenen Verdienſte zu glänzen!

Digitized by Google

Wahrlich, es gehört noch nicht der Verstand eines Pavians dazu, um zu berechnen, daß es leicht ist, sich zu erhöhen, wenn man andern auf den Naken springt.

Eine wahre Verkehrtheit ist es, daß die Kritik vorexistirt wie Noten vor dem Texte, und daß sie mit all ihren Haken, Sägen und Saugerüsseln wie eine Fliege die Beute aufsucht. Der Natur der Sache nach muß erst Künstler seyn, dann Kunst, dann Kunstrichter; und so war es in den frühesten Zeiten so weit die Geschichte reicht, und ihr bei Aufdekung der Entstehung aller Künste die gesunde Logik zu Hilfe kömmt.

Es ist historisch richtig, daß die Künste in ihrem höchsten Flor standen, ehe es irgend einem Profanen der Kunst einfiel, hier mit ungebetenen Diensten zu belästigen, und in den Werkstätten der Phidias, in denen Prometheus Lichtkugel strahlte, seine Dampflampe aufzuhängen. Die Barden, welche unter kritischen Beleuchtungen der alten Skaldenmuse in heutigen Tagen auftreten, wird es nie ernstlich einfallen, sich mit Ossian zu vergleichen; die griechischen Dichter, welche auf Aristoteles folgten, haben lange nicht mehr den Feuerschwung jener, für die sein Kunstrichteramt glüklicherweise zu spät kam. Wer schreibt der mächtigen Begeisterung, der beflammten Erfindung, dem heiligen Kunstinstinkte Regeln vor? Mit welcher Befugniß will man dem wilden Fluge beschweifter Kometen Banden anlegen, oder den Zaum überwerfen dem wuthschnaubenden Isthnischen Renner? Steht noch einer auf wie Homer? dem die Gottheit mehr ins Herz legte als ein Batteur je ahnet. Und doch fand sich später ein Zoilus, der neun Kritiken gegen den Vater und Fürsten der Dichtkunst schrieb, welche mehrere Aristarchen gefällig aufnahmen. Ptolomäus selbst nahm den anschwärzenden Erzschnittler gütig auf, und Dionys von Halicarnas bediente sich seiner in der

Kritik gegen den göttlichen Plato sogar als eines weisen Vorbildes.

Ich zweifle sehr, daß Rammler durch seine ästhetischen Vorschriften die deutsche Dichtkunst gehoben habe; Boileau war der französischen Dichtkunst sicher nicht zuträglich, und man kann behaupten, daß beider Vorgänger Horaz, mehr ächte vaterländische Dichtungskraft vor sich und um sich wahrnahm, als wir nach ihm wahrnehmen können. Die Stärke des Genies ist Naturgabe, und entwikelt sich instinktartig im Schoße der Nothwendigkeit, ohne von der Kenntniß der Kunst zu leihen. Das behauptet auch Sulzer, das hat schon vor ihm Aeschylus bemerkt, und es ist sogar wahr, daß Kunstabstraktionen, selbst von philosophischen Köpfen in Theorie gebracht, der Ausführung mehr und weniger unsichre Wegweiser bleiben, die nicht selten mit Israelitischen Wallfahrten durch die Wüste abmüden, und zulezt gar noch die erschöpften Reste auf dunklen Abwegen verlassen. Darum haben auch die besten Künstler sich so zu sagen instinktartig vor allen Regeln und Sistemen gefürchtet; und ein freier Blik in die Natur, ein reines Auge für das Aechtschöne, ein unverdorbenes Gefühl für das Wahre, Sittliche und Schädliche brachten sie in Riesenschritten schnurgerade dem Ziele zu, auf dem sie noch wie Colossen vor uns stehen. Die großen klassischen Muster in der Mahlerei sind keine geregelten Gliederpuppen, sondern reiner Guß, wozu die Natur und die Empfindung ausschließlich ihre Formen darboten. Kann man sich einen Raphael, einen Karrache, einen Rubens denken, der vor jedem Pinselstriche eine aufgestellte Kunstregel fragt, und den Flug freier Begeisterung zum Krüppel lähmt, um hinter Schulregeln zwangvoll drein zu keuchen? Nein! So ein Unwesen kann sich selbst kein Kunstrichter denken, der zwar die Kritik als Wissenschaft ehrt, aber wenigstens nicht so verblendet ist, um einzusehen, daß

Digitized by Google

die Künste ihre Vollkommenheit nur sich verdanken, und daß nur große Kunstrichter aufstehen konnten, nachdem große Kunst, belehrend durch den lebenden Ausspruch ihrer Schöpfung, vorangieng. Die Kritik, in so weit sie bescheiden und in schuldiger Ehrfurcht bekennt, daß sie ihre Betrachtungen und Lehren von der Kunst selbst abgezogen hat, so wie ein Theosof seinen Gottbegriff aus den Wundern der Schöpfung; ist auch in so weit nur achtungswürdig, und in so weit nur gesunde Kritik. Erhebt sie aber ihre Blendlaterne mit Uibermuth; will sie Gesezgeberin seyn und das heilige Flügelpferd wie ein Maulthier zähmen; dann übt sie schändliche Anmaßung und verdient mit Feuer und Brand aus dem Gebiete der Künste vertilgt zu werden.

Die Kritik wie sie seyn soll, muß den schönen Künsten als eine würdige Freundin an der Seite stehen; sie darf das Resultat ihrer Untersuchungen in Bemerkungen einkleiden, und prunklos ohne den Schein des Ansehens, hie und da, gelegenheitlich, an Ort und Stelle, das Gepräge einer gründlichen Meinung geltend machen. In diesen Schranken ist die Kritik die würdige, selbst wohlthätige Gefährtin der Kunst; geht sie aber weiter; will sie Führerin, Gesezgeberin der Künste seyn; dann findet sie an ächter Kraft einen widerstrebenden Widersacher, und an dem untergeordneten Geistesvermögen einen Frohndeknecht, der die Kunst, und sie selbst mit der Kunst zu Grunde richtet.

Wahr ist es, der gesunden Kritik darf auch das Strafamt anvertraut seyn, wo die Künste, in ihrem Hinabsinken zu Misbrauch, Entheiligung und Barbarei, sich an das Laster und die Dummheit verkaufen; alsdann muß sie die Gerechtigkeit im Gebiete der Künste handhaben; das Gute vor feindlichen Angriffen schüzen, das Wahre und Schöne gegen Verschwärzung und Besudlung bewahren;

Digitized by Google

und der falschen Anmaßung die Krone entreißen, die sie über dem Haupte des Verdienstes vertheidigend festhält.

Es giebt allerdings ein richtiger Geschmak. Beobachtung der Natur und reine Empfindung bestimmen ihn, und ertheilen ihm eine Herrschaft auf Grundsäze gestüzt. Aber nicht jeder Kunstrichter sey seines Besizes versichert; und er glaube, daß nicht alles verwerflich ist, was den strengen Anfodrungen seiner Geschmakslehre nicht durchaus in allen Theilen Genüge leistet; er seze Mistrauen in das Mislliche einer genauen Beurtheilung und vergebe leichten Fehlern, welche unter vielen Treflichkeiten verstekt liegen. Vergöttrungen soll der ächte, würdige Kunstrichter nie aufkommen lassen, er soll das Reich des Reinen vertheidigen, und die Idole auf ihren Tronen selbst angreifen, über denen der Schirm der Tagsmode ruht; aber nicht kleinlich soll er zum Splittern nnd Klittern herabsteigen, und einem Zoilus gleich Mondfleken aufsuchen. Die größten Dichter machten Hyaten, die größten Maler haben nicht alle Theile der Kunst in ihrer Vollkommenheit verbunden, und selbst hie und da absichtliche Vernachläßigungen gemacht. Raphael und Rubens thaten viel in allen Theilen der Kunst, aber nicht in allen Theilen waren sie gleich stark, und mancher Künstler geringerer Bedeutenheit überflog beide im Einzelnen. Raphael fehlte oft die Stärke des Ausdruks von Rubens, und Rubens mangelt nicht selten das Edle und die Grazie, woran Raphael so reich ist. Ein Franz Mieris, ein Gerard Daw, ein Van Dyk verstanden die Farbenbehandlung und das Helldunkel weit besser als die Fürsten der römischen Schule; und wie viel steht Raphael Mengs hinter der Gruppenordnung des Jouvenet zurük? — Die Malerkunst fodert korrekte Zeichnung nach Natur-Veredlung, kluge Wahl der Motive in Gruppirung, Ausdruk, Wahrheit, Schönheit, Grazie,

Digitized by Google

die ganze Magie weiser Farbengebung, Kostüme, Perspektive, Studium des einzelnen Menschen und aller Nationen in allen Zeiten, Kenntniß der Allegorie, der Symbolik, der Mythe, und Mehreres.

Außer diesen Forderungen im Allgemeinen theilt sie sich auch selbst noch wie die Dichtkunst in mehrere Zweiche, wozu das Studium eines jeden hinreicht, ein Menschenleben auszufüllen, als: historische und poetisch erfundene Darstellung; das Werkeltagleben, Bildnisse, Thierstüke, Landschaften und Stilleben. Nur das mahlerische Universalgenie eines Rubens umfaßt alle diese Gegenstände der bildenden Kunst mit bewunderungswürdigem Erfolg. Aber nicht jedes Jahrhundert bringt einen Kraftmann wie Rubens hervor, welcher der Schmuk seines Jahrhunderts und das Weltwunder der Nachwelt ist. Die große Anzahl der berühmtesten Mahler erprobte das ars longa vita brevis; sie bearbeitete nur einen oder zwei Zweiche des bildlichen Vortrags, und es kostete sie immer noch hoher Kraftaufwand, es in diesen Zweichen zu einer ausgezeichneten Bedeutenheit, zu einer Annäherung an das Idealvollkommene zu bringen. Horaz dachte sehr tief und richtig über die Kunst, er drang bis auf ihren innersten Kern; aber er wußte auch wie viel man an die beschränkte Menschenkraft fodern darf. Der wahre Kunstrichter muß von diesem Grundsaze ausgehn, und die brave und glükliche Anstrengung eines guten Malers in einem dieser Fächer nicht darum verdunkeln wollen, weil er in den Berührungspunkten mit andern Fächern nicht gleiche Stärke zeigt. Wer wird darum den wunderbar grosen Raphael feindlich demüthigen wollen, daß er schlechtere Pferde wie Lebrun und Pforr, und schlechtere Löwen wie Riedinger zeichnete? Ist es billig, ist es nicht unvernünftig, die Landschaft eines Klaudlorrain zu schmähen, weil eine fremde Hand sie staffirt hat? Aber erbärmlich ist es auch,

Digitized by Google

wenn unter einer üppigen Fülle von Schönheiten und Liebreizen einem Korregio eine kleine Verzeichnung entwischte, und nun der Kunstrichter die Aufmerksamkeit der Welt darauf hinzuziehen ekelhaft beeifert ist. Summi enim sunt, homines tamen, sagt Quintilian, und so sollten wir unter dem Reichthum von Göttlichem recht gern den kleinen Fleken von Menschlichem ungerügt liegen lassen. Koppel bemerkt sehr richtig, es gehörte mehr Geist und Geschmak dazu, die grosen Schönheiten aus einem Kunstwerke hervorzufühlen, als die Fehler desselben aufzudecken. — M. d'Argent äußert sehr rechtlich, daß es schlechten Dank verdient, wenn die Kritik in einem Werke einen Fehler aufspürt, dessen Kenntniß nur dazu dient, das Vergnügen zu dämpfen, was der Uiberfluß an Schönheiten gewährt, welcher über dasselbe verbreitet ist. — Wateau sagt recht originell: Man schlägt die Trommel schlecht, wenn man nicht stark auf der Flöte ist. Dieser Ausspruch ist sehr passend hieher. Wer Fehler rechtlich rügen will, muß sein Zartgefühl für die Kunst ausgebildet haben, und muß es dann, großen Männern gegenüber, mit guter, höflicher Art thun, wie Quintilian anräth: modeste tamen et circonspecte de tantis viris pronunciandum est, ne (quod plerisque accidit) damnent quod non intelligunt.

Ich sage, grosen Männern gegen über, nicht aber den antikosmopolitischen Sektenverblendungen, oder den Vorurtheilen der Localmode, sonst trete ich in Voltairs Glaubensartikel ein, indem er sagt: »Wir hatten sehr »lange neun Musen. Die zehnte ist die gesunde Kri»tik, die sehr spat kömmt.« Ferner anderstwo:

»Ich sage nichts, als was alle Kenner, Leute vom »guten Geschmak, sich täglich im Gespräche mittheilen: »das was man denkt, und was niemand zu druken ge»traut. Wir kennen die Menschen ja; sie schreiben fast

» alle gegen ihre eigene Sinnesart, aus Furcht, das gehegte » Vorurtheil anzustoßen. « Schade, daß nicht immer die strengste Wahrheit Voltairs Freimüthigkeit begleitet, und daß seine zehnte Muse nicht immer gesund ist. Kunstrichter, welche auf diesen Titel pochen, weil sie gelesen haben, und mit einem guten Namengedächtnisse einen stinkenden Eigendünkel verbinden; sie, welche fern von der Palette des Künstlers, und unbekannt mit seinen mühevollen Studien, sich zwischen Schulregeln herumtreiben, sie mögen den alten ehrlichen Sandrart hören, wie er sie auf unweisen Selbstbetrug hinleuchtet. Auch hierüber eine Meinung von Hagedorn: » Die Kritik, welche » der Partheigeist belebt, verhärtet sich gegen offenbare » Schönheiten, und macht über leichte Fehler ein lautes » Geräusche. Sie blättert in den Kunstschriften, nicht nur » mit ihren Urhebern aus den reinen Quellen der Natur » Wahrheit zu schöpfen, sondern um in mächtiger Rüstung » zu erscheinen, und Aufmerksamkeit zu gebieten. Hätte » sie die Natur zu ihrem Gebote, sie flöhe Sonne und » Licht, und wählte sich Nebel und Rauch. Sobald sie » Vortheile gewonnen, will sie regieren; und zuweilen ge» lingt es ihr auf eine kurze Zeit. Kunstrichter dieser Art » gleichen den dreißig Tyrannen in der römischen Geschichte. » Alle waren fähig, Unruhe anzurichten, aber die Wenigsten » brachten ihren Namen auf die Nachwelt. « Treffenderes ist gegen die Schädlichkeit und Unerträglichkeit der sogenannten kritisirenden und richtenden Kunst-Kennerzucht noch nicht gesagt worden, und schöner kann es nicht gesagt werden. Nächstens mehr über diese Materie. Lebe wohl und behalte mich lieb. Dein N. Mr.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Vaterlands-Gesang

auf dem Königstul des Donnerbergs.

Gesegnet uns o Wonnegau!
Mit deinen Feldern, Hügeln, Hainen,
Mit deiner Erde Grün, mit deines Himmels Blau,
Mit deinen Saaten, Obst und Weinen;
Mit deines Stromes Majestät,
Der reinen Luft, die dich umweht.

O Rhein! Europens Gürtelband!
Wir grüßen dich von diesen Höhen.
Ein Vaterseegen strömt mit dir durch's schöne Land,
Das wir dich hell umschimmern sehen.
In deinem reichen Sande rollt,
In unsern Bechern schäumt dein Gold.

Digitized by Google

Du, deren Urne dort uns blinkt,
O stille, freundliche Najade!
Du eilest, wie das Kind, dem fern der Vater winkt,
Nach seinem prächtigen Gestade.
Wir opfern dir den Becher Wein,
Bring' unsern Dank dem Vater Rhein.

Ihr Zeugen der vergangnen Welt!
Hervor aus dieser Eichen Schatten!
Wo Vaterlandes Stolz die frohe Brust uns schwellt,
Gedenken wir der Väter Thaten.
Hervor, ihr Barden! aus dem Hain,
Und der Druiden finstre Reih'n!

Es ward euch schwer, die rohe Kraft
Zu leiten in die Bahn zum Ruhme;
Ihr wähltet die Natur, die alle Wunder schaft,
Zu eures Volkes Heiligthume.
Uns sagt der Römer Tyrannei:
Ihr wolltet, euer Volk sey frei.

Entflieht! Schon steigt die Adlerschaar
Empor dort hinter ihren Wällen;
Seht ihr der Schilde Bliz, der Helme wehend Haar,
Und wie sich die Cohorten stellen?
Entflieht! die Zeit hat euch gerächt,
Auch euer Herr ward wieder Knecht.

Du staunest Römer! siehst nicht mehr
Des Donnrers hocherhabnen Tempel?
Die Säulenhalle sank, und nichts mehr rund umher
Trägt deiner Thatkraft blut'gen Stempel.
Wo Weihrauch deinen Zeus geehrt,
Dampft nun des Menoniten Heerd.

Digitized by Google

O blik' auf jenen Burgruin! —
Auch da war Muth und Seelenstärke;
Die Felsenmauer stürzt, die Helden sind dahin,
Die Zeit schont keiner Menschenwerke.
Kehr' heim in dein Elisium!
Dein Tempel sank, doch nicht dein Ruhm.

Warum ach! schlugest du, o Zeit!
Auch diesen Richterstul in Trümmern?
Im Auge der Natur ließ die Gerechtigkeit
Einst ihre Waage schimmern.
Wer, blikt er einmal dort hinab,
Wer bräch' der Unschuld hier den Stab?

Hinweg ein jedes finstre Bild!
Die Becher hoch! — dem Vaterlande!
Ein Blumenteppig liegt es da, so lieblich mild,
Und zeigt uns seine Rosenbande.
Es keimet Gold aus seinem Schoos;
Wir schlagen's nicht um Peru los.

Geseegnet uns, o Wonneland!
Mit deinen Hütten, Dörfern, Städtchen,
Mit deiner Bürger Fleis und Tugend und Verstand,
Mit deinem Blütenflor der Mädchen!
Auf immer schließe Vater Rhein
In dich den Gott des Friedens ein!

Anmerkungen.

Wonnegau. Bei den Minnesängern trug der Wormsgau auch, wegen seiner Anmuth, den Namen Wonnegau.

Digitized by Google

Reichen Sande. Bekanntlich führt der Rhein Goldstaub in seinem Sande. Die Germanier puderten ihre Haare damit; in neuern Zeiten prägte man Ducaten daraus.

Wällen. Man entdekt auf dem Donnersberge mehrere Spuren der Römer. Die Verschanzung, die seine Höhe umgiebt, ist unstreitig ihr Vertheidigungswerk in der lezteren Zeit ihrer Herrschaft gegen die Einfälle der Allemannen. Bei einer Ausmessung derselben fand ich, daß sie einen Umfang von 4105 Metern habe. Ein viereckigter Raum innerhalb dieser Wälle führt den Namen der Heidengräber, und oft findet man Münzen, auch Trümmer von Gefäßen. Der Rest einer Inschrift auf einem Felsenstüke beurkundet die Verehrung Jupiters auf diesem Berge, und mehrere Steinformen römischer Handmühlen, die ich daselbst sah, beweisen einen dauernden Aufenthalt.

Richterstul. Der sogenannte Königstul war sehr wahrscheinlich der Ort, wo die Gaugerichte unter den Franken gehalten wurden, wenn auch vielleicht nicht der einzige des Wormsgaus.

Menoniten. In der Mitte der Ebene auf dem Berge stehen einsam einige Häuser von Menoniten auf dem Plaze des ehemaligen Klosters der Pauliner Mönche, des noch im Jahre 1527 stand. Man sieht davon nur noch eine gothische Nische in dem Schlafzimmer des Menoniten.

Des Marsias Enkel.

Stolzer, barbarischer Sieger! rächet das Schikfal uns endlich?
Stärker sind wir an Zahl, räumst du den Vorzug uns ein?

Apollo.

Schindet mich, wenn ihr könnt, nur dekt, erbärmliche Schreier!
Dekt geschwind mir das Fell über's gepeinigte Ohr.

Digitized by Google

Erste Liebe.

Es giebt verborgne Schmerzen,
Die klaget nie der Mund;
Getragen still im Herzen,
Sind sie der Welt nicht kund.
Es giebt ein tiefes Sehnen,
Das scheuet stets das Licht;
Es giebt geheime Thränen,
Die sieht der Fremde nicht.

Willst du das Wesen kennen,
Das jene Schmerzen trägt,
Soll ich den Engel nennen,
Der jene Sehnsucht hegt?
Es ist das Kind der Jugend,
Von Unschuld noch umspielt,
Das in der Brust voll Tugend
Die erste Liebe fühlt.

Digitized by Google

II.

Uiber
den Großherrn und seinen Hof.

Nach dem Französischen von Beauvoisins.

Das Serail. — Der Harem.

Der Friede von Wien, welcher Frankreich, dem neuen Nachbarn der Türkei, die Aufsicht über das politische Benehmen dieser unpolitischen Macht übertragen hat; der lüsterne Blik, mit dem Rußland schon lange aus dem kalten, armen Norden nach dem warmen, gesegneten Mittag sieht, und besonders die innere Schwäche des ottomannischen Staatskörpers, in dem keine Seele mehr die feindseligen Glieder zusammenhält, drohen dem Reiche des Propheten in Europa eine nahe Auflösung. Erobert die europäische Kriegskunst das schöne Land, dann ziehen auch die europäischen Sitten mit ihr in dasselbe siegend ein; und wir sehen hier sogar das unkriegerische Geschlecht bei einem Kriege interessirt, der es an dem häuslichen Despotism der Orientaler rächen wird. Nicht nur dem Bürger bringen unsere Heere politische und bürgerliche Freiheit, sondern auch dem Weibe bürgerliche und häusliche. Wir denken also, es sey izt der Augenblik, uns

Digitized by Google

mit den Schönen der Türkei und ihrem Zustande vorläufig bekannt zu machen, damit wir unsre Masregeln zu nehmen wissen, wie wir sie im Falle einer nähern Verbindung zu behandeln haben. Wir wollen uns zuerst bei Hofe einführen lassen, weil doch das Beispiel des Herrn und der Großen allenthalben für den Diener und die Kleinen Muster ist; und die Heerde, nach einem alten Sprichworte, dem Hirten ähnelt.

Das Wichtigste an einem Volke sind seine Sitten und Gebräuche. Kenne ich einen Menschen oder auch eine Nation in ihrem häuslichen Leben, dann weiß ich beiläufig, was sie allenthalben sind und taugen. Den Türken suchen wir also zuerst in seinem Serail und Harem.

Man muß den Harem von dem Serail wohl unterscheiden. Dieses ist ein Pallast, jener aber der den Weibern zum Aufenthalte angewiesene Ort. Auch der gemeinste Türke hat einen Harem; aber nur der Mann von Ansehen und Vermögen kann ein Serail haben. Der Zugang zu diesem ist frei, während dem der Harem nur dem Herrn des Hauses offen steht, der nie einen Mann, auch seinen eigenen Vater nicht in dieses Heiligthum seiner geheimen Freuden dringen läßt. Nur sein Weib oder seine Mutter darf der Mann entschleiert sehen. Das schöne Geschlecht ist ein Eigenthum des stärkeren, und dieses misbraucht, wie die Stärke gewöhnlich, die überlegene Kraft, um die Schwäche zur Sklaverei zu verdammen, und sich die Freiheit als sein Erbtheil zuzueignen. Wo die Uibermacht Gesezе giebt, ist keine Sprache von Recht: die Gewalt giebt und deutet sie. Ein wohlverstandnes Interesse mildert nur zu Zeiten die Strenge der Willkühr.

Der Harem des Großherrn ist eines der beträchtlichsten Gebäude des Serails. Dieses mag zwei Stunden im Umfange haben. In ihm sieht man Moscheen, Gärten und

Digitized by Google

Wohnungen für 20,000 Menschen. Von der Seite des Kanals bietet dieser Pallast mit seinen prächtigen Domen, vergoldeten Kuppeln, hohen Zipressen, und Thürmen der Moscheen, einen reizenden Anblik dar. Aber in der Nähe, und von der Landseite ist er ein schweigendes Gefängniß. Eine Mauer, deren Höhe das Auge kaum erreicht, hält den Blik der Neugierde auf, und füllt die Seele mit einem schmerzlichen Gefühle, das die Idee der Sklaverei erregt. Vor dem Hauptthore beleidigt das Auge der Anblik eines Misthaufens, auf dem die frisch abgeschlagenen Menschenköpfe liegen; und das Blut rieselt unter den Füsen der Vorübergehenden.

Die rechtmäsigen Weiber des Sultans bewohnen besondre Flügel dieses umfassenden Gebäudes. Der unglükliche Selim III. zählte deren sieben. Jede hat ihre eigene Wohnung, und wenigstens zweihundert Mädchen zur Bedienung, die Odalisken heißen: es sind die frischesten, schönsten Blumen aus dem reichen Mädchenflore von Westasien. Alle diese Dienerinnen, über 1400 an der Zahl, stehen dem Großherrn zu Gebote; und wenn er eines seiner Weiber besucht, dann hat er das Recht, das Mädchen, welches er nach seinem Geschmake findet, mit einer heimlichen Umarmung zu beglüken: ein beneidenswerthes Vorrecht, wenn die Liebe es geben könnte!!

Die rechtmäsigen Weiber leben abgesöndert von einander, sehen sich beinahe nie und kennen sich kaum. Jede hat ihren Garten, ein Gartenhauß und ihr Bad. Der Harem steht unter der unmittelbaren Leitung der Aufseherin der Weiber (Kehaya-Khaduna), die immer in früheren Jahren in der vorzüglichen Gunst des Sultans stund, und nur durch lange und treue Dienste zu dieser hohen Würde emporstieg. Sie ist unumschränkte Gebieterin in dem öden Reiche der Schönheit; alles gehorcht ihren Befehlen, und

Digitized by Google

sie empfängt die ihrigen unmittelbar aus dem Munde des Kaisers. Die so oft wiederholte Sage, der Sultan werfe dem Weibe, das er zu beglüken gedenkt, ein Saktuch hin, ist ein Mährchen. Hat Se. Hoheit ein wohlgefälliges Auge auf eine Schöne geworfen, dann schikt er ihr, durch die Aufseherin, kostbare Kleider, die Freude der Weiber und Kinder, damit sie sich schmüke zu dem Besuche ihres Gebieters, dem Feste einer sklavischen Liebe. Die Glükliche, der es gelungen das Auge ihres Herrn auf einen Augenblik zu fesseln, ist, (wer sollte an das Wunder glauben, das der Sklaverei gelingt?) ein Gegenstand der Schmeicheleien und Liebkosungen ihrer Gefährtinnen. Sie bringt den Tag voll seliger Hofnungen im Bade zu, wo sie am ganzen Körper gesalbt wird mit wohlriechenden Essenzen. Oft schikt sie aber auch der Sultan, ohne sie gesehen zu haben, wieder in den Harem zurük, weil seine Neigung an dem Tage gewechselt hat; denn des Menschen Sinn ist veränderlich, und das Bündnis, welches eine flüchtige körperliche Lust schließt, löset die wechselnde Lust auch flüchtig wieder auf. In diesem Falle wird die Zurükgesezte von dem beissenden Spotte ihrer Gespielinnen verfolgt, daß sie die Neigung des Gebieters auch nicht auf eine Nacht zu fesseln verstund.

Die armen Verlaßnen sehen nie einen andern Mann; und die Treue, die nicht versucht wird, wird auch nie verrathen. Bei Lebensstrafe dürfen sie keine Verbindung mit der übrigen Welt unterhalten, für die sie todt sind. In dieses glänzende Gefängniß verwiesen, dessen Schwelle nie die Freude der Liebe, nur zu Zeiten die Lust der Begierde betritt, ist jede schöne Form für ein bewunderndes Auge, für den Blik der Sehnsucht verlohren. Gehen sie zu Fuß von dem Thore des Serails, das auf das Meer hinabsieht, nach dem nahen Hafen, dann bilden schwarze Verschnittene eine doppelte Reihe, die Gesichter auswärts gekehrt, mit

Digitized by Google

einer Stange in der Hand, an die ein ausgebreitetes Stük Tuch von fünf Ellen befestigt ist. Die Weiber gehen zwischen diesen beweglichen Wänden nach dem Schiffe, das so sorgfältig verwahrt ist, daß kein Auge in das Innere zu dringen vermag.

Schwarze und weiße Verschnittene — Pagen. — Schäze des Serails.

Die äußeren Thoren des Harems, oder der Wohnungen, die für die Weiber des Großherrn bestimmt sind, werden von 300 schwarzen Verschnittenen bewacht, welche die erste Linie um die Mauern bilden, und unter dem Befehle des Kislar-Agha stehen. Diese Halbmenschen haben nicht die geringsten Kenntnisse, auch keinen Schatten von Bildung, und gleichen mehr wilden Thieren als vernünftigen Wesen. Verläßt einer von ihnen das Serail, um einen Spaziergang durch Konstantinopel zu machen, dann ist er, durch seine Lebensweise, und die Art sich zu benehmen, den übrigen Bewohnern der Hauptstadt so fremde, als es ein Samojede oder Lapländer nur immer seyn würde.

Die schwarzen Verschnittenen, denen die zweideutige Tugend einer unversuchten Keuschheit anvertraut ist, haben allein das Recht in die Gärten des Harems zu gehen. Macht der Grosherr einen Spaziergang in denselben, dann läßt er die Pagen und weißen Verschnittenen bei dem Eingang zurük, und wird nur von dem Kislar-Agha und den Schwarzen begleitet. Befinden sich noch Gärtner oder andre Arbeiter daselbst, dann wird das furchtbare Helvet gerufen, und bei diesem Worte stürzt, was Füße hat, fliehend nach den Thüren. Wehe dem, der noch zurük wäre, wenn

Digitized by Google

die Weiber sich in den Gärten zerstreuen! Mit einem gewissen Todte müste er den Anblik dieser verbotenen Frucht bezahlen; er wäre ohne Rettung verlohren; denn die Schwarzen hätten ihn gemordet, ehe er auch nur einen Laut zu seiner Entschuldigung stammeln könnte. Diese Wüthrige leben so sehr in ihrer Bestimmung, daß sie allenthalben nur das Innere des Serails und seine furchtbare Disziplin sehen, und, bei dem Ausgange des Großherrn, immer die zu morden bereit sind, welche nicht schnell ihren Anblik fliehen.

Nach den schwarzen Verschnittenen nehmen die weißen ihre ehrenvolle Stelle ein. Der europäischen Menschheit wenigstens durch ihre Farbe verwandt, haben sie weniger Ansehen und Vertrauen. Sie bilden die zweite Linie einer schreklichen Mauth, die das Einschwärzen männlicher Konterbande verhütet. Obgleich ihr Anführer, Kapu-Aghassy, eine sehr wichtige Person ist, so genieset er doch bei weitem die Achtung des Anführers der Schwarzen nicht, der zu den Großbeamten des Reichs gehört.

Der Dienst um die Person und in den Gemächern Sr. Hoheit ist einzig den Pagen anvertraut. Diese sind gewöhnlich Knaben von niederer Herkunft, aus allen Theilen der Türkei und besonders aus Asien. Die Großen des Reichs bringen sie bei Hofe, um einst Beschüzer in den Sklaven zu finden, wenn sie als unmittelbare Sklaven des Großherrn zu Gebieter über tiefere Sklaven emporgestiegen sind. Selten verrechnen sie sich in ihrer spekulativen Wohlthätigkeit. Sind diese Knaben zu den ersten Würden des Serails gelangt, dann erinnern sie sich dankbar ihrer ersten Herren, die sie erzogen, und an die reiche Quelle aller Gnaden und Ehren, des Uiberflusses und Reichthums gebracht haben.

Digitized by Google

Die Pflanzschule dieser hofnungsvollen Jugend, welche dem Großherrn seine Pagen liefert, ist in Pera, Konstantinopel gegenüber.

Hier erhalten sie eine, ihrer künftigen Bestimmung angemessene Erziehung, und lernen, was dem Manne bei Hofe zu wissen Noth thut: Kopf und Naken gebükt zu tragen; unterwürfig und gehorsam zu seyn, und nach orientalischer Sitte, die Hände kreuzweis über die Brust zu schlagen. Aus dieser Bildungsanstalt treten die Enkel eines Epaminondas, Themistokles, Leonidas und Lykurg, um Antheil zu nehmen an der Herrschaft über Völker und der Bestimmung ihres Schiksals.

Die Pagen sind in vier Klassen eingetheilt. Die von der ersten versehen den Dienst unmittelbar bei dem Großherrn, den sie allenthalben, auf Spaziergängen und in die Moscheen, nur nicht in dem Harem begleiten; denn wäre ihnen auch das Antliz des Propheten zu schauen erlaubt, ein Weib dürften sie doch nicht sehen. Die zweite und zahlreichste Klasse sorgt für den Mund des Kaisers und seiner Gemahlinen. Die sich zum Kriegsdienste bestimmen, bilden die dritte. Aus ihr wählt der Großherr die Tüchtigsten, nachdem er ihre Fähigkeiten in Person geprüft, um sie unter seine vierzig Pagen aufzunehmen, denen die höchsten Würden bei Hofe übertragen werden; als da sind der Träger seines Mantels; der Aufseher seiner Wäsche, dem für des Sultans reinliches Weißzeug zu sorgen obliegt; der Oberaufseher der kaiserlichen Jagdhunde; der erste Barbier u. s. w. Den Pagen von der vierten Klasse ist die Verwahrung der Schäze, die in dem Serail angehäuft werden, der Kostbarkeiten und Edelgesteine, der Privatkasse Sr. Hoheit anvertraut. Alle Gelder, die der kaiserliche Schaz auszahlt, oder die in ihn fliesen, gehen durch ihre Hände.

Digitized by Google

Nach einem alten, heiligen Gebrauche sammelt jeder Sultan einen Schaz, der in einem besonderen Zimmer verwahrt wird. Beim Schlusse eines jeden Jahrs sezt der Anführer der schwarzen Verschnittenen, Kislar-Agha, ein Verzeichniß der ersparten Beutel *) auf, verschließet sie in einen Koffer, und der Großherr begiebt sich, mit großer Feierlichkeit, in Person dahin, um die gefüllten Koffer zu versiegeln. Bei dem Tode des Sultans wird das Zimmer verschlossen, und an die Thüre desselben das Siegel des Groß-Wessirs und aller Großbeamten des Serails gelegt. Uiber die Thüre wird in goldener Schrift geschrieben: Hier ist der Schaz des Sultans N. ꝛc. Je mehr ein Sultan erspart hat, für desto glüklicher gilt seine Regierung. Man versichert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß in dem Serail unermeßliche Schäze vergraben liegen; denn der Schaz des Serails ist heilig. Nur in der äussersten Noth, wenn es darum zu thun ist, das Reich von seinem Untergang zu retten, darf er angetastet werden. Ein Sultan würde lieber auf die grausamste Art Geld erpressen, als zu den Schäzen seiner Vorfahren seine Zuflucht nehmen. So siegt der Wahn gar leicht über Vernunft, und das Vorurtheil über Gerechtigkeit.

Seit Mahomed II., der das griechische Reich stürzte, regierten an 41 Kaiser, von denen jeder seine ersparten Reichthümer in dem Serail niederlegte. Auf einen Kaiser darf man wenigstens sechs Millionen Gulden rechnen, die also zusammen eine Summe von 240 Millionen an gemünztem Golde betragen. Bringt man noch die Edelgesteine und manigfaltigen Kostbarkeiten, die den Beherrschern des türkischen Reichs seit mehr als 350 Jahren gemachten be-

*) Ein Beutel beträgt beiläufig 167 fl. 2 kr.

Digitized by Google

trächtlichen Geschenke und die konfiszirten Güter der Paschas und reichen Privatleuthe in Anschlag, dann begreift man, welche Reichthümer in dem Serail aufgehäuft liegen. Unsre aufgeklärten Begriffe über den Geldumlauf würden diesen Schäzen wohl eine zwekmäsigere Bestimmung geben.

Stumme. — Zwerge.

Außer den Pagen hat der Großherr noch eine andre Art geschäzter Haußbedienten, nemlich die Taubstummen, deren man gewöhnlich vierzig zählt. Sie haben eine eigne Zeichensprache, durch die sie sich so gut zu erklären wissen, daß sie nicht allein gewöhnliche Gegenstände ausdrüken, sondern ganze Geschichten mit allen ihren Umständen erzählen. Von diesen Stummen gehören gewöhnlich die acht oder zehn ältesten zu den Lieblingen des Sultans; sie haben freien Zutritt in sein Gemach und dienen ihm zur Belustigung. Will sich Se. Hoheit von dem schweren Geschäfte des Regierens erholen, oder zur Erfüllung des großen Auftrags, das Glük von Millionen Unterthanen zu gründen, neue Kräfte sammeln, dann erhalten die Stummen Befehl, sich zum Zeitvertreibe ihres Gebieters, zu raufen. Oft läst er sie auch in eine Zisterne werfen, und giebt sie dem Spotte seiner Pagen und derjenigen Beamten des Serails preis, die bei ihm besonders in Gnaden stehen.

Die Sprache der Stummen ist die eigentliche Sprache des Hofes. Kaum wird man an demselben einen Menschen finden, der sie nicht studierte, und sich in derselben geläufig auszudrüken lernte. Sie ist besonders ein Bedürfniß für diejenigen, welche das Glük haben, oft um die Person Sr. Hoheit zu seyn; denn es hiese alle Achtung mit Füßen treten, wenn man sich erkühnte, in der Gegenwart des

Digitized by Google

Sultans, seinem Nachbar in die Ohren zu lispeln. Da das Hofzeremoniel nur Stumme duldet, so müssen die Hofleuthe, welche nun einmal die unselige Gabe der Wortsprache besizen, sie gegen die der Zeichen vertauschen.

Ehemals erhielten die Stummen den Auftrag, die Todesurtheile, auf Befehl des Sultans, in dem Reiche zu vollziehen; sie reisten allein, oft 200 Stunden von der Hauptstadt, zu dem Pascha, nach dessen Kopfe dem Großherrn gelüstete, und foderten, in seinem Nahmen, das schwere Opfer. Der Unglükliche neigte das Haupt, um das edle Schreiben (so hies das Todesurtheil) mit Ehrfurcht zu küssen, und mit der Stirne zu berühren, hielt den Hals dem seidnen Strike entgegen, den der Stumme in der Hand hatte, und starb mit der ruhigsten Ergebung. Der Glaube, von der Hand oder auf Befehl des Sultans zu sterben, wasche alle Sünden dieses Lebens ab, erfüllte auch den Zaghaftesten mit Muth.

Die Sünder mit den Sünden sind geblieben, aber der Glaube ist verschwunden. Die alten guten Zeiten, wo der für die Regierung so gemächliche Grundsaz des leidenden Gehorsams noch die Ruhe des Landes sicherte, und ein weites Reich in stiller Zufriedenheit erhielt, weil Niemand seine Unzufriedenheit zu äussern wagte, sind nun, leider! auch nicht mehr. Die türkischen Gleißner und Zeloten mögen untersuchen, ob die türkische Philosophie und Aufklärung den bessern Glauben der Väter untergrub; wir dörfen uns von unserm Gegenstande nicht zu weit entfernen. Die Erscheinung ist da. Zu untersuchen, wie sie ward, ist die Sache der Gelehrten, die oft sogar zu erklären wissen, wie etwas ward, das nicht ist. Genug, die Kapidgis-Bachy, welche die Stummen in dem edlen Geschäfte der Henker ersezten, musten oft die Lust nach fremden Köpfen mit ihren eigenen büsen.

Digitized by Google

So ließ der bekannte Dgezzar Pascha von St. Jean = d'Acre diese Boten des Großherrn vor sich kommen, und wenn sie ihm den kaiserlichen Firman überreicht hatten, bezahlte er ihnen den Botenlohn mit einem Pistolenschusse vor die Stirne, ließ ihnen den Kopf abschneiden, und denselben nebst dem Firman in einen ledernen Sak nähen, den er nach Konstantinopel zurükschikte. Obgleich ein Auftrag dieser Art nicht besonders einträglich war, so folgten sich doch, vielleicht der Ehre wegen, fünf bis sechs Boten, die alle dasselbe Schikfal hatten, bis es endlich die Pforte selbst müde ward, Menschen abzuschiken, deren Köpfe sie als Antwort zurükerhielt. Indessen blieb Dgezzar Pascha dreißig Jahre an seinem Posten, und endete sein Leben ruhig in seinem Bette.

Passawan = Oglu, der so bekannte Pascha von Widdin, benahm sich auf eine höflichere Art, und gelangte, obgleich auf einem andern Wege, zu demselben Ziel. Er empfieng den großherrlichen Firman immer mit allen äussern Zeichen einer tiefen Ehrerbietung, betheuerte seine unbegrenzte Achtung für die geheiligte Person des Sultans, dessen Truppen er schlug, und riß mit jedem neuen Befehle, der seinen Kopf in Anspruch nahm, ein Stük von dem türkischen Gebiete los. So brachte er nach und nach ein Heer von 80,000 Mann zusammen, bekriegte zehn Jahre die gegen ihn abgeschikten Armeen Sr. Hoheit mit glüklichem Erfolge, und erhielt am Ende für seine Gefälligkeit, mit der hohen Pforte einen Frieden abzuschliesen, die Würde eines Pascha mit drei Roßschweifen.

Gegen Menschen dieser Art konnte man sich der Stummen nicht mehr bedienen, und sie behielten nur die Bestimmung, den Großherrn in seinen freien Stunden zu belustigen. Zu demselben Zweke werden auch noch an zwölf Zwerge unterhalten. Diese sowohl als die Stummen beglei-

Digitized by Google

ten den Großherrn, wenn er das Serail verläßt. Die Zwerge sind in der Hofkunst sich zu büken, vortrefflich abgerichtet, bringen den Kopf mit bewunderungswürdiger Fertigkeit in die Nähe des Bodens, und lassen sich ein Kissen von Sammet auf den Rüken legen, den der Großherr wie einen Schämel besteigt, um sich auf das Pferd zu schwingen.

Hat Natur und Kunst einen glüklichen Zwergen so freigebig ausgestattet, daß er taubstumm zur Welt kam, und in seinen früheren Jahren verschnitten wurde, dann steigt er im Ansehen und Preise. Der Groß-Admiral Hassan-Pascha hatte dem Sultan Abdul-Hamid einen zum Geschenke gemacht, der mit allen diesen Vorzügen noch die verband, daß er nur einen Arm und ein Auge hatte und hinkte: er war ein Wunder des türkischen Reichs und die Lust des Sultans.

Digitized by Google

III.

Ehre und Unehre der Deutschen.

(Aus einer gröseren Abhandlung über den deutschen Nationalkarakter.)

Groß sind die Vorzüge, welche die Natur den Völkern des höhern Nordens verliehen, oder welche sie sich durch Geisteskraft errungen. Wer dieselben verkennt, hat nicht mit eignen Augen gesehen, oder ist von selbstsüchtigem Dünkel, oder gelehrtem Wahne geblendet. Muthig, unverdorben in Sitten und Gesinnungen ist der Bewohner des alten celtischen Europas ursprünglich ein kräftiger, glüklicher Mensch, wenn auch gleich die Gaben des Südens ihm versagt sind, sein Himmelsbogen sich nicht über Paradiese wölbt. Nicht der lezte steht der Deutsche unter seinen Stammverwandten Nachbarn da; die Geschichte zeigt vielmehr, daß er alle ihre Vorzüge in einem höheren Grade verband, daß die ganze Kraft des Nordens auf ihm ruhte. Mochten die Stammväter der heutigen Franzosen, Italiener und Spanier in Gallien, Italien, Sizilien, Hispanien und Afrika auch geschliffener, reicher und gebildeter werden, so verloren sie

Digitized by Google

doch allmählig alle Tugenden des Nordens, ohne je ganz das zu werden, was die alten Griechen, Römer oder Karthagener waren. Weniger das Klima, als Mittheilung fremder Sitten und fremder Sprache entstellte oder löschte unvermerkt alle Grundzüge des germanischen Völkerstammes in ihnen aus. Der eigentliche Deutsche indessen, welcher in dem Urlande zurükgeblieben war, erhielt sich mit seiner alt-germanischen Mundart auch seine Denkweise. So wie eine gebildete, musikalische Sprache für den Dichter dichtet, oder reimt, für den Sänger singt, so mußte Thuiskons Sprache, in der sich germanische Treuherzigkeit, Klarheit des Verstandes, Liebe und Muth ausgeprägt hatte, mehr als des Südens goldene Sittensprüche, mehr als seine eingeführte Religion, Sittlichkeit, Treue und Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren einflösen, zu Thaten der Tapferkeit anspornen. Glüklich ist der Sterbliche zu preisen, der in der Hütte, wo er den Tag zum erstenmal sah, auf dem heimischen Boden, wo er als Kind spielte, nun auch als Mann überall von den traulichen Gegenständen seiner Jugendwelt umgeben bleibt, die den Kindes-Sinn (aller Seeligkeit ersten Beding!) von Zeit zu Zeit in ihm wieder erweken; so dasjenige Volk, das die Sprache seiner Väter behält, wenn nur diese Väter keine Kalmüken waren! In dem Maße, als jene alt und unvermischt ist, wird Tiefe und Ursprünglichkeit seinen ganzen Karakter bezeichnen.

Die Deutschen haben sich ihrer Stammväter nicht zu schämen. Zwar unterlagen dieselbe in den ältesten Zeiten, wie eben izt ihre Enkel, der ungestümen Tapferkeit ihrer gallischen Nachbarn; aber bald erhob sich ihr kriegerischer Geist zum Schreken aller Angrenzer, und stieg zu einer solchen Höhe, daß an ihm die Macht des unüberwundenen Roms sich brach, und zulezt ihren wiederholten Anfällen unterliegen mußte. Hermanns Schlacht ist eine der

Digitized by Google

ruhmwürdigsten in den Annalen der Kriegsgeschichte. Die Ehre dieses Tages wird nicht durch die Bemerkungen eines Risbeks und Wielands verdunkelt, daß nemlich Meineid auf Seiten der Germanen, und Sümpfe und Wälder die Niederlage des Varus bewirket; denn jene Gelehrten (deren Urtheil übrigens als Beweis deutscher Unpartheilichkeit gelten kann) haben nicht erwogen, daß die List Hermanns, der die Unterdrüker seines Vaterlandes sicher machte, und sie in Moorgründe lokte, seine Landesleute nur ins Gleichgewicht mit den Römern gestellt habe, welche sonst die wichtigsten Vortheile im freien Felde, Kunst in Stellung und Bewegung, besonders aber vollkommene Rüstung und Angriffswaffen voraus hatten. Wie späterhin der germanische Muth vor und nach dem Falle des römischen Reiches in und außer Europa sich bewähret habe, lehrt die vaterländische, wie die Geschichte fremder Nationen. Selbst in diesen Tagen folgen Deutsche dem französischen Cäsar, wie einst dem römischen auf seiner Siegesbahne; und man kann annehmen, daß die meisten Niederlagen, welche Deutsche erlitten, durch Deutsche bewirkt worden.

Nicht weniger machte sich das deutsche Volk durch seinen Kunstfleis und durch seine Erfindungen merkwürdig, die minder glänzend, als manche seiner Nachbarn, aber um so folgereicher und wohlthätiger für das ganze menschliche Geschlecht sind. Frühe schon waren Deutsche Meister im Bergbau, der, wie Novalis schön zeigt*) mehr als irgend eine Kunst die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens erhält. Deutschlands geistige Kultur ging daher auch nicht von seinen rheinländischen Rebenhügeln, die von jeher mehr jene bekannte germanische Erbsünde, als germanische Tu-

*) S. Novalis Schriften, 1. Th. S. 119.

gend unterhielten, welche noch jüngst katholische Mahomeds-Paradiese umgaben, sondern in der Nähe seiner Erzgebirge aus; in der Nähe seiner Eisen- und Silberminen verlohr Thuiskons Sprache ihre rohe Härte, wurde da geschlachteter, bildsamer, wohlklingender; da schmiedete die Zeit den Mann, in dem sich das geistige Leben des deutschen Volkes erneuerte.

In allen Weltgegenden sucht und ehrt man deutsche Künstler und Handwerker. Und hat der Gewerbfleis und die Kunst in vielen mechanischen Arbeiten in Deutschland selbst sich noch nicht so hoch wie im Auslande geschwungen, so hat man dies nicht sowohl einem Mangel an Talenten und Geschiklichkeit seiner Bewohner, als vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, daß Deutschland nie eine Hauptstadt und Besizungen über dem Meere hatte.

Doch nicht kriegerischer Muth, nicht Erfindungsgabe ist es, was dem Deutschen unter den Nordländern seinen eigenthümlichen Werth gibt, sondern Treuherzigkeit, Gemüthlichkeit, und ein einfältig frommer Sinn, verbunden mit Klarheit des Verstandes. Diese Grundzüge im Karakter des rein-germanischen Völkerstammes laufen durch seine ganze politische Geschichte, sein häusliches Leben, seine Gesezgebung und seine Litteratur. Alles Uibergewicht, das je die Germanen über ihre Nachbarn behaupteten, gründete sich vorzüglich auf die Gewalt ihrer Waffen; nie auf die Ränke einer untergrabenden Politik. Wie kein Volk so viele vortreffliche Regenten aufzuweisen hat, als das deutsche, so, daß in neueren Zeiten beinahe für alle europäische Staaten aus Deutschland Fürsten oder Fürsten-Mütter gehohlt wurden; wie kein einziger seiner Kaiser oder Könige den Wüthrigen der alten mazedonischen, römischen und türkischen Reiche, oder der spanischen und französischen Monarchien beigezählt werden kann, so ist auch kein Volk, das von jeher seinen Fürsten treuer, und selbst bei übler Behandlung

Digitized by Google

ergebener gewesen wäre; kein Land in der Welt, wo ein guter Fürst so leicht Liebe und Dank ärndten konnte. Verworren und troken ist im Ganzen genommen die politische Geschichte desselben; aber sie überrascht uns durch Karaktere, die so anziehend und einzig sind, daß man ihm seine Reichstäge, Kammergerichte, end- und zwekloſe Fehden, Länder-Verpfändungen und Wiedereinlösungen, und all den Wirwarr in Staat und Kirche gern übersieht. Rom und Griechenland, so reich an grosen Männern und arm an hohen Menschen, sollen den Mann aufweisen, der wie Friedrich der Schöne von Oestreich Wort hielt, das Weib aufweisen, das wie die Gräfin von Gleichen erhaben über die Schwachheiten ihres Geschlechtes das Ehebett des Gatten theilte! oder wie die Frauen von Weinsberg den Männern Leben und Freiheit erhielten, und einen entzürnten Kaiser versöhnten! In der That man muß einer Nation ihre mancherlei politische und moralische Mängel vergeben, in der sich solche Karaktere bilden, in der sich solche Blüthen des sittlichen Lebens entfalten konnten. Schon mancher deutsche Mann übte römischen Edelmuth, erhob sich zur Helden-Größe der berühmtesten Griechen und Römer: wie viele der Griechen und Römer aber reichten zur Höhe eines Karakters, der Demuth und Kraft, Einfalt und Klarheit des Verstandes verbindet? beleidigten die meisten nicht oft auf eine empörende Weise durch ihren Patriotism alle Menschlichkeit? wurden ihre Tugenden nicht durch Hochmuth und eine gewisse Starrheit entstellt, die nur zu sehr von ihrer Unlauterkeit zeigten? wie anders die Großen und Edlen unter dem germanischen Volke, dessen Treue und biedere Denkart überhaupt auch im Auslande von jeher so sehr anerkannt war, daß die römischen und italienischen Fürsten sich deutsche Leibwachen hielten, Leben und Thron ihnen anvertrauten!

Digitized by Google

Wie deutscher Muth Roms Weltherrschaft Schranken sezte, so stieß sich Roms Hierarchie an dem schlichten, graden Sinne der Deutschen. Mit deutscher Herzens-Einfalt konnte sich kein Pabstthum vertragen. Was Herrman dem heidnischen Pontifex August, das war Luther dem Christlichen. Mag es seyn, daß, wie Risbek behauptet hat, und viele ihm nachgesagt haben *), durch die Reformation die Kultur und Aufklärung Deutschlands aufgehalten worden; immer war es das einzige Mittel, wie sich der deutsche National-Karakter retten, wie er einen ihm widerstehenden Gewissensdruk, ein um sich greifendes Pfaffenthum abwehren konnte. Aufklärung des Verstandes und ästhetische Bildung durch Künste und Wissenschaften ist nicht einziger, vielweniger höchster Zwek der Menschheit, dem Sittlichkeit und Freiheit untergeordnet werden müßte. Mag Deutschland durch die Religions-Spaltungen vieles in seiner politischen Stärke verloren haben; so hat es für sich und die Menschheit etwas höheres gewonnen, als einen früher oder später doch schwindenden Glanz. Aber auch für Deutschland war darum nicht verloren, was stürmische Zeiten nicht zur Reife kommen ließen. Bald nach dem dreißigjährigen Kriege, durch Drangsale gestärkt, hob es sich nur um so kräftiger. Seine Kultur stieg, und die seiner Nachbarn blieb in ihren edelsten Zweigen zurük. Zwar nahm kein August, kein Modizäer, kein Ludwig die deutsche Kunst in Schuz —

»Sie entfaltete die Blume
»Nicht am Strahl der Fürsten Gunst«

aber desto höher darf dem Deutschen das Herz schlagen, da er selbst den Werth sich erschuf. Deutschlands-gröste Dichter erhielten auf keinem Kapitol die Ehrenkrone des Genies; aber sie, die zu loben nicht jedem erlaubt sein sollte! sie

*) S. unter andern Schmidt's Geschichte der Deutschen.

Digitized by Google

krönten ihr deutsches Vaterland mit unverwelklichem Kranze, sie wekte in dem zu bescheidenen Volke jene Achtung vor sich selbst, die Muth gibt, im Guten zu verharren, und nach dem Beßren zu streben.

Wie in öffentlichen Angelegenheiten, in Staatsverhandlungen und selbst in der Art Kriege zu führen, Arglosigkeit, Treuherzigkeit und Einfalt, als vorherrschende Züge des deutschen Volks-Karakters sich bewähren, so noch mehr in den freieren Verhältnissen des häuslichen Lebens, für dessen Glük kein Volk empfänglicher und geschikter ist. Welche zarten Keime der Geselligkeit und herzlicher Liebe findet man schon in der Gemüths-Anlage des wilden Germanen, wie die Meisterhand des Tazitus sie uns entworfen hat! Lieset man, mit welcher Achtung jene rauhen Söhne der Wälder (sonst unter Barbaren kaum erhört!) dem Weibe begegneten; wie keusch sie sich (unter Barbaren beinahe die einzigen!) zu einem Weibe hielten; mit welcher Bereitwilligkeit sie Gäste aufnahmen, wie sie sich beeiferten, sie zu bewirthen; wie sie bei ihren Trinkgelagen arglos ihr Innerstes eröffneten; mit welcher männlich edlen Trauer sie am Andenken der Freunde hingen, so erkennt man wohl die Urahnen jener Deutschen, die noch in dieser Stunde mehr als irgend ein Volk Sinn haben für trauliche Geselligkeit, für häusliche Freuden.

In eben jener Gemüths-Anlage liegt nach unserem Dafürhalten der Grund von dem lebendigen Eifer für Sittlichkeit und Recht; denn indem dieselbe leidenschaftliche Stimmungen ausschließt oder schwächt, wird praktische Vernunft um so leichter das Prinzip des ganzen inneren Lebens. Zucht im Hause, Recht im Staate gilt dem Deutschen, der ein Deutscher ist, über alles. Sonst kalt von Natur kann er bis zum Enthusiasmus erwärmt werden für die gerechte Sache eines Andern, blos weil sie gerecht ist.

Digitized by Google

Kein Volk schäzt fremdes Verdienst mit solcher Unbefangenheit, ja bis zur höchsten Selbstvergessenheit, wie das deutsche.

Vorzüglich spricht sich sein Geist durch seinen Lehrstand und seine Litteratur aus. Wie nie ein Tyran unter ihm aufstand, dergleichen das Morgenland, Italien und Sizilien hervorbrachte, so trat auch nie ein Volkslehrer oder Philosoph unter ihm auf, der als Erfinder ein System des Atheismus oder Materialismus angekündiget, Grundsäze der Gottlosigkeit verbreitet hätte. Alle grosen deutsche Philosophen waren und sind mehr oder weniger Pfleger des religiösen und moralischen Sinnes; keiner unter ihnen, der nicht an Verbeßerlichkeit der menschlichen Natur geglaubt, und sie behauptet hätte. Je mehr sie Deutsche sind, desto bestimmter drükt sich in ihren Werken die volle Eigenthümlichkeit eines deutschen Gemüthes, Glauben und Liebe aus. Christian Thomasius, noch ganz deutsch in Denkart und Manier, sezte daher auch das höchste Gut in vernünftige Liebe; und behauptete sogar entscheidend, daß es nie Weltweise gegeben, die Sinneslust für das höchste Gut gehalten hätten, und daß auch die lasterhaftesten Menschen Dinge und Menschen außer sich mehr als sich selbst liebten. So viele Anhänger der ausländische Philosophisten-Pöbel in den höheren und verderbenen Ständen Deutschlands zählen mochte, so fand derselbe doch eben unter dessen vorzüglichsten Denkern seine rustigsten Gegner. Leibnitz stellte sich dem gottlosen Vielwisser Baile; Kant dem herzlosen Hofmann David Hume entgegen; besonders war des Königsbergers Moralphilosophie ein Damm gegen die gefährliche Sittenlehre gewisser Mode-Philosophen seiner Zeit. Nicht minder kräftig bekämpfte Jakobi den Spinozismus, und die heillosen Grundsäze

eines Helvetius*) Fichte und Schelling, bleibe auch jeder auf seinem Standpunkte unvereinbar mit dem andern, stehen doch dem Geist tödtenden Materialismus, wie dem seichten Empirism gleich unversöhnbar gegenüber. Der Erste insbesondere, obgleich des Atheism angeklagt, fodert mit solchem Nachdruke zu einem gottgefälligen Leben auf, ist ein solcher Eiferer für Recht und Pflicht; daß ihn das Zeitalter kaum erträgt.

Was wir von Deutschlands Philosophen gerühmt haben, gilt nicht weniger von dem gröseren Theile seiner Dichter vom ersten Range. Auch diejenigen unter ihnen, die am meisten dem Geschmake eines üppigen Zeitalters huldigten, und der Verdorbenheit der höheren Stände ihre Musen feil machten, lästern doch nie mit frechem Wize und ohne Scheu Tugend und Religion ins Angesicht; und haben sie etwa das zarte Gefühl der Unschuld beleidiget, haben sie uns durch die mit aller Gemüthlichkeit ausgeführte Darstellung gewisser Karaktere des Alterthums, uud durch Herabsezung groser Ebenbilder des Göttlichen die Entartung eines angestammten besseren Geistes durch Eitelkeit und Hochmuth, die Annäherung eines verdorbenen Herzens zu dem schlechteren, die zurükgebliebene Ausbildung ihrer sitt-

*) Vorzüglich in seinem Woldemar, einem Ethisch-sentimentalischen Romane, der, wie der Eduard Altwill von demselben Verfasser hier besonders noch darum angeführt zu werden verdient, weil er Darstellungen veredelter Deutschheit in einzelnen Karakteren enthält, wie wir sie sonst noch nirgends fanden. Die Wahrheit, die Tiefe derselben ergriffen einst den Verfasser vorliegender Abhandlung so gewaltig, daß er in einen Seelenzustand gerieth, der (wie aus Plutarch's Agis, oder in andern Alten zu ersehen) in dem alten Grazien gemeiner war, als in dem modernen Europa.

Digitized by Google

lichen Anlagen bewieſen, ſo verleugnet ſich ihre Deutſchheit doch im Ganzen nie ſo ſehr, daß ihre Werke zu der Gattung gewiſſer giftiger Produkte ausländiſcher Schöngeiſter (wahren Schandmälern der Litteratur!) herabſänken. Eine bedeutende Anzahl claſſiſcher Gedichte deutſcher Meiſter ſind dagegen aber ganz vom Geiſte der Tugend und Religion durchdrungen, nur wenige haben ihren Dramen oder Liedern die Moral wie eine Schminke aufgetragen, um zu gleißen. Wo ſind in dem glänzenden Dichter-Kreiſe der goldnen Zeitalter fremder Nationen Genien, die neben der höchſten Ausbildung des Verſtandes, und auf gleicher Stufe der geſellſchaftlichen Verfeinerung doch den Geiſt, der in den Hochgeſängen des heroiſchen und naiven Alterthumes der Ebräer, Hellenen und Caledonier weht, in ſich aufzunehmen, ihn wiederzugeben in Kunſtwerken mit ſeiner ganzen Kraft, Wahrheit und Einfalt, das Gemüth hatten? welche ausländiſche Muſe wies in irgend einer der neuern Sprachen Gedichte auf, wie die Luiſe von Voß, Hermann und Dorothea von Göthe, ein Drama, wie Iphigenia auf Tauris, in welchem der ganze Sophokles überſezt, und nicht Sophokles nur, der edlere Genius der Hellenen ſelbſt verjüngt, und frei von den Unarten alter Rohheit vor uns ſteht? welches Volk hat in der Epoche ſeines beginnenden Verfalles in ſeiner Mitte einen Sänger geſehen, der, wie der Verfaſſer der Allemanniſchen Gedichte, die Unſchuld und Reinheit eines kindlichen Herzens mit der Wahrheit ausdrükte? welch einen feinen Sinn der Deutſche für den Karakter edler Naivetät habe, beweiſet außer dem eben geſagten, auch noch die Aufnahme der Werke Oſſians, von welchen uns Denis, Rhode, Stollberg, Jung nacheinander vortreffliche Uiberſezungen geliefert haben, die nicht weniger dem Geſchmake der deutſchen Leſer, deren Luſt an dem alten Sän-

Digitized by Google

ger sich nicht mit einer oder der andern Verdeutschung stillen ließ, als dem Geiste ihrer Verfasser Ehre machen.

Wie viel Deutschlands öffentliche Lehrer, seine populären Schriftsteller und Erzieher, vorzüglich Campe, Salzmann, Pestalozzi und andere gewirket, was sie geleistet und noch leisten, liegt am Tage; wird selbst von dem erleuchteten unpartheiischen Auslande nicht mehr verkannt. Kein Volk besizt einen solchen Schaz an moralischen und religiösen Werken, an vortrefflichen Erziehungsschriften, an gründlichen und leichtfaßlichen Lehr- und Volksbüchern. Mag auch dem kaufmännischen Spekulations-Geiste die Erscheinung der meisten zugeschrieben werden, immer beweisen sie den Sinn der Nation, für den sie berechnet worden. Für die Früchten der ausgestreuten Samenkörner, Aufklärung und Redlichkeit, geben selbst die Besieger des europäischen Kontinentes, denen in dieser Sache ein völlig unpartheiisches auf mancherlei Erfahrungen und Vergleichungen gegründetes Urtheil zuzutrauen ist, wenigstens in den Augenbliken ruhiger Unterhaltung und beschwichtigter Leidenschaft, ein vollgültiges Zeugniß.

Aus der Herzensfülle des Deutschen und des mit ihm verwandten Volkes, der Britten, und seiner Gemüthlichkeit ist auch die Erscheinung einer ganz eignen Art von Werken des Wizes zu erklären, nemlich der Humoristischen. Kein südliches Volk hat dergleichen aufzuweisen; die Griechen und Römer haben nicht einmal ein Wort für die Gemüthsstimmung, in welcher sie entstehen, die Laune. In der That es scheinet, daß sie die eigenthümliche Muse der schönen Geister des höheren Nordens seye, mit der sich die Begeisterung der südlichen Sänger durchaus nicht vertrage. Wie uns dünkt, so ist die Theorie der humoristischen Werke Swifts, Schakespeares, Yoriks, des Wansbeker Boten, Baggesens, J. P. Richters mit der Meteorologie des Nor-

dens stark verflochten, und aus den Wolkenzügen des germanischen und britanischen Himmels ließen sich etwa Grundzüge zu einer künftigen Aesthetik des Humors ableiten. Die wunderliche Mischung des Schönen und Häßlichen, Grosen und Niedrigen in den Werken desselben deutet auf seine Anstimmung durch die sichtbare Natur in mitternächtlichen Weltgegenden.

Wir wagen es nicht, die englischen und deutschen Humoristen gegeneinander zu stellen, und ihren Rang zu bestimmen. Sicher aber ist, daß J. Paul Richter an Genialität keinem nachstehe; sein deutsches Herz aber ihm den Vorzug vor allen gebe. Auf den Dunstsäulen seiner Laune gehen und fahren einher treue germanische Seelen; aus den zarten Nebelbildungen seiner Phantasie sprechen verklärte Geister germanischer Jungfrauen. J. Paul Richter gehört, wie wenige Schriftsteller Deutschlands, den Deutschen an. Sogar seine Unart (wenn an einem Humoristen etwas Unart ist) diese nemlich, daß er seine Leser, die ihn verstehen wollen, in die Nothwendigkeit sezt, alle Enziklopedien und Wörterbücher zur Hand zu nehmen, ist Deutsch. Tief wirkt er auf die Denkart seiner Landesleute; nur ist zu fürchten, daß wir durch seine Nachahmer auf lange Zeit an allem Humoristischen satt bekommen dürften.

Wie die Laune einiger Schriftsteller Deutschlands, und die des unverderbenen Volkes in vielen Gegenden desselben am Main, in Schwaben, Oestreich und Tyrol mit der Fülle eines tieferen Gemüthes, und dem stärkeren Herzensschlage nicht der Begierde, sondern menschlicher Sympathie und regeren Gefühles in Verbindung steht, so auch das dem Deutschen eigenthümliche Talent für Musik. Es wird noch lange währen, bis Deutschlands Maler und Bildhauer zu der Höhe der griechischen und italienischen hinaufreichen werden. Immerhin mag Germanien einen

Digitized by Google

Albrecht, Dürer, Cranach, einen Mengs, Angelika Kaufmann, so wie einige berühmte Namen der niederländischen Schule mit Stolz dem Auslande nennen; doch überstrahlt sie alle vielleicht schon des einzigen Raphaels Ruhm. Aber es seye auch Mengs Mengs, welcher selbst kein Deutscher mehr seyn wollte — der Raphael seines Vaterlandes; wann wird es — selbst Schadow und Zauner, diese verdienstvollen Künstler, dürften uns die Frage verzeihen, — wann wird es seinen Phidias und Lisippus sehen? die Musik ists, in welcher der Deutsche vor allen seinen Nachbarn, den Italienern ausgenommen, hervorragt. Unter allen Musen hat ihm keine, wie Polyhymnia zugesagt; der Ruhm seiner Tonkünstler hat die Säulen des Bachus und Herkules erreicht. Händel, Sebastian und Philipp Emanuel Bach, Hayden, Mozart, Reichard, Himmel, Kreuzer, Mayer, Störkel sind der Stolz der Deutschen. In den Gemälden, Statuen und Tempeln Griechenlands und Italiens, in den Wunderwerken des alten Babylons, Aegyptens und Klein-Asiens spricht sich der Geist des Südens, in den Melodien jener Meister die Seele des Nordens aus. Gelesen und verstanden werden daher vom Volke auch nur jene von Deutschlands klassischen Dichtern, die für die Lieblinge Polyhymnias arbeiteten; die grösten derselben kennt es nur durch ihre lyrische Stüke, zu welchen Melodien gesezt worden. Uiberhaupt hat nach unserem Urtheile die schöne Litteratur der Deutschen in keiner Gattung mehr Meisterstüke, die von Ursprünglichkeit und Vollendung zeugen, aufzuweisen, als in jener, die mit der Musik am innigsten sich vermischt, und die am meisten geschikt ist, den Ausdruk eines warmen tiefen Gefühles, reiner Zärtlichkeit, feuriger Andacht, und hoher Schwermuth aufzunehmen. Romane, Schauspiele, Epopöen, Fabeln, Sinngedichte hat der Deutsche zu machen

Digitized by Google

gelernt, indem er durch Nacheiferung gewekt, an ausländischen Mustern sich die Regeln dazu abgesehen. Zum Liede, zur Ode, zur Ballade, zur Elegie hat ihm Mutter Natur das Herz, wie zum Gesange die Stimme gegeben. —

Digitized by Google

IV.

Mainz und seine Bewohner zur Zeit der Römer.

Die Rolle, welche Mainz, von seiner Entstehung an, in der Geschichte spielte, macht jede Entdekung, die uns Aufschluß über seine ehemaligen Verhältnisse giebt, dem Geschichtforscher merkwürdig. Uiber tausend Jahre lang machte keine Stadt ihr den Rang einer Königin des Oberrheins streitig, und wenn sie von dieser Höhe sank, ist größtentheils ihre alte Wichtigkeit die Ursache ihres Sturzes. Immer war sie der Zankapfel der am Rhein streitenden Völker, und noch in neuerer Zeit entschied ihr Besiz das Schikſal des linken Ufers. Gallier, Sweven, Römer, Katten, Battaver, Wandalen, Hunnen, Allemannen, Franken, Normänner, Spanier, Schweden, Preußen, Oestreicher und Franzosen wechselten in ihrem Besiz, pflanzten nach und nach ihre bluttriefenden Fahnen auf die Mauern der unglüklichen Stadt, ohne die Wunden zu zählen, die ihr innerer Zwist und die Kämpfe gegen die Erzbischöffe, oder für die Sache derselben gegen die Kaiser, schlugen. Wie konnte sie bei so starken und immer wiederkehrenden Stürmen gedeihen?

Digitized by Google

Ihre erste Entstehung ist dunkel, wie aller alten deutschen Städte. Die Frage, ob vor Ankunft der Römer oder vielmehr der Germanier, eine gallische Stadt auf ihrer Stelle stand, wird bei dem Mangel aller historischen Quellen nie entschieden werden. Wenn man an die Strohhütten und hölzernen Mauern der im gebildetern Theile Galliens befindlichen Städte denkt, wie sie Cesar beschreibt, und, wie es aus ihm klar wird, daß die Einwohner des belgischen Galliens noch deutlichere Spuren ihres germanischen Ursprungs an sich trugen, und also in der Kultur noch weiter zurük waren, so weiß man nicht, ob man einer solchen belgischen Ansiedlung den Namen Stadt beilegen darf, wenn es auch erwiesen wäre, daß sie existirt hätte. Den lezteren Fall angenommen, war gewiß der bei einem halben Jahrhunderte dauernde ruhige Besiz der Germanier vor und nach Cesars Ankunft hinreichend, die gallischen Strohhütten zu zerstören. Die einzige, einigermasen scheinbare Vermuthung des Daseyns einer ältern Ansiedlung, als der römischen, gibt der von ihnen angenommene Namen Magontiacum, wovon die erste gallische Silbe Mag einen bewohnten Ort bezeichnet; wenn man aber bedenkt, daß diese Silbe nur in einem einzigen Schriftsteller (Tacitus) freilich dem ältesten, so geschrieben, in allen andern aber und auf allen Steinschriften Mog vorkömmt, so scheint die Benennung der römischen Festung auf eine andere uns unbekannte Wurzel zu deuten, und die Sache bleibt unentschieden.*) Die Me-

*) Unbegreiflich ist es, wie Hr. Mannert auf den Gedanken kommen konnte, Mainz könne das alte Amagetobria seyn. Arioviſt, der bei diesem Ort die gallische Macht schlug, hätte also troz seiner vorigen Siege bis an den äußersten Punkt seiner Eroberung zurükgedrängt seyn müssen, wovon Cesar nichts meldet.

Digitized by Google

diomatriker werden allgemein für die Bewohner dieser Gegend vor den mit Ariovist, oder vielleicht schon vorher angekommenen Wangionen gehalten. Dieß scheint nach einer Stelle Cäsars über den Lauf des Rheins wahrscheinlich. Die Stelle selbst aber ist offenbar im Widerspruch mit andern bedeutendern, wenn man keine Auslassung annehmen will. Cesar sagt: der Rhein fließt an den Grenzen der Sequaner, Mediomatriker, Tribokker und Trevirer vorüber. Er schrieb das nach der Schlacht gegen Ariovist; also gleich nach einer Zeit, da die Germanier sogar den Sequanern, ihren Bundesgenossen, zwei Drittheile ihres Landes abnahmen, um es unter sich zu theilen; zu dieser Zeit sollen sie die Mediomatriker zwischen sich haben wohnen lassen? Unglaublich! aber die Stelle wird klar, wenn man annimmt, Cesar habe gesagt: Rhenus per fines Sequanorum, Mediomatricorum, nunc Triboccorum, Trevirorum citatus fertur. und habe also die Mediomatriker als kaum vertriebene, die Tribokker aber als wirkliche Besizer dieser Grenzen genannt. Man könnte wohl annehmen, die Mediomatriker seyen nach der Niederlage Ariovists wieder in einen kleinen Theil ihrer ehemaligen rheinischen Besizungen eingerükt; aber mir scheint überhaupt diese große Ausdehnung der Mediomatriker mit ihrer Schwäche unvereinbar. Dies Volk, dem man Mez zur Hauptstadt und den Rhein von der Nahe bis bei Colmar zur Grenze gibt, stellte bei dem allgemeinen Aufgebote der gallischen Staaten nur fünf tausend Mann, da die Sequaner und andere, deren Land diese Größe und vortheilhafte Lage nicht hatte, und die durch die Germanier geschwächt waren, deren zwölf tausend schikten. Um dies zu erklären, müßte man entweder einen auserordentlichen Verlust durch die Germanier annehmen, oder was wahrscheinlicher ist, daß der gebürgigte mit Wäldern überdekte Theil zwischen Mez und dem Rheine, den Uren und ihren Jägern überlassen

war, und daher die am Strome wohnenden Mediomatriker nur als Kolonien zur Bewachung der Grenzen ansehen.

Arioviſt, von den Sequanern gegen die Eduer nach Gallien berufen, paſſirte den Rhein, um das Jahr 73 vor unſrer Zeitrechnung, mit 15,000 Mann. Dieſe kleine Macht vermehrte ſich nach einigen Vortheilen bis zu 120,000 Streitern. Unter dieſen waren auch die Wangionen und Nemeter. Die unbeſtändigen Gallier waren bald ihrer Gäſte müd; aber es war leichter ſie zu rufen, als ſie fortzuſchiken. Der galliſche Boden behagte Ihnen beſſer als ihre germaniſchen Wälder, und Arioviſt, der leicht in dem Mißtrauen der Gallier einen Grund fand, ſeine Forderungen immer höher zu ſpannen, warf endlich die Maske des Bundesgenoſſen ab und bemächtigte ſich des linken Rheinufers von Baſel bis Bingen, wo die Grenzen der mit den Germaniern immer verbündeten Trevirer ihm ein Ziel ſezten. Es iſt natürlich, daß bei dieſer Beſiznahme das Land unter die verbundenen Völkerſchaften vertheilt wurde, und wir ſehen es auch ſchon daraus, daß Arioviſt das zweite Drittheil des Sequanerlandes zur Aufnahme der Haruder begehrte, die zu der erſten Austheilung zu ſpät kamen. Warum ſollten wir nicht annehmen, daß die Wangionen, Nemeter und Tribokker bei dieſer Theilung die Diſtrikte bekamen, in welchen wir ſie in der Folge finden? Wenn Ceſar behauptet, alle Germanier entweder über den Rhein gejagt oder getödtet zu haben, ſo ſcheint mir das eine Uibertreibung ſeiner Ruhmſucht zu ſeyn, da er in der Folge ſelbſt öfters dieſſeits des Rheins wohnender Deutſchen erwähnt. Auch begnügte er ſich nach dieſer Schlacht blos den Sequanern ihr Land wieder zu geben, und erwähnt ſogar in der Folge der Tribokker als ihrer Nachbarn. Ja, was noch ſtärker beweißt, daß die Nemeter auch dieſſeits blieben, und zwar in ihren nachher bekannten Sizen, iſt die Stelle, wo er von der Ausdehnung des Hercynerwaldes

spricht. Er nimmt ihn zu 9 Tagreisen in der Breite an und sagt, er erstreke sich von den Grenzen der Helvetier, Rauraker und Nemeter längs der Donau bis an Dacien. Das heißt mit andern Worten: der Schwarzwald erstrekte sich zu Cesars Zeit in seiner Breite von Basel bis an den Nekkar, welches wohl im damaligen unwegsamen Zustande für einen guten Fußgänger 9 Tagreisen ausmachen mogte. Hätten die Nemeter nicht auf dem linken Rheinufer gewohnt, würde Cesar sie nicht mit den Raurakern und Helvetiern zusammen gestellt haben, die doch sicher Bewohner dieses Ufers waren. Behielten aber die Tribokker und Nemeter nach dem Siege Cesars ihre Size, warum nicht auch die Wangionen, die am weitesten von der römischen Nachbarschaft entfernt waren? Cesar fand keine Veranlassung, sonst würd' er auch ihrer erwähnt haben. Schöpflin behauptet aus dem einzigen Grunde, weil Cesar und Strabo blos der Tribokker bei Beschreibung der Rheingränze erwähnten, daß die Wangionen und Nemeter erst unter Vespasian auf das linke Ufer versezt worden seyen. Was die Nemeter betrift, haben wir gesehen, daß er sich in Rükficht Cesars irrt. Und Strabo, der diese Völker an Sitten und Sprache einander völlig gleich fand, hielt es wahrscheinlich für überflüssig, sie im Namen zu trennen, wenn es ihm nicht vielleicht, wie manchem Reisenden unserer Tage in wenig bekannten Ländern gieng. Auch scheinen diese drei Völkerschaften in politischer Hinsicht enge verbunden gewesen zu seyn, da wir sie bis zur Zeit Constantins beinahe bei allen Gelegenheiten, in denen die Geschichte ihrer Meldung thut, immer zusammen finden. Uibrigens wissen wir aus Tacitus, daß die Wangionen und Nemeter schon unter Claudius Hülfscohorten im römischen Heere bildeten und unter einem römischen Feldherrn die Katten schlugen. Warum sollte man ihnen nicht schon vorher ihre Wohnsize auf dem linken Ufer gelassen ha-

Digitized by Google

ben, da Tiber ſogar 60,000 Sweven dahin verpflanzte, um die Bevölkerung zu vermehren?

Alle dieſe Gründe bewegen mich zu behaupten, daß die Wangionen nach den Mediomatrikern Bewohner der Gegend von Mainz und Worms waren, und es in der ganzen Folgezeit unter den Römern blieben.

Die über zwanzig Jahre dauernden Bürgerkriege der Römer und die Schwäche der Gallier verſchaften dieſen Rheinbewohnern hinlängliche Ruhe, ſich feſtzuſezen, und darum nannten auch jene nach ihrer Zurükkunft das Land Germanien, weil ſie nur Germanier darin fanden.

Nachdem Auguſt ſeine Nebenbuhler beſiegt und die ſüdliche römiſche Welt ſeiner Macht unterworfen hatte, dachte er ernſtlich daran, auch Gallien gegen den Katten- und Cheruskerbund, die ſich in Germanien bildeten, zu ſichern. Zuerſt mußte Italien und durch den Beſiz der ganzen Alpenkette die Flanke des germaniſchen Heeres geſichert ſeyn. Druſus und Tiber griffen daher die Rhetier an und ſiegten. Erſterer ward darauf Oberfeldherr am Rheine. Eine anſehnliche Macht von acht Legionen ſtand unter ſeinem Befehl, aber er ſah ſehr wohl das gefährliche ſeiner Lage ein. Im Norden die unbezwungenen battaviſchen Stämme, gegen welche die freundſchaftlich geſinnten Ubier nur ein ſchwacher Damm waren; hinter den Vogeſen die nach Freiheit dürſtenden Gallier, denen der Name Ceſars nicht mehr imponirte; über dem Rhein' eine wilde, tapfre, eroberungsſüchtige Völkermaſſe, die wie ein dumpfrollendes Meer gegen den römiſchen Koloſſen überall anſchwoll, wahrlich eine kritiſche Lage für einen jungen Feldherrn, der kaum ſeine erſte wakre Waffen-That verrichtet hatte.

Die Gallier hatten ihre Eiferſucht gegen die Germanier verlohren und ſahen ihr Heil nur in einer engen Vereinigung mit ihnen gegen ihre neuen Beſieger, die ſich mit dem Ver-

Digitized by Google

luste der gallischen Freiheit die momentane Hülfe bezahlen ließen, welche sie gegen Ariovist geleistet hatten. Alles kam darauf an, diese Vereinigung zu hindern, denn vereinzelt waren sie der römischen Taktik nicht gewachsen. Agrippa, Nonius Gallus und Messala Corvinus hatten schon viel gethan, um diesen Bund zu erschweren; aber die Nähe beider Völker, die gallische List und die germanische Unbändigkeit waren Gegenstände einer gegründeten Besorgniß. Um sie zu zerstreuen, ergriff Drusus die sicherste Maasregel. Er machte den ganzen Landstrich zwischen dem Rheine und den Vogesen bis zu den Battavern zu einem großen Lager für seine acht Legionen. Bei hundert Festungen umgaben ihn wie eine unzersprengbare Kette, an der die Natur die Kunst unterstüzte. Das Gebirge ward durch Verhake und Wälle zu einer Vertheidigungslinie, deren Spuren sich noch im Ober- und Niederrheinischen Departemente zeigen, und der Rhein auf allen bedrohten Punkten gedekt, konnte dem Andringen der rohen Horden Troz bieten. Die Donau hatte den aus Asien herschwärmenden kriegerischen Nomaden immer den Weg nach dem südlichen Gallien gezeigt; der Lauf des Mains öfnete den Katten und allen nördlichen Germaniern das Herz dieses Landes, und die Ebenen und Flüsse Westphalens gaben die Niederlande ihrem Anfall preiß. Darnach richtete Drusus seinen Vertheidigungsplan ein. In ziemlich gleicher Entfernung erhoben sich auf seinen Wink drei Haupt-Festungen, welche durch kleinere verbunden und flankirt wurden. Argentoratum gegen die Sweven, Magontiacum in der Mitte gegen die Katten, und die Stadt der Ubier, späterhin Colonia agrippina, gegen die Battaver und nördlichen Germanier.

Von diesem Zeitpunkte an beginnt die Geschichte von Mainz; was über ihn hinausgeht ist unerweißbare Vermuthung und meistens handgreifliche Fabel. Aber auch von hier an, ist noch vieles dunkel und nur die

Digitized by Google

Kriegsgeschichte bietet einige helle Punkte dar. Diese liegen gegenwärtig auser meinem Zweke und sind auch allen Geschichtsfreunden bekannt. Nur auf die Einwohner und ihre politische und bürgerliche Existenz beschränken sich diesmal meine Untersuchungen.

Magenciakum war wie alle römische Castra ein länglichtes Vierek und keineswegs ein so planloses Vielek, wie es Fuchs darstellt. Nur die nördliche Seite seines Plans ist die wahre; die östliche und südliche hätte er mit mehr Beobachtungsgeist leicht finden können, denn sie existiren noch, die westliche wird durch die Lage des Berges selbst bestimmt, wenn sie gleich durch die neuere Befestigungen verschwand. Ich werde Gelegenheit finden, auf diesen Gegenstand zurükzukommen, und führe diese Regelmäsigkeit nur als einen neuen Beweiß an, daß die Römer nicht auf eine schon erbaute Stadt Rükficht zu nehmen hatten, wie es oft in Italien und im übrigen Gallien der Fall war. Magenciakum war in seiner Entstehung nichts anders als ein Haupt-Winterlager der 14ten und 2ten Legion, und es ist höchstwahrscheinlich, daß es bis nach dem Aufstande des Civilis keine andre Einwohner als Soldaten hatte. Tacitus sagt bei dieser Gelegenheit, daß sich einzelne Gallier am Rheine niedergelassen haben; aber daß sie Städte angelegt oder bevölkert hätten, davon meldet er nichts. Die Wangionen, die als alte Landes-Einwohner den Römern verdächtig seyn mußten, waren keineswegs geeignet in der Nähe ihrer Hauptfestung geduldet zu werden, eben so wenig als die Tribokker in der Nähe von Straßburg. Wir finden diese in der Gegend von Brumpt *) so wie jene in der Nähe

*) Ich bin in Rükficht der Erklärung einer zu Brumpt gefundenen Inschrift, worauf der Name Civitas Triboccorum vorkömmt, einer andern Meinung als Schöpflin, der

von Worms. Tacitus würde nicht unterlassen haben, von dem Betragen der Einwohner von Magonciakum bei der Empörung der Legionen zu Gunsten der Gallier Meldung zu thun, wenn es noch andere Einwohner als eben diese Legionaren gehabt hätte. Die Wangionen stritten unter den Fahnen Tutor's gegen die Römer, aber in Mainz erscheinen sie nicht.

Ein ziemlich sicherer Beweiß, daß Mainz im ersten Jahrhunderte keine ständige Einwohner hatte, sondern blos Festung war, ist wohl der Mangel aller Monumente mit Ausnahme der Grabsteine der Legionaren. Erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts findet man Altäre und Inschriften, die auf eine bürgerliche Stadt schließen lassen. Obschon Mainz niemals die Rechte einer römischen Kolonie hatte, so ward sie doch durch den mehrere Jahrhunderte dauernden Aufenthalt der 22ten Legion eine Kolonie in der Würklichkeit. Die mancherlei Verhältnisse einer so großen Menge Krieger, deren Veteranen oft in der Nähe Ländereien bekamen; der Frucht- und Weinhandel mit den Germaniern, und so manche Bedürfnisse des unter den Antoninen herrschenden Friedens mußten schon unter ihren Vorgängern eine bürgerliche Ansiedelung in der Nähe der Festung erzeugen und befördern. Mir scheint es, daß dazu unter Trajan der Grund gelegt wurde. Er war es hauptsächlich, der das alte System des Cesar und Drusus, welches Claudius verlassen hatte, wieder in Ausübung brachte, daß man nemlich, um vor den Germaniern Ruhe zu haben, sie in ihrem eignen

---

daraus ein Staats-Monument der Tribokker macht. Es heißt das nemliche wie Civitas Vangionum, und bedeutete den Ort, wo es den Tribokkern erlaubt war, ihre Angelegenheiten vor ihren Decurionen auszumachen, und sich über ihre bürgerlichen Interessen zu berathen.

Digitized by Google

Lande beunruhigen müsse. Was Drusus auf dem linken Rheinufer ausführte, versuchte er auf dem rechten. Er benuzte die natürlichen Grenzen des Taunusgebirges und des Mains und zog bis an die Donau eine Vertheidigungslinie, die zum Theil noch unter dem Namen des Pfalgrabens *) und der Teufelsmauer existirt. Durch diese dritte Linie sicherte er den Rhein und dehnte sein Reich über einen ansehnlichen Theil Germaniens aus. Es war längst System der Römer, die bezwungenen Völker auf ihr Gebiet zu versezen und dadurch ihren Soldaten Ländereien zu verschaffen, die sie zur Vertheidigung der Eroberungen aufmunterten. Oft auch meldeten sich freiwillige Kolonien, die unter römischem Schuz ihre eignen Geseze und Verwaltungen behielten und nur gewisse Abgaben entrichteten. Auf diese Art entstanden die Municipien. Sie unterschieden sich darin von den blos eroberten oder ganz unter römischer Botmäsigkeit stehenden Orten, daß sie wie die römischen Bürgerstädte ihre Duumviri und Decurionen hatten; da jene durch Seviri augustales oder kaiserliche Kommissarien verwaltet wurden.

Das erste war der Fall mit Mainz, das andre mit Kassel, wie ich zu beweisen suchen werde. Das bei der Festung Magonciakum entstandene Municipium bestand aus zweierlei Gattungen von Einwohnern, nemlich römischen Bürgern und eingewanderten Germaniern, die nach dem Muster der römischen Zünfte von der Gegend, woher die

*) Diese Linie kann aber nicht die nemliche seyn, die vom Altkünig hinter Wiesbaden herzieht. Die römische muß auf dem Berge oder dem jenseitigen Abhang gelegen haben, denn es wäre doch unsinnig gegen ihr eignes Gebiet Befestigungen aufzuwerfen. Offenbar ist diese ein allemannisches Werk.

Digitized by Google

ersten und meisten Eingewanderten kamen, cives taunenses genannt wurden. Daß nicht allein römische Einwohner in Mainz waren, wird schon dadurch bewiesen, daß auf den Inschriften immer ausdrüklich gesagt wird: Senator der römischen Bürger zu Mainz. Dies geschieht niemals in Orten, wo nur allein römische Bürger wohnten. Freilich könnte man hier einwenden, daß der in Mailand gefundene Grabstein eines Veteranen der 16ten Legion, der sich Curator civium romanorum Moguntiaci nennt, gegen die spätere Entstehung des Mainzer Municipiums spreche, indem die 16te Legion schon vor Galba Mainz verlassen hatte und nach Niedergermanien gezogen war, allein man wird es nicht auffallend finden, wenn man bedenkt, daß er in der Entfernung von Mainz starb, und also sein ganzer Titel von seinen Verwandten angegeben werden mußte, um ihn kenntlich zu machen. Die Inschrift ist folgende:

C. SERTORIVS. Lucii Filius
OVFentina. TERTVLLIANVS
VETERANVS LEGionis XVI.
CVRATOR. CIVIVM. ROMANorum
MOGVNTIACI.

Immerhin beweiset sie, daß schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts eine bürgerliche Einrichtung unter den Legionen herrschte, da sie einen Verweser ihrer Gefälle aus ihrer Mitte hatten; aber die öftere Versezung der Legionen und jene angeführten Gründe erlauben nicht zu glauben, daß sie vor Vespasian einige Festigkeit gehabt habe, und daß ein Municipium nebst der Festung existirte.

Die Schrift eines Altars, den man im März 1809 im ehemaligen kurf. Garten vor dem Raimondsthore fand, ist offenbar aus einer Zeit, wo nicht Krieger allein und nicht einmal Römer allein in Mainz haußten.

Digitized by Google

IN Honorem Domus DIvinae
DAE. LVNE
MARCELLINIVS
PLACIDINVS
Decurio. Civium Romanorum MOGuntiaci
ET MARTINIA
MARTINAME
EX. VOTO. Poni Iusserunt
TACITO ET. AEMI
LIANO. COS.

Dieſer Altar wurde der Göttin Luna von einem Decurionen der römiſchen Bürger zu Magonciakum im Jahre 276 unſrer Zeitrechnung geweiht, und beweißt meine Behauptung, daß man nöthig fand, ausdrüklich der römiſchen Bürger, zum Unterſchiede andrer Bewohner von Mainz, welche das römiſche Bürgerrecht nicht genoſſen, Meldung zu thun. Nur dann, wenn ein Denkmal im Namen aller Einwohner dieſer Stadt zu ſezen war, hörte dieſer Unterſchied auf; wie wir auf dem zu Ladenburg im Schloße eingemauert gefundenen Steine vom Jahre 292 *), welchen Schöpflin erläutert hat, deutlich ſehen. Hier iſt blos der Civitas moguntiacensium Erwähnung gethan und darunter alle ihre Bewohner begriffen. Daß Schöpflin in der Meinung, das Denkmal müſſe zu Ladenburg errichtet worden ſeyn, daraus ableiten will, das Gebiet der Civitas moguntiacensium habe ſich bis über den Rhein an das Ufer des Nekars erſtrekt, muß man dem ſo verdienſtvollen

*) So behauptet Schöpflin. Da aber auf allen Inſchriften Anniballianus immer als erſter Conſul und ſein College Asclepiodotus nie Aurelius genannt wird, auch die Adoption des Conſtanz und Galerius erſt im folgenden Jahre (dem 1045 Roms) geſchah, ſo ſcheint er ſich zu irren.

Digitized by Google

Manne zu Gute halten. Er dachte nicht daran, daß der Stein ein Rest der Sammlung des in Ladenburg reſidirenden gelehrten Biſchoffs von Worms, Johann von Dalberg, und von Mainz dahin gebracht ſeyn könne.

Als man um das Jahr 1765 bei Heddernheim in der Nähe von Frankfurt einen Altar fand mit folgender Inſchrift:

IN. H. D. D.
GENIVM. PLATEAE. NOVI. VI
CI. CVM. EDICVLA. ET. ARA
Titus Flavius SANCTINVS. MILes LEGionis XXII Primigeniae Piae Felicis IMMunis Consularis ET. PERPETVVS. ET. FELIX. FRATRES. Cives Romani ET. TAVNENSES. EX. ORIGI
NE. PATRIS. Titi. FLavii MATERNI. VE
TERANI. COHortis III. PRAEToriae PIAE
VINDICIS. ET. AVRELIA. AM
MIAS. MATER. EORVM. Civis Romana DeDicarunt
AGRICOLA. ET. CLEMENTINO. CONSulibus.

war bei dieſer Entdekung der Gedanke ganz natürlich, daß unter der Benennung cives Taunenses die Bewohner des Berges Taunus und ſeiner Umgebungen verſtanden würden. Auffallend war es jedoch, daß kein Schriftſteller dieſes Volkes erwähnte, da ſich der Name aller andern Nachbarn der Römer erhalten hatte.

Die Entdekungen, die man im verwichenen Jahre bei Mainz und Kaſſel machte, ſcheinen mir helles Licht über dieſen Namen zu verbreiten, und zu beweiſen, daß dieſe Cives Taunenses Bewohner erſterer Stadt oder vielmehr des bei dem Castrum angelegten Municipiums waren.

Indem man die Fundamente der neuen Kirche zu Zahlbach grub, fand man einen ſehr großen ſteinernen Sarg mit folgender Inſchrift:

Digitized by Google

Diis Manibus
C. PATERNI. POSTVMINI. DECurionis CiviumTAV
NENSIVM. VIRI. SACERDOTASIS. PRAGMA
TICI. PATERNIA. HONORATA. FILIa. ET. HE
RES. PER. SVOS. PARENTES
Faciundum Curavit.

Dieſe Schrift iſt in mancher Hinſicht merkwürdig; wir ſehen nicht nur, daß Paternius ein Municipal-Beamter der taunenſiſchen Bürger, ſondern auch, daß er in den gottesdienſtlichen Gebräuchen der Römer vollkommen bewandert und beſtimmt war, ſie andern zu erklären. So nannte man Pragmatici die Geſezkundigen, welche dem Gedächtniſſe der Advokaten in der Anführung der Geſeze zu Hülfe kamen. Die Ceremonien des heidniſchen Götterdienſtes waren nicht minder manigfaltig als die Geſeze und ihre richtige Beobachtung für die Opfernden von gleicher Wichtigkeit. Ihre vollkommene Kenntniß ſezt ein eignes Studium und beſtändigen Umgang mit den Prieſtern der ſo zahlreichen Orden voraus; dies konnte in der Nähe des Taunus, wo man keine ſo wichtige römiſche Anſiedelung kennt, unmöglich geſchehen. Darum kann man nicht wohl glauben, daß Paternius nur zufällig in Mainz begraben worden ſey und nicht da gelebt und ſeine Aemter verwaltet habe. Nicht minder merkwürdig und meine Behauptung beſtätigend iſt folgende Inſchrift eines Altars, den man bei den Feſtungsarbeiten von Kaſſel im Jahre 1808 fand. Er zeigt auf drei Seiten die Statuen der Minerva, des Herkules und Merkurs, auf der vierten die Schrift:

Iovi. Optimo. Maximo.
CONSERVATORI
LICINius. TUGNA
TIUS. PUBLIUS
IIVir Civium Taunensium. IN. SUO

Digitized by Google

VT. HABERET
RESTITVIT
ATTICO. ET. PR
ETEXTATO
COnSulibus.

Hier hätten wir alſo ſogar einen Duumvir (oder Maire) der taunenſiſchen Bürger, der im Jahre 242 unſrer Zeitrechnung Jupitern dem Erhalter auf ſeinen Grund und Boden einen Altar weiht. Dieſes Eigenthum lag in der Nähe von Mainz und weit vom Berge Taunus entfernt. Aber könnte man einwerfen, dieſer Stein beweißt, daß die taunenſiſchen Bürger Kaſſel bewohnt haben und alſo dieſer Ort Civitas Taunensium war. Auch auf dieſen Einwurf antwortet eine andre beinah gleichzeitige Schrift, die man im October verfloſſenen Jahres in Kaſſel fand. Auf einem viereckigten Denkſteine, der unſtreitig in die Mauern des darin erwähnten Gebäudes eingemauert war, und welchen man auf der Seite gegen Biebrich aus der Erde zog, lieſt man folgendes:

IN. Honorem Domus Divinae DEAE. VIRTVTI.
BELLONE. MONTEM. VATICANVM
VETVSTATE. CONLAPSVM
RESTITVERVNt. HASTIFERI. CI
VITATIS. MATTIACORum X KALendas
SEPtembris IMPeratore. Iulio. MAXIMINO. AVGusto
ET. AFRICANO. COnSulibus. Hi. QVORVM. NO
MINA. Infra. ScripTA. SVNT.

C. MEDDIGNATIVS. SEVERVS. C. VRBIS.
L. LEVINIVS. QVIETVS. TERTINIVS. ABROSVS
T. VITALINVS. PEREGRINVS. MARCRINIVS. PRISCVS
COSTANTIVS. MARCIANVS. ATRECTIVS. CVPITIANVS
C. RIXSIVS. ADNAMATVS. PERRIVS. IVSTINVS
C. IAMILLIVS. CRESCENS. ATTONIVS. ASCLEPIVS

Digitized by Google

TITIVS. BELLATVLLVS. VRSIVS. MATVRVS
TITIVS. SEVERVS. STATVTIVS. SECVNDINVS
LICINIVS COSTAS. SERVANDIVS. SENVDVS.
LVTATIVS. VICTOR.

Diese Schrift ist meines Wissens die einzige, die von dem Jahre der beiden genannten Konsuln existirt, und wiederlegt die fasti florentini und andre welche zum Theile maximo, zum Theile perpetuo et africano schrieben. Sie ist vom 23. August 236 und also nur 6 Jahre älter als die vorhergehende. Wir sehen daraus, daß in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, wo so viele Städte den Namen ihrer Bewohner annahmen, Kassel, das wahrscheinlich Castellum Drusi hieß, und zur Bedekung der von seinem Stifter, nach dem Zeugnisse des Florus, erbauten Brüke diente, den Namen Stadt der Mattiaker bekommen hatte. Wir kennen den Siz dieser Mattiaker durch die von mehreren Schriftstellern genannten aquae mattiacae, des heutigen Wiesbadens. Sie machten sich unter Valentinian den Römern so bedeutend, daß der Kaiser mit ihrem Könige Makrian Frieden und Bündniß schloß. Dieser schnelle Anwachs von Macht verleitet mich zu glauben, daß sie nie ganz unter römischer Botmäßigkeit standen, sondern daß nur der Theil des Volks diesseits der römischen Vertheidigungslinie an der Höhe, das Joch der Eroberer trug, der Kern der Nation aber jenseits wohnte und frei blieb. Die durch innerliche Kriege der strittigen Kaiserwahlen erzeugte Schwäche benuzend, dehnten die unbezwungnen Mattiaker ihr Gebiet über Wiesbaden bis an den Rhein aus. Dies geschah wahrscheinlich erst zu Ende des dritten Jahrhunderts.

Die Civitas Mattiacorum war darin von ihrer Nachbarin Mainz unterschieden, daß sie keine nach Art römischer Kolonien bestellte Duumviri und Decurionen, sondern

Digitized by Google

Seviri augustales hatte, welche die Verwaltungsgeschäfte im Namen des Kaisers besorgten, wie ich durch eine andre Inschrift beweisen werde.

Ich halte die auf obigem Steine genannten hastiferi für eine zu ihrer Beschüzung und Vollführung ihrer Befehle errichteten Municipalgarde, die mit den Hastaten der Legionen nur die Waffen gemein hatte, und daher den Namen führte. Dieser Name selbst kommt, so viel mir bekannt ist, auf keiner andern Inschrift vor.

Der Mons vaticanus wird durch den Beisaz, daß sie ihn, von Alter beschädigt, wiederhergestellt hätten, als ein Gebäude um so mehr bezeichnet, da in der Nähe von Kassel nur flaches Erdreich ist, welches zu der Benennung keine Veranlassung geben konnte. Ich vermuthe, daß es ein Tempel des Mars, nach dem Muster des auf dem vatikanischen Berge zu Rom erbauten Marstempels war, und es daher seinen Namen Mons vaticanus erhielt. Die Zueignungsschrift an Bellona, der Schwester und Gefährtin des Kriegsgottes, die mit ihm immer zugleich verehrt wurde, obschon sie auch in Rom ihren eigenen Tempel hatte, macht dies wahrscheinlich. Daß man sie hier virtus Bellona nennt, schildert sie in der besten Eigenschaft, nicht einer wilden Zerstörerin, sondern Verleiherin aller einem Krieger geziemenden Tugenden.

Dieser Stein wurde unter einer großen Menge Trümmer römischer Inschriften, welche durchsägt waren und als Särge, wahrscheinlich zur Zeit der Franken, zusammengestekt wurden, hervorgezogen. Mehrere dieser Trümmer hatten Buchstaben von der Länge eines Schuhes, andre, leider! zu sehr verstümmelte Basreliefs. Man entdekte bei zwanzig solcher Särge und die Spuren vieler andern. Auf der östlichen Seite von Kassel stieß man auf einen alten verschütteten Brunnen, der zum Theil mit den Trümmern vieler

Digitized by Google

römischen Altäre ausgefüllt war, welche wahrscheinlich die Zerstörungssucht der siegenden Christen hineingestürzt hatte. Einer davon war im Jahre 215 unter dem Konsulate des Laetus und Cerealis errichtet. Nur ein Altar war ziemlich unbeschädigt, welcher folgende Inschrift hat:

Jovi. Optimo. Maximo.
ET. IVNONi
REGINAE
Lucius SECVND
INIVS. FA
VORALIS.
IIIIII VIR. AVGustalis
Civitatis Mattiacorum IN SVO. Posuit.

Diese Inschrift zeigt also deutlich, daß die Civitas Mattiacorum keine Duumviri und Decurionen, sondern kaiserliche Seviri hatte, und daher die Cives taunenses, obschon sie Besitzungen auf dem rechten Ufer haben konnten, keineswegs die Bevölkerung einer minder gelind behandelten Gemeinde ausmachten, sondern Mitbewohner des Mainzer Municipiums waren.

Die zu Hedderuheim entdekte Inschrift trägt selbst zur Bestätigung dieser Behauptung bei. Sie ist vom Jahre 230, also gleichfalls nur 6 Jahre älter als die zulezt angeführte. Wir sehen daraus, daß drei Brüder nebst ihrer Mutter dem Genius der Straße des neu angelegten Dorfes Altar und Statue weihen. Ihr Vater war taunensischer Bürger, ihre Mutter eine römische Bürgerin, dadurch erhielten die Söhne gleichfalls das römische Bürgerrecht. Der älteste diente in der 22ten Legion, die in Mainz in Garnison lag, und verdankt es wahrscheinlich seinen Verdiensten und den Verdiensten seines Vaters, welcher in der, größtentheils aus Deutschen bestehenden, prätorischen Cohorte diente, daß er und seine Familie vom Alexander Ländereien bekam.

Digitized by Google

Wir wissen aus Lamprids Biographie dieses Kaisers, daß er an den Grenzen des Reichs seinen Soldaten, unter gewissen auf den Kriegsdienst Bezug habenden Bedingungen, Distrikte einräumte, und durch diese Maasregel entstand unstreitig das Heddernheimer Neudorf. Nichts war aber natürlicher, als daß diese Leuthe, in der Nähe des Taunus angesiedelt, ihres taunensischen Ursprungs erwähnten, welches sie nicht gethan hätten, wenn sie immer in dieser Gegend einheimisch gewesen und ein Volk der Taunenser existirt hätte. Dann hätte es sich wohl von selbst verstanden, daß sie taunensische Bürger wären. So aber von Mainz aus dahin versezt, fügten sie ihrer Eigenschaft römischer Bürger die andre bei, um dadurch anzuzeigen, daß sie nicht ganz als gewaltsame Fremdlinge kämen. In ähnlichen Umständen würden wir es wohl eben so machen. Es leuchtet aus dieser Schrift demungeachtet ein gewisser Saz auf ihr römisches Bürgerrecht hervor, indem sogar die Mutter noch einmal als civis romana genannt wird. Dies scheint mir den Abstand der beiden Bürgerklassen von einander zu beweisen, und obschon wir nicht wissen, worin die Vorrechte der einen und die Lasten der andern bestanden, so läßt sich doch natürlich schließen, daß die Eigenschaft römischer Bürger für die andern eine vortheilhafte und wünschenswerthe Sache war. Wahrscheinlich bestand, wie in mehrern andern Municipien, der Unterschied in den Abgaben und dem Rechte Staatsämter bekleiden zu können. Die taunensischen Bürger waren also beiläufig in der politischen Lage, wie die Katholiken in Irrland. Jedoch sehen wir, daß sie in Rüksicht ihres deutschen Ursprungs in der Kaisergarde dienen konnten.

Nun noch einige Worte über die Lage des alten Municipiums.

Digitized by Google

Ich bin sehr weit entfernt, jene alten thätigen Männer, deren Forschungen wir es verdanken, daß wir manchen Punkt heller sehen, als es ihnen möglich war, darum weniger zu achten, weil sie im Feuer ihres Eifers bei ihren Urtheilen nicht immer den Nagel auf den Kopf trafen. Ohne die Leichtigkeit, die Entdekungen mehrerer Jahrhunderte zu vergleichen, würden wir uns in keiner bessern Lage finden, als sie bei dem Mangel so nüzlicher Hilfsquellen, die besonders das lezte Jahrfünfzig eröffnete, waren.

Da ich aber in der Geschichte keine andere Autorität, als die auf Urkunden und richtige Vernunftschlüsse gegründet ist, anerkenne, so wird man mirs verzeihen, wenn ich nicht immer und überall ihrer Meinung bin. Ich glaube, daß die heiligste Pflicht des Geschichtforschers sey, lieber eine Sache unentschieden zu lassen, wenn er keine wichtigen Gründe zu ihrer Behauptung hat, als die Geschichte mit neuen Fabeln zu bereichern. Ja, ich glaube, daß es nicht minder verdienstlich sey, die Geschichte von einem Irthume zu reinigen, als eine neue Wahrheit zu entdeken. Was in dieser Hinsicht für die allgemeine Geschichte gilt, muß um so mehr für Lokalgeschichte gelten, weil jene nur durch diese berichtigt und in ihren dunkeln Stellen erklärt werden kann.

Uiber das Daseyn einer bürgerlichen Stadt bei dem Castrum sind die Mainzer Geschichtschreiber einig, aber ihre Lage war immer der Gegenstand des Widerspruchs. Fuchs, obschon er nicht, wie Serrarius und andere, die bei Zahlbach stehenden Pfeiler der Wasserleitung für die alte Stadtmauer hielt, nahm doch keinen Anstand die Municipalstadt in dieses Thal zu versezen, weil er die auf dem Felde hervorragenden Kalchfelsen für römische Gußmauern hielt; bei Anlegung des neuen Kirchhofes in dieser Gegend zeigte sich aber der Ungrund seiner Behauptung, indem man nicht nur fand, daß er sich in Rükſicht dieser Felsen geirrt, sondern

Digitized by Google

daß auch nicht die geringste Spur einer Ansiedelung da zu finden sey. In der Mitte des von ihm als Stadt angenommenen Distrikts ließ die Mairie einen Brunnen graben, und man fand auf dreißig Schuh Tiefe nichts, was das Daseyn von Gebäuden verrieth. Nur gegen die Höhe entdekte man Gräber aus der Merovingischen Epoche, von welchen die städtische Alterthümer-Sammlung einige interessante Inschriften besizt. Aber Fuchs mußte wohl diesen Ort wählen, weil er ohne einen wichtigen Grund anzugeben, die seltsame Behauptung annahm, der Rhein sey über die Lage der gegenwärtigen Stadt geflossen. Diese Behauptung ist offenbar falsch, obschon nicht zu leugnen ist, daß der Rhein zur Zeit der Römer ein breiteres Beet hatte. Sie wird durch seine eignen Angaben widerlegt, indem die von ihm selbst für römisch erklärten Pfeiler der Brüke bei verändertem Laufe des Rheins, gegenwärtig denselben schief durchschneiden müßten; welches der Fall nicht ist. Auch müßte jener zwischen der von ihm angenommenen Insel und der Anhöhe befindliche Rheinarm Spuren einer Vertiefung hinterlassen haben, wo wir im Gegentheil eine regelmäsige Abdachung des Bodens bis zum Ufer bemerken. Was ihn aber völlig widerlegt, ist die Entdekung nicht nur von römischen Gefäßen, die man zertrümmert in jedem Garten findet, so wie von Münzen, die nicht selten gefunden werden, sondern sogar von römischen Gebäuden, wie ich selbst vor einigen Monden auf dem Plaze Guttenbergs Augenzeuge war. Man fand nemlich bei Grabung des Fundaments für das neue Theater in der ehemaligen Universitätsstraße bei zwanzig Schuh Tiefe ein unterirdisches Gewölbe, das von gebakenen Steinen von zwei Quadratschuhen in Länge und Breite aufgeführt, und mit einem von gehakten ähnlichen Steinen sehr festen Kitte gepflastert war. Diese gebakenen Steine waren größer und schöner, als die ich je mit dem

Digitized by Google

Stempel der Legionen bezeichnet sah. Daß sie dieses Zeichen nicht trugen, wohl aber auf der unebnen Seite, wie jene, gerippt waren, beweißt nur, daß sie nicht von Soldaten, sondern zu bürgerlichen Gebäuden gemacht wurden. Genug zur Widerlegung einer ohne Gründe geäußerten Hypothese.

Ich hoffe, meine Meinung, *) daß das alte Municipium sich auf der östlichen und südöstlichen Seite des Castrums bis in die Nähe des heutigen Doms herunter zog, mit größerer Wahrscheinlichkeit darzuthun. Nebst den schon angeführten Entdekungen wird in diesem ganzen Distrikte, besonders in der Nähe des Stefansberges, nicht leicht ein Gebäude aufgeführt, wo man nicht auf Spuren von Häusertrümmern und Fundamentmauern stieße. Noch vor einigen Jahren zeigte sich im Hauße des Hrn. Mairie-Adjunkten Roth ein mit roher Mosaik belegter Fußboden außerhalb der Mauern des römischen Castrums. Trümmer ungeheurer Gußmauern fand man am Fuße des Vorplazes zur Stefanskirche und an mehreren andern Orten, die alle außerhalb jener Mauern lagen. Da die Anlage der neuen Stadt in dieser Hinsicht jede andre als zufällige Untersuchung hindert, so sind diese Spuren, die sich nirgend anderswo finden, hinlänglich. In alten Urkunden wird der Thiermarkt forum gentile genannt und wirklich war seine Lage an der aus dem Castrum nach der Brüke ziehenden Heerstraße ganz zu einem öffentlichen Markte geeignet. So finden wir auf der andern Seite der Stadt unter der Citadelle, eine Porta gentilis, auch zuweilen Porta Drusi genannt, welche Fuchs in der Ausdehnung

*) Welche schon zum Theile von Hrn. Geheime Rath Reuter in seinem Werke vom Albansgulden geäußert wurde.

Digitized by Google

des Castrums irre leitete, da sie lezteren Namen nicht von dem Castrum, sondern wahrscheinlich daher hatte, weil sie aus der bürgerlichen Stadt, die sie gegen Süden begrenzte, zu dem Monumente des Drusus führte.

Die in der Gräbengasse entdekte Spuren von Begräbnissen, besonders der Grabstein eines thracischen Reuters, und eines andern Soldaten der 16ten Legion, den man in der Nähe des rothen Thores an einem Hause eingemauert sieht, bei dessen Erbauung er scheint gefunden worden zu seyn, beweisen hinlänglich, daß diese Stadt sich nicht bis an das Ufer des Rheins erstrekte. Erst nach ihrer Wiederherstellung durch Dagobert scheint sie dem Fluße sich genähert zu haben. Doch da sie in mehrere Vici eingetheilt war, mag ihre Ausdehnung nicht ganz unbeträchtlich gewesen seyn. Vor einigen Wochen fand man in den Fundamenten der ehemaligen Domdechanei einen sehr großen Altar eingemauert, der von den Bewohnern einer solchen Stadtsektion dem Jupiter und der Königin Juno errichtet wurde. Auf drei Seiten sieht man die Statuen des Herkules, Apollo und einer weiblichen Figur, die in der Linken ein Schwert, in der Rechten einen Spieß trägt, und ich daher für Bellona halte. Auf der vierten ließt man die Inschrift:

I. O. M ET
IVNONI. REGINAE
VICANI. SALVTARES

worauf eine sehr große Menge Namen folgen, die ich wegen ihrer kleinen Schrift noch nicht alle entziffern konnte.

Dieser vicus salutaris lag offenbar nicht da, wo der Stein eingemauert war, weil diese tiefe Gegend der Stadt, welche zu jener Zeit noch tiefer lag, mit dem Namen im Widerspruche gestanden wäre. Wir haben aber im heutigen Mainz eine Gegend, deren deutsche Namen dem römischen

Digitized by Google

ganz analog ist. Man nennt sie wegen ihrer gesunden Lage: die goldene Luft; und es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß die nemliche Ursache der nemlichen Gegend bei den Römern die gleichbedeutende Benennung gab.

So viel über die alten Bewohner und die Lage der bürgerlichen Stadt Mainz. Sollten neuere Entdekungen mich in den Stand sezen, mit mehr Gründlichkeit darüber zu sprechen, so werde ich sie dem Urtheile der Alterthumsforscher nicht vorenthalten.

Digitized by Google

V.

Kritische Miszellen
über
Gemälde und Maler.

Vierter Brief.

Uiber Kunstrichter.
(Fortsezung.)

Mainz den 8. Jänner 1810.

Freund J*!

Aus alledem, was ich über Kunstrichter gesagt, und von Andern Gesagtes zusammengestellt habe, siehst Du wohl, daß ich glaube; Erstens: die Kunstkritik sey bei weitem noch nicht im Reinen; Zweitens: es sey das gewagteste Handwerk Kunstrichter zu seyn, und der ächte Kunstrichter sey eine grose Seltenheit. Wir wollen das ein wenig näher beleuchten.

Die Kunstkritik ist bei weitem noch nicht im Reinen. Hiermit will ich nicht sagen, daß wir keine

Digitized by Google

Geschmakslehren besäßen, deren Statthaftigkeit auf reinen Grundsäzen ruhe, deren reintheoretischer Theil allgemeine Wahrheiten enthalte, welche aus dem Gefühle, aus der Urquelle des Schönen und Wahren fließen. Ich spreche hier nur von der Anwendung dieser Geschmakslehren auf die wirklichen Objekte der Kunstschöpfung, oder von der Kunstkritik, welche ihre reinen Abstrakten aus der Geschmakslehre nur sehr selten in ihren Urtheilen rein zurük giebt.

So wissen wir zum Beispiele, daß Mannigfaltigkeit in Einheit und Uibereinstimmung mit Vollkommenheit den Begriff von Schönheit bilde. Dieser Begriff Schönheit ist ein Abstraktionsbegriff aus der prüfenden Anschauung der Natur; er ist rein, ihn begleitet das befriedigende Gefühl der Wahrheit. Nun aber wollen wir von diesem Begriffe auch eine kritische Anwendung auf Kunst machen; wir stehen vor einem Gemälde und man fragt uns: Was ist hier schön? was widerstrebt hier dem Begriffe schön? Hier, bei praktischer Anwendung ästhetischer Grundsäze auf das zu beurtheilende Objekt, hier happerts; und die reine Geschmakslehre wird als angewandtes Kunstrichterthum eine schwankende, unstatthafte, und fast immer widerspruchsvolle Wissenschaft. Was frommt nun der reine Grundsaz dem Urtheile, welches fast immer durch außerwesentliche Dinge bestimmt, verfälscht, bestochen wird, und dadurch zum spizfündigen Sophisten herabsinkt; der die allgemein erkannten Grundsäze der Wahrheit mit falschen Bewegungsgründen vereinen will, und also verkünstelt, verzerrt, verleitert und verunstaltet?

Der Partheigeist, welcher das Richteramt der Kunstkenner besticht, macht alle reinen Grundsäze zu nichte; alle Regeln der Kunst überflüssig; er verwirrt die reine Betrachtung; er hemmt die Unbefangenheit, Kunstwerke in

Digitized by Google

die innre Empfindung aufzunehmen; er schlägt das Herz in Banden, hemmt alle freie, glükliche Regungen des inneren unerklärlichen Kunsttriebes; er verwischt alle Ideale, und hemmt sogar die freie Regung der kunstübenden Hand.

Und wo ist die Kunstkritik, die nicht mehr und weniger vom Partheigeiste leidet, und durch denselben der Geschmakslehre und der Kunst schmerzliche Wunden schlägt?

Dieser fatale Partheigeist fließt nicht aus einer Kloake, nein! er fließt aus mehreren, und ist dadurch desto allgemeiner. Es wird mir sauer, diesen Kothquellen der Urtheilsverblendung nachzuspüren, aber es muß seyn. Ich will sie Dir zeichnen, so wie sie sich eben meinem Nachdenken darbieten.

1. Nationalstolz. 2. Die Schule. 3. Der Name des Künstlers. 4. Die örtliche Mode. 5. Die Gattungs-Vorliebe in der Malerei. 6. Individuelle Ansichten und Vorurtheile. 7. Rechthaberei mit Prahlsucht und Diktatorwuth. 8. Sinnenstumpfheit und Herzenserschlappung. 9. Religiöser Fanatismus. 10. Der Satanskizel der Schadenfreude. 11. Der zeitliche Kulturgrad. 12. Brodneid und Eifersucht des Metiers.

Hier, mein Lieber, hast Du die zwölf Höllenapostel, die in der Kunstkritik Unkraut säen. Der gute Geschmak und das gesunde Urtheil müssen Phöbos Apollo gegen dieses vielköpfige Ungeheuer anrufen, daß er seine tödtenden Pfeile auf es niederschießt.

Findet mir nur einen Kunstrichter auf, dessen Urtheile auch nicht einen Anhauch einer dieser Krankheiten merken ließen! Wir wollen mit der Laterne näher treten. —

1. Nationalstolz! Wer weiß es nicht, wie unduldsam, wie antikosmopolitisch die meisten Kunstrichter sind, wie hart

Digitized by Google

sie am Nationalstolze krank liegen? Der Wälsche blikte von jeher über den Niederländer verächtlich herab, der Franzose war immer auf den Engländer übel zu sprechen, und der Deutsche verschmähte den Franzosen. Wie genau wissen sich die Gemäldehändler noch immer hiernach zu richten, um Vortheile aus diesen Verblendungen zu ziehen? Seit der lezte Krieg Italien umgestaltete und dem Mutterlande der Künste ein so demüthiges Angesicht gab; seit die guten Künstler Frankreichs und Deutschlands dem Ideale immer näher streben, und der bessere Geschmak mehr Gemeingut wird; kurz, mit dem Anfange dieses Jahrhunderts legt dieser abgeschmakte Nationalstolz seinen allgemeinen Karakter allmählig nieder, und weilt nur noch in dem Einzelnen, in dessen blindstolzem Herzen er sich zu fest eingenistet hat.

2. Die Schule! So wie jede Schule ihre eigne karakteristische Kunstgepräge ausgiebt; so bestimmen die Kunstrichter auch den Werth solcher Gepräge nach einem besonderen Waradeintarif, den sie sich für ihr Urtheil erfunden und festgesezt haben, und dem sie allgemeine Gültigkeit zu geben sehr bemüht sind. Jede bekannte Kunstschule ist demnach bei den Kunstrichtern, (nach eingetretener Konvenienz im allgemeinen, oder nach individuellem Urtheile des Einzelnen) einer gewissen, vergleichenden Tare unterworfen; und da fast jede Schule im allgemeinen eine eigene, der Natur mehr oder minder annähernde Manier hat, so giebt diese Manier den Ausschlag. Hierin liegt viele Billigkeit im Allgemeinen genommen. Denn in so weit eine gewisse naturwidrige Schulmanier dem Gemälde, das aus derselben Schule hervorgieng, anklebt, insoweit hat daßelbe einen Erbnachtheil an sich, welches es in dem gesunden Urtheile beschädigen muß. Der reine Geschmak der Natur hat keine Manier, und alle Manier streitet

Digitized by Google

gegen die Vollkommenheit der Nachahmung. Der beste Maler ist der, welcher gar nicht maniert, in dessen Werken man die schöne Natur überraschend, täuschend wieder findet; und Manier kann blos da statt finden, wo Mangel an innrer und äußrer Kunstbildung, wo eine gewisse Unlenksamkeit, wo der Mangel genauer Beobachtung der Natur, oder gar der Eigensinn, die Kunst als Kunst zu behandeln, eintreten. Ist dieser Fehler der herrschende einer Schule, so ist der Kunstrichter allerdings berechtigt, sein Urtheil darauf zu bilden, und dem Produkte einer Schule, das die Natur mit den bestgewählten Mitteln wirksam darstellt, den Vorzug vor einem andern zu geben, welches diese Wirkung verfehlt. Aber stets darf doch der Kunstrichter nie eine, im allgemeinen gegründete Meinung, ohne Unterscheidung auf das einzelne Kunstobjekt anwenden, ohne sehr oft der Wahrheit und dem Rechte wehe zu thun; denn erstens ist keine Regel ohne Ausnahme. Aus der berühmten Schule der Caracci giengen Werke hervor, die schwerlich ein allgemeiner Tadel treffen darf; aus Rubens Schule traten Schöpfungen ans Licht, die nicht einmal einen gemeinschaftlichen Karakter haben. Sollte sich der Kunstrichter nun berechtigt glauben, alle Werke dieser Schulen nach einer Generalregel zu taxiren, um sie zu heben oder herabzusezen? Zweitens: haben dieselben Künstler nicht selten die Manier ihrer ersten Schule an eine zweite, diese an eine dritte vertauscht, so wie sie nemlich der Natur näher zu rüken glaubten. Wie will man nun ein allgemeines Urtheil auf solche anwenden? Der Kunstrichter also darf nur auf den einzelnen Gegenstand sehen, den er beurtheilt; er hat nur Kunstwerth zu richten, ohne nach Nation, Schule und Name zu fragen; kurz, er muß unrüksichtlich, kosmopolit seyn, oder er schöpft aus falschen Quellen und wird selbst falsch.

Digitized by Google

3. Der Name des Meisters! Hier haben wir die gewöhnliche Klippe des unbefangnen Urtheils, und die endelose Quelle des Betrugs und der Selbsttäuschung. Wie viele Kunstrichter wurden hier Abgötterer und der Spielball des Betrugs. Das sogenannte Volk der Kenner, (die völlig Schamlosen nehme ich aus,) steht nie ohne Zagen und Herzklopfen vor einem Gemälde, über das man ihm ein Urtheil abfodert, und wovon es den Namen nicht kennt. Diese Angst vermehrt sich, wenn man ihm sogar den Namen abfragt und der Abfragende selbst bekannter Kenner und wohl gar ein bedeutend berangter Mann ist; denn der Name allein ist alles, was ihm hier die Zunge lösen, was ihn aus aller Noth überflüssig retten könnte. Auf dem Namen liegt ja ein Schwall von Gedächtnißwaare, Kunstwerth, Vergleichung, Einsicht, alles in allem. — Selbst der bessere Kenner ist hier nicht Vorurtheil frei, und nur unter dieser Ansicht wird die Kunst sogar Kaufmannsartikel. Cochin sagt: wir haben einer seltnen Geistesstärke nöthig, um zu verhüten, daß nicht der Name eines Verfassers, dessen öffentlicher Ruhm leicht täuschen kann, unsrem Urtheile über seine Werke Richtung und Ausschlag gebe. — Wie wahr ist das? aber auch wie unselig, wie schädlich. Thätig rüstet sich der Wiz das Urtheil der Kenner zu berüken, emsig rührt sich der Betrug um nicht Kunst, sondern Namen zu verkaufen, die so leicht nachzumachen sind, und, selbst ächt, nicht selten die Folie böhmischer Krystalle sind. — Ich hatte jüngst erst einen Kenner und Künstler vor dem prächtigen Jordans stehen, welchen wir hier im städtischen Kabinet besizen. Das Meisterwerk rührt durch seine Wahrheiten unaussprechlich. Mein Mann strahlte in froher Verklärung. Doch noch war er still, ich schwieg. Jezt sah er Numer 1. auf dem Bilde angeklebt, und plözlich rief er: Dieses ist wohl ihr bestes Stük? Unser reichstes, gab ich ihm

Digitized by Google

zur Antwort. — Von wem ist es, fieng er nach einigen Pausen wieder an? Ein Jordans, antwortete ich. Mein Herr gieng nun schweigend, und, als hätte er sich seiner lebhaften frohen Aeußerung zu schämen, zu einem neben angelehnten Antoniuskopfe von Van Loo. Ich fieng wieder an: Jordans ist immer ein merkwürdiger Künstler, seines Ruhmes würdig; aber dieses, eins seiner Bravourstüke, machte auch seinem Lehrmeister Ehre. — Denken sie, unterbrach mich hier der Mann Gottes lebhaft, ich hielt das Gemälde wirklich von Rubens. Ich denke, fügte ich hinzu, daß das dem Bilde Ehre bringt, statt ihm nachtheilig zu seyn; denn wie oft wurde ein Andro del Sarto für Raphael genommen, und ich glaube, daß dann beide nur gewinnen konnten. Der erstere fand seinen Schüler gewürdigt, und Sarto erhielt eine verdiente Ermunterung. Hagedorn führt uns eine ähnliche Scene unter das Auge. Ein Künstler war von der meisterhaften Ausführung einer Feldschlacht gerührt; von froher Bewunderung eingenommen, fragte er nach dem Meister, und schämte sich dann seiner Empfindung unter frostigem Erstummen, als er den Namen Querfurt hörte; er, der nur einen Bourguignon oder Parrocel erwartet hatte.

4. Oertliche Mode. Auch diese hat einen nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil vieler Kunstrichter, welche sich mit einer gewissen Geschmeidigkeit in die Diktion ihrer Umgebung fügen. In Paris ist es izt Mode, alles groß und schön zu finden, was von David und davidisch ist. Um nun von Kunstrichtern gütig beurtheilt zu werden, geben sich Kunstgenies, welche weit fruchtbarer und gebildeter sind als David, den demüthigen Namen eines davidischen Schülers. Eben so geben sich tausend Miniaturfudler für Davids Schüler aus, um beim gözendienenden Publikum Kunstkredit und Brod zu finden. Was David izt in Paris

Digitized by Google

ist, war vormals ebendaselbst Boucher und Wateau, und wird später ein Andrer seyn. Die gepuzten, pompösen Prachtstüke waren lange dem reinen Geschmake darum zuwider, weil ihre Uiberladungen die Macht der Einheit stören, und die ewigen Wiederholungen von Kleider- oder Möbelpracht unser Aug ermüden. Kaum noch gefiel dem wahren Kenner eine kanaanäische Hochzeit von Paul Veronese, worin sich doch alles munter ruhrt, und leichte Thätigkeit unter der Fülle eines blendenden, fast drükenden Reichthums nur wenig leidet. Nun denke man sich aber Huldigungsstüke; steifes, sich ewig wiederholendes Hofkostüme, Etikettapotheosen, wo alles steif und ehrenfest, wie aus einer Form gegossen, da steht; wo nur ein Zug herrscht, die Ehrfurcht, und wo alle Einheit ein blendender Tabernakelvorhang wird! — Diese Stüke gefallen nun den Parisern, und ob sie gleich alle Würde der Kunst verschlingen, so sind sie doch die Gegenstände der Bewunderung der Kunstrichter, die ihre kleinen Seelen unter dem Scepter der örtlichen Mode beugen.

Die Kunst darf sich nur einmal in die Mode des Tags sezen, und sie höret die Kritik auf allen Schritten und Tritten in lautes Bänkelsängerlob ausbrechen. Da, wo der Fürst ein Liebhaber der Kunst ist, und sein Minister Mecän und Kenner; da richtet sich schnell die Kunstkritik nach der durchlauchtigen Privatmeinung, sie klinge nun wie sie wolle. Ich weis den Ort, wo jeder Hofmann eine Zik'sche Skize besizen wollte, weil der Fürst und mit ihm die Kenner gut von diesem Meister sprachen. In F** wollte alles Schüz haben, auch selbst noch als der blinde Alte nicht mehr die Spize seines Pinsels sah. Grade jezt pries man die Meisterkraft, und die herrlichen Elzheimer musten ihnen die Ehrenpläze der Saale einräumen, welche vorher wieder andre Kunstschäze verdrängt hatten. In M** wollte vor

etwa zwanzig Jahren alles Welte haben, indeß dem armen Birke die Hungersnoth einen Weg ins Ausland bahnte. Wie die abwechselnde Mode ihre Spielwerke ändert, so dreht sich mit ihr der Windflügel der Kunstkritik. Das Gesuchte ist auch fast überall das günstig Beurtheilte, und es ist oft schwer zu beurtheilen, ob die örtliche Mode die Frucht der Kritik, oder die Einseitigkeit der Kritik das schiefe Kind der örtlichen Mode ist.

Nicht selten geht die Bestechlichkeit der Kritik so weit, daß sie sogar örtliche Schönheit zum Ideal erhebt, an dem sie alles vergleichend abmißt. Dieses ist wahrlich der Weg, mit den Mohren den Teufel weis zu malen.

5. Die Gattungs-Vorliebe in der Malerei! Die Vorliebe zu einer Gattung von Malerei, und die Abneigung gegen eine andre greifen leider nur allzu oft in das verbefangene Urtheil des Kunstrichters ein. Ich habe Landschaftsmaler gegen Geschichtsmaler unsinnig räsonniren hören, indeß sie sich von denselben staffiren ließen; und mancher Geschichtsmaler fluchte schon auf Landschaft, indem er seine landschaftlichen Hintergründe dem fremden Pinsel übergab. Du weist ja auch, wie jener römische Geschichtsmaler dem deutschen Thiermaler so stolz die Hand seiner Tochter versagte? Wie es mit den Künstlern geht, so geht es mit den Kunstrichtern; eine unbillige und unweise Vorliebe zur Gattung bringt sie nicht selten zu einem hartklingenden Urtheile, vor dem wir gern die Ohren verstopfen, wenn es nicht sonst Schaden bringt. Wenn aber der Aufseher einer deutschen Gemäldesammlung von Bedeutung sich rasch mit dem Spruche erhebt: seht, eine Galerie ohne Landschaft! Was soll man da denken? — Wenn ein Mengs, wenn ein Winkelmann über alles gleichgültig hinweg schreiten, was nicht Menschenstudium und Studium der Antike ist? Wenn, diesen nach, ein Van Huysum aller Ach-

Digitized by Google

tung beraubt wird, weil er — nur Blumen und Früchte bis zur Täuschung malte; wenn man nun, diesen nach, vor den lebendigen Pferdeställen Wowermanns die Nase verhält, und einen Potter aus der Kunstinnung verweist, weil seine Kühe harnen; wenn man höhnende Kälte über die Swanefeld, Wynant und Waterloo achselzuken sieht, weil sie nur Landschaften vortreflich malten; wenn man überall die unmündigen Winkelmannischen Nachlaller über die unwürdige Verschwendung des flammändischen Kunstfleises geifern sieht: dann muß man wahrhaftig seine Geduld verlieren. — »Die Landschaften, sagte mir ein gewaltiger Akademiker, sollten nicht gemalt werden, wir haben sie auf jedem Spaziergange vor uns, nach allen Tags- und Jahrszeiten, wie es uns beliebt; aber aus der fortschreitenden Kette der Geschichte sich den glüklichsten Moment vergegenwärtigend feststellen, das ist Studium des Menschen würdig.» — Als ob wir auf diesem Wege nicht alle Malerei entbehren könnten, und alle Dichtung überflüssige Zierrath wäre, welche wir aus irgend einer Kronik nach Belieben in Prosa hervorholen dürften? — Wenn Künstler von Namen und Kunstkritiker von Bedeutung so deräsonniren, was soll man länger am Haufen Aergerniß nehmen, der immer ad verba magistri schwört? — Die Pferde gehören in den Stall! so erscholl einmal ein Königsspruch vor einem Wowermann; und doch ist kein Hof, wo nicht eine ganze Menagerie auf den Parketböden nistet.

Zum Glüke ist es bei alle dem noch nicht gelungen, irgend einen Zweich der Malerei auszutilgen, und der närrische Tadel geht immer auf Gefahr seines Erzeugers in die Welt.

Cochin in einem Briefe an Falkonet sagt: »Alle »Welt hat das Recht, auf Gefahr des Lächerlichmachens, »zu sprechen und zu gakern wie ihm zu Lust kömmt, und

Digitized by Google

»der Schnabel steht. Obgleich mancher dieses Recht mis»braucht, so ist es doch der öffentliche Schrei und der allge»meine Stimmenverein, welcher das wahre Urtheil des Pu»blikums bildet, und welchem sich der vernünftige Künstler »unterwirft. Aber wenig unterrichtete Menschen wollen uns »ihre Privatmeinung als ein Gesez öffentlich aufdrängen, »und uns zum Glauben zwingen. Diesen müssen wir sagen: »Schwäzt, aber schreibt nicht über Materien, die ihr »nicht durchaus versteht; oder billigt auch, daß man eure »Irrthümer sichtet; welches um so nöthiger ist, als sie das »Zutrauen guter Menschen betrügen, welche euch nachzu»beten sich befugt glauben.«

6. Eigenthümliche Ansichten, individuelles Vorurtheil. Auch grose Männer sind nicht immer frei von dieser Krankheit, in welcher irgend eine zufällige Caprise dem Auge eine gefärbte Brille vorschiebt, daß es erblödet und falsch sieht. Man vergleiche bisweilen die Urtheile von De Piles, Felibien, Descamps, Diderot oder Watelet über einen und denselben Gegenstand mit einander; welche Widersprüche! Man lese noch, was Lessing, Heinse, Winkelmann und Göthe über Laokoen geschrieben haben; welche Verschiedenheit der Ansicht! Auf welcher Seite liegt nun verbürgte Wahrheit? Wer besizt die subtile Goldwage der Kunst, wenn wir jene von De Piles verwerfen? Hierher gehört auch die sehr ausgebreitete Meinung, nichts könne schön seyn, was nicht aus dem Schooß des Alterthums hervorgegangen, oder demselben nachgeahmt sey. Die Alterthums-Manie hat eine so nachtheilige Wirkung auf das Urtheil vieler Kunstrichter, daß dieselben selbst einem Rubens alles Verdienst absprechen, weil er die Natur kopierte, und nicht wie Poussin antike Modelle bekleidet übertrug. Diese Verblendung führt so weit, daß wir, um zu gefallen, selbst die Fehler des Alterthums nach-

Digitized by Google

ahmen müssen. Ein modernes Pferd nach Natur gezeichnet erwekt dem ächten Antiquomanen einen Abscheu. Ein Vorurtheil andrer Art, welches bisweilen die Kritik unter Nebel sezt, ist: ein zu strenger Begrif von den Grenzen der Kunst. Von vielen Kunstrichtern wird auf diese Art das mit zu harter Strenge gerichtet, was gleichsam auf Eroberung auszieht, und seine Grenzen anmaßlich überschreitet.

Der wahre Künstler hat sich noch nie an die Kunststatistik eines Lessing oder Göthe gestört, und bei allen Verzeichnungen der Grenzen der ausübenden Kunstkräfte, bei der genauesten Beleuchtung der Tauglichkeit, der Vortheilhaftigkeit, der Gleichgültigkeit und des Widerstrebenden ihrer Stoffe, lassen sie sich dennoch ihrer Schöpferfreiheit kein Recht nehmen. Das irdische ist ihnen und das überirdische, und sie verstehen sich immer selbst, wenn sie auch undeutlich aussprechen. Wer wird die symbolischen, allegorischen und mystischen Darstellungen, mit dem höchsten Aufwand der Kunst von Meisterhänden aufs Leinwand gebracht, darum völlig mit Abscheu verwerfen, weil sie undeutliche Poesie sind? weil das Räthsel sich nicht von selbst löst?

Es ist vom Uibel, daß der Kritiker, sobald er auf etwas stößt, das seiner individuellen Meinung entgegenläuft, so gern das Kind sammt dem Bade ausschüttet. Nicht ein großer Maler existirt, der sich nicht in diesen Punkten schwer versündigt hätte; aber tadeln wir nur die Sünden, die so reizend sind, mit einer Mäßigung, die uns selbst nicht verunstaltet, und uns keine der Schönheiten verdunkelt, mit denen solche Kunstwerke nicht selten wie mit Sternen überstrahlt sind.

Ich kenne einen Künstler, dem einmal ein Nachtstük mislang, und der seitdem ungerecht gegen alle Nachtstüke urtheilt, die Nacht des Korreggio und Schalkens

Digitized by Google

kluge und thörichte Jungfrauen nicht ausgenommen. Ich könnte Dir einen andern nennen, der sehr gesunde Urtheile in Sachen der bildenden Kunst fällt, und die schäzbaren Werke einiger Meister mit einer gewissen unbegreiflichen Antipathie von sich entfernt hält; unter diese Meister gehören: Albrecht Dürer, Rembrand und Greuze. Welche Verschiedenheit dieser Meister unter sich? Und wo liegt das Abstoßende in einem derselben?

7. Prahlsüchtige Rechthaberei. Diktatorwuth mit der Sucht, Neu zu scheinen, Ungemeines zu sagen, durch Fremdes zu überraschen, treiben abscheulichen Unfug im Gebiete der schönen Künste, und machen die Kunstrichter zu den schädlichsten und unerträglichsten Geschöpfen. Es giebt wirklich Menschen, welche Sinn für das Wahre und Gefühl für das Schöne haben; aber einen unbändigen Stolz mit vielem Wize verbinden. Von diesem Stolze getrieben, wenden sie nun ihren schielenden Wiz an, das einzelne Verdienst niederzuwerfen, und den Muth des guten Kopfes zu untergraben. Dem Urtheile einer ganzen Republik wollen sie mit kühnen Griffen einen neuen Umschwung geben, und sich ein Monopol der Glaubwürdigkeit stiften. Diese reformationsüchtige Kritik, dieser herrschbegierige Wiz erstiken die zarte Blüte des Geschmaks und reisen, wie Hagedorn sagt, oft ganze Völkerschaften hin. — Aber diese Diktatur eines gekünstelten Wizes, auch wenn sie ein Mengs erschwungen hat, giebt immer Blößen; und es gehört nur ein unbefangener, freier Blik dazu, dieselben aufzufinden, und ein biederes Herz, sie muthig ans Licht zu stellen. Keine falsche Autorität steht so hoch, daß die Fakel der Wahrheit nicht von ihren Fußsohlen bis zu ihrem Scheitel hinanreichen sollte. Es ist wahre Pflicht, solchen schimmernden Würgern des guten Geschmaks, solchen Räubern des wahren Verdienstes aufzulauern und sie in

Digitized by Google

ihren eigenen Schlingen zu fangen; denn wenn wir den rechthaberischen Übermuth ungehindert freveln lassen, so erleben wir noch die Frage: ob Rubens auch ein Maler sey? So wie wir bereits das Seitenstük zu dieser Frage schon erlebt haben: ob man auch Wieland unter die Dichter zählen dürfe?

8. Sinnenstumpfheit und Herzenserschlappung bei Kenntnißmangel, woraus Kunstindifferentism und sogar, in höherm Grade, Kunsthaß entsteht, haben sehr begreiflich eine entschiedne Macht auf Beurtheilung der schönen Künste. Würden immer nur Kunstkenner auch Kunstrichter seyn, so könnten unter dieser Rubrike, die Urtheile nicht leiden; aber auch blos Gelehrte, mit Belesenheit, Gedächtniß und Dünkel ausgesteuert, mischen sich bisweilen in Kunstkritik, und da sie sich nie bis zu der eigentlichen Natur des Gegenstandes erheben können, den sie zu beurtheilen sich widerrechtlich anmassen; so ist es sehr begreiflich, wie erbärmlich ihre Urtheile ausfallen; wie hier das Nichtswerthe gehoben und dort das Würdige verlacht wird. Selbst gedrukt liest man bisweilen solche Kezereien, und von Leuten, die kaum noch einen nakten Menschen sahen, die nicht den geringsten Begriff von Verkürzung, Perspektiv und Haltung haben, und doch da schlechte Form, Verzeichnung und Härte finden, wo die Kunst keinen Theil ihrer Obliegenheiten vernachlässigte. Wer urtheilen will, muß doch vor einem Gemälde mehr sehen, als illuminirte Umrisse: er muß ein malerisches Aug und einen durch Vergleichungen geübten Sinn haben: das wenigste was man fodern kann! Kaum sollte man es möglich denken, daß der seelenschlappe Indifferentism in der Kunst sich hie und da die Mühe geben könnte, Kunstwerke zu tadeln; und fast unbegreiflich ist es, wie sich in einem solchen Menschen sogar nach und nach ein Kunsthaß festsezen kann. Es giebt

Digitized by Google

wissenschaftliche Menschen, welche, eingeschleiert in ihre Eulenweisheit einen wahren Groll gegen Dichtung, Musik und Malerei nähren, und selbst gegen die Nichtswürdigkeit dieser Lurussünden, dieser Sirenenlokungen, dieser zeitmörderischen Lasterköder sich violet eifern. Aber es giebt ja auch Hunde die in den Mond bellen, und weheschreien wenn sie eine Geige hören. Erst vor kurzem noch äußerte sich ein bedeutender Litterator: »Die Grundwissenschaften ersterben, »die wahren Weltlichter erlöschen, dafür überschwemmt uns »die Mode mit ästhetischem Quark, und nichtswürdige Kunst»werke verdrängen die köstlichsten Folianten. Schade daß »nicht noch einmal Saladin Omar ersteht, und statt den Kern »der Weisheit zu zernichten, die lakirten Puppen der Kunst »in Asche legt, welche die Sitten verweichen, den Geschmak »an wahrer Quellenweisheit auftrokenen, und sogar Wider»willen gegen das ernste Studium erweken. Und was ist »es mit Musik? Mit dem lezten Tone] erstirbt das ganze »luftige Machwerk. Was ist es mit Malerei? Eine närri»sche Konvenienz von Regeln und Urtheilen, ein krüppelhaf»tes Vermessen den Schöpfer nachzuahmen. Ja, ich habe »noch kein Bild gesehen, das mir gefiel, und jene welche »der Beifall der sogenannten Kenner krönt, sind mir grade »die häßlichsten. Die Musik gehört in die Kapellen und »zum Tanze, das macht fromm und fröhlich. Die zeichnende »Kunst sollte nur Bildnisse großer Männer geben, hie und »da die Welt-Geschichte unterstüzen, und der Diplomatik, »der Alterthumskunde, der Geographie, der Botanik, der »Arznei- und Heilkunde hilfreich an die Hand gehen; alles »übrige dient zu üblen Zweken, und trägt auch als ver»werfliches Mittel den Fluch weder schön noch wahr zu seyn.«

Was sagst Du zu dieser Tirade, mein Freund? Nichts! der gelehrte und berühmte La Motte Houdart versichert ganz ernstlich, daß ihm die Gemälde in der Liebfraukirche

(zu Paris) mehr gefielen, als alle andre Werke gerühmter Meister, (zur Zeit Lebruns, Jouvenet's, Le Sueurs und andrer gesprochen!) weil sie lieblicher und lebhafter (das heist, bunter,) gemalt seyen.

9. Religiöser Fanatism verrükt und verschieft ebenfalls bisweilen das Urtheil der Kunst, und nimmt es gegen alles ein, was nicht zur Verherrlichung Gottes, seiner Heiligen, seiner Kirche und seiner rechtgläubigen Diener geweiht ist. Mosje B** ein reicher Jude, der eine artige Gemäldesammlung, und im Ganzen mehr als oberflächliche Kenntnisse in der bildenden Kunst besizt, behauptete mir einmal feierlich ernsthaft: »Alle Geschichtsgegenstände, aus dem alten Testamente genommen, gelingen den Künstlern auffallend besser, als jene aus der Geschichte des neuen Testaments; und Raphael sieht sich in seinem Cyklus der biblischen Geschichte an Kraft der Darstellung und selbst an Korrektheit nicht mehr gleich, so wie er nur den Schritt über das alte Testament hinaus in das neue thut, und oben an gehört seine Geburt Christi unter sein Verunglükte stes.» — Bedarf das einer Anmerkung? — Zum Gegensaze hiervon darf man nun wieder die Art zu urtheilen von so manchem Katholiken aufstellen, der nur die Allegorie und Mystik in christlichen Gegenständen duldet, aber gegen alle profane Darstellungen gleichgültig, und gegen reinheidnische, so mit Blindeifer eingenommen ist, daß er sein bestochnes Urtheil sogar gegen den Kunstwerth aufruft. Die Unsittlichkeit eines Gemäldes wird vor ihrem Auge auch ein Mangel technischer Ausführung; sie finden ein Dianenbad von Dominichino weit schlechter gemalt, als ein Susannenbad von demselben Meister; sie tadeln zu grose Entblösung des menschlichen Körpers an einer raphaelischen Scene aus dem Apuleischen Mährchen, finden sogar die Umrisse verfehlt; indeß sie ohne Skandal den faselnakten Christus in jeder

Kirche aufgestellt sehen, und schön finden, auch wenn er so verschnizelt und vermeiselt, und so abentheuerlich gebildet ist, daß sich der wahre Kunstkenner mit Abscheu wegwendet.

Ich habe irgendwo von einem spanischen Jesuiten gelesen, der alle Malerei als eine schändliche Kunst verwarf, weil sie wie jene Satansengel Gott gleich seyn wolle, und weil ihre Werke zum Abfalle von reiner Gottes-Verehrung leiteten, ja selbst zu Abgöttereien so wie zu allen Sünden der Uippigkeit und des schändlichen Müssiggangs verleiteten. Urtheilt dieser heilige Eifrer nicht eben so, wie unser fanatischer Litterator, dessen Empfindungen ich Dir oben vorgelegt habe?

10. Der Satanskizel, zu schänden, zu entwürdigen, das Gute zu zertrümmern, das Schöne zu verunstalten, das Heilige zu entheiligen, das Ernste lächerlich zu machen! Eine artige Firma. Wenn Du aber glaubst, daß hieher höchstens nur das Unthier gehöre, welches ein Weltwunder in eine Brandstätte verwandelte, um sich unsterblich zu machen, so irrst Du Freund. Zum Glüke fand sich noch kein bedeutendes Wesen unter dieser Race, die von Schmerzen und Schaden leben, wie die Zahnbrecher, und zum Glüke sind sie nicht verstekt wie die Skorpionen, sondern heben sich auf Schmetterlingsflügeln vor unsern Augen empor; belächlen und besudeln, küssen und stechen meistens in einer zur Schau getragenen Freundlichkeit. Diese Leute machen lauter Kunststükchen, womit ich Dich hier nicht ermüden will, und worüber Dir allenfalls Herr von Kotzebue den besten Bericht erstatten kann.

11. Der zeitliche Grad der Kultur der Künste! Dies bedarf keiner Erörterung; ich will Dir nur einen kleinen Auszug aus der Encyklopedie, Art. Kritik, von Herrn Levesque geben, der hieher Bezug hat. Er sagt:

Digitized by Google

»Die Kritik reinigt sich mit der Kunst, und artet auch »aus mit derselben. So lange keine bessere Maler aufgetre»ten waren als Cimabue oder Giotto, so lange betrach»teten die Kritiker die Gemälde derselben als Meisterwerke, »als das höchst Schöne, das hervorgebracht werden konnte. »Wenn in einer gewissen Zeit, in einem gewissen Lande die »Künstler Lieblichkeiten geben für Grazie und ihre Manier »für Schönheit; dann wird die Kritik selbst vergessen, wo»rin Grazie und Schönheit bestehen. Die Sprache der »griechischen Kunstrichter war zweifelsohn sehr verschieden »zur Zeit des Solon, im Jahrhunderte des Perikles, »und unter Konstantins Regierung.« Bekanntlich wurde Albrecht Dürer zu seiner Zeit als ein Kunstphenomen angestaunt; man bewunderte in seinen Werken das non plus ultra von Kunstschaffung; und nun nimmt sich die heurige Kunstrichterschaft sehr billig heraus, ihn steif, kalt und hart zu finden, weil er das wirklich ist in Vergleichung der späteren besseren Meister, welche durch ihre Werke Gelegenheit gaben, über die Ausübung, Wirkung und Kraft der Kunst weitere und bessere Begriffe zu bilden.

12. Brodneid! Eifersucht des Metiers! Aergerlich, daß sich diese Strafgöttinnen der Gemeinheit auch hie und da die Kunsttempel und ihre Priester entheiligen! Hier kann nur von Kunstrichtern die Rede seyn, welche selbst Künstler sind, und unbegreiflich ist es, daß selbst grose Künstler sich zum Poisardengekrele herablassen; und sehr würdige Kunstlichter als Benhasen gar zu gern brüküber Landes verweisen. Dieser Pöbelkneist sollte kein belorbeertes Haupt verunstalten; und gegen solche Menschheit- und Tempel-Schänder erhebt sich Horazens Odi profanum volgus et arceo. Kneller und Pope, sagt Lessing, waren bessere Freunde, als Pope und Addison. Das wahre Kunstverdienst, das seine herrlichen Blüten und Früchte unter

Digitized by Google

der Maiwärme eines gebildeten, gerechten Herzens reift, wird nie verdienten Ruhm beneiden, wird nie bei stets regem Quellenleben wohlthätiger Einbildungskraft, bei dem inneren Prassen in Hesperiens goldnen Gärten sich in die Ketten des kalten Plutus verkaufen.

Der giganteske Kernsohn kräftiger Natur, Michel-Angelo, sah wohl ein wenig scheel auf den kühnen Ruhmflug des zarten Knabens, den Bramante so zuversichtlich im Vatikan aufführte, und der mehr wie vollauf höchstem Vertrauen entsprach; aber er bezwang die unwürdige Eifersucht in stolzeren Herzen. Rubens stand vielleicht über der Ahnung eines Rivalen; nie lag Neid in ihm; er erkannte und ermunterte jede aufblühende Hofnung, die aus seiner ausgebreiteten Pflanzschule hervorgieng; und falsch ist, was ihm einige aufbürden wollen, er habe Van Dyk mit Scheelsucht behandelt; wie unwahrscheinlich! wie geschichtlich unerwiesen! wie falsch! — Lieb und hold standen die Karrache unter ihren Schülern, und erblikten ihr merkwürdiges Gedeihen mit Vaterlust. So manches Bruderbild stellt die alte Geschichte auf von Kunstverwandten edler Seelen; und die neuere Geschichte zeigt uns einen Domichino und einen Alban mit engverbrüderten Herzen. — Aber neben hoher Kunstkraft strebt auch hie und da, wie geiles Unkraut, eine rauchstachliche Pöbelseele verdunkelnd empor. Wenn sich Michel Angelo, Raphael gegenüber, bemeisterte, so gelang ihm diese Selbstbezwingung doch sehr schlecht, dem ehrwürdigen Leonard da Vinci gegenüber, welchen er, der Universalgenie und ein Wunder seiner Zeit war, wie er es noch ist, dem Gespötte seiner Schüler Preis zu geben, herabsank. Solche Fleken in Sonnen thun uns weh. Wir wissen, wie der hungrige Wespenschwarm der neapolitanischen Maler den Sittenreinen und Kunsterhabnen Dominik Zambieri anfiel; wir wissen, wie Lanfran-

Digitized by Google

Ko und Espagnolet alles schwärzten, was nicht aus ihnen selbst hervorgieng; wir wissen, daß die Kabale des Brod- und Ruhmneides nicht selten das einzelne Verdienst so brandmarkte, daß der gerechte Anhänger der Wahrheit den Muth verlohr, den allgeächteten in Schuz zu nehmen. Endlich zählen wir mit Wehmuth so viele Opfer, welche die Macht dieser Furien an Gift und Dolch erprobten.

Das nächstemal mehr über diese Materie.

Dein ewiger N. M—r.

(Die Fortsezung folgt.)

VI.

Geschichte der Zeit.

England weicht den friedlichen Anträgen Frankreichs aus. — Karakter des Kriegs zwischen Frankreich und England. — Seine Wirkungen auf die politische Lage von Europa. — Verhältnisse Englands zu den übrigen Mächten des Kontinents; zu Ostindien und Nordamerika. — Aktenstüke die Abtretung der spanischen Krone an Napoleon betreffend.

Nach dem Abschlusse des Vertrags von Wien sah man einer Annäherung zwischen Frankreich und England entgegen. So oft Napoleon durch seine glorreichen Siege den Frieden auf dem festen Lande geboten hatte, schien er denselben nur als eine Einleitung zum Seefrieden zu betrachten, und kam Großbritannien mit Vorschlägen zur Ausgleichung der großen Interesse des Kontinents mit denen der Meere entgegen. Sein höchster Ehrgeiz war, den Oelzweig in seine reichen

Digitized by Google

Lorbeeren zu flechten, und den müden, erschöpften Völkern einen allgemeinen, dauernden Frieden zu geben. Auch nach dem Vertrage von Wien täuschte nur England diese Hofnung. Frankreich that den ersten Schritt, um Unterhandlungen mit dieser Macht einzuleiten, und schlug ihr vor, Agenten nach Morlaix zu schiken, um über die Auswechselung der Kriegsgefangenen zu vertragen. Das englische Ministerium wich diesem Antrage aus, der zu einer wechselseitigen Annäherung hätte führen können. Vergebens erschöpft sich demnach dieses Kabinet in Vorwürfen und Anklagen gegen den unmäßigen Ehrgeiz der französischen Regierung. Es will einen ewigen Krieg, und zwingt also Frankreich, ihn gegen es zu führen. Napoleon und Alexander boten ihm vereinigt den Frieden an; aber nie gab England, nur von den Rükſichten seines Alleinhandels geleitet, den Wünschen der seufzenden Nationen Gehör. Den abscheulichen Grundsaz eines ewigen Kriegs haben seine Stellvertreter feierlich in seinem Senate ausgesprochen; und nachdem es seine Bundesgenossen auf dem festen Lande der Rache eines gereizten Siegers geopfert hatte, suchte es in dem Aufruhr bethörter Völker noch eine vorübergehende, schwache Hilfe. So hatte es Spanien und Portugal zum Kriege gegen Frankreich gereizt; so empfieng es die Abgeordneten der tyroler Insurgenten, und während dem es die verblendeten Bewohner dieser unglüklichen Länder zu Feindseligkeiten gegen eine Macht aufmunterte, mit deren Kräften die ihrigen in keinem Verhältnisse stunden; während dem diese in dem ungleichen Kampfe ihr Blut für seine Sache verſprizten, dachte es nur an die Eroberung seinem Handel nüzlicher Kolonien und an die Befestigung seiner Alleinherrschaft zur See. Da Oestreich sich auf dem Schlachtfelde von Wagram verblutete, schikte es eine Flotte mit Landungstruppen nach Walcheren, um die Werften und Schleußen von Fließingen

Digitized by Google

und die französischen Schiffe, die sich nach Antwerpen retteten, zu zerstören.

Nur sich hat das selbstsüchtige England bei allen seinen Unternehmungen zum Zweck; und jeden Vorwand, in dem es für sein System des Eigennuzes eine Entschuldigung zu finden hoffte, so abentheuerlich er auch war, suchte es geltend zu machen. So kämpfte es für die monarchische Regierungsform gegen das republikanische, und für die christliche Religion gegen das atheistische Frankreich; und nachdem dieser Staat selbst die sinkenden Throne und die wankenden Altäre wieder aufgerichtet und befestigt hatte, behauptete es für die Unabhängigkeit der übrigen Staaten von der Uibermacht Frankreichs zu streiten. Doch ist es England, das Frankreich seinen gebieterischen Einfluß beständig zu erweitern nöthigte. Da es keinen Frieden will, und die französischen Heere es nicht auf seinem eigenen Grund und Boden bekriegen können, so bekriegen sie es in seinen Alliirten. Der Zweck seines ewigen Krieges ist die Erhaltung seines Alleinhandels; in der Zerstörung dieses Handels liegt also Frankreichs Triumph. Die Besezung einer Küstenstreke durch französische Truppen und Mauthbediente, die Unterzeichnung eines Vertrags, durch den eine Macht des festen Landes genöthigt wird, dem englischen Handel ihre Häfen zu verschliesen, ist ein Sieg über England; und auf diesem Wege kann der Seefriede vielleicht auf dem Kontinente erobert werden.

Frankreich sucht, wie es natürlich ist, seine Mittel zu vervielfältigen, England zu schaden. Darum dehnt es seine Herrschaft über die am Meere gelegenen Länder aus, und je länger der Krieg währt, desto mehr Küstenland wird es erobern. Alles, was auf dem festen Lande dem französischen Einflusse feindlich entgegen strebt, ist ein natürlicher Bundesgenosse Englands, und was auf demselben ein freund-

Digitized by Google

schaftliches Verkehr mit dieser Macht unterhält, ist ein Feind Frankreichs. Es giebt keinen Staat, kaum einen Stand oder Menschen, der sich durch seine Bedürfnisse nicht in diesen unglükseligen Krieg verwikelt sähe. Durch eine lange Gewohnheit sind die Erzeugnisse der beiden Indien Europa unentbehrlich geworden, und der Wohlstand der Nationen, wie der einzelnen Familien steht mit dem Handel nach den übrigen Welttheilen in genauer Verbindung. Es giebt bei diesem Kampfe keine Neutralen, weil Niemand gegen den Erfolg desselben gleichgültig seyn kann. England will allein die Märkte mit Kolonialprodukten versehen; es will Herr bleiben ihres Preises und dadurch der unsrige. Gegen dieses drükende, aussaugende Monopol kämpft Frankreich, und der ganze Kontinent muß gegen es kämpfen, wenn der Sieg über England vollständig werden soll. Ein System muß also das feste Land zu einem Zwek vereinigen, und dieses sich, freiwillig oder gezwungen, an Frankreich anschliesen. Um dieses System in Europa allgemein zu machen und zu befestigen, führte Frankreich wenigstens zum Theil die blutigen Kriege. Bei Austerliz, Jena, Friedland und Wagram wurden die Britten nicht weniger als die Oestreicher, Preußen und Russen geschlagen, und der Friede, welcher die Feindseligkeiten endete, schloß die Feinde des Kontinents von aller Gemeinschaft mit dem Kontinente aus.

Alle Feinde Frankreichs werden sich mit England als seinem natürlichen Feinde verbinden. Auch wurden alle Freunde dieser Macht dem Kontinentalsystem geopfert. So fielen Neapel, die deutschen Fürsten, die sich von dem brittischen Einflusse bestimmen liesen, Portugal, Spanien und selbst der römische Hof; und Frankreich wird bald die ungeheure Küstenstreke von den Mündungen des Cattaro bis an die Elbe beherrschen. Die Küsten des baltischen Meeres und der Nordsee stehen unter der Leitung desselben Systems,

Digitized by Google

zu dem sich der Kaiser Alexander mit nicht weniger Wärme als Napoleon bekennt.

Der treueste Alliirte Englands flieht, nach dem Verluste seiner Krone, aus seinen Staaten, um in der Fremde eine Freistätte zu suchen, in der er sein müdes Leben in Ruhe endet. Was thun die Britten, um so viel unverdiente Freundschaft zu vergelten? Sie überlassen die Unglüklichen ihrem Schiksale, und ein kaltes Bedauern in einer kalten Rede vom Thron ist der ganze Dank dieser selbstsüchtigen Regierung. Der König Gustav von Schweden sezte seine Krone an die Sache Englands; und da diese Sache seine Krone kostet, thut es auch keinen Schritt, um sie dem nur zu treuen Freunde zu erhalten. Zur Zerstörung von Kopenhagen und Fließingen hatte es eine Marine und Truppen, weil es die Durchsezung eines eigennüzigen Anschlags galt. Aber um eine ehrenvolle Pflicht der Freundschaft, der Dankbarkeit oder Menschlichkeit zu erfüllen, dazu hat es keine Macht. Es wäre kaum zu begreifen, wie eine sonst edelmüthige Nation so viel Schändlichkeit ertragen kann, wenn die Gewinnsucht nicht allenthalben jedes beßre Gefühl zerstörte. Von jeher schmiedeten die freiesten Völker, besonders wenn sie Handelsstaaten waren, für das Ausland die stärksten und engsten Fesseln; als wenn die wenige Freiheit, die flüchtig über die Erde geht, doch wenigstens die Sklaverei in ihrem Gefolge haben müßte! Wie die Natur Großbritannien übrigens durch seine insularische Lage isolirt hat, so isolirte sich der Karakter und das Interesse der Britten.

Daß England keinen Frieden mit Frankreich will, daraus macht es kein Geheimniß. Giebt es aber vor, es seze diesen ewigen Krieg für die Unabhängigkeit der Mächte des Kontinents von der Oberherrschaft Frankreichs fort, dann muß es starke Proben von ihrer Einfalt haben, wenn es bei ihnen auf einigen Glauben zählt. Gilt dieser bittre Spott

Digitized by Google

dem Unglüke seiner Freunde, die es alle in den tiefen Abgrund des Verderbens zog, oder der gegenwärtigen politischen Lage von Europa, wenn es die Unabhängigkeit dieses Welttheils zum Vorwande seiner Kriege macht? Das Haus von Hessen, das von Oranien und Braganza, Sardinien, Neapel, Hannover und Rom; die Weichsel, die Weser, der Rhein, die Donau und die Tyber, wie die Verträge von Preßburg, Tilsit und Wien bezeugen diese von den Engländern wohlbewahrte Unabhängigkeit; und sie ist größtentheils das Werk der englischen Politik.

Dieser Krieg für die Freiheit der Meere, der weniger durch Gefechte als durch Entbehrungen geführt wird, lastet besonders auf der mittleren und unteren Klasse des Volks, welche die hohen Preise der Kolonialprodukte nicht mehr bezahlen kann. Die Britten haben keinen Absaz; und der Kontinent versagt sich die Befriedigung mannigfaltiger Bedürfnisse, die man darum mit Unrecht zu den künstlichen zählt, weil sie allgemein und durch eine lange süse Gewohnheit natürlich geworden sind. England verarmt im Uiberflusse seiner Güter, die es gern absezte; und das feste Land darbet, weil es sie entbehrt. So verewigt diese selbstsüchtige Regierung einen Krieg, der auf beiden Seiten nur Niederlagen und keine Triumphe zählt.

Staatswirthschaftliche Schriftsteller haben beweisen wollen, Großbritannien könne den Handel mit dem Kontinente entbehren. Sie haben gezeigt, daß der auswärtige Handel nur den kleinsten Theil der englischen Kapitalien beschäftigt, und der Gewinn, den es aus ihm zieht, mit seinen ungeheuren Ausgaben in keinem Verhältnisse steht. Die Berechnung mag als ein arithmetisches Exempel richtig seyn. Folgt aber daraus, daß Großbritannien dem Handel mit dem festen Lande, und dem aus ihm fließenden Vortheil entsagen kann? Muß man nicht in Anschlag bringen, daß ein Staatskörper

Digitized by Google

ein organisches Ganze ist? daß die Lähmung eines Zweiges der Industrie auf alle nachtheilig wirkt? daß der auswärtige Handel den inneren, und dieser den Akerbau belebt und unterhält? daß Handel und Schiffahrt in einer unzertrennlichen Wechselwirkung stehen, und England, um die erste Seemacht zu bleiben, auch der erste Handelsstaat bleiben muß? Die Britten selbst leugnen übrigens nicht, daß die Sperrung des Kontinents ihren Manufakturen und Fabriken, ihrem Handel und überhaupt ihrem Wohlstande tiefe Wunden schlug; und doch war sie bis izt weder allgemein noch dauernd. Ehe der Kontinentalfriede, der hoffentlich in Wien abgeschlossen ward, Europa demselben System unterwarf, zählte England noch Bundesgenossen und Freunde, die seinen Schiffen ihre Häfen öffneten. Die Küsten von Spanien und Portugal empfiengen seine Waaren, wie Triest. In diesem Hafen finden sie keinen Eingang mehr, und die Unterwerfung von Spanien und Portugal ist, da Oestreich Frieden geschlossen hat, sehr nahe. Holland suchte seinem erstorbenen Handel, durch ein verbotenes Verkehr mit Großbritannien, einen Schein des Lebens zu erhalten. Frankreich hat erklärt, daß französische Truppen und eine französische Mauth die holländischen Küsten besezen würden; und schon haben sie Seeland und Holländischbrabant, mit seinen bedeutenden Festungen, in Besiz genommen. Schweden verband sich in einem feierlichen Vertrage mit Napoleon und Alexander, die Feinde des Kontinents von seinem Boden zu verbannen; und auf das schwedische Wort darf Europa zählen. Nur in Konstantinopel wird noch ein englischer Gesandte geduldet; aber es gehört eben nicht die Gabe eines Sehers dazu, um voraussagen zu können, daß der nächste Sommer den Divan in dem Interesse des festen Landes finden wird. Kann endlich der Großherr auch den Frieden mit Rußland um den Preiß einiger Provinzen erkaufen,

Digitized by Google

dann ist doch Frankreich ein zu mächtiger und gefürchteter Nachbar, als daß die Pforte sein Wohlwollen nicht gern mit der Aufkündigung aller freundschaftlichen Verhältnisse mit England bezahlen sollte; und dann darf sie sich noch glüklich schäzen, daß die Politik des Kabinets der Tuillerien die gänzliche Verweisung der türkischen Herrschaft aus Europa dem Interesse des Kontinents vielleicht nicht angemessen findet. Nur Frankreich kann sie erhalten, und an ihrer Erhaltung einigen Antheil nehmen. Die nordamerikanischen Freistaaten haben sich bestimmt gegen die Willkühr und Anmasung des brittischen Kabinets erklärt, und mit seinem Gesandten jede Verbindung abgebrochen. Nur eine zarte Schonung und eine Verleugnung jener abscheulichen Befehle, welche die Schiffe einer fremden Macht der Aufsicht der englischen unterwerfen, und den Handel aller Völker England zinsbar machen, kann den Frieden mit Amerika erhalten. Jakson erntete durch seine Sendung nur Demüthigungen, Schande und Verachtung.

In Ostindien, der reichen Goldquelle Englands, war ein gefährlicher Aufstand ausgebrochen. Die europäischen Offiziere selbst hatten diese Meuterei organisirt, und sich an die Spize der aufrührischen Truppen gestellt. Die Rebellen versagten der bestehenden Regierung des Landes allen Gehorsam, und bemächtigten sich an mehreren Orten der öffentlichen Kassen. Masulipatam, Seringapatam und Hydrabad waren die vorzüglichsten Punkte, von denen der Aufstand ausgieng. Die Gährungen währten von dem Jänner des vorigen Jahrs bis in den Juli, und die Kompagnie war genöthigt, die ihr noch ergebenen Truppen gegen die Rebellen aufzubieten, und ihnen förmliche Gefechte zu liefern. Wenn auch die Regierung bei dieser Gelegenheit einer großen Gefahr entgieng, dann muß doch die Zukunft sie mit bangen Besorgnissen erfüllen. Der Same des Misvergnügens

Digitized by Google

und Aufruhrs liegt in den Gemüthern. Das verderbliche Beispiel ist gegeben; und wie leicht kann ein kühner Mensch es mit glüklicherem Erfolge nachahmen? Wäre es so etwas unerhörtes, wenn ein unternehmender Geist der reizenden Versuchung unterläge, sich in den schönen Gefilden des schönen Orients einen unabhängigen Staat zu gründen? Die Schwierigkeiten, welche er zu bekämpfen hätte, lassen sich nicht verkennen; aber ein Wagestük von ungewöhnlicher Art fodert nur einen ungewöhnlichen Menschen; und unsre Zeit hat Ereignisse gesehen, die vielleicht noch mehr außer dem Kreise der Wahrscheinlichkeit lagen. Dem Schwachen wird eine Last, was der Starke mit Leichtigkeit trägt, und den Feigen schreken Gefahren, mit denen der Muthige spielt. Große Versuchungen weken große Kräfte; und der Mensch, der, nach einem Ausdruke der Revolution, seine Bahn entschlossen zwischen dem Rade und einem Throne verfolgt, vermag Außerordentliches zu thun. Die Feinde Englands würden nicht die Feinde einer solchen Unternehmung seyn, die gewiß auch in dem Inneren des Landes und bei den eifersüchtigen Nachbarn Unterstüzung fände.

Während dem Englands Wohlstand von allen Seiten Gefahren drohen, die mishandelten Katholiken in Irland sich nach dem günstigen Augenblike sehnen, ihre bürgerlichen und politischen Rechte, die ein blinder Fanatism ihnen versagt, geltend zu machen; eine ungeheure Nationalschuld dem Staatsschaze mit einem Bankerutte droht; die Bürgerschaft von London Adressen voll bittrer Klagen über die Unfähigkeit der Minister und ihre eben so unkluge als unglükliche Verwaltung vor die Stufen des Thrones bringt; der Aufstand in seinen reichsten Besizungen nur mit Mühe gedämpft wird; der ganze europäische Kontinent jeder Gemeinschaft mit ihm entsagt, und die nordamerikanische Freistaaten mit männlicher Festigkeit nur mäßigere Grund-

Digitized by Google

säze eines billigeren Seerechts anzuerkennen erklären, steht Frankreich mächtig gebietend in Europa. Eine Million Krieger, die erprobtesten der Welt, sind bereit die Befehle ihres Kaisers zu vollziehen. 900,000 Mann Fußvolk; und 100,000 Mann Kavallerie, ohne die Artillerie und den zahlreichen Generalstab, unterhielt diese Macht, nach offiziellen Abgaben, im Jahre 1809. Der Krieg verschlang in demselben Jahre 640 Millionen Franken, von denen aber nur 350 Millionen dem Staatsschaze zur Last fielen. Die besiegten Feinde selbst bezahlten die Kosten ihrer Niederlagen. Die französischen Zeughäuser füllten sich mit unschäzbaren Trophäen, und Frankreich zählt 40,000 Kanonen mit aller nöthigen Munition.

Auf dem festen Lande ist Frankreich nur noch mit den spanischen und portugiesischen Insurgenten im Kriege. Alles verbürgt indessen die nahe Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel, deren schönsten Gefilde ein wüthiger Krieg in traurige Wüsten verwandelt hat. Die Engländer suchen, daran läst sich nicht zweifeln, bei der Annäherung der französischen Heere das befreundete Element, und überlassen die Besiegten ihrer Verzweiflung und der Großmuth des Siegers.

Die Geschichte der Abtretung der spanischen Krone an Napoleon ist izt, da die französische Regierung die sich darauf beziehenden Aktenstüke bekannt gemacht hat, mit allen ihren näheren Umständen kein Geheimniß mehr. Dieses Ereigniß hat lange die Freunde und Feinde Frankreichs beschäftigt, und verdiente schon aus diesem Grunde, wenn es auch an sich nicht höchst wichtig wäre, in der Geschichte der Zeit eine nähere Erwähnung.

Napoleon erhielt im Oktober 1807, da er sich in Fontainebleau befand, vom Prinzen von Asturien einen Brief vom 11ten des angeführten Monaths, in welchem

Digitized by Google

er den Wunsch zu erkennen giebt, sich mit einer französischen Prinzessin zu vermählen. »Dieser Wunsch, sagt »der Prinz, ist auch der einstimmige Wunsch der Unter»thanen meines Vaters; er wird auch ohne Zweifel, der »Bemühungen einer kleinen Anzahl von Uibelgesinnten »ungeachtet, der seinige werden, sobald er die Gesinnun»gen Ewr. kaiserlichen Majestät kennt. Dies ist alles, »was mein Herz verlangt; aber die treulosen Egoisten, »die ihn belagern, finden ihre Rechnung nicht dabei, und »sie können ihn in dem ersten besten Augenblik wieder »überraschen. Hier liegt der Grund meiner Besorgnisse.« Die Beschwerden des Prinzen sind, wie man sieht, besonders gegen den Friedensfürsten gerichtet.

Ehe der Kaiser diesen Brief erhalten hatte, war auch kein Schritt gethan worden, um einen solchen Antrag einzuleiten. Er war noch nicht von seinem Erstaunen über dieses Begehren zurükgekommen, als der spanische Gesandte, Fürst Masserano, eine Audienz begehrte, in welcher er einen Brief von dem Könige Karl IV. vom 29. Oktober überreichte. Dieser Brief enthielt folgendes:

»Mein Herr Bruder, in dem Augenblik, wo ich »mich nur mit den Mitteln beschäftigte, zu der Vernich»tung unsres gemeinschaftlichen Feindes beizutragen; da »ich glaubte alle Komplotte der ehmaligen Königin von »Neapel seyen mit ihrer Tochter begraben, sehe ich mit »einem Entsezen, vor dem ich schaudere, daß der schrek»lichste Geist der Ränke bis in das Innere meines Pal»lastes gedrungen ist. Ach! mein Herz blutet bei der »Erzählung eines so abscheulichen Vergehens! Mein älte»ster Sohn, der muthmasliche Erbe meines Thrones, hatte »das entsezliche Komplot, mich zu entthronen, angezet»telt; er gieng bis zu jenem Uibermaas von Strafbarkeit, »daß er auf das Leben seiner Mutter einen Anschlag

Digitized by Google

»machte. Ein so furchtbares Verbrechen muß mit der »grösten Strenge der Gesetze bestraft werden. Man muß »das Gesez, das ihn zu meinem Nachfolger bestimmte, »zurüknehmen; einer von seinen Brüdern wird würdiger »seyn, ihn in meinem Herzen und auf dem Throne zu »ersezen. Ich bin in diesem Augenblik mit der Aufsu»chung seiner Mitschuldigen beschäftigt, um diesem An»schlag der schwärzesten Bosheit auf den Grund zu kom»men; und ich werde auch nicht die geringste Zeit verlieh»ren, um Ewe. k. und k. Majestät davon zu unterrichten, »mit der Bitte, mich mit Ihren Einsichten und Rath»schlägen zu unterstüzen.«

Der Kaiser von Frankreich konnte nun nicht leicht mehr an dem Einflusse gefährlicher Ränke zweifeln, die, wie man mit Grund vermuthen durfte, das Werk Englands waren. Um auf jedes Ereigniß gefaßt zu seyn, entschloß er sich, Truppen aufbrechen zu lassen, um die französische Armee, welche in Portugal stund, im Nothfalle zu unterstüzen; 40,000 Mann schlugen den Weg nach Spanien ein. Die Vorfälle in Aranjuez, die sich drei Monathe später ereigneten, rechtfertigten diese Masregel vollkommen.

Der König hatte den Kronprinzen verhaften lassen, und den Befehl ertheilt, ihm den Prozeß zu machen. Er klagte ihn vor der ganzen spanischen Nation an, er habe seinen alten Vater, der ihm zu lang lebe, entthronen wollen. Indessen hatte die gegen den Prinzen von Asturien verordnete Untersuchung keine besonders nachtheilige Folgen; er erklärte gegen den König, seinen Vater, und dessen Gemahlin, seine Mutter, schriftlich, er habe gefehlt, bereue das Vergangene und verspreche Gehorsam und kindliche Liebe für die Zukunft. Karl vergab seinem Sohne, und zufolge eines königlichen Befehls vom 30. Oktober sollten in allen Kirchen

Digitized by Google

des Königreichs feierliche Gebete gehalten werden, um Gott für die Rettung Sr. Majestät zu danken.

Im Februar 1808 sezten sich die französischen Truppen gegen die Grenzen von Spanien in Bewegung, und rükten auf das Gebiet dieses Reichs vor. Allenthalben wurden sie als Freunde und Bundesgenossen empfangen, wie sie der König seinen Unterthanen angekündigt hatte. Den Befehl über das französische Heer führte der entschlossene Großherzog von Berg, gegenwärtig König von Neapel, der den 15. März in Burgos eingetroffen war. Den 16ten fiengen die Gährungen in Madrid und Aranjuez an. Das Gerücht verbreitete sich, der König wolle sich nach Sevilla flüchten, und vielleicht sogar den Kontinent verlassen. Den 18. wurde der Pallast des Friedensfürsten von dem Volke gestürmt, das die königliche Leibwache kräftig unterstüzte.

An demselben Tag schrieb der König an Napoleon, er habe dem Friedensfürsten, auf sein wiederholtes Begehren, als Oberfeldherr und Admiral seine Entlassung gegeben, und er sey entschlossen, das Kommando über seine Land- und Seemacht in eigner Person zu führen. Aber auch dieser Vorsaz war von keiner Dauer. Schon den 20. erhielt der Kaiser einen zweiten Brief, in welchem ihm Karl ankündigte, da seine Gesundheitsumstände mit jedem Tage bedenklicher würden, so habe er für nöthig erachtet, sich den Regierungsgeschäften zu entziehen, und ein milderes Klima zu seinem Aufenthalte zu wählen. »Ich fand es demnach, »drükt sich der König in seinem Schreiben aus, für das »Glük meiner Völker ersprieslich, zu Gunsten meines ältesten »Sohnes, des Prinzen von Asturien, dem Throne zu ent»sagen. Die Bande, welche unsre beiden Reiche vereinigen, »und die ganz besondre Achtung, welche ich immer für die »Person Ewr. k. und k. Majestät hatte, lassen mich hoffen, »daß Sie dieser Maasregel um so mehr Ihren Beifall schen-

Digitized by Google

»ken werden, da die Gefühle von Achtung und Ergebenheit »für Ew. k. und k. Majestät, die ich meinem Sohne einzu»flößen suchte, sich seinem Herzen so tief eingeprägt haben, daß »ich seiner Sorgfalt gewiß bin, die er anwenden wird, um »die innige Allianz, die seit langer Zeit die beiden Staaten »verbindet, immer enger zu knüpfen.«

Der Prinz von Asturien bestieg nun, unter dem Nahmen Ferdinand VII., wirklich den spanischen Thron. Er befahl sogleich das ganze beträchtliche Vermögen des Friedensfürsten zum Besten der Krone einzuziehen. Den 24. Morgens kam schon der kühne Großherzog von Berg mit einem Theil seines Heeres in Madrid an. Denselben Tag hielt auch der neue König seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt seines Reichs.

Unter dem 27. schrieb der König Karl an Napoleon, er werde wohl mit einem schmerzlichen Gefuhle die Vorfälle von Aranjuez und ihr Resultat erfahren haben; er werde nicht ohne einige Theilnahme einen König sehen, den man gezwungen habe, der Krone zu entsagen, und der sich nun einem großen Monarchen, seinem Alliirten, in die Arme werfe; er habe nur durch gebieterische Umstände genöthigt, und da das Geräusch der Waffen und das Geschrei einer aufrührischen Garde ihm deutlich zeigte, er könne nur zwischen Leben und Todt für sich und seine Gemahlin wählen, zu Gunsten seines Sohnes auf den Thron verzichtet. Er lege, schließt der König, sein Schiksal, das der Königin und des Friedensfürsten mit vollem Vertrauen in die Hände eines großmüthigen Helden nieder, der sich beständig als seinen Freund gezeigt habe.

Diesem Briefe hatte der König eine Protestation vom 21. März gegen seine Abdankung beigelegt, zu welcher er, wie er sich ausdrükt, genöthigt gewesen sey, um großem Unglüke und dem Blutvergiesen seiner vielgeliebten Unter-

Digitized by Google

thanen vorzubeugen; und diese Entsagung, schließt er, müsse demnach als nichtig und nicht geschehen angesehen werden.

Der Friedensfürst war gefänglich eingezogen, und bei dieser Gelegenheit sehr mishandelt worden. Man fürchtete, und zwar mit Grund für sein Leben; so allgemein und innig war er gehaßt. Die Königin besonders zitterte für sein theures Haupt. Sie schrieb mehrere Briefe an den Großherzog von Berg, und bat ihn in den naivsten Ausdrüken, den armen Friedensfürsten zu retten. Sie sowohl als der König ersuchten den französischen Feldherrn, sich bei dem Kaiser für sie zu verwenden, damit sie mit dem Günstlinge, den sie ihren einzigen Freund nennen, an einem der Gesundheit des Königs zuträglichen Orte ihr Leben ruhig möchten beschliesen können. Sie äußerten den Wunsch nach dem Auslande zu gehen, um von den Bewegungen des Volks und dem Prinzen von Asturien, den seine Mutter in ihren Briefen mit den gehässigsten Farben und als einen Feind Frankreichs schildert, nichts mehr zu fürchten zu haben. Die Unentschlossenheit und Muthlosigkeit, welche alle Glieder der königlichen Familie unter diesen bedenklichen Umständen zeigten, war eine unglükliche Vorbedeutung für das künftige Schikſal des Königreichs und das ihrige. Entschlüsse wurden von Entschlüssen bekämpft und verdrängt, und die schwachen Gemüther liesen sich von den wechselnden Ereignissen abwechselnd bestimmen. Was der herrische Augenblik zu gebieten schien, wurde sklavisch vollzogen, und die Begebenheiten spielten in ihrem wilden Laufe mit den willenlosen Machthabern, wie die stürmische See mit einem Schiffe ohne Ruder. Der König, für die ruhigen Zeiten gebohren, in denen eine lange Gewohnheit die Völker leitet, verlohr in dem Gewitter des Aufstandes die ruhige Fassung, die allein die Gefahr erkennt und bändigt. Der Friedensfürst zeigte die ganze Schwäche

Digitized by Google

eines durch Weibergunst emporgestiegenen Höflings. Der französische Einfluß rettete ihn vom Verderben, dem er ohne ihn nicht entgangen wäre. Sein Wunsch und der des Königs und der Königin war erfüllt, sein Leben gerettet: ein Geschenk, das der Großherzige verschmäht, wenn er, außer ihm, alles verlohren hat.

Der Kaiser hatte sich indessen nach Bayonne begeben, um dem Schauplaze dieser Ereignisse näher zu seyn. Er war in Madrid erwartet worden, wo der Großherzog selbst den Truppen seine nahe Ankunft angekündigt hatte; und die königliche Familie bereitete sich, ihn zu empfangen. Die Königin äusserte in einem Briefe an den Großherzog von Berg die Besorgniß, der Kronprinz möge dem Könige und ihr zuvorkommen, und den Kaiser früher sehen, um ihn durch falsche Berichte gegen sie einzunehmen. Den 8. April schrieb der Prinz auch wirklich an seinen Vater, der General Savary habe ihn im Namen des Kaisers besucht, zu dem er nun zu reisen im Begriffe sey; er glaube, es sey billig, daß der König ihm einen Brief an denselben mitgebe, in welchem er ihm zu seiner Ankunft Glük wünsche und ihn versichre, er, der Prinz von Asturien, hege gegen die Person Sr. kaiserlichen Majestät dieselben Gesinnungen, wie sein königlicher Vater.

Unter dem 14. April schrieb der Prinz, dessen Abreise wirklich erfolgt war, aus Vittoria, an den Kaiser, und äusserte sein schmerzliches Gefühl darüber, daß weder der Großherzog von Berg, noch der französische Gesandte ihm zu seiner Gelangung zum Throne von Spanien Glük gewünscht hätten, dem sein Vater, zu seinen Gunsten, freiwillig entsagt habe. Seine Achtung und Ergebung für den Kaiser seyen durch vielfältige Beweise bewährt, und er habe sich der wohlwollenden Gesinnungen Sr. Majestät um so gewisser geglaubt, da die Frage, die Savary in Madrid ihm gethan, von ihm freimüthig und aufrichtig sey beantwortet worden. Dieser General nemlich, sagt er, habe ihn versichert, der Kaiser wolle nur wissen, ob seine Gelangung zum Throne in den politischen Verhältnissen der beiden Staaten eine Veränderung herbeifuhren könne. An seinen freundschaftlichen Gesinnungen gegen Frankreich seye aber im geringsten nicht zu zweifeln, und er habe die Einladung des Generals Savary, dem Kaiser entgegen zu reisen, gern befolgt.

Digitized by Google

Der Kaiser antwortete dem Prinzen aus Bayonne. Dieser furchtbare Brief, vom 16. April, der zur Zeit in öffentlichen Blättern erschien, ist zu wichtig, als daß er der allgemeinen Aufmerksamkeit entgangen seyn könnte. In dieser Voraussezung führen wir nur einige der merkwürdigsten Stellen desselben an.

» Die Entlassung des Friedensfürsten, sagt der Kaiser, » schien mir für sein Glük und das der Spanier noth- » wendig. Die nordischen Angelegenheiten haben meine » Reise verzögert. Die Ereignisse von Aranjuez hatten statt. » Ich bin nicht der Richter dessen, was vorfiel und des Be- » tragens des Friedensfürsten; aber sehr wohl weiß ich, daß » es gefährlich für die Könige ist, die Völker daran zu ge- » wöhnen, Blut zu vergiesen und sich selbst Recht zu ver- » schaffen. Ich bitte Gott, daß Ew. k. Hoheit dies eines » Tags nicht selbst erfahren mögen. Es ist nicht das In- » teresse Spaniens, einem Fürsten etwas zu Leide zu thun, » der sich mit einer Prinzessin vom königlichen Geblüte ver- » mählt, und das Königreich so lang regiert hat. Er hat » keine Freunde mehr: Ew. k. Hoheit werden auch keine » haben, wenn Sie je unglüklich werden. Die Völker rä- » chen sich gern für die Huldigungen, die sie uns darbringen. » Wie könnte man übrigens auch dem Friedensfürsten den » Prozeß machen, ohne daß man ihn zugleich der Königin » und dem Könige Ihrem Vater machte? Dieser Prozeß » wurde den Haß und die aufrührischen Leidenschaften näh- » ren: Sein Resultat wird verderblich für Ihre Krone. » Ew. k. Hoheit haben keine andere als die von Ihrer Mut- » ter ererbten Rechte darauf. Entehrt sie der Prozeß, dann » vernichten Ew. k. Hoheit dadurch Ihre Rechte. Geben » Sie schwachen und treulosen Rathschlägen kein Gehör. Sie » haben das Recht nicht, den Friedensfürsten zu richten. » Seine Verbrechen, wenn man ihm deren verwirft, ver- » liehren sich in die Rechte des Throns. Ich habe oft den » Wunsch geäussert, der Friedensfürst möge von den Ge- » schäften entfernt werden: die Freundschaft des Königs » Karl bestimmte mich oft zu schweigen, und die Augen von » den Schwächen seiner Anhänglichkeit wegzuwenden. Arm- » selige Menschen, die wir sind! Schwäche und Irrthum » ist unser Erbtheil. Was die Entsagung Karls IV. betrifft, » so fiel sie in einen Augenblik, wo meine Armeen Spanien » uberzogen; und es könnte Europa und der Nachwelt schei- » nen, ich habe so viele Truppen dahin geschikt, um meinen

»Alliirten und Freund vom Throne zu stürzen. Als einem »benachbarten Monarchen ist es mir erlaubt, erst diese Ent»sagung kennen zu wollen, ehe ich sie anerkenne. Ich er»kläre Ewr. k. Hoheit, den Spaniern und der ganzen Welt: »ist die Entsagung des Königs Karl sein freier Entschluß »gewesen, wurde er nicht durch die Insurrektion und den »Aufstand von Aranjuez dazu gezwungen, dann nehme ich »nicht den geringsten Anstand, sie gelten zu lassen, und ich »erkenne Ew. k. Hoheit als König von Spanien an. Ich »wünsche demnach, mit Ihnen über diesen Gegenstand zu »sprechen. Ew. k. Hoheit hatten großes Unrecht: als Be»weis führe ich nur den Brief an, den Sie mir geschrieben »haben. Sind Sie selbst einmal König, dann werden Sie »wissen, wie heilig die Rechte des Thrones sind. Jeder »Schritt bei einem fremden Monarchen von Seiten eines »Erbprinzen ist ein Verbrechen.«

Der General Savary überbrachte den Brief Napoleons dem Prinzen von Asturien nach Vittoria. Dieser entschloß sich sogleich seine Reise nach Bayonne fortzusezen, um den Kaiser, wie er sich in einem Briefe, vom 18ten, an denselben ausdrükt, zu überzeugen, daß sein Vater aus freiem Willen der spanischen Krone zu seinen Gunsten entsagt habe. Der König, die Königin und der Friedensfürst traten unterdessen mit ihrem Gefolge auch die Reise nach Bayonne an. Was hier vorgieng, die Verhandlungen zwischen Eltern und Sohn und dem mächtigen Menschen, in dessen Hände sie ihr Schiksal gelegt hatten, verbirgt ein dichter Schleier. Wir sehen zum Theil Wirkungen ohne ihre Ursachen, und Handlungen ohne ihre Motive. Für die Geschichte mag indessen das verborgene Gewebe dieses widerlichen Familienzwistes ohne besondres Interesse seyn; was sie wissen soll, findet sie in den von der französischen Regierung mitgetheilten Aktenstuken. Unter diesen liest man einen im Nahmen des Königs abgefasten langen Aufsaz an den Prinzen von Asturien, in welchem die politischen Ansichten Karls IV. entwikelt, und die erwähnten Ereignisse von Aranjuez in gedrängter Kurze erzählt werden. Nach ihm lastet die ganze Schuld auf dem strafbaren Haupte des Sohnes.

»Sie liesen sich, sagt der König in diesem Aufsaze zu »dem Prinzen, zu leicht von dem Hasse hinreisen, den Ihre »erste Frau gegen Frankreich nährte, und bald theilten »Sie ihre ungerechte Abneigung gegen meine Minister, »gegen Ihre Mutter und gegen mich selbst.

Digitized by Google

» Ich muste mich meiner Rechte, die ich als Vater und » König hatte, erinnern, und ließ Sie verhaften: In » Ihren Papieren fand ich die Uiberzeugung Ihrer Schuld; » aber am Schlusse meiner Laufbahn, dem Schmerze, mei» nen Sohn auf dem Blutgerüste sterben zu sehen, hingege» ben, rührten mich die Thränen Ihrer Mutter, und ich » verzieh Ihnen.

» Indessen beunruhigten meine Unterthanen lügenhafte » Gerüchte der Faktion, an deren Spize Sie sich gestellt » hatten. Von diesem Augenblike an verlohr ich die Ruhe » meines Lebens, und zu dem Unglük, das meine Unter» thanen quälte, gesellte sich auch das, welches die Zwie» tracht meiner eignen Familie über mich brachte.

» Man verleumdete meine Minister sogar bei dem Kai» ser der Franzosen, der Spanien seiner Allianz entgehen, » die Gemüther in meiner Familie selbst in Gährung zu » sehen glaubte, und unter mancherlei Vorwand meine » Staaten mit seinen Truppen überzog. So lang sie auf » dem rechten Ufer des Ebro stehen blieben und die Bestim» mung zu haben schienen, die Kommunikation mit Portugal » zu unterhalten, muste ich hoffen, er werde zu den Gesin» nungen von Achtung und Freundschaft, die er mir immer » gezeigt hatte, wieder zurükkehren. Da ich erfuhr, daß » seine Truppen sich meiner Hauptstadt näherten, fühlte ich » die Nothwendigkeit, meine Armee um mich zu sammeln, » um mich meinem erlauchten Alliirten in einer dem Kö» nige von Spanien angemessenen Haltung zu zeigen. Ich » befahl meinen Truppen Portugal und Madrid zu verlassen, » und zog sie von verschiedenen Punkten der Monarchie zu» sammen, nicht um mich von meinen Unterthanen zu ent» fernen, sondern um den Ruhm des Thrones würdig zu be» haupten. Meine lange Erfahrung ließ mich übrigens be» greifen, der Kaiser der Franzosen könne Wünsche nähren, » die seinen Interessen und der Politik des umfassenden Kon» tinentalsystems angemessen seyn mochten, welche aber das In» teresse meines Hauses verlezen konnten. Welches war Ihr Be» tragen? Sie haben meine Leibwache gegen mich aufgewie» gelt; Ihr Vater selbst wurde Ihr Gefangener; mein erster » Minister, den ich in meine Familie aufgenommen hatte, » wurde blutend aus einem Gefängnisse in das andere ge» schleppt; Sie haben meine grauen Haare beschimpft, und » ihnen eine Krone entrissen, die meine Väter mit Ruhm » getragen, und die ich unbefleckt erhalten hatte. »

Digitized by Google

» Alt und schwach konnte ich diese Unfälle nicht ertragen.
» Ich habe mich an den Kaiser der Franzosen gewendet, nicht
» mehr als ein König an der Spize seiner Truppen und von
» dem Glanze des Throns umgeben, sondern als ein unglük-
» licher und verlassener König. Ich fand Schuz und Zuflucht
» in seinen Lägern, und bin ihm mein Leben, das der Kö-
» nigin und meines ersten Ministers schuldig. Ich bin Ihnen
» auf der Ferse nach Bayonne gefolgt. Sie haben es dahin
» gebracht, daß nun alles von der Vermittlung und dem
» Schuze dieses großen Monarchen abhängt. Ich habe mein
» ganzes Herz dem Kaiser geöffnet; er kennt alle Beleidigun-
» gen, alle Gewaltthätigkeiten, die ich erduldet; er hat mir
» erklärt, er werde Sie nie als König anerkennen, und der
» Feind seines Vaters könne Fremden kein Vertrauen einflö-
» sen; übrigens hat er mir Briefe von Ihnen gezeigt, die
» Ihren Haß gegen Frankreich außer Zweifel sezen.

» In dieser Lage sind meine Rechte klar, und meine
» Pflichten sind es noch mehr: das Blut meiner Unterthanen
» schonen, an dem Schlusse meiner Laufbahn nichts thun,
» was Spanien mit Mord und Verwüstung erfüllen, und es
» dem schrecklichsten Elende preis geben könnte, das gebietet mir
» die Pflicht. Ach! gewiß, hätten Sie treulose Rathschläge
» von sich gewiesen, wie es Ihre Schuldigkeit war, und die
» Gefühle der Natur Ihnen geboten; wären Sie beständig
» mir zur Seite gestanden zu meinem Schuze, und hätten
» den gewöhnlichen Gang der Natur abgewartet, die Ihnen
» in wenig Jahren Ihre Stelle anweisen sollte, dann hätte
» ich die Politik, und das Interesse von Spanien mit dem
» Interesse Aller vereinbaren können. Indem Sie mir die
» Krone entrissen, haben Sie die Ihrige vernichtet; Sie
» haben ihr geraubt, was sie Erhabenes hatte, und allen
» Menschen heilig machte. »

» Ihr Betragen gegen mich, Ihre aufgefangene
» Briefe haben zwischen Sie und den spanischen Thron
» eine eherne Scheidewand gestellt. Es ist weder Ihr
» Interesse, noch das von Spanien, daß Sie Ansprüche
» auf denselben machen. Hüten Sie sich ein Feuer zu ent-
» zünden, dessen einzige und unvermeidliche Wirkung Ihr
» gänzlicher Untergang und das Unglük Spaniens seyn
» würde. Ich bin König durch das Recht meiner Väter.
» Meine Entsagung ist das Resultat der Gewaltthätigkeit.
» Ich habe also nichts von Ihnen zu empfangen. Ich
» kann keine Vereinigung irgend einer Versammlung bei-

Digitized by Google

» pflichten. Das ist noch ein Fehler jener Menschen ohne » Erfahrung, von denen Sie umgeben sind. »

» Ich habe für das Glük meiner Unterthanen regiert; » ich will ihnen nicht den Bürgerkrieg, den Aufstand, die » Volksversammlungen und Revolutionen zum Vermächt- » nisse hinterlassen. Alles muß für das Volk und nichts » durch es geschehen. Diese Marime vergessen, heist sich » aller Verbrechen schuldig machen, die aus diesem Ver- » gessen fließen. Ich habe mich während meinem ganzen » Leben für meine Völker aufgeopfert, und in dem Alter, » zu dem ich gelangt bin, werde ich nichts thun, was » ihrer Religion, ihrer Ruhe und ihrem Glük entgegen » ist. Ich habe fur sie regiert, ich werde beständig für » sie wirken. Alle meine Opfer werden vergessen werden; » und wenn ich versichert bin, daß die Religion Spaniens, » die Integrität meiner Provinzen, ihre Unabhängigkeit » und Privilegien aufrecht erhalten werden, dann will ich » in das Grab hinabsteigen, indem ich Ihnen den Schmerz » meiner lezten Jahre vergebe. »

Diese väterliche Vorstellung scheint auf den Prinzen einen tiefen Eindruk gemacht zu haben; denn, unter dem 6. Mai, entsagte er der spanischen Krone wieder zu Gunsten des alten Königs. Denselben Täg unterrichtete er den Infanten Don Antonio in Madrid von diesem Ereignisse, und nahm die Vollmacht wieder zurük, die er, vor seiner Abreise aus der Hauptstadt, der Junta ertheilt hatte, während seiner Abwesenheit die dringendsten und wichtigsten Geschäfte zu besorgen.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Glaubens-Bekenntniß.

Ich glaub' an ein gerechtes Wesen,
Das lohnt dem Guten, straft den Bösen;
Doch handl' ich drob nicht minder gut,
Wenn es auch kein's von Beiden thut.

Ich glaube, daß um es zu ehren,
Man müsse Menschenwohl vermehren,
Daß, wenn des Dankes Zahre fließt,
Dies Opfer ihm sein liebstes ist.

Ich glaube fest, sein Wort zu hören,
In jener göttlichsten der Lehren:
»Thu keinem deiner Brüder je,
»Was du nicht willst, daß dir geschehʼ.«

Es gab uns all ein Herz zum Fühlen,
Verstand, um seine Glut zu kühlen;
Wer nicht für's Güte fühlt und denkt,
Hat thörigt sich sein Glük beschränkt.

Digitized by Google

Ich glaub' Unsterblichkeit der Seelen,
Doch mag auch diese Hoffnung fehlen,
Das Gute trägt in sich den Lohn,
Das Bös' in sich die Strafe schon.

Ich glaub', und sag' es sonder Zweifel,
Es giebt ein Wesen (heiß es Teufel)
Das unsres Geistes Kräfte hemmt,
Bis ihn das Vorurtheil umdämmt.

Einst wagte man's in Marmortempeln
Dies Wesen selbst zum Gott zu stempeln;
Entlarvt ist nun der falsche Geist,
Der Menschenopfer schlachten heißt.

Ich höre gern in heil'gen Hallen
Des Weltenschöpfers Lob erschallen,
Doch Gottes Tempel ist mir nur
Die Prachtrotunde der Natur.

Da zeigt er sich in jedem Wurme,
Im Morgenstral, im Donnersturme,
Da sagt mir alles, daß ich frei,
Mein Geist ein Theil des seinen sey.

Zur Freiheit ist der Geist gebohren,
Mit ihr geht seine Kraft verlohren;
Wo die Vernunft in Fesseln liegt,
Da ist von Satan Gott besiegt.

Die Wahrheit ist des Geistes Sonne;
Ihr Aufgang giebt uns hohe Wonne;
Wer stets von ihr beleuchtet war,
Dess' Glaube nur ist unfehlbar.

Digitized by Google

Darob ich nimmer mir erlaube
Zu fragen, was der Bruder glaube;
Ist er an Geist und Herz ein Mann,
Dann glaubt er mehr nicht, als er kann.

Und glaubt er mehr, — ich will's ihm gönnen,
Das Laster nur muß Brüder trennen;
Nur halt' er eben mich so gern
Für meines Glaubens eignen Herrn.

Die Wasserfahrt.

Es gieng den Strom hinunter,
Der Nachen schwamm und tanzte leicht;
Gesänge hallten munter:
Genießt: das Leben fleucht!
Des Mädchens Finger flogen
Im lieblichen Guitarrenspiel;
Es tönten Lied und Wogen,
Der Abend wehte kühl.

Rund um uns her so stille,
Rund um uns her so wunderschön:
Seht dort in Wolkenhülle
Verschleiert Luna stehn!
Doch ihre Schleier fallen
Und sie entsteiget mild und rein,
Und Ströme Lichtes wallen
Auf unsern düstern Rhein.

Digitized by Google

Ach, wäre doch das Leben
Der Stunde dieses Abends gleich!
O, könnten wir so schweben
Zum stillen Todtenreich,
Und freundlich dort erwachen,
Wo dieser Erde Traumbild sinkt,
Die ew'gen Sterne lachen
Und Gottes Friede winkt! —

Horch auf! Es tönen Lieder,
Kaum in der Ferne zu verstehn:
»Lebt wohl, geliebten Brüder!
»Lebt wohl auf Wiedersehn!«
Die Jungen ziehn zum Felde
Der wunderbaren Ehre hin,
Wo dem beglükten Helde
Des Lorbeers Kränze blühn.

Der Mensch — er kann nicht rasten,
Er treibt und treibet sich herum,
Er schafft den Baum zu Masten,
Zum Schwerdt die Sichel um.
Das Land, die Ozeane,
Sie haben ihm kein Ziel gesteckt;
Die Ruh' ist von der Fahne,
Von Flaggen weggeschreckt.

O Thor, du fliegst zu Kriegen,
Zu schrekenvollen Schlachten hin,
Du sturmst von Sieg zu Siegen,
Und was ist dein Gewinn?
Den Stürmen folgt Ermatten
Und tief erschöpfet blikest du
Voll Sehnsucht nach den Schatten
Der Heimath, nach der Ruh.

Digitized by Google

Wohl dem, der in dem Kreise
Glükseliger Beschränktheit lebt
Dem unbemerkt und leise
Die flücht'ge Zeit entschwebt;
Der nicht den Glanz der Thoren,
Die sogenannte Größe kennt,
Und den, zum Glük gebohren,
Nie Klios Griffel nennt!

Die Schlummernde.

Sie schlummert, umduftet von Rosen,
Ihr Lüftchen, nur ihr dürft sie kosen,
Der Liebende nahet sich nicht.
Die blassen Lilienwangen,
Es röthet sie kein Verlangen,
Es küßt sie nur Luna's Licht.

Die Heilige schlummert: es wehet
Ein Geist, den ihr nimmer verstehet,
Beschüzend und traulich um sie.
Sie kennet nur sich und den Himmel,
Entfernt von der Erde Getümmel,
Verwirrt sie das Niedrige nie.

Du liebliches Kind — keine Nonne —
Entsprossen in freiester Sonne,
Woher dir der himmliche Sinn?
Ich ahnde dein höheres Wesen,
Du bist, was du immer gewesen,
Was ich einstens war, nicht mehr bin.

Digitized by Google

Und kann ich dich schon nicht erwerben,
So weiß ich doch für dich zu sterben:
Der Tod tiefer Sehnsucht ist süß.
Ich mag hier den Tag nicht mehr sehen,
Wo mich zu unendlichen Wehen
Ein feindliches Schikſal verwieß.

Was zieht mich so fest und so innig
Zu dir hin? Du blikest so sinnig
So kalt auf mein glühendes Herz!
Wie kannst du auch mich ergründen,
Lebendig mein Inn'res empfinden:
Du kennst weder Liebe noch Schmerz!

Doch kann ich dich nimmer beneiden,
Weit lieber das Bitterste leiden,
Als kalt, wie ein Engel, zu seyn.
Ich kann nur mit menschlichen Trieben,
Als Mensch, das Menschliche lieben,
Und was ich auch bin, bin ich rein.

O schlummre du sanft und in Frieden:
Die Ruhe — dir ist sie beschieden; —
Die Himmlische kenn' ich noch nicht!
Ich kenne nur, was mich entzüket,
Ich kenne nur, was mich erdrüket:
Für mich ist nur Nacht oder Licht.

Digitized by Google

II.

Die Ruinen am Rhein.

Uiber die Alterthümer in Cölln.

Im Herbst 1808.

Im verwichenen Sommer trug mich der Rheinstrom, von Mainz bis Cölln, auf seinem grünlichen Gewässer durch die schönen Gestade, welche an seinem Doppelufer mehrere Tagereisen sich hinziehen.

Wem aus dieser Versammlung*) sind nicht die Reize bekannt, welche die immer neu sich gestaltende Natur durch den Wechsel von Berg und Thal, von Luft und Fluth, von Schatten und Licht beim Auf- und Niedergange der Sonne, über diese Gegend verbreitet? Wer wäre nicht durch sie entzükt, durch den erhabenen Styl dieser ganzen Landschaft so gehoben worden, daß er in ihr einen großen Garten Gottes erkannte?

*) Diese Abhandlung wurde vom Verfasser im Museum zu Frankfurt mit allgemeinem Beifall abgelesen.

Digitized by Google

Aber auch der Mensch spricht in ihm lebendiger zum Menschen, als in irgend einem andern uns gleich nahen Theile des deutschen Landes (der mir bekannt geworden.) Nicht der Einzelne zum Einzelnen, sondern das Geschlecht zum Geschlechte, die Vorzeit zur Nachwelt.

Beim Genusse der Natur verliert sich hier der Mensch im großen Weltenraume; in die Betrachtung der menschlichen Dinge versunken, wird er selbst zu einem Tropfen im gewaltigen Strome der Zeiten.

Mit dem Anblike der Mauern und Thürme des alten Moguntiacum erwacht das Andenken an verschwundene Herrlichkeit der alten und neuen Zeit. — Nieder Ingelheim erinnert an die Wiege deutscher Cultur und an ihren erhabenen Schuzgeist im Zeitalter der Barbarei — die Felsen und Strudel des Binger-Loches an die Gewalt der Fluthen, die hier einst ihre Bahn sich brachen und dem Strome sein Bett wühlten hinab bis in die Niederlande — wie Karl der Große durch seine Geisteskraft, seiner Nation die Richtung gab bis auf späte Jahrhunderte.

Nun folgen die unzähligen Windungen der Schluchten und Berzhöhn — in den schattigen Tiefen, die der stille Nebel einhüllt, liegen Capellen und Kirchen und Klöster; auf den heitern, luftigen Höhen, wo die Wolken jagen, thronen die Burgen und Vesten.

Noch heute treibt den Falken ein Instinkt sein Horst auf Felsen und Baumwipfel zu bauen — so leitete auch der Naturſinn jener Zeit, wo der Mensch noch bewußtlos in Gefuhl und That, nicht in der Contemplation und in dem Begriffe lebte — den Ritter, der sein Glük auf der Erde suchte, in der Höhe, den Prieſter der sich in den Himmel wünschte, in der Tiefe sich anzusiedeln.

Den Strom hinabwärts erweitert sich mit dem Thale und dem neuen Flußgebiete, das die Mosel herbeifuhrt, auch die Scene der Geschichte.

Digitized by Google

Das Besondre wird zum Allgemeinen; hier ist die Stelle, wo Könige und Kaiser erwählt wurden, wo sie lebten, Gericht hielten und starben. Vom Königstul bis Andernach, Namen, Sagen, Lieder, Gerechtsame, Grabmäler, Kirchen und Trümmer alter Palatien, winken dem, der auf den Wellen des Rheinstroms dahinschifft, wie halbverklungner Gesang aus der Ferne zu.

Noch einmal verengt sich das Ufergebirge unterhalb Andernach am Hammerstein und Rheinek, ähnlich wie das erstemal, und weiterhin in den Tras- und Basaltmassen bis zu den Felsenstirnen des stattlichen Siebengebirges.

Auch hier wiederholt sich von neuem dieselbe Zeit in ihren Trümmern, welche selbst noch die höchsten Spizen wie den Fuß der lezten Gebirge schmüken. Von ihnen herab erblikt man, aufwärts, den Silberspiegel des Rheinstroms, der sich bald in die Windungen der Gehügel- und Gebirgs-Ketten verliert, die sich immer höher aufthürmen bis zum fernen Horizonte; aber hinabwärts sieht man den Rhein, der sich durch eine große Fläche bis zum fernsten Gesichtskreise hinschlängelt, und da noch als schmaler Silberfaden erscheint.

Die einzige Unterbrechung der geraden Linie am Horizonte sind die Gruppen der Thürme und hohen Gebäude der ehrwürdigen Colonia Agrippina.

An dem Anfange einer unabsehbaren Fläche, die sich bis zur Nordsee hinausdehnt, lagert sich diese Stadt in einem Halbkreise um den gekrümmten Lauf des Rheinstroms hin, der hier durch das ruhigere, gediegne Strömen seiner Wassermasse gleich dem ersten Blike seine Tiefe verkündigt. Rings umher ist alles flach und einförmig, die Natur hat hier keinen Reiz mehr für das Auge; aber aus dieser Einförmigkeit und Leerheit mußten die Menschen gerade hier gleichsam eine neue Kunstwelt hervorzaubern!

Digitized by Google

So wollte es die Geschichte der Religionen und Völker, deren ewig gleicher, sichrer Gang in allen Räumen und Zeiten, laut genug aus ihren Tempel-Ruinen in den Ebenen von Persepolis, Theben und Cölln spricht.

So erschienen mir in der That die Reste altdeutscher Werke, an welchen diese Stadt so überaus reich ist.

Sollte wohl noch eine andere eine solche fast ununterbrochene Reihe von Denkmalen der Baukunst, der Sculptur, der Metallgießerei, der Enkaustik, der Mahlerei u. s. w. aus allen Jahrhunderten, von den frühesten bis in das 15te und 16te, aufzuweisen haben, als diese?

Doch man eile sie zu betrachten; seit einem Jahrzehend sind allein an 50, mehr oder minder wichtige, öffentliche alterthümliche Gebäude daselbst niedergerissen worden.

Diese Zerstörung und die historische Wichtigkeit mögen mich entschuldigen, wenn ich hier die Aufmerksamkeit nur auf die Antiquitäten dieser Stadt richte.

Cölln war eine der ältesten Städte Germaniens, ist jezt noch eine der umfangsreichsten, wo deutsch gesprochen wird, und war eine Wiege der Künste, eine Hauptschule der Gelehrsamkeit, die Hauptstadt der zweiten Provinz des Hansee-Bundes im Mittelalter, und ein Mittelpunkt der katholischen Kirche.

I. Erste Zeit. (Von Christi Geburt bis nach 600.)

Schon Marcus Agrippa, der Feldherr Caesar Augustus, hatte das Ufer dieser Gegend zum Standlager seiner Legionen gewählt. Agrippina, die Tochter des gepriesenen Germanicus, suchte diesem ihrem Geburtsorte im fernen Norden wenigstens den Abglanz der Kaiserstadt zu geben. Sie sandte (nach Tacitus) *) Römercolonien hierher, und es siedelten sich hier Ritter- Veteranen- und Künstler-Fami-

*) Tacitus Annal. IV. 63, 79. XII. 27.

lien an. Hier erbaute sie ein Kapitol, Gymnasien, Tempel, Prätorien, Theater, Hafengebäude, und dieses aufgehende Gestirn im rauhen Barbaren-Lande, ward Agrippina Augusta (Agrippina, die Kaiserliche) genannt.

Als Colonie hatte sie das Jus italicum; sie wurde die Hauptstadt von Germania secunda, der Waffenplaz vieler Feldherrn, der Wahlort mehrerer Imperatoren.

Constantin der Große baute hier eine steinerne Brüke über den Strom, und ein Theil seiner Schiffsflotte schüzte den Hafen der Colonie. Sein Nachfolger Julian befestigte denselben Hafen zu beiden Seiten mit massiven Thürmen und erhob ihn so zu einer Hauptveste des Rheinstroms.

Die durchziehenden nordischen Horden zur Zeit der großen Völkerwanderung, die darauf folgenden Streifzüge der Franken und Normänner zerstörten den größten Theil dieser dem germanischen Boden fremden Werke jener Zeit.

Doch sahe ich noch am südlichen Eingange des Hafens den festen Thurm und einen Theil der Mauer aus der Römerzeit, — innerhalb der Stadt nahe am Rhein, der sein Bett seit 18 Jahrhunderten sehr verändert hat, in der Nähe der Markomannengasse, einen alten Schwibbogen jener steinernen Brüke Constantins, — an der nördlichen Stadtmauer, deren Name Eichelstein an das alte Werk gleiches Namens in Mainz erinnert, manche Reste römischer Bildhauerarbeit.

Auch das Vorgebäude der St. Peterskirche ist ein römischer Bau und wahrscheinlich der Rest eines heidnischen Tempels, in welchen dieser erste christliche hineingebaut ward, wie die St. Lorenzo Kirche in Mailand in den Tempel des Herkules. Denn des heiligen Apostel Petrus Jünger war es, St. Matern, (haec decanus Bruno) der hier die Cöllnischen zuerst zum christlichen Glauben gebracht.

Vorzüglich merkwürdig schienen mir aber die Spuren altrömischer Mosaik der rohesten Art, die ich besonders gut

Digitized by Google

in der runden Bastion im Innern der Stadt, an der sogenannten Burgmauer, nahe bey St. Claren erhalten fand. Der Thurm ist aus rothen Backsteinen, in den Wänden aber sind in einer ierlichen Ordnung allerlei Halbkreise, Strahlen, Einfassungen u. s. w. von dunkelfarbigen und weißen Backsteinen, in solcher Größe angebracht, daß man sie in großen Entfernungen unterscheiden kann.

Viele Local-Namen aus jener Zeit überraschen den Fremden nicht selten, wenn er sie dort aus dem Munde des gemeinen Mannes vernimmt, wie z. B. das Kapitol, wo die Kirche St. Maria steht, die Arengasse sonst ara Ubiorum genannt, die Marcellus- die Maximinus- die Augustusstraße und andere. *)

Manche schöne Basreliefs und andere Reste aus der Römerzeit sind in einigen Privatsammlungen zu sehen. —

II. Zweite Zeit. (Von 600 n. Chr. Geb. bis 1135 bis auf die Zeit Kaiser Konrads von Hohenstaufen.)

Mit dem edeln Geschlechte der Karolinger begann eine neue Periode der Wiedergeburt Germaniens, wie auch dieser merkwürdigen Stadt.

Diese errichteten hier ihren Hofstuhl; mit der christlichen Religion wurde sie ein Hirtensiz vom ersten Range, und so auch eine Stiftsschule in welcher, wie in ihren benachbarten Schwestern, oft Fürsten- und Königssöhne gebildet wurden.

Durch Karl den Großen wurden italische Kunstwerke an die Rheinufer verpflanzt; durch die Ottonen und die griechische Prinzessin Theophania nebst ihrem Gefolge, knüpfte sich eine Bekanntschaft mit den Künsten der Byzantiner an,

---

*) Siehe: Lateinische Inschriften bei der Erleuchtung des Freihafens 1804. und: Epistola ad Clarissim. Du-Montium 1806.

Digitized by Google

welche durch die mit den Kreuzzügen verbundenen Begebenheiten fortgesezt und erweitert ward.

Der stolze herrschsüchtige Erzbischof Hanno in Cölln, der strenge Gebieter Kaiser Heinrich des III. und der Erzieher und oftmalige Vormund des wankelmüthigen Heinrich IV. sammelte wie seine geistlichen Mitbrüder nicht wenig Kostbarkeiten für seinen Bischofssitz ein, und Erzbisch. Rainald, der Begleiter Kaiser Friedrich II. auf seinen Zügen in das Morgenland und nach Italien, erhielt im eroberten Mailand von ihm die Gebeine der heiligen 3 Könige, die er in der Hauptkirche niederlegte im Anfang des XIII. Jahrhund. Seitdem beehrte die Stadt die mächtigsten Herren der Erde mit ihren Pfründen; Kaiser und Pabst wurden hier, wenigstens friedlich, nebeneinander Domherrn; denn jener hatte seinen Chorherrnstuhl zur linken, dieser zur rechten Seite im Hauptstift.

Aus diesem Zeitraum hat Cölln eine seltne Reihe merkwürdiger Monumente aufzuweisen, deren Entstehungsjahr freilich nur selten anzugeben ist, die aber das Gepräge ihrer Zeit unverkennbar in sich tragen.

Zu den ältesten gehört die Kirche Sanct Maria, deren Chor von den Karolingern erbaut und mit dem Steinbilde der Stifterin der Kirche, Plectrude, geschmükt ist, welche im VII. Jahrh. die Gemahlin Pipin von Heristall und Mutter des Siegers Karl Martell war.

In gleichem Geschmake sind der heil. Martinsthurm, der Uiberrest des ersten, uralten Domgebäudes, welcher sich in einigen Kreuzgängen von Karl des Großen Zeit her erhalten hat, und mehrere andre Denkmale erbaut. Sie zeichnen sich durch die gestauchte, schwere Form ihrer Säulen aus, die eigentlich nur den Namen der Stüzen verdienen, und statt der Kapitale mit rohen, unförmlichen Würfelstüken belastet sind, deren zugerundete

Digitized by Google

Eken und höchstens ein einfacher Schnörkel ihre einzige Zierde ausmachen; einfache Tonnengewölbe bilden ihre Deke.

In dieser Bauart zeigt sich durchaus kein Adel; gemein wie der feste Sandstein, aus dem sie gehauen, ist auch ihre Form ganz dem kunstlosen Zeitalter und dem stämmigen, rauhen Frankenvolke entsprechend.

Doch scheint dieses auch nicht einmal Schöpfer dieser Formen zu seyn; ich glaubte darin nur rohe Nachbildungen Saracenischer Architectur jener frühern Zeit zu sehen, wie sie unter andern noch in den alten Arabischen Bädern in Barcellona gefunden wird.

Ganz verschieden und künstlich gebildeter in Anlage und Schmuk sind die später errichteten Kirchen dieser Zeit; ihrer ist eine große Zahl, und darunter mehrere, welche die Bewunderung der späten Nachwelt verdienen. Ihre ganze Anlage, sieht man sogleich, ist nicht der Willkühr überlassen gewesen, ist nicht so leicht zu übersehen wie bei jenen. Ihr Aeußeres ist schon in der Ferne erhaben; je mehr man sich ihnen nähert, desto mannigfaltiger wird es; es entwikelt sich eine Menge von Partien, und zierlicher Schmuk umkränzt in größter Vollendung in der Höhe und Tiefe das ganze große Gebäude. Bei einiger Betrachtung lösen sich die verschiedenartigsten Theile in ein Ganzes auf, dessen Composition aber auf einen verborgnen Sinn hindeutet, welcher sich bald auf eine mystische Weise in der heiligen Form, bald in der heiligen Zahl verräth.

So z. B. die Sanct Apostelnkirche aus dem XI. und XII. Jahrhundert. Den Eingang bildet ein einzelner, mächtiger, schwerer Thurm; das Chor ist durch 3 halbe Rotunden gebildet, über die sich 3 Giebel erheben; 2 Thürme stehn über der mittlern Rotunde am Ende

des Chors. Und über allen Dreien erhebt sich eine beckige doppelte Kuppel. Es ist, sagt sehr richtig ein berühmter Schriftsteller, ein Gebäude von mehreren künstlich verschlungenen Gebäuden.

So ist die Sanct-Gereonskirche ein regelmäßiges Zehnek, das sich nach dem Hochaltar in ein langes Rechtek ausdehnt, an dessen Chor zu beiden Seiten 2 Thürme sich erheben.

Der Boden der innern Kirchenhalle steigt terrassenförmig immer höher; aus dem Zehnek führen 7 das ganze Gebäude querdurchlaufende Stufen aufwärts, gegen den Hochaltar zu — dann erhebt sich der Boden abermal mit je zweimal 7 Stufen zu beiden Seiten aufwärts; und diese sind in der Mitte durchbrochen. Auf diesen steigt man zum Chor; von da führen wieder Stufen von der heiligen Zahl noch höher und endlich abermal 7 zum Hochaltar selbst, von denen 2 ganz durchlaufen, die andern 5 aber wieder in der Mitte durchbrochen sind.

Auf ähnliche Weise zeichnen sich die andern in ihrer Anlage aus.

Eben so merkwürdig ist ihre Verzierung von außen und innen.

Unzählige Säulen und Pilaster mit ausgemauerten Bogen umlaufen die Gebäude; am Boden stehen sie weitläuftig, darüber enger und noch höher bilden sie zierliche Colonnaden von kleinen, schlanken Zwillingssäulen, die fast immer von Basalt gehauen durch dunkle Farbe und Politur sich kenntlich machen.

Sie laufen als Colonnaden in der Höhe, meistens nah unter den Dachsteinen oder in zwei Stokwerken um das ganze Gebäude, und gewähren in der Höhe den Blik ins Freie. Eben so umkränzen sie oft jedes Geschoß der Thürme und zieren diese nicht selten bis unter das Dach;

Digitized by Google

schon in weiter Ferne erkennt man an dieser characteristischen Zierde diese Bauart, welche bedeutende Fortschritte in der mechanischen Bearbeitung des rohen Stoffes und tiefen berechnenden Verstand voraussezt.

Gleichen Geschmak findet man in vielen Kirchen am Rheinstrome, zu Bingen, Boppart, Oberwesel, Andernach, auch im Dom zu Limburg an der Lahn, welchen Kaiser Otto am Ende des X. Jahrh. erbaute, in den Hauptkirchen zu Gelnhausen, Duderstadt, Mühlhausen u. a. m. Das Innere dieser Kirchen erinnert meistens an südliche Formen von Tempeln, ist oft vielfach übereinander gesprengt, und die Tonnengewölbe werden durch Säulen getragen, welche weder so plump wie jene fränkischen Stüzen sind, noch auch irgend auf den Schwung griechischer Muster Anspruch machen können.

Sie gleichen noch immer mehr steifen Stüzen und nicht aus dem Boden aufgeschossenen, lebendigen Gewächsen, die leicht und frölich den kräftigen Stämmen gleich, ihr Haupt im Schattengewölbe verbergen. Ihre Kapitale haben noch immer keine Spur von einer treibenden vegetabilischen Kraft. Höchstens sind Blätter und Schnörkelgehänge mit Muscheln, oder vertiefte, gewundne Linien mit Zweigen dabei angebracht.

Am auffallendsten ist aber die Zerstreutheit in der Stellung und die Mannigfaltigkeit in den Formen der Fensteröffnungen, von denen man wohl sechserlei verschiedene Arten auf einer Seite der Kirche übereinander findet, wie z. B. halbkreisförmige, ganzkreisförmige, langlich gezogne, je 3 und 3 pyramidenförmig gestellt nach Asiatischer Sitte (wie z. B. die langen Fenster an unserm Römer), halbgothisch gewölbte u. s. w.

Doch es zeigt sich schon hieraus hinlänglich, daß dieser Geschmak ein überlieferter seyn mußte, in welchem vollendete

Digitized by Google

Einheit fehlte; wo die Zierlichkeit des Einzelnen vorherrschte, das Sinnreiche dem Schönen und Erhabenen den Rang ablief. Man hat ihn neuerlich den gräcisirenden, gothischen Styl genannt, und in so fern wohl mit Recht, weil man mit ihm nur die Gebäude der Byzantiner (z. B. die von Justinian erbaute Sophien-Moschee in Constantinopel) zu vergleichen braucht, um die Uibereinstimmung mit ihnen einzusehn.

Doch möchte man lieber den Beinamen Gothisch und noch weit eher Styl, bei dieser Benennung weglassen und lieber von der byzantinischen Manier sprechen, welche die nach schon bekannten Formen haschenden Barbaren früher aufnahmen, bevor sie aus eigner Kraft den gothischen Styl hervorzauberten, der allerdings in seinen Meisterstüken diesen ehrenvollen Namen verdient.

Indeß zeichnen sich auch die Tempel dieser gräcisirenden Manier in ihrem Innern nicht selten durch einen gewissen Zauber wie durch ihren Reichthum aus. So z. B. St. Kunibert und St. Gereon.

Hier steigt die Vorkirche, wie gesagt, gleich einem griechischen Tempel in einem geräumigen Dekagon empor, das ringsum mit Säulen geschmükt ist, die bis in die Kuppel steigen; unter dem schöngepflasterten Boden, auf dem ihr Fußgestell ruht, ist das Grab mit den heiligen Gebeinen ihrer Martyrer.

Die Säulen sind mit dem schönsten Lazurblau gefärbt und mit breiten Goldbanden bis zu den Gesimsen umwunden. Aus diesen laufen die lazurblauen Rippen des Gewölbes, in der Mitte desselben, in eine glänzende Sonne zusammen; ringsumher zeigen sich graue, lazurblaue Wulste und Rippen mit goldnen Lorbeerranken umwunden; alle sind mit goldnen Sternen besezt, und die helle Deke selbst gleicht dem heitern

Digitized by Google

Himmelsgewölbe: es ist wie dieses mit unzähligen silbernen Sternen besäet.

Auf 8 Seiten des Dekagons wird das Ganze durch große cirkelrunde Fenster mit rubinrothen Sternen in ihrer Mitte erleuchtet; und diese großen Fenster umkränzt wieder ein anderer Kreis von kleinern farbigen Sternen.

Wenn bei dem Eintritt in diese heilige Halle die Sonne scheint, so öffnet sich gleichsam der Himmel mit seinem Tages- und seinem nächtlichen Glanze, und der fromme Glaubige muß hier bei dem Hochaltar im Schuze so vieler hundert Heiligen, auf geweihtem Boden knieend — indem über und neben ihm das heilige Haus in dem Glanze aller Regenbogenfarben spielt — einen Vorschmak der himmlischen Wonne empfinden.

Sancta Helena, eine byzantinische Fürstentochter, ist die Erbauerin dieses Heiligthums, das den Karacter jener Periode an und in sich trägt; der zweite Theil derselben Kirche stand schon früher, und soll ein Gebäude Hanno des Erzbischofs seyn, desselben, auf welchen wir noch aus dem Ende des XI. Jahrh. ein Lobgedicht besizen, das lange vergessen, zuerst wieder von Martin Opitz bekannt gemacht wurde.

Daß in dieser Zeit, wo der rohere aufstrebende Sinn der nordischen Völker sich höchstens auf das Bunte und Kostbare beschränkte — nur die Geistlichkeit die Pflegerin der Künste war, ist bekannt genug; so wie, daß auch diese meistens nur ihre in Byganz und Rom erlernten Künste in ihren Klöstern und Stiftern fortpflanzte.

Viele Zierrathen in Gold, Silber und andre Metalle, vorzüglich auch Holzbilder mit den schönsten Farben und ächten Vergoldungen geziert, findet man in diesen Gebäuden aus jener Zeit, und man muß an ihnen die Pracht, den Farbenglanz, die Nettigkeit der Arbeit, die Geduld

Digitized by Google

im Künstlichen und im Mechanischen bewundern, wenn man auch weniger Sinn und Einfalt in den Formen wahrnimmt. Aus dieser Periode besitzen wir bekanntlich auch die nettesten, zierlichsten Schriftzüge und Manuscripte. In ihnen so wie in jenen Werken sind Gold, Lazur und Purpur meist verschwenderisch angebracht.

Doch ich muß von dem außerordentlichen Reichthum dieser Kunstwerke, welche bei einer tiefern Beachtung manchen Aufschluß über unsre Culturgeschichte geben würden, zu einem uns in der Geschichte beinahe noch unbekanntern Zeitraume übergehen, welcher doch für deutsche Nationalbildung, für deutsche Kunst, Poesie und Sprache entscheidend ward.

III. Dritte Zeit. (Von 1153 — 1350, von Konrad von Hohenstaufen bis auf Karl IV). —

Dieß ist die Periode der schwäbischen Kaiser und ihrer Nachfolger im XIII. und XIV. Jahrhundert. Dieß ist die Zeit der genauern geistigen Verbindung mit den phantasiereichern Südländern, die Zeit des edlern, romantischen Ritterwesens, der lieblichen, keuschen Minnesänger — des erhabenen Styls in der gothischen Baukunst, und was uns die Schäze Cölns lehren, die Zeit in welcher die älteste deutsche Malerschule schon sich zu einer ausgezeichneten Höhe empor hob. Und wenn die Annalisten des Mittelalters auch mit verschlossenem Sinne, oder doch wenigstens stumm vorübergehen an dieser merkwürdigen Zeit, in der das Höchste des Menschen, die Klarheit des Gemüths und die Reinheit der Idee, vereint im Natursinn und bewußtlos, sich in selbsterschaffenen eignen Formen gestaltete; so sind doch eben diese in der Zeit noch bestehenden Formen, mächtiger redende Denkmale für die Nachwelt, als der flüchtige Laut des menschlichen Mundes.

Digitized by Google

Damals begann die Bildung unsrer deutschen Sprache, die emporwucherte aus dem engen Raume, in welchen die hierarchische Hofsprache sie verwiesen hatte. Sie befreite sich von lateinischen Formen und Fügungen, in welche sie durch die Zeitverhältnisse eingezwängt war, und bewegte sich nun frei in ihrem Geiste, allein der Sprache der Griechen vergleichbar. Aus den Helden- und Minneliedern jener Zeit spricht ein keuscher, reiner Liebessinn des edeln Kriegers zur ernsten, holden Jungfrau, — aus den Gemälden jener Zeit, fromme Dankbarkeit des Gemüthes gegen die Verdienste der heiligen Wohlthäter, Bewunderung ihrer Heldenthaten und Liebe zu ihnen, im Bunde mit dem ächten Sinn für das wahrhaft einfältig Schöne im Geist und Leib.

In den Gebäuden jener Zeit lebt und webt gleichsam selbst der Geist ihres geheimnißvollen, erhabenen und allbarmherzigen, dreieinigen Gottes, dessen Veste die Erde und dessen Thron der Himmel ist.

Ob eine andre deutsche Stadt so viele Kunstdenkmale aus dieser Zeit aufzuweisen hat, als Cölln, ist mir unbekannt, zumal in der Baukunst und Malerei, — aber diese hier, sind in der That ein überaus reicher Schaz von Herrlichkeit und Schönheit.

Sie übertreffen zugleich fast alle andere in Deutschland zerstreuten, an Alter und Reinheit, daß man sich kaum des Gedankens erwehren kann, gerade hier müsse der Hauptsiz der Kunst jener Zeit, ja Cölln müsse im Besiz der Schöpfer deutscher Kunst gewesen seyn.

Der Dom von Cölln ist unter seinen Brüdern in Straßburg, Wien, Mailand, die ihm an Größe gleichen oder ihn übertreffen, der älteste und der reinste — leider kaum zum Drittheil ausgeführt — sonst würde er als eins der erhabensten Denkmale des menschlichen Geistes durch alle ande berühmt seyn. Sein Bau ward 1248 unter Frie-

Digitized by Google

drich II. von Hohenstaufen begonnen, das vollendete Chor 1322 eingeweiht. Der große Baumeister ist nicht bekannt, und doch der vollendete Plan der Kirche noch vorhanden.

Der Münster in Straßburg ward 1277 begonnen*) und von Johannes Hülz, einem Cöllnischen Baumeister, tapfer vollendet.

Der Stephansthurm in Wien 1359 angefangen, und der majestätische Dom in Mailand auch von einem unbekannten deutschen Baumeister im J. 1385.

Richtiger wäre es daher wohl, statt des unbestimmten Namen des gothischen Styls, unter dem man so mancherlei begreift, was doch nicht zusammengehört, diesen den deutschen, oder den Styl des XIII. Jahrh. zu nennen, wie es der feine Kenner jener Zeit, Hr. Prof. Wallraf in Cölln, vorgeschlagen hat.

Zu einem Styl aber hat diese Kunst sich wirklich emporgehoben, wenn dieser, wie v. Göthe so wahr sagt: »auf »den tiefsten Grundvesten der Erkenntniß und auf dem Wesen »der Dinge selbst, ruht, in sofern wir dieses in sichtbaren »und greiflichen Gestalten zu erkennen vermögen.» — Ich kann mich nicht enthalten, die alten Worte des gelehrten Matthias Quaden von Kinkelbach aus dem XVI. Jahrh. über dieses Gebäude hier mitzutheilen. Er sagt in seiner Beschreibung der gewaltigen Stadt Cölln: »daß sie mit vor»trefflichen und tapfern Gotteshäusern geschmükt sey. Es ist »allhie, fährt er Seite 297 fort, eine unübertreffliche, große »Kirche, der Thumb, mag wol in Wahrheit und mit Namen »Summum templum heißen, ist aus lebendigen gehauenen »Steinen mit wunderbarlicher Kunst in die Höhe geführt »und dem Apostel St. Petro zugeeignet; welche Kirche, so

*) Nach Matth. Quad. v. Kinkelbach S. 1277 von Erwin von Steinbach.

Digitized by Google

»sie bis zum verordneten End vollzogen wäre, würde sie »leichtlich ihrer Zierde und Größe halben, alle Gotteshäu»ser des ganzen deutschen Landes übersteigen, und nicht un»billig den hochwunderbarlichsten Dingen des ganzen Europa »zugestellt werden.«

Die ganze Länge des Gebäudes beträgt nahe an 400 F.; seine größte Breite im Kreuz die Hälfte davon, seine geringere Breite im Schiff ein Drittheil der ganzen Länge; die Höhe beider Thürme sollte der Länge der Kirche gleich werden.

Ich will die vortreffliche Beschreibung des Herrn Fr. Schlegels hier mittheilen, und dann meine Bemerkungen hinzufügen:

»Sie hat die Form des lateinischen Kreuzes, und die»ses endigt im Chor nach Morgen mit einer halben Run»dung; zwei hohe Thürme zieren den fünffachen Hauptein»gang nach Abend, und die Querstüke des Kreuzes sollten »noch zwei Seiteneingänge nach den andern beiden Welt»gegenden bilden; in der Mitte zwischen beiden und der ge»sammten Kirche sollte die Kuppel sich erheben. Die Thür»me, ein Gebäude unzähliger schlanker Säulen aus immer »höher und höher steigenden, bogenförmigen Fenstern und »Knospenthürmchen wie zusammen gewachsen, sollten fünf »Geschosse haben; das oberste, ein durchbrochener Obelisk »von durchsichtigen Ranken und großen Knospen, die end»lich in einer einzigen großen Blume sich enden. Aber nur »zwei Geschosse des einen Thurms sind fertig. Sind solche »Thürme gleichsam unermeßliche Gewächse von lauter Schniz»werk zusammen gewunden, und stolz in die Höhe schießend, »so sind die Menge der weitläuftigen Träger mit allen ihren »Schwibbogen, ihren Verzierungen, ihren Knospen, Spi»zen und Thürmen einem Walde zu vergleichen.

Digitized by Google

»Auch die gothischen Säulen, ein Geflechte vieler zusam»men gebundener schlanker Röhren, mit hoch aufschießendem »Schaft und einfachem blättrigen Knauf in der Höhe, wo sie »einen spizen und mannigfach gebrochenen Bogen bilden, »hat man mit der stolzen Wölbung eines hohen Baumgangs »nicht unschiklich verglichen, andre haben darin eine Aehn»lichkeit mit den Basaltsäulen finden wollen; man könnte sie »auch, was die Höhe der Bogenwölbung betrifft, wohl mit »dem Wasserstrahl eines gewaltigen Springbrunnens vergle»chen, wenn dieser eben so dicht wieder herabströmte, als er »emporschießt.

»Und wenn das Ganze von Außen mit seinen zahllosen »Thürmen und Thürmchen aus der Ferne einem Walde nicht »unähnlich sieht, so scheint das ganze Gewächse, wenn man »etwas näher tritt, eher einer ungeheuern Crystallisation zu »gleichen.

»Es gleichen, mit einem Worte, diese Wunderwerke »der Kunst, in Rükſicht auf die organische Unendlichkeit »und unerschöpfliche Fülle der Gestaltung, am meisten den »Werken und Erzeugnissen der Natur selbst; wenigstens für »den Eindruk ist es dasselbe. —

»Das Wesen der gothischen Baukunst besteht in der »naturähnlichen Fülle und Unendlichkeit der innern Gestal»tung und äußern blumenreichen Verzierungen. Daher die »unermüdlichen und unzähligen steten Wiederholungen der »gleichen Zierrathen, daher das vegetabilische derselben, »und daher auch das innig Ergreifende, das rührend Ge»heimnißvolle, das freudig Liebliche und Belebende des Ein»druks bei dem Erstaunen über die Größe.

»Die gothische Baukunst hat eine Bedeutung und zwar »die höchste; sie kann gleichsam das Unendliche unmittelbar »darstellen und vergegenwärtigen durch die bloße Nachbildung »der Naturfülle, auch ohne Anspielungen auf die Ideen und

Digitized by Google

»Geheimnisse des Christenthums, welche allerdings auf die »Entstehung und Ausbildung der Kirchenbaukunst nicht ge»ringen Einfluß gehabt haben.«

So weit Hr. Fr. Schlegel. —

Allerdings ist der Einfluß dieser christlichen Ideen unverkennbar im Ganzen wie im Einzelnen. Zu beiden Seiten des Chors steigen 7 hohe Säulen empor, die sich in eben so viel Wölbungen enden; hinter ihnen senken sich eben so viel große Nischengewölbe oder Krypta in die Außenwand der Kirche, in deren mittelsten das Grabmal der heiligen drei Könige, zu beiden Seiten die alten Bilder der Väter und Lehrer dieser Kirche und der Hirten ihrer Gemeinde stehen. Sieben heilige Lampen erleuchteten diese geheimnißvollen Orte.

Die große, weite Halle des Domgebäudes, die viele tausend Menschen faßt, wird von 64 frei stehenden Riesensäulen getragen und ihre Seiten von vielen Pilastern gestüzt. Es ist als wenn die ganze katholische Kirche von so vielen christlichen Brüdergemeinden getragen würde. Jede einzelne ist nur stark durch Vereinigung ihrer Glieder, die alle durch eine Regel verbunden, wie durch Liebe vereint, frei sich zum Himmel erheben.

Die 4 mittleren Hauptstüzen haben jede 30 Fuß im Umkreise, und jede besteht aus 16 Säulen und Säulchen; jede der 24 Säulen des inneren Schiffs hat 20 Fuß im Umfang, und besteht aus 12 Gesellschaftssäulen; jede der 36 Säulen im äußern Schiffe, besteht aus 8 dergleichen. Hierzu nun noch die Säulen der Pilaster und alle diese Seiten und Linien, die in mehrere tausende laufen, im vollendetsten Parallelismus, durch Schlag und Rund-Schatten und Licht erleuchtet, gehoben! Welchen hohen Genuß, welchen ernsten Eindruk bewirkt dieser vollendete Gleichlauf, diese strenge Einheit in der Gesammtheit!

Digitized by Google

Dieß ist eine Schönheit, welche dieser Styl in der geraden Linie selbst darzustellen wußte; und darum, weil er zum Elemente aller Formen hinabstieg, ergriff er zugleich ihren ernsten, forschenden Geist, das Fundament aller sinnlichen Erkenntniß. Er gieng in das immer befriedigende Gebiet der Natur selbst über, und schuf eine Construction, die das Leben für das Steinreich ward, was die Vegetation in den Stoffen des Gewächsreichs war.

Die Kunst ergänzte hier gleichsam die Idee der Natur, die Zwischenräume der Säulenreihen füllen hier rund um den vollendeten Bau, hochaufsteigende Glasfenster, die mit den schönsten Farben und Bildern prangen. Der Raum, den sie einnehmen, ist weit bedeutender als der der ausgefüllten Wände und Säulen der Kirche selbst. Ja es ist als erheben sich diese nur, um diese strahlenden Glasgemälde in Rahmen zu fassen, so dünn und zierlich erscheinen die Schafte dem täuschenden Auge.

Im XIII. und XIV. Jahrh. hatte die Glasmalerei es im Glanze der Farben und in der Composition der Gemälde zu einem hohen Grade der Vollendung gebracht, und in dem erhabenen Chor dieser Kirche hat sie in den Fenstern Meisterwerke aufgestellt, welche die Blüthe dieser Kunst bezeugen.

In 3 Fenstern von ungeheurer Größe der äußern umherlaufenden Mauer, strahlt die ganze Geschichte Christi im schönsten Lichte; daneben erscheinen Wappen und Ritter in der brennendsten Farbenpracht. Aber das innere Domgewölbe ragt über dieses äußere Schiff hoch empor, bis zur Höhe von 150 Fuß.

In diesem sind die Fenstergemälde den prachtvollsten Teppichen zu vergleichen, deren jeder völlig vom andern verschieden erscheint, und der folgende immer den zulezt bewunderten durch seine innere Mannigfaltigkeit und Composition

Digitized by Google

zu übertreffen sucht. Das Glas verschwindet hier dem Auge ganz als Materie; es wurde von dem alten Kunstsinne nur als ein Object behandelt, in dem sich die Lichtwelt mit ihrer Schönheit, wie der Sonnenglanz im Regenbogen offenbaren sollte. In der That es strahlt aus ihnen eine hohe Majestät, und sie trozten im Wechsel der Dinge seit dem Jahre 1320 der Zerstörung und den Stürmen von außen, eben so gut als die Quadern des Gemäuers. Wahrlich eine seltne Dauer des zerbrechlichen Glases! Aber man betrachte es auch nur näher beim Aufsteigen auf das Domgebäude.

Und hierin zeigt sich die dritte characteristische Eigenschaft dieses deutschen Styls, nämlich: in der Leichtigkeit, Zierlichkeit, Schlankheit, gleichsam dem ätherischen in der Construction verbunden mit der Höhe, der Riesenstärke für jede Last, der Dauer für jede Zeit.

Der ganze Styl ist ein Triumph der Form über die Materie, der Construction über die Last.

Wie bewundernswürdig hierin dieser Styl ist, werden die genauern Ausmessungen einiger verehrter Kunstfreunde in Cölln bald beweisen, welche seit einiger Zeit sich ganz dieser mühsamen Arbeit unterzogen haben, und ihre Arbeiten öffentlich mittheilen wollen.*)

Doch noch andere Denkmale jener Zeit aus dem XIII. und XIV. Jahrh. sind in Cölln, im Gebiete der Malerei

---

*) Die Herrn Poiseres und Wallraff. Das Werk wird nächstens erscheinen, und die Bewunderung des Publikums erregen. Der Dom ist darin nicht nur mit seinen Grundrissen und Profilen, sondern auch wie er vollendet werden sollte, dargestellt. Berühmte Künstler verfertigten die Zeichnungen dazu, und es erhält das Publikum dies große Meisterstük gothischer Baukunst in einem Bilde.

B.

Digitized by Google

zu sehen, von denen ausführlich zu reden mir jedoch die Zeit nicht erlaubt. Daher nur mit wenigen Worten, daß sie eine fast vollständige Reihe der Werke einer Kunstschule, wahrscheinlich durch mehr als ein Jahrhundert hindurch ausmachen. Ihre Anfange, ihre Veredlung, ihr hoher Styl, ihre lieblichern, schmeichelnderen Werke, aus der reinsten klarsten Fülle himmlischer Kunst geschöpft, bis zum manirirten, kalten, steifen Darstellen des nicht gemüthlich empfundenen, sind hier in einer Reihenfolge zu betrachten, die vielleicht ganz einzig in ihrer Art ist. Erst seit der größern Aufmerksamkeit auf deutsche Art und Kunst, entdekten einige sinnvolle Freunde der Kunst zu Cölln in dem Schutte ihrer eigenen Vaterstadt, diese Schäze, welche bis dahin völlig unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Sie erwarben sich das Verdienst diese unscheinbaren Werke dem Staube zu entreißen, ihnen ihren eigenthümlichen Glanz wiederzugeben, sie zu sammeln und der Nachwelt zu erhalten.

Ob es sich bestätigen wird, was einige Kenner behaupten, daß auch Deutschland vor Albrecht Dürer eine Malerschule hatte, welche in ihren Werken durchaus jener Vor-Raphaelischen Schule an die Seite gestellt werden könne — daran mag der Sachverständige sich an Ort und Stelle überzeugen.

Genug mir erschien Cölln, da ich es zum erstenmal sahe, gleichsam als ein wieder aufgelebtes deutsches Herkulaneum und Pompeji, und der Geist jener altdeutschen Zeit wehte mir aus seinen Denkmalen entgegen, eben so treu und vernehmlich wie nur immer der Geist der Vorzeit dem Fremdlinge auf den Ruinen von Luxor oder Setines zuflüstert.

Nur noch eine Bemerkung über diese genannte Kunst-Periode, aus der uns so manches Denkmal geblieben. Fast nie hat sich der Meister jener Zeit auf seinem Kunstwerke

Digitized by Google

durch seinen Namen verewigt. Wir kennen weder den Dichter der Nibelungen, noch die Verfasser der Minnelieder genau, — auch die vortrefflichsten Gemählde tragen keine Spur von Jahreszahl und Namen, und der große Baumeister des Doms trug keine Sorge, daß sein Name der Nachwelt zukäme.

So, kann man sagen, so stirbt der Leib, aber der Geist lebt in Ewigkeit.

Digitized by Google

III.

Der Dom zu Cölln.

Der Verfasser machte im Sommer vorigen Jahres seine erste Rheinfahrt. Regen und trübe Wolken, die treuen Begleiter seiner Pilger- und Lebensreise, hatten nichts unversucht gelassen, ihn muthlos zu machen, aber die Wogen des starken Rheins kräftigten ihn. Das Wetter erheiterte sich, als er den 21ten Juny 1808 zu Cölln, dieser ehrwürdigsten Ruine altdeutscher Herrlichkeit, anlangte. Sein erster Gang war in den Dom. Es war gerade um Mittagszeit, als er in die Helle dieses steinernen Colossen trat, der schon in seiner Unvollendung (nur der dritte Theil des Gebäudes ist aufgebaut) das erhabenste Meisterwerk gothischer Architektur in Deutschland, ist, und, wäre er fertig geworden, der Peterskirche zu Rom zugerufen haben würde: Anch'io son pittore! Was er dem Verfasser zudonnerte, wie er diesen Verfasser (dem im Cöllner Dome, wie beim Anblike von Apollo von Belvedere, oder bei Lesung von Schakespear, Calderon und Göthe's Faust zu Muthe war, als könne und werde er niemals etwas verfassen) faßte, besagt folgendes Gedicht. Dem armen, von Riesenarmen gefaßten Verfasser vergieng schier

der körperliche Athem, und nur der geistige *)' noch konnte ihn vom gänzlichen Erliegen retten. Da summte, es war gerade Mittag, die Domuhr zwölf, und der Trost gieng auf in seiner Seele.

Sonett.

Hier siz' ich, hier, im alten Cölln am Rheine!
Als mich der Vater Rhein hieher getragen,
Da war es mir, als könnt' ich alles tragen,
Und jezo siz' ich hier im Dom und weine! —
Es weht aus der gemahlten Fensterscheine
Mich durch die Riesensäulen an ein Zagen;
Ich wag' es kaum die Augen aufzuschlagen,
Zu diesem Welten Embryon von Steine!
Werd' ich es noch, ich Schwacher, es vollbringen?
Als Antwort schlägt es Zwölf in dumpfen Tönen;
Die Mittagsgloke weckt die Mitternacht.
Sind wir vollbracht, wir Herrlichen, wir Schönen?
Hör' ich den Dom, den Rhein, das Weltall klingen;
Und von dem Kreuze bebt's: Es ist vollbracht!

*) La respiration de l'ame, so nennt der große Chevalier de Saint-Martin das Gebet. Giebt es was schöneres, als diese Definition?

Digitized by Google

IV.

Bruchstüke einer Rheinreise.

Abfahrt von St. Goar. — Rede über die Titusköpfe. — Gefahr eines Schiffbruchs. — Ankunft in Bingen.

Bingen, den 11. Sept. 1809.

Da wäre ich dann von meinem Ausfluge nach den Niederlanden zurük! Ich athme wieder vaterländische Luft. Der bekannte Himmel wölbt sich freundlich über mir; eine bekannte, freundliche Welt grüßet mich, und tausend süße Gefühle, tausend theure Erinnerungen bewegen mein Herz. Es ist mir angenehm, daß ich allein bin nach dem stürmischen Tage, an dem ein Strom von wechselnden Empfindungen durch meine Brust zog.

Um mich herrscht das tiefe Schweigen der Nacht. Nur der lebendige Rhein wirft seine plätschernde Wogen spielend ans Ufer, und spricht mich mit einer bekannten Stimme an. Glänzend steht über dem ruhigen Silberstrom der Vollmond, und in seinem magischen Lichte ruht dort der Johannesberg, wie die Riesengestalt eines höhern Geistes der Vorwelt. Vor mir richtet sich der Niederwald majestätisch

Digitized by Google

auf mit seinen dunkeln Wäldern, aus deren Nacht die alte Burg wie ein leuchtender Punkt hervorblizt. Zu seinen Füßen wirft der erzürnte Rhein seine schäumende Wogen über die Felsen des Binger Lochs; aber nur einzelne, dumpfe Laute kommen über den breiten Strom zu mir herauf. Wie ein Verbannter steht der Mäusethurm einsam und trauernd in der brausenden Fluth.

Die Vergangenheit drängt sich mit ihren unzähligen Erinnerungen vor meine Seele. Schönes Land meiner Kindheit und frühesten Jugend! heiliger Boden, verschwiegener Zeuge großer Hofnungen und Entschlüsse! Die Hofnungen wurden betrogen, die Entschlüsse vereitelt. Ach, nicht du hast mich getäuscht mit deinen schönen Verheisungen; eine fremde, feindliche Welt that es, gegen die ich dich vertauschte. Warum verließ ich auch den heimischen, freundlichen Boden? Du wärest mir treu geblieben, Eden meines Lebens!

Diesen Morgen haben wir uns zu St. Goar eingeschifft, das eine romantische Lage hat. Neben der neuen Rheinstraße, einem der unternehmenden Römer würdigen Kunstwerke, thürmen sich Felsen auf Felsen, mit Bäumen und dichtem Buschwerke bewachsen, und bilden eine Art schwebender Gärten, die von der schwindelnden Höhe in den brausenden Strom herabsehen. Die beiden Ufer ziehen sich bis Bingen in zwei schauerlichen Bergketten, zwischen denen der Rhein sich in hundert Krümmungen fortwindet, als suche er der schimpflichen Gefangenschaft zürnend zu entfliehen. Nakte Felsen richten sich zwischen Bäumen und Gesträuchen senkrecht an dem Ufer auf, und ihre unzugängliche Spizen krönen Trümmer alter Burgen. Nicht leicht findest du das Schauerliche mit dem Lieblichen so angenehm gemischt, als in dieser Gegend. Aus Felsenmassen, die sich über deinem Haupte wölben, rieseln erfrischende Quellen. Blumen und Gebüsche verbergen den Eingang, und von den steilen Höhen

Digitized by Google

beugen Bäume und Gesträuche ihre schattigen Zweige herab. Das rechte Ufer ist nakter und an manchen Stellen mit Weinreben bepflanzt. Uiber die alten Rittersize, von denen du die Ruinen mit kühner Hand auf unersteigliche Felsen wie Felsen aufgethürmt siehst, und über ihre Erbauer und Bewohner weiß der Schiffer und Landmann dir schauerliche Sagen zu erzählen.

Da wir uns einschifften, stiegen dichte Nebelsäulen von den Bergen auf. Der Steuermann verkündigte uns einen regnerischen Morgen, und seine unselige Vorhersagung gieng, nur zu bald in Erfüllung. Die ganze Gesellschaft, Damen und Herren, drängten sich nun in dem Innern des Schiffs zusammen, um Schuz zu suchen gegen die kalten, unfreundlichen Regenschauer, und den unsteten Westwind, der immer stärker ward. Jedes erzählte in traulichem Kreise einen Theil seiner Reiseabentheuer mit jener bekannten und allgemeinen historischen Wahrheitsliebe, die uns zu übergehen erlaubt, was wir nicht gern von uns gesagt haben, und gefällig ausschmükt, was uns wohlthut. Man kann nicht leicht munterer seyn, als wir es in unserm kleinen, schwimmenden Freistaate waren, wo sich eines an das andere um so fester anschloß, je mehr wir von außen beschränkt und angefeindet wurden; So haben auch in größeren Staaten äußere Feinde nicht selten den inneren Frieden hergestellt und befestigt. Der Zufall hatte so freundlich für uns gesorgt, wie die Natur, nach dem Lobe verständiger Männer, im Allgemeinen für das menschliche Geschlecht: die Anzahl der Frauenzimmer stund nemlich mit der unsrigen im schönen Verhältnisse, und ein Paar Mannesaugen konnten das eines Weibes ohne Eifersucht suchen und finden.

Die Bank des schönen Geschlechts, auf der wir im Leben vielleicht eben so oft unsre widersagende Opposition als unsre gefällige Ministerialparthei finden, brachte den

Digitized by Google

Gegenstand der Mode zur ernsten Berathschlagung, und die Erhaltung oder Abschaffung der Titusköpfe wurde hier wenigstens mit eben so viel Wärme, und gewiß mit größerem Ernste verhandelt, als in dem brittischen Senate ehemals die des Sklavenhandels. Jedes Mitglied sprach bei dieser Diskussion über die Köpfe, wie das wohl allenthalben zu geschehen pflegt, nur für seinen eigenen Kopf.

Ich weiß nicht, durch welche Mittel ich es bei dem weiblichen Hause unseres wandernden Parlaments zum Ansehen eines Pitt oder Fox gebracht hatte; aber man verlangte von mir eine erläuternde Auseinandersezung des Gegenstandes mit einer bestimmten, zur Entscheidung führenden Konklusion. Die Bescheidenheit, mit der ich, nach allen schäzbaren Mustern in der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit, meine Talente um so tiefer herabsezte, je mehr ich von ihrer Größe überzeugt war, konnte mich nicht retten. Man behauptete sogar, die Geringschäzung, mit der ich von mir selbst spräche, seye selbst eine rednerische Figur, eine wahre Antithese, durch die ich den Effekt meines gewiß meisterhaften Sermons zu verstärken hoffe. Eine feierliche Stille folgte meinem Räuspern, der geziemenden Einleitung zu folgender Rede, die sich wenigstens von den meisten griechischen, lateinischen, englischen und französischen dadurch unterscheidet, daß sie auf dem Wasser gehalten wurde. Möge sie ihr Vaterland verleugnen, das sie werden sah, und nicht seyn wie das Element, auf dem sie gebohren ward!

» Wir haben es, sprach ich, geliebte Zuhörer und noch geliebtere Zuhörerinnen, dem Westwinde zu verdanken, der unsere Segel schwillt, daß wir auf der Grenzlinie zwei benachbarter Staaten, auf dem neutralen Thalwege schwimmen, und demnach in keines Herren Lande sind. Daraus zieh' ich für mich den in unsern Tagen nicht genug zu schäzenden

Vortheil der Sprech- und Preßfreiheit, die wenigstens der Westwind noch nach Kräften begünstigt. Mancher andre würde diese vortheilhafte Stelle — denn die Stelle, auf welcher der Mann steht, ist oft wichtiger, als er selbst — benuzen, um in seiner Rede über den Haarpuz, denen feindlich in die Haare zu fallen, die er für seine Feinde hält. Könnte ich hier nicht öffentlich rügen, wie ein benachbarter Beamte, der mir es übel nahm, daß ich ihm seine Unhöflichkeit übel genommen, mit der er mich über eine Stunde in seinem Hausgange hatte antichambriren lassen, mich in seinem amtlichen Berichte den Weitzel'schen Sohn hies, um nur meinen Namen nicht nennen zu müssen? Könnte ich nicht erzählen, wie man mich auf dem Forsthause bei Frankfurt, wo ich zu Mittag essen wollte, unter dem Vorwande abwies, eine zahlreiche Schüzenkompagnie traktire daselbst, die sich mit nichts Fremdartigem verquike, mit dem sie ohne dies in keiner Wahlverwandschaft stehe? Ein ähnliches Schikksal hatte ich früher zu Straßburg im Gasthause zum Geist, wo keine Schüzen waren, in das ich aber, gar zu gemein, auf meinen eigenen Füßen einziehen wollte. Hier muß ich indessen laut erklären, daß ich mich mit dem besagten Forsthause herzlich versöhnt habe, gegen den obgenannten Geist aber noch einen heimlichen Groll nähre. Könnte ich hier nicht meinen Rezensenten in der Jenaer Litteraturzeitung rezensiren, der in meinem Lindau die edle Einfalt vermißte? Ich that ihm den billigen Vorschlag, mit mir in Kompagnie zu arbeiten, um den von ihm gerügten Fehler zu vermeiden. Ich dachte, wir beide würden was leisten, wenn er nur die Lieferung der Einfalt übernähme, was ihm nicht schwer fallen könnte.

»Die Rache ist süs; aber es ist doch süser zu vergeben; und ich will lieber dem Philosophen Muso-

Digitized by Google

nius*) folgen, als Böses mit Bösem vergelten. Das sey fern von mir! Auf der Grenzlinie, die Frankreich von Deutschland scheidet, will ich sanft auftreten, und vermittelnd und versöhnend, wie der freundliche Strom, der doch mehr verbindet als trennt, die benachbarten und verwandten Menschen an einander führen. Macht nicht die Stelle selbst, auf der ich nun spreche, mir die strengste Unpartheilichkeit zur heiligen Pflicht? Mit der einen Hand kann ich einen deutschen, und mit der andern einen welschen Bruder fassen; darum stehe ich in der Mitte zwischen beiden, auf neutralem, wiewohl wäßrigem und unsicherem Boden. Mein Standpunkt ist, ich weiß es wohl, in mancher Hinsicht eben nicht der beste. Wo sich erhizte Partheien bekämpfen, gilt der Unpartheiische gewöhnlich für einen Feind von beiden; und die Steine, welche zum Beispiel Herr von Kotzebue nach dem linken Ufer wirft, obgleich sie gegen ein gekröntes Haupt gerichtet sind, könnten mein unschuldiges treffen, weil es näher ist, wie auch die Bolzen, die Pariser Journalisten nach der deutschen Zunge hinüber schiesen. Doch fahren wir muthig in der Mitte durch, das Gute achtend, und das Schöne liebend, das der Zufall oder eine ewige Ordnung der Dinge uns zur Rechten oder Linken gestellt! Was sollte ich auch fürchten und zu fürchten haben, ich harmloser Mensch, der in seiner Rede höchstens den Haaren feindlich in die Haare gerathen könnte?

»Hüten wir uns vor Uibermuth in dieser wechselnden Welt, in der nichts beständig ist als die Unbeständigkeit; in der ein Staat seinen politischen Einfluß eben so leicht verliehren kann, als ein Mädchen seinen Liebhaber; in der

*) Ferae, sagt er, non hominis est, quaerere quomodo morsum pro morsu, malum pro malo, reddat.

Digitized by Google

jedes neue Gebäude doch nur von und auf den Trümmern eines alten aufgeführt wird und ein aufkeimendes Glük auf einem untergehenden emporsteigt; in der man sogar mit dem errungenen Besize eine oft werthere Hofnung verliehrt, und wo das Grab so nahe an der Wiege steht! Was könnte sich auf der vergänglichen Erde auch eine ewige Dauer versprechen, wenn wir einen Pariser Haarkünstler sogar den Ruhm des Kaisers Titus, der siebzehn Jahrhunderte unangefochten blieb, feindlich anfallen, und mit seiner verwegenen Schere nach der Krone der Unsterblichkeit der Wonne des menschlichen Geschlechtes greifen sehen? Und er that es der berühmte Haarkünstler in seinem Werke Anti-Titus*) betitelt, in welchem er gegen die Titusköpfe einen Vertilgungskrieg führt. Läst er uns indessen nur die Titusherzen, der Furchtbare, gern lassen wir ihn dann für seine Kundschaft fechten gegen die Köpfe.

»Ein Weib ohne Haare, sagt der beredte Haaranwalt, ist eine entblätterte Rose. Die deutschen und gallischen Frauen sezten ihren Stolz in ihre langen Haare; und die Töchter sollten, ihrer Mütter unwürdig, verschmähen, was diese zierte? Die Weiber der klassischen Männer des Alterthums entsagten nie ihren Haaren, als im Falle einer Trauer, oder wenn sie der Welt entsagten; und sind die Griechen und Römer nicht unsre Gesezgeber und unerreichten Muster, wie in allem, so auch in Geschmak und Schönheit? Wollten unsre Ahnen ein Weib von bösem Rufe strafen, dann nahmen sie der Geächteten den Schmuk der Haare. Selbst die amerikanischen Wilden, die Creeks und Chachtas, von dem natürlichen Gefühle des Wahren und Schiklichen geleitet, entehren, auf dieselbe Art, das untreue Weib.

---

*) L'Anti-Titus, ou la critique de la mode des cheveux coupés pour les femmes. A Paris, chez Mongie aîné.

Digitized by Google

»Die gegenwärtig herrschende Mode der Tituskö̈pfe ist in jeder Hinsicht der Schönheit höchst nachtheilig; sie beraubt die Frauenzimmer einer Zierde, welche die Natur, die nie ohne weise Absichten wirkt, ihnen mütterlich gesinnt gab. Von jeher gehörten lange, in Loken herabwallende Haare zur weiblichen Schönheit. Nie wagte es ein Mahler, Eva, die Mutter der Menschen, Venus oder die Grazien mit geschornem Kopfe darzustellen. Homer nennt die reizende Helena, die schönste ihres Geschlechts, Helena mit den schönen Haaren, und die Grazien heisen bei ihm die schöngelokten. In Burgund war eine Frau, die sich, ohne Wissen und Willen ihres Mannes, die Haare abschnitt, nach einem alten löblichen Gebrauche sogar im geistlichen Bann. Schlagen wir die gelungensten Stellen der vorzüglichsten Dichter aller Völker nach, und wir werden finden, daß es für sie keine Schönheit ohne weiches, in kunstlosen Ringeln über den weißen Naken fallendes Haar giebt.

»Gewiß sind diese Gründe hinreichend, um uns zu einem heiligen Kreuzzuge gegen die unheilige Mode der Tituskö̈pfe zu entflammen. Wehe! rufe ich über das haarlose Haupt; und wehe! rufen die Haarkünstler über es und über die nothvolle, brodlose Zeit der geschornen Köpfe. — Ich gebe Ihnen nun zu bedenken, meine theure, vielgeliebte Zuhörerinnen, ob Sie, entblätterten Rosen gleich, mit Tituskö̈pfen dahin welken, dem Schmuke Ihres Geschlechts, einem löblichen Gebrauche Ihrer achtungswürdigen Mütter und Großmütter, und der von den Weibern der großen Römer und Griechen geheiligten Mode entsagen wollen. Unmöglich kann es Ihre Absicht seyn, durch abgeschnittene Haare der Welt ankündigen zu wollen, daß Sie für die Freuden und Genüsse derselben gestorben seyen. Könnten Sie wohl durch Ihre Verzichtleistung auf lange Haare, mit den alten Gallierinen auf ihren guten Namen verzichten, sich, wie die

Digitized by Google

Damen der Creeks und Chachtas, dem Verdachte einer begangenen Untreue aussezen, oder gar, wie die Burgunderinen, sich im Stande der Exkommunikation erklären wollen? Der Gedanke schon erfüllt meine Seele mit bitterem Schmerz. Aber nein! die freundliche Sonne der Hofnung geht in meinem Inneren auf; ich sehe Ihre Herzen gerührt, Ihre Gewissen erschüttert, und die Haare gerettet.»

Ich machte eine Pause, um den Eindruk meiner siegenden Beredsamkeit in dem Ausdruke der verschiedenen Gesichter zu lesen. Unter den Tituskköpfen herrschte Verwirrung und Beschämung. Die Haare trugen, feierten den Triumph der Haare. Ein freundliches, reizendes Mädchen, das zu der geächteten Sekte der geschornen Köpfe gehörte, und mir gegenüber sas, sah mich mit seinen glühenden, seelenvollen Augen trauernd an. Ihr Gefühl wankte noch unentschieden zwischen dem Schmerze über die ausgesprochene Verdammung und der Entrüstung über eine getäuschte Erwartung. Kaum konnte sie sich von der Uiberraschung erholen, ihre Sache durch mich verrathen zu sehen. Es thut mir immer wehe, eine genährte Hofnung betrogen zu haben. Ich sah dem Mädchen tiefer ins geistvolle Auge, und richtete mich dann gestärkt und angefeuert zum Schuze meiner schönen Klientin auf.

»An jenem verhängnisvollen Tage von Marengo, fuhr ich mit hohem Ernste fort, hatte der Schuzgeist Oestreichs seinen Kriegern rühmlichen Sieg verliehen. Schon wich das französische Heer, nach Wunder der Tapferkeit, von der feindlichen Uibermacht gedrängt; schon frohlokten die kaiserlichen Truppen, von ihrem eignen Glüke überrascht, im Vergenusse des Siegs. Da ersah das Adlerauge des Genies den entscheidenden Augenblik, — denn für jedes Unternehmen giebt es einen Moment der Reife, der das Gelingen sichert, und den nur ungewöhnliche Menschen zu erkennen und zu

fassen wissen, — und wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel den sorglosen Wanderer betäubt zu Boden wirft, so stürmte das Gewitter der erneuerten Feldschlacht gegen die sichern Oestreicher, und die Sieger flohen besiegt. Nie überrasche den Glüklichen ein voreiliges Vertrauen auf sein Glük! Nur die Kraft, die erworben, kann das Erworbene behaupten. Wie die Parther und die thessalischen Reiter durch eine verstellte Flucht den Feind auf günstigen Boden lokten; wie im Kampfe der Horatier und Kuriatier der schlaue Römer fliehend die Stärke seiner überlegenen Gegner theilte, so gab ich dir, stolzer Haarkünstler, nur den Schein des Siegs, um dir den Sieg desto gewisser zu entreisen. Wie Ixion hast du die verwegnen Hände nach einer betrügerischen Wolke ausgestrekt, und mir ist es gelungen die göttliche Juno in meine Arme zu fassen.

» Vergebens flehest du, um eine einträgliche Kundschaft zu erhalten, das Beispiel der Alten um Hilfe an. In sich trägt der Mensch den unbestechlichen Richter des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen; und was ein Andrer reizend fand, muß ich darum nicht auch so finden. Soll ich irren, weil ich Vorgänger in dem Irrthum habe; oder soll ich darum Recht behalten, weil es Andre früher hatten? Ich wäre also nur das sklavische Echo einer veralteten Stimme, und mir stünde nicht die Befugniß zu, die unsre Väter hatten, selbst zu prüfen, zu wählen und zu entscheiden! Ich hätte keinen Willen, weil unsre Vorgänger ihn hatten; und sie hätten ihn nicht nur für sich gehabt, sondern auch für ihre spätesten Enkel? Diese Sprache ist eurer würdig, Sklaven des Herkommens und des Beispiels! In dem, was eure Mütter thaten, findet ihr euer strenges Muster; und nach eurer schönen Logik gäbe es nur eine ächte Originalausgabe von einem Menschenpaar, und alle folgende wären nur ein armseliger Nachdruk! Der Mensch soll fortschreiten im Besseren; und das kann er nur

Digitized by Google

durch den Gebrauch seiner Einsicht und seines Willens. Was geht es uns an, wie die Römerinen ihre Haare trugen, ob die Burgunderinen ihnen entsagen durften, und wie Homer seine Grazien schildert? Dem Römer konnte seine Geliebte in ihrem Schmuk gefallen, und der Burgunder sein Weib einem harten Gesezе unterwerfen; wir haben unsre Sinne für die Reize unsrer Mädchen, und die Weiber unsrer Tage haben sich mit ihren Männern abzufinden. Homer mahlte, was er Schönes kannte, weil der Mensch nie, auch mit seinen Idealen nicht, aus dem Kreise seiner Erfahrung zu treten vermag, die er wohl verschönern, aber doch nicht schaffen kann. Das Weib bei uns ist frei.* Die Alten, die der rohen Kraft des Körpers zuviel huldigten, und bei denen Gewalt Gesezе gab, verdammten das schwächere Geschlecht zur Sklaverei. Will der Pariser Haarkünstler aus den langen Haaren, die er so geschikt vertheidigt, vielleicht Sklavenfeßeln für die Weiber flechten? Das soll ihm wahrhaftig nicht gelingen in dem Jahrhunderte der Aufklärung und Humanität, dem Erstgebohrnen des philosophischen Jahrhunderts! Wer sich zum sklavischen Nachbeter verdammt fühlt, der bleibe Kopie; wir nähren den Ehrgeiz, wir selbst und Original zu seyn. Haben wir nicht unsern Cäsar, der größer ist als der römische? Haben wir nicht unsre weisere Gesezе und unsre mildere Sitten? Wie, und unsre eigene Art die Haare zu behandeln, sollten wir nicht haben?

»Die Natur, sagt man, die allenthalben mit kluger Wahl und Absicht handelt, gab die Haare dem Weibe zum verschönernden Schmuk. Wirklich dieser Grund läst sich hören. Gab sie dem Manne nicht auch den Bart, den er um vieles Geld, und mit dem Verluste einer kostbaren Zeit, loszuwerden suchen muß? Beschneiden Sie, Feind des großen Titus, nicht selbst Ihre Nägel, die doch auch ein

Digitized by Google

Werk sind der nie zwekles wirkenden Natur, wie so manches andre Natürliche, von dem Sie sich nicht ungern zu trennen scheinen? Nichts rettet Sie von Ihrem Untergang. Kein Haar gebe ich für Ihre Apologie der Haare. Auch wenn ich Ihnen den Sieg sogar großmüthig zugestehen wollte, müste ich doch Sieger bleiben; denn ziehe ich den Kürzeren in diesem Kampfe, nemlich die kürzeren Haare, dann habe ich gerade meinen Zwek erreicht.

»Die Parthie der langen Haare scheint übrigens kein reines Gewissen zu haben. Sollte man nicht mit einigem Grunde vermuthen, sie verwahre das verdächtige Haupt nur unter dem reichen Haarwuchs, weil sie den Scharfblik Gall's und seiner Schüler fürchtet, die bei einer bloßen Kopfinspektion die Seelenkräfte, Leidenschaften, Neigungen und Schwächen des Inspizirten mustern? Hätten die Anhänger des Anti-Titus nichts Gefährliches zu verbergen unter den Haaren, warum zögen sie denn die Gründe mit Haaren herbei zu ihrer Vertheidigung? Fein ist übrigens doch der Pariser, und hat den politischen Takt der Zeit. Nur den nakten Damenköpfen erklärt er den Krieg, und krümmt den abgeschnittenen Haaren der Männer auch kein Haar, obgleich diese die täglichen Frisirgebühren so gut defraudiren als jene. Aber der Schelm weiß wohl, daß die ersten gekrönten Häupter von Europa sich zu unserm Systeme bekennen; und gegen solche Autoritäten wagt es der Haarkünstler nicht, sich empörend aufzulehnen. Uiberhaupt begreife ich nicht, wo unsre Gegner noch Gründe finden wollten zur Behauptung ihrer Lehre. Aber hätten sie auch die Macht und den Willen, uns mit Gewalt zu derselben zu bekehren; wollten sie uns an den Haaren zum Tragen der Haare ziehen, dann besäsen wir, als Verehrer des großen Titus, wieder den Vortheil, daß wir keine mehr hätten, an denen man uns greifen könnte.

Digitized by Google

»Ich will den beſiegten Haarkünſtler auch nicht länger verfolgen. Der große Lykurg gab dies Geſez, einem geſchlagenen Feinde nicht nachzuſezen, ſchon ſeinen Spartanern mit dem noch wichtigeren, nur Vertheidigungskriege zu führen, um nie in den Fall zu kommen, einen ungerechten zu unternehmen. Eiferſucht und Rachbegierde ſieht man nur im Gefolge der Schwäche; der Starke übt Großmuth. Wir haben für unſre Titusköpfe einen rechtlichen Kampf gekämpft, und geben unſerm Feinde gern einen billigen und gerechten Frieden. Wir wollen weder dienen noch herrſchen; wie es in dem Karakter eines freien und der Freiheit würdigen Menſchen liegt. Unſre Abſicht war es nicht, den anmaſenden Anti-Titus von dem uſurpirten Throne des Titus zu ſtürzen, um die erledigte Stelle ſelbſt in Beſiz zu nehmen. Wir werden nicht in den Fehler aller Partheien und Sekten verfallen, die nur Toleranz wollen, und endlich gleiche Rechte mit der herrſchenden, ſo lange ſie als die ſchwächern unterdrükt und verfolgt werden, aber ſelbſt unterdrüken und verfolgen, wenn ſie die ſtärkeren geworden ſind. Wer auch den beſten Zwek mit einem ſchlechten Mittel erreicht, würdigt die Heiligkeit ſeines Zweks herab, und ſchadet ſeiner Sache durch einen widerrechtlich erkämpften Sieg mehr, als ihr eine Niederlage ſchaden würde; denn ſehr oft iſt ein phiſiſcher Sieg eine moraliſche Niederlage. Wir wollen das Reich der Freiheit nicht durch Gewaltthätigkeit gründen, und die Duldung nicht durch die Verfolgung unſrer Widerſager predigen.

»Friede alſo den langen und kurzen Haaren! Mögen auf einem ſchönen Kopfe ſich niedliche Lökchen kräuſeln, oder der kräftige Haarwuchs in üppigen Ringeln über den blendenden Naken fallen; mag ein zierlicher Kamm ſie in künſtlichen Flechten an dem Haupte befeſtigen, oder ein freundliches Häubchen, oder auch ein geſchmakvoller Hut ſie dem

Digitized by Google

Auge verbergen; wir kommen dem liebreichen Gesichte liebreich entgegen. Wie nach einem alten Sprichworte hundert Wege nach Rom führen, so kleidet sich die Schönheit in hundert Gestalten. Mannigfaltigkeit herrscht im Reiche der Freiheit und des Uiberflusses; Einförmigkeit ist der Wahlspruch des engbrüstigen Despotisms, dessen beschränkte und darum argwöhnische Regierungskunst die vielseitigen Kräfte verlegen machen. In manigfaltigen Gestalten erscheint der schöne Frühling, der reiche Sommer, der fruchtbare Süden und das fröhliche Leben; einförmig ist der Winter, der arme Norden und das Grab. Ehren wir die freie Thätigkeit des freien Menschen, die durch zahllose Mittel sich einem Zweke nähert! Warum wolltest du den Bruder verdammen, der mit gefalteten Händen zu dem Gotte der ewigen Barmherzigkeit fleht, weil die deinigen sich über der Brust voll Andacht kreuzen? Der Mensch wende sich gegen Osten, um in der aufgehenden Sonne die wohlthätige Wirksamkeit des ewigen Weltgeistes anzubeten, oder gegen Abend, um dem Vater der Schöpfung für das Geschenk des durchlebten Tags zu danken; er suche das Auge des Ewigen in den Sternen, seine Stimme in dem Donner des Gewitters, oder in dem Brausen des von Stürmen gepeitschten Ozeans, er sucht in der unermeßlichen, herrlichen Natur ja doch nur ihren Vater und den seinigen, und jede untergehende Sonne ist eine aufgehende, und umgekehrt, wie sie selbst ein Stern, aber ein näherer. Welcher hölliſche Wahnsinn treibt den Menschen feindselig gegen den Menschen, daß sie sich verfolgen wegen Meinen, Glauben und Hoffen? Gott ist Barmherzigkeit, Güte und Liebe gegen seine Geschöpfe, und sie schleifen die blutdürstigen Waffen gegen verwandte Herzen, und entstellen die Erde, die ein Paradies seyn könnte durch Liebe, Freundschaft und Frieden, durch Haß, Habsucht, Mord und Raub zur Hölle.

Digitized by Google

»Habt ihr euch lange genug herabgewürdigt in dem armseligen Streite um die Ehre der rechten Hand, Nord- und Süddeutsche, und konntet ihr nur in der gemeinschaftlichen Schande die gleichen Rechte ebenbürtiger Söhne einer und derselben Familie wiederfinden? Werdet ihr es endlich müde werden, eure abgesonderte Kapellen und Altäre für die Nationalheiligen vom Norden und Süden, von dem protestantischen und katholischen Deutschland, in euren politischen und gelehrten Zeitungen zu bauen und zu beräuchern? Eure wechselseitige Verdammung hatte die gemeinschaftliche vorbereitet, und wohl auch verdient. Ich schäme mich, es zu sagen, und doch glaube ich es fest: hätte einer von euch über den andern gesiegt, er wäre weniger großmüthig gegen den Uiberwundenen gewesen, als das Ausland es gegen euch beide war und ist. So manches gute Fürstenhauß, das arme Vaterland, hätten, wo nicht Rettung, doch Trost in ein wenig Enthusiasm gefunden; aber wie könnte dem Deutschen dessen noch übrig bleiben, da er ihn mit jeder Messe an eine neue philosophische Sekte, an eine neue poetische Schule, oder an einen neuen Roman zu verschwenden hat?

»Ich dächte doch es wäre Zeit, daß wir einmal klug würden, wenn wir es je werden sollen und können. Ist es dann so schwer zu begreifen, daß jeder seinen Rok nach seinem Leibe tragen darf? daß der Deutsche sein deutsches Trauerspiel haben kann, wie der Franzose sein französisches? und daß es von verschiedenen Standpunkten aus eine verschiedene Ansicht der Dinge giebt, die indessen für jeden die wahre ist? Langes Haar kann einen Kopf zieren, und den andern entstellen. Wer wird sich bei einer willkührlichen Form aufhalten, wo es um das Wesentliche der Sache zu thun ist, wer anders als der engherzige und kleingeistige Egoist? Uns soll man diesen Vorwurf nicht machen; und

Digitized by Google

wir schliesen darum unsre Rede, wie sich alle Reden und Predigten schliesen sollten, mit der Bekräftigung des Gesagten durch die That. Wir haben für die Sache der Freiheit und Toleranz gesprochen, und den Frieden wiederherzustellen gesucht zwischen den geschornen und ungeschornen Köpfen, und das mächtige Beispiel besiegle nun das gutgemeinte Wort!»

Darauf gieng ich vor den beiden Reihen der Gesellschaft auf und nieder, und küßte die Frauenzimmer, ohne Partheilichkeit für die Freundinen des Titus oder die Schülerinen seines Gegners; und gern erlaubte man mir den Friedenskuß, als eine oratorische Lizenz, und entrichtete so ein billiges Honorar für meine Versöhnungspredigt. Täuschte mich meine Eitelkeit, die einem ungedrukten Schriftsteller doch eben so leicht zu verzeihen seyn möchte, als einem gedrukten, oder war es Wirklichkeit, daß der Mund des liebenswürdigen Mädchens mit den beredten schwarzen Augen, unentschieden zwischen Empfangen und Geben, länger an meinen Lippen verweilte?

Eine laute Fröhlichkeit herrschte in der ganzen Gesellschaft. Die Meisten sahen sich nun dem Ziele ihrer Reise nahe. Die Gegend wurde offener und freundlicher, und der Himmel heiter. Der Schiffer fragte mit geziemender Höflichkeit an, ob die Herrschaft in Rüdesheim oder in Bingen Mittag zu machen gedenke. Ich entschied mich für das lezte Städtchen, weil ich mir den Genuß der Uiberfahrt über den prächtigen Strom an einem schönen Morgen oder an einem stillen Abend vorbehalten wollte; denn nach Rüdesheim und dem Niederwalde muste ich doch. Meine Reisegefährten bestimmte ich durch Gründe, die eine nähere Beziehung auf ihre Verhältnisse hatten, und wir erklärten uns einstimmig für Bingen.

Digitized by Google

Ein dumpfes Brausen unterbrach die laute, fröhliche Unterhaltung. Wir waren in der Nähe des Binger Lochs. Schäumend stürzten sich die empörten Wogen über die Felsenmauer, die den Rhein beinahe in seiner ganzen Breite durchschneidet; und die nahen Gebirge wiederholten das Brüllen des siedenden Stroms. Der Wind blies heftiger in den Segel, und wälzte die tobende Fluth gegen das Ufer. Der Sturm warf sich mit Wuth über den Strom; der Strom schleuderte ihm zürnend seine Wogen entgegen. Von den schäumenden Spizen der Wellen fiel die Jacht in den kochenden Abgrund, der sie wieder im Steigen einer schäumenden Welle zuwarf. Geschikt nöthigte indessen der Steuermann, durch die kluge Führung des Ruders, den unsteten, heftigen Wind, das schwankende Schiff unversehrt durch eine schmale Oeffnung zwischen den Felsen zu tragen. Ein lauter Ruf der Freude scholl ihm dankend entgegen; da stürzte sich der heulende Orkan auf den pfeifenden Segel, und riß ihn von der an dem Verdeke befestigten Stange. Es schien die lezte Anstrengung seiner erschöpften Wuth zu seyn; denn izt trat die Sonne glänzend über einer finsteren Wolke hervor, und der Sturm brauste nur noch in der Ferne, und die Wogen tanzten spielend auf der Fläche des Wassers. Aber die Gewalt der Strömung riß das Schiff abwärts, und es stieß krachend auf einen Felsen. Ein lauter Schrei entfuhr der geängstigten Brust, Todesblässe entstellte die Gesichter ohne Leben. Fluchend rannten die Schiffer gegen einander, die Arbeit mehr störend als befördernd.

Kaum hatte ich bemerkt, daß die Jacht nur fest lag, ohne beschädigt zu seyn, da sprach ich tröstend zur Gesellschaft: »Ich bin ein wenig vom Handwerk, und verbürge »eine glükliche Heimkehr. Nur mahne ich zur Ordnung und »zum schnellen Gehorsam. Drängt Menschen die Noth im

»Augenblik einer großen Gefahr, dann muß ein Wille sie »leiten, unbedingt gebietend wie das Verhängniß. Viele »sind gut zur langsamen Berathung, doch nur einer zur »schnellen Ausführung. Ich bin Diktator und der Steuer»mann mein magister equitum.»

Da das Schiff, wie leicht zu bemerken war, nur auf einer Seite aufsaß, so ließ ich die ganze Ladung an Menschen und Gepäke, von dieser auf die andere bringen, stellte mich lenkend ans Ruder, und hies die Schiffer mit nervigem Arme und eiserner Brust die Jacht losdrüken von der Spize des Felsen. Alles gieng nach Wunsch; in einigen Augenbliken waren wir flott, ließen uns zwischen den Klippen durchtreiben, und endlich das Schiff wieder eine Streke zu Berg ziehen.

Ruhe und Heiterkeit lächelte nun von den erfreueten Gesichtern. Wir grüßten auf sichrer Fahrt zur Linken die alte Burg Ehrenfels, zur Rechten die röthliche Nah, die den Tribut ihrer Gewässer hier dem königlichen Strom entgegenbringt. »Der köstliche Scharlachberger, rief ich »den Männern, soll uns den Abend wohl thun auf die Lust »und den Schreken des Tags!» Die Damen lächelten dankbar, und noch getheilt zwischen Freude und Angst. Manche wünschten an dem gefahrlosen Ufer in Rüdesheim zu bleiben. Ich aber sagte: »Widrige Zufälle in seine überlegten »Entschlüsse bestimmend eingreifen lassen, ist Schwäche. »Was der Mann einmal ernstlich gewollt hat, muß er vol»lenden; so nur wird Großes gethan. Ich übe mein leztes »Recht als Diktator und lasse übersezen. Dort in Bingen »lege ich meine Würde nieder, und Jeder ist frei.» Wir nahmen auch sogleich unsre Richtung nach dem jenseitigen Ufer. Die Ruder peitschten den besänftigten Strom. Gegen Osten öffnete sich das freie, herrliche Land, durch das der Rhein wie im feierlichen Triumphe zieht. Die freund-

Digitized by Google

lichen Inseln schienen sich auf der klaren, ausgebreiteten Wasserfläche zu wiegen. Wie ein Koloß richtete sich der Rüdesheimer Berg, der Vater des Nektars, vor uns auf, stolz den Kranz von Eichenwäldern, wie ein König seine Krone, auf dem erhabenen Haupte tragend. Wechselnde Empfindungen erschütterten meine Brust. Ich fühlte mich einsam in dem gesprächigen Kreise. An den Mast gelehnt suchte ich die bekannten Stellen in dem gelobten Lande, die mir eine selige Erinnerung theuer machte. Die Bilder schöner Tage zogen wie die werthen Gestalten abgeschiedner Freunde an meiner Seele vorüber. Ach! unsere schönsten Hofnungen, unsre besten Wünsche gehören nicht dieser Welt an. Du trägst das Herz voll Sehnsucht unbefriedigt ins Grab, in dem allein ewige Ruhe wohnt und ungestörter Friede. Ich fühlte, daß mir Thränen in die Augen kamen und sah erschroken nach meiner Gesellschaft. Nur der Blik des Mädchens begegnete dem meinigen, und senkte sich geschämig auf den Boden. Die Gute schien mich mit Theilnahme beobachtet zu haben. Dein Herz, sagte ich in mir selbst, gleiche ewig dem Spiegel dieses Stromes, und dein Leben dem stillen, freundlichen Himmel über uns, du reine Unschuld! Heute noch scheiden wir, und dich führt das verhüllte Schikſal deinen Pfad, und mich den meinigen, Wer weiß, ob wir uns je wieder begegnen? Den Menschen leitet ein ewiges Verhängniß.

Wir landeten.

Digitized by Google

V.

Uiber
die geographische Lage des alten Sicila
wo Kaiser Alexander Severus im Jahr 236 ermordet wurde.

Alexander Severus ist eine auffallende Erscheinung in der alten Geschichte. Ein sechzehnjähriger Jüngling, auf den Thron des grösten Reiches der Welt erhoben, konnte der wohl das römische Volk zu der Hofnung berechtigen, die Zeiten Trajans und der Antonine wieder zu sehen? Must' es nicht vielmehr mit Recht befürchten, daß alle die schreklichen Scenen der Zügellosigkeit und Barbarei erneuert würden, durch welche alle jungen Kaiser vor ihm den Purpur geschändet hatten? Caligula, Nero, Commodus, Caracalla und Heliogabal, welch eine Reihe von Ungeheuern, die ihre momentane Allmacht nicht vor dem Fluch ihrer Zeitgenossen und dem Abscheu der Nachwelt retten konnte! Alle Feinde, welche die römischen Adler zu bekämpfen hatten, schlugen dem Reiche leichtere Wunden als

Digitized by Google

der Unsinn und die zweklose Grausamkeit dieser jungen Tyrannen, die durch Zerstörung der alten Kriegszucht, durch ihre Verschwendungen, und durch die Aechtung aller Talente und Tugenden, die ihnen fehlten, seinen Untergang vorbereitet haben. Nicht ohne Grund klagt man ihre Jugend als die Haupturſache dieser empörenden Thorheiten an. Sie war es, die ihr Ohr dem höfischen Ungeziefer der Schmeichler öfnete, die das Aufwallen ihrer Leidenschaften so gefährlich machte, sobald einmal der Glanz der höchsten Gewalt sie geblendet und das Bewußtseyn, alles ungestraft thun zu können, sie bethört hatte.

Nach so vielen traurigen Beispielen wollte die Vorsicht zeigen, daß die Tugend jedem Alter angehört, und daß die Weisheit auch den jungen Regenten nicht verschmäht, der den Rath erfahrner Männer zu würdigen weiß.

Man könnte freilich hier einwerfen, um das Phenomen der Erscheinung Alexanders zu erklären, daß er eine bessere Erziehung erhielt, als Caligula, und eine bessere Mutter hatte, als Nero. Aber wenn auch Tiber eines Nachfolgers bedurfte, der durch größere Schandthaten die seinigen vergessen machen könne, warum waren die Bemühungen Marc-Aurels, das blutdürstige Gemüth seines Sohnes zu ändern, fruchtlos, warum die Lehren Senecas an Nero verlohren? Oder sollte die Furcht vor dem rächenden Schikſale, das alle jene Ungeheuer vernichtet hatte, auf das Gemüth des jungen Alexanders gewürkt haben? Der Muth, mit welchem er die Zügellosigkeit der Truppen ohne Rükſicht auf die Gefahr seines Lebens bändigte, und wodurch er den Ehrennamen des Strengen verdiente, verräth gewiß keinen feigherzigen Mann, den die Furcht in den Schranken hielt. Sein Biograph Lamprid sagt sogar ausdrüklich, daß er mit ruhigem Selbstgefühl geahndet habe, er werde einst in Erfüllung der Pflichten eines guten Kaisers fallen. Nein!

Digitized by Google

kein Zweifel über die Absichten und den Karakter Alexanders kann seinen Ruhm verdunkeln. Seine Bescheidenheit, seine liberalen Grundsäze, sein Eifer in Beförderung der Wissenschaften und Künste, die gleichsam mit ihm zu Grabe giengen, seine Gerechtigkeitsliebe, deren Strenge durch die Verdorbenheit seines Zeitalters hinlänglich gerechtfertigt ist, und die nie das Haupt der Unschuld traf, die vorsichtige Wahl seiner Staatsräthe und Hofleute, die er unter den tugendhaftesten und aufgeklärtesten Männern des Reiches suchte, endlich seine Feldherrn-Talente, sein persönlicher Muth und die Sorgfalt, mit der er den Bedürfnissen seiner Krieger steuerte, die Vereinigung so vieler herrlichen Eigenschaften machen ihn unserer Bewunderung würdig. Und daß in einer Regierung von dreizehen Jahren sich nie dieser kraftvolle und kluge Karakter verläugnete, muß unsre Theilnahme noch erhöhen. Seine Mutter Mammea hat einen wohlverdienten Antheil an dem Ruhm ihres Sohnes, aber die kindliche Achtung, die er ihr bewieß, vermehrt seinen eignen Werth. Vergebens suchten die Freunde Maximins durch den Vorwurf des Geizes diese würdige Frau herabzusezen.

Wenn wir die Lage des Reichs betrachten, so sehen wir leicht, daß nur Leute, die sich von den unsinnigen Verschwendungen Heliogabals bereichert hatten, diese Verläumdung ersinnen konnten. Als Alexander den Thron bestieg, hatten seine Vorgänger den Schaz des Reiches verschwelgt. Natürlich mußte eine strengere Sparsamkeit an die Stelle jener zwekwidrigen Ausgaben treten, die den Staat verarmt hatten. Verschwendung allein konnt' in einer solchen Lage dem Herrscher zum Verbrechen angerechnet werden; daß aber die Sparsamkeit Alexanders und seiner Mutter nicht den Namen des Geizes verdient, beweißt der schöne Gebrauch, den sie davon machten. Er sezte die Abgaben auf den dreißigsten Theil dessen, was man vor ihm bezahlte, herunter,

Digitized by Google

versorgte das Volk mit Getraide und seine Soldaten mit allen Bedürfnissen; reichlich belohnte er würdige Beamten und den armen Bürgern gab er Vorschüsse ohne Zinsen, um sich Ländereien anzukaufen, von deren Ertrag sie nach und nach das Kapital wieder abzahlten. Kann man einen solchen Fürsten und seine als Mitregentin betrachtete Mutter des Geizes beschuldigen? Auch ließen Senat und Volk beiden Gerechtigkeit widerfahren, indem sie nach dem traurigen gemeinschaftlichen Ende beide vergötterten.

Mir scheint es, daß der Ort, wo diese durch bürgerliche und Herrschertugenden so merkwürdige Personen ihrem Schikfal erlagen, für die Geschichte nicht gleichgültig sey. Je kleiner in ihr die Anzahl guter Regenten ist, desto mehr müssen die wenigen Muster in vollem Ruhme glänzen. Wir bestaunen einzelne große Handlungen, die der Enthusiasm des Augenbliks erzeugte; wir betreten den Ort, wo sie geschahen, mit heiligem Schauer, und das tadellose Leben eines Jünglings, der sich ganz dem Wohle seines Volkes opferte, sollte nicht ähnliche Empfindungen in uns weken? Wir zollen unsre Bewunderung der menschenfreundlichen Sentenz eines Titus, dessen Leben zu kurz war, um sie auszuführen, und dreizehen Jahre rastloser Bemühung eines jungen Fürsten, der gegen die Verderbenheit seiner Zeitgenossen und den Verfall des Reiches kämpft, verdienten mindere Theilnahme? Ich gestehe, daß mir der Ort, wo der römische Alexander durch Meuchelmörder fiel, interessanter ist als alle Felder, wo der griechische Eroberer seine mörderischen Schlachten schlug.

Eh ich in die Untersuchung der geographischen Lage dieses Ortes eingehe, wird es nöthig seyn, die Stellen der Geschichtschreiber, die von diesem durch seine Folgen und den Einfluß, den es auf den römischen Staat hatte, so merkwürdigen Ereignisse handeln, anzuführen.

Digitized by Google

Lamprid, nachdem er gesagt hat: daß Alexander, unfähig länger die Einfälle der Germanier in Gallien zu dulden, sich in starken Märschen nach den bedrohten Grenzen begeben habe, sezt hinzu: »einige Soldaten, besonders »von jenen, welche durch ihre unter Heliogabal erlangten »Reichthümer üppig und eines so strengen Fürsten müde ge»worden waren, überfielen ihn in Brittanien, nach andern »in einem Fleken Namens Sicila in Gallien, »wo er sich mit kleinem Gefolge befand, und tödeten ihn »ohne Willen und Wissen der Armee nach Straßenräuber»art.« *)

Aurelius Viktor nach ähnlichem Eingange sagt: »daß Soldaten, seiner Strenge (wovon er den Namen »Severus erhalten habe) überdrüssig, ihn in einem Fleken »Brittaniens mit Namen Sicilia ermordet hätten.« **)

Julius Capitolinus in der Lebensbeschreibung der beiden Maximine nennt zwar diesen Ort nicht, sagt aber: »Alexander, da er in Gallien gewesen und sein »Lager nah bei einer gewissen Stadt gehabt habe, sey von Soldaten, die nach einigen der schon zum Kaiser ausgerufene Maximin, nach andern aber die Tribunen der barbarischen Truppen abgeschikt hatten, gemeuchelmordet worden.***)

Eutrop behauptet gleichfalls, daß Alexander in Gallien durch einen Soldatenaufstand umgekommen sey.****)

---

*) Act. Lamprid. Alexander Severus Cap. LVIII.

**) Aur. Victor p. II. Cap. XXIV.

***) Jul. Capitol. Cap. VII.

****) Eutrop. Lib. VIII. Cap. 12.

Digitized by Google

Jornandes endlich nennt Moguntiacum als den Ort seiner Ermordung.

Alle diese Stellen scheinen sich zu widersprechen. Der Eine sezt Sicila nach England, der Andre nach Gallien, der Dritte nennt Mainz. Ich hoffe zu beweisen, daß alle diese scheinbare Widersprüche sich in eine einzige Wahrheit vereinigen lassen, indem sie nur durch ein Mißverständnis Aurelius Viktors oder der Quellen, aus denen er schöpfte, veranlaßt sind. Glüklicher Weise bezeichnet uns dieses Mißverständniß selbst den Ort, der uns wahrscheinlich immer unbekannt geblieben seyn würde, wenn er sich mit dem Namen Sicila begnügt hätte.

Die neuere Geographen sind darüber einig, daß man Sicila in der Gegend von Mainz suchen müsse; aber eine schwache Namensähnlichkeit hat sie veranlaßt, diese alte Benennung auf das Dorf Singlingen überzutragen, das sogar einige in Siklingen verändern, um die Aehnlichkeit auffallender zu machen.*) Dieses Dorf liegt am Ufer des Mains, beiläufig 5 Stunden von Mainz, also auf der rechten Rheinseite.

Um diese Meinung zu widerlegen, habe ich nur bemerkbar zu machen, daß Alexander noch nicht den Rhein passirt hatte, indem Maximin erst nach dem Tode seines Vorgängers den Uibergang ins Werk sezte. **) Ferner hätten die römischen Geschichtschreiber nicht sagen können, er sey in Gallien gemordet worden, wenn er es wirklich

*) Ich sage nichts von Jenen, die statt Sicila, Ficelia lesen und Oberwesel darunter verstehen wollen. Nicht einmal der corrumpirte Name ist hier erwiesen, es bedarf also keiner Widerlegung.

**) Jul. Capitol. Cap. XII.

Digitized by Google

gewagt hätte, ohne seine Armee sich den Feinden zu nähern. *)

Allein selbst diese kleine Namensähnlichkeit von Singlingen mit Sicila, die nur in der Verfälschung ihren Grund hat, verschwindet gänzlich, wenn wir den Namen aufsuchen, den dieses Dorf in früherer Zeit führte. Ich finde die ersten Spuren seines Daseyns in einer Urkunde vom 27. September 796, wovon hier der Auszug: In Christo nomine sub die v Kalendas Octobris anno XXVIII Karoli regis, ego Grimoldus etc. dono ad St. Nazarium in pago Nitachgove in villa Sundilingen VI Jurnales etc. etc. **) In einer andern vom 25. May 803. ist dieser Name Suntilingen, in einer dritten vom Jahr 1035 ***) Sundelingen und vom Jahr 1140 ****) Sundelingun geschrieben. Noch im ganzen 13ten Jahrhunderte führt es den nemlichen Namen, der gewiß nicht die mindeste Aehnlichkeit mit Sicila hat. Diese Gründe bewegen mich zu behaupten, daß die neuern Geographen aus Irrthum und ohne Prüfung dieses Dorf an die Stelle des alten Sicila sezen, welches auf dem rechten Rheinufer nicht gesucht werden darf.

Aurelius Victor aber sezt es mit noch weniger Wahrscheinlichkeit nach England. Alle andere Geschichtschreiber

---

*) Herr Mannert fühlte diese Gründe sehr wohl, darum versezt er Singlingen mit einem Federzug auf das linke Rheinufer (Siehe Gallien in seiner alten Geographie.)

**) Codex Lauresheimensis diplomat. Mannheim 1770. Tom. III.

***) Act. academ. palat. Tom. VI. pag. 274.

****) Gudenus Tom. I. pag. 125.

Digitized by Google

widersprechen es, und nur der einzige Lamprid sezt es in Zweifel; aber indem er Sicila nennt, bestimmt er seine Lage in Gallien. Wirklich! ist es wahrscheinlich, daß Alexander kaum an dem bedrohten Punkt angelangt, sich von dem Zwek seiner Unternehmung so weit entfernt und eine Reise über das Meer unternommen haben sollte, deren Ursache und Nothwendigkeit den Geschichtschreibern entgangen wäre? Ihr Stillschweigen über diese Reise und ihre Veranlassung beweist hinlänglich die Unzulässigkeit der Angabe Viktors. Wir sind dessen noch gewisser, wenn wir die Jahrszeit der Ermordung Alexanders betrachten.

Nimmt man den 11ten Merz des Jahrs 975. Roms als den Todestag Heliogabals *) und den ersten der Regierung seines Nachfolgers an, so wissen wir bestimmt, daß dieser den 20. Merz des Jahres 988. getödtet wurde, und da er am 25. Okt. des vorhergehenden Jahres zu Rom seinen Triumph über die Parther hielt, so ist es klar, daß er in fünftehalb kalten Monaten kaum die Zeit hatte, den Theil der orientalischen Truppen, die er der Germanischen Armee zur Verstärkung bestimmte, über die Alpen zu führen. Gewiß war diese Jahreszeit keineswegs günstig zu einer Reise, deren Ursache angegeben wäre, wenn sie so dringend sollte gewesen seyn.

Ich werde zeigen, wie sich Aurelius Viktor irren konnte, ohne daß man ihm einen Vorwurf darüber machen kann. Er mußte in den Geschichtschreibern, denen er gefolgt ist, den Ausdruk gefunden haben: in vico Brittanorum, cui vocabulum Sicila. Da er nun nicht wuste (weil er vielleicht nie in diese Gegend gekommen war, und in jedem Fall unmöglich alle kleine Ortschaften derselben kennen

*) Reimar. ad Dion. Lib. 79. Cap. 3.

Digitized by Google

konnte) daß dieser vicus Brittanorum eine Viertelstunde von Magontiacum lag, so schien es ihm gleichgültig, statt vico Brittanorum — vico Brittaniae zu schreiben.

Wenn man die Beweise der Existenz dieses Ortes, die ich geben werde, annimmt, und den augenscheinlichen Irrthum Viktors verbessert, so wird man die Nachrichten aller angeführten Schriftsteller in folgender Stelle vereinigt finden: Alexander periit in Gallia militari tumultu in vico Brittanorum, cui Sicila nomen est, non longe ab urbe Moguntiaco.

Sicila ist in den alten Geschichtschreibern nur bei dieser Gelegenheit angeführt, und da es von den Heerstraßen entfernt lag, konnt es auch nicht in die Itinerarien aufgenommen werden. Wir haben also aus den Zeiten der Römer keine Spur, die mich in dem Beweiß seiner andern Benennung als vicus Brittanorum leiten könnte. Da jedoch beinahe alle Orte, die wir aus diesem Zeitraum kennen, sich mit ihren nemlichen Namen noch in der Zeit der Franken wieder finden, so wird man mir erlauben, aus den Urkunden dieser leztern Epoche die Unterstüzung meiner Behauptung zu ziehen. Ich finde sie in den Akten von den Jahren 754, dem ersten der Regierung Pipins, 773 dem fünften und 777 dem achten Jahre der Regierung Karls des Großen, wovon ich folgende Auszüge liefre:

1. Dono aliam vineam foris murum Civitatis Mogontiae in villa nominata Prittonorum etc. Facta venditio sub die XVIII Jan. anno primo regni domni Pippini regis.
2. Donamus vineas duas in monte Prittonorum seu in marcu Mogontie etc. et aream unam in villa Brittanorum etc. facta donatio hec sub die V. non. majas anno V Caroli. regni regis francorum.

Digitized by Google

3. Dono tertiam vineam in villa Brettonorum etc. facta Kartula donationis sub die XIV Kal. Aprilis anno VIII regnante domno nostro Carlo glorioso rege. *)

Einige Jahre später ließt man schon den deutschen Namen, den man diesem Dorfe zu geben angefangen hatte, indem man die lateinische Benennung ins deutsche übersezte, nemlich zuerst in Brittenheim, hernach aus Corruption in Brizzenheim, endlich schon im Jahre 779 in Bretzenheim, den es noch heut zu Tage trägt. **)

Es ist bekannt, daß der Ausdruk villa, Locus etc. den man in den Urkunden dieser Epoche findet, die Bedeutung des Wortes vicus hat, womit die Römer ihre Flekken und Dörfer benannten. In den Städten führten die Sektionen den nemlichen Namen.

Man wird aber fragen, wie es wahrscheinlich sey, daß Einwohner Großbrittaniens das Dorf Sicila bei Mainz bevölkern konnten? Ich könnte antworten, daß es wenigstens eben so glaublich sey, als die sarmatischen Kolonen, die Ausonius auf seiner Reise von Bingen nach Trier auf dem Hunnsrük fand. ***) Wir wissen, das es Staatsmarime der Römer war, die besiegten Völker auf ihr Gebiet zu verpflanzen; daß sie durch diese kluge Maasregel den doppelten Vortheil hatten, die Aerme der Barbaren zum Feldbau zu benuzen, und ihre Kraft durch ihre Zerstreuung und die milderen Sitten, die sie nothwendig nach und nach unter einem gebildetern Volke annehmen mußten, zu brechen;

---

*) Schannat tradit. Fuldenses No. 2. 40. 52.

**) Loc. cit. No. 50 etc.

***) Ausonius Lib. 1 — 12.

Digitized by Google

daß, ohne der Ubier zu erwähnen, Tiber die Sweven auf das linke Rheinufer sezte, Trajan die Dacier, Flavius Claudius die Gothen zerstreute und nur in der Zeit der Entkräftung des römischen Reichs diese allzuhäufigen Einwanderungen dem Staate gefährlich wurden. Es bedarf aber dieser allgemeinen Betrachtungen nicht; ein historisches Ereigniß macht es noch wahrscheinlicher, daß Bewohner Brittanniens in die Gegend von Mainz versezt worden sind.

Schon unter Claudius beunruhigten die Gesinnungen der Britten die Römer und sie fanden nöthig, ihre Macht auf dieser Insel zu vermehren. Die vierzehnte Legion, welche Magentiacum erbaut hatte und darin bis zum Jahr 43 in Garnison lag, ward ihrem Standquartier entrissen und nach England gesandt. Unter Nero endlich brach das unter der Asche glimmende Feuer aus. Der Uibermuth der Römer in der Provinz war der Tollheit ihres Herrschers gleich. Sie mißhandelten Boudicea, eine brittische Fürstin, und schändeten ihre Töchter. Die Rache schwang ihr blutiges Panier und die neunte Legion ward ihr Opfer. Das Bewußtseyn ihrer Verbrechen und das schrekliche Beispiel schrekten die Römer so sehr, daß manche Anführer sich weigerten, gegen die gerechte Sache der Britten zu kämpfen. Endlich gelang es dem Proconsul Suetonius, die vierzehnte Legion, deren alter Muth jedes Zutrauen verdiente, an sich zu ziehen. Er griff die Britten an und schlug sie in einer fürchterlichen Schlacht, wobei der Verlust der Brittanier auf 80,000 M. angegeben wird.*) Seit diesem Siege finden wir, daß die 14te Legion zu ihrem alten Beinamen gemina, noch die beiden: martia victrix zusezte. Sie verließ Brittanien, um auf Otho's Seite gegen Vitellius zu dienen, und da

*) Tacitus Lib. XIV. Cap. 31 - 38.

Digitized by Google

nach der Schlacht bei Bedriac der Sieger ihren Muth und ausgezeichneten Ruf fürchtete, ward sie nach England zurükgeschikt. Bald aber rief sie Vespasian nach ihrem alten Lager Magentiacum, um daselbst die 4. Legion, die sich bei dem Aufstande des Civilis schlecht betragen hatte, abzulösen. Dieser neue Aufenthalt ist durch die Denkmäler bewiesen, worauf wir die drei Namen derselben lesen, da bei den älteren nur das Wort gemina vorkommt. Die Legion blieb nur 10 Jahre in Obergermanien, und ward von der zwei und zwanzigsten ersezt. Wahrscheinlich erhielt Sicila, während dieser Zeit, nehmlich vom J. 69 bis 79, eine brittische Kolonie. Es scheint mir natürlich, daß nach jenem entscheidenden Siege über die Britten eine Menge Gefangener als Sklaven in die Gewalt der Legionaren gerieth, die in der Nachbarschaft der Festung das Land bauen mußten, und sich in Sicila niederliesen. Bei den Landeseinwohnern behielt das Dorf seinen alten Namen, die Römer aber nannten es von nun an nach seinen Bewohnern: vicus Brittanorum, oder vielmehr man bediente sich bald der einen, bald der andern Benennung. Diese doppelten Ortsnamen sind im 2ten und 3ten Jahrhunderte sehr gemein.*) Sie waren es auch am Rheinstrom, wie die Beispiele von Kassel, Worms, Speier, Brumpt ꝛc. beweisen. Worms unter andern bekam den Namen Civitas vangionum und doch erhielt es zur Zeit der Franken seinen alten (Borgetomagus, nur in Bormatia**) verändert) wieder. Dieß beweißt, daß lezterer nicht aufhörte, im Gebrauch zu seyn, obschon wir ihn selten mehr in den Schriftstellen finden.

---

*) Mémoires de l'académie des Inscrip. Tom. XIX pag. 497, wo bei 47 solche Namen gallischer Städter vorkommen

** So wie aus Moguntiacum — Moguntia ward.

Digitized by Google

Dagegen behielten andere, wie Sicila, ihre spätere Benennung. Wahrscheinlich war zu Alexanders Zeit die eine wie die andere gewöhnlich, und darum scheint der Geschichtschreiber, dem Aurelius Victor gefolgt ist, beide angeführt zu haben, um jenen, die dieses Ort nur unter einem Namen kannten, das Erkennen desselben zu erleichtern.

Alle diese Gründe scheinen mir hinlänglich, um zu beweisen, daß das Dorf Bretzenheim bei Mainz an der Stelle des alten Sicila liege.

Nach dem Tode Alexanders und seiner würdigen Mutter zeigte sich die wohlverdiente Liebe des Volks und der Armee in ihrer dankbarsten Kraft. Diese strafte die unmittelbaren Mörder, und Senat und Volk zu Rom wollten nichts von seinem barbarischen Nachfolger wissen. Sie vergötterten die Ermordeten und bald erklärten sie Maximin für einen Feind des Reichs. Mehrere theils in Mainz, theils in Wiesbaden gefundene Denkmäler zeigen zwar den Haß der Anhänger Maximins gegen Alexander, dessen Namen darauf ausgelöscht ist. Die Auslöschung von Maximins Name aber, die wir auf dem im leztern Hefte angeführten Denkstein bemerken, war gesezlich und Wirkung des allgemeinen Abscheu's. Alexanders Körper ward nach Rom gebracht, und feierlich in einem Grabmale beigesezt, wo Flamminius vacca im sechzehnten Jahrhunderte seinen prächtigen Sarg fand, der lange die kapitolinische Sammlung zierte.

In Gallien ward ihm ein Cenotaph errichtet; und wo könnte dieß anders gestanden haben, als in der Nähe des Ortes seiner Ermordung? Wirklich fand sich vor der Porta decumana auf der Straße nach Bretzenheim ein großes dreieckigtes Denkmal, das im Jahre 1329 von den Bürgern von Mainz, welche die Abtei von St. Jakob stürmten, auf deren Gebiet es lag, zerstört wurde. Der Vater von Fuchs ließ die Fundamente ausgraben, und fand, daß jede Seite

Digitized by Google

eine Länge von 24 Schuhen hatte*). Fuchs hält es zwar, weil es am Ende der Wasserleitung stand, für ein Denkmal ihres Erbauers; allein der Grund zu dieser Behauptung liegt in der Nothwendigkeit, in die er sich wegen des großen Umfangs seiner angenommenen Festung, wodurch der Eichelstein innerhalb der Mauern fiel, versezt sah, ein andres Denkmal des Drusus außerhalb der Mauern aufzusuchen, um die Stelle Suetons zu erklären: daß vor dem Cenotaph des Helden die Truppen jährlich feierliche Märsche und Evolutionen machten. Diese Nothwendigkeit fällt weg, da wir nun bestimmt wissen, daß der Eichelstein vor der Porta principalis dextra auf der Straße über die Drusus Körper nach Rom gebracht wurde und am Anfange des Marsfeldes der Garnison lag. Dieser Ort war für das Denkmal des Stifters von Mainz eben so sehr geeignet, als der des andern zum Denkmale Alexanders. Die ungewöhnliche dreieckige Form des leztern mag durch den Lokal-Umstand, daß es zwischen der Straße, der Festungsmauer und der hineinspringenden Seite des sechseckigten Wasserbehälters lag, veranlaßt worden seyn.

Uibrigens ist die dreieckigte Form den unterirdischen Göttern geweiht, und wenn das Denkmal die Gestalt eines Altars hatte, wie Fuchs behauptet, so könnt' es Bezug darauf haben, daß man vor demselben seinen Manen die Mörder opferte. Auf jeden Fall ist es wahrscheinlicher, daß an dieser Straße das Cenotaph Alexanders stand, als ein Denkmal des Drusus.

*) Was die von Fuchs angegebene Form des Denkmals betrift, die er behauptet, von einem Gönner erhalten zu haben, so zeigt der bloße Anblik des gothischen Aufsazes, daß sie falsch sey.

Digitized by Google

VI.

Die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der östreichischen Prinzessin Louise.

François de l'ancienne Rome quitta les titres vains,
Pour donner à l'empire un vrai Roi des Romains.

Eines der merkwürdigsten Ereignisse unsrer Zeit, und vielleicht das erfreulichste, ist unstreitig die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der östreichischen Prinzessin Louise. Der Friede wird dadurch befestigt, zwei der mächtigsten Reiche des Kontinents durch Bande der Liebe und Freundschaft vereinigt, und die so lange bestrittene neue Ordnung der Dinge gleichsam sanktionnirt. Wir wollen sowohl die Entstehung als Folgen dieser Vermählung näher untersuchen.

Schon bei dem Achner Frieden gab der Fürst Kauniz dem französischen Hofe nicht undeutlich zu verstehen: »daß »eine Verbindung der wichtigsten Reiche in

»Europa das einzige Mittel seye, einen dau»erhaften Frieden zu gründen. Die Feind»schaft zwischen Oestreich und Frankreich habe »bisher nur Europa verwüstet, die Schäze »und Truppen beider Reiche zu Grunde ge»richtet, und allen Vortheil aus ihren wechsel»seitigen Kriegen auf andere Staaten überge»tragen. Nur durch eine feste Verbindung »unter beiden würde ihr beiderseitiges In»teresse und die Ruhe von Europa befördert »werden.«

Diese Vorstellungen des Fürsten Kauniz blieben bei dem französischen Hofe nicht unerhört. Bald wurde zwischen beiden Reichen ein Bündniß geschlossen, welchem auch das mächtige Rußland beitrat, und dasselbe endlich durch die Vermählung des Dauphin mit der östreichischen Prinzessin Antonia bekräftigt. Von nun an hatte seit dem siebenjährigen Kriege kein anderer mehr Europa verwüsten können.

Die französische Revolution hob diese Verhältnisse auf. Die königlich französische Partie wurde gestürzt, der Krieg zuerst gegen alle Könige, dann gegen Oestreich allein geführt; bis Napoleon das Heft der französischen Regierung ergriff, den Frieden von Campo Formio schloß, und sich schon da nicht undeutlich auf östreichische Seite neigte.

Dieser Friede war England, welches nun allein die Lasten des Kriegs tragen muste, zu mißfällig, als daß es nicht alle Mittel angewendet hätte, um die Absichten der französischen Regierung verdächtig zu machen. Es gelang ihm, eine neue Koalition zu weken, welche mit dem Frieden von Lüneville und dem französischen Kaiserthum endigte.

Wie der erste Akt des Consyls Napoleon ein Friedens-Antrag an England war, so war es auch der erste Akt des

Kaisers Napoleon. Allein wie der erste von dem brittischen Ministerium nicht angenommen wurde, so viel weniger der zweite. Bald nach seiner Krönung brach eine neue Koalition hervor. Er zerstörte sie durch den Presburger Frieden, und näherte sich von neuem dem östreichischen Hause. Aber auch diesmal blieben diese Versuche noch fruchtlos. Oestreich konnte den Verlust beträchtlicher Provinzen, besonders aber der alten Kaiserkrone nicht vergessen. Napoleon wollte ihm mit Rußland seine Besitzthümer garantiren; Oestreich aber noch einmal seine Kräfte an dem Sohne des Sieges und Glükes versuchen. Der lezte Krieg endigte wie die vorigen mit Verlust beträchtlicher Provinzen; und ich glaubte nun, daß abermal die Zeit gekommen seye, wo das alte gute Vernehmen zwischen Frankreich und Oestreich herzustellen wäre, was ich so oft in meinen Staatsrelationen und noch erst in dem lezten Stüke angerathen habe. Kaum war Napoleon von den Feldern bei Wagram nach seiner Hauptstadt zurükgekommen, als folgendes bekannt wurde.

Der Fürst Erzkanzler des Reichs machte dem versammelten Senat in der Sizung vom 16. Dez. nachstehende Eröffnung: » Nachdem Se. Maj. der Kaiser und König mich mittelst verschlossenen Briefs eingeladen hatten, mich den 15. d. um 9 Uhr Abends, in Begleitung des Civil-Staatssekretärs der kaiserlichen Familie, in Ihrem großen Cabinet im Pallaste der Tuillerien einzufinden, um von Ihrer Seite und von Seiten der Kaiserin eine Mittheilung von der höchsten Wichtigkeit zu empfangen, verfügten wir uns in den Thronsaal im Pallaste der Tuillerien, unter Assistenz des Reichsgrafen, Staatsministers, Staatssekretärs der kaiserlichen Familie, Michael Ludwig Stephan Regnaud de St. Jean d'Angely. Eine Viertelstunde nachher wurden wir in das große Cabinet des Kaisers eingeführt, woselbst wir Se.

Maj. den Kaiser und König, mit Ihrer Maj. der Kaiserin, und in Begleitung JJ. MM. der Könige von Holland, von Westphalen und von Neapel, Sr. kaiserlichen Hoh. des Prinzen Vizekönigs, der Königinnen von Spanien, von Holland, von Westphalen und von Neapel, von Madame, und J. k. Hoh. der Prinzessin Pauline antrafen. Se. Majestät der Kaiser und König geruhten sich mit folgenden Worten an uns zu wenden:

»Mein Vetter, Fürst Erzkanzler, ich habe unterm heutigen einen verschlossenen Brief an Sie gerichtet, um Ihnen zu befehlen, zu mir in mein Cabinet zu kommen, um Ihnen den Entschluß bekannt zu machen, den wir, ich und die Kaiserin, meine geliebteste Gemahlin, gefaßt haben. Ich hatte gewünscht, daß die Könige, Königinnen und Prinzessinnen, meine Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, meine Stieftochter und mein Stiefsohn, den ich an Kindesstatt angenommen habe, so wie meine Mutter bei dem, was ich Ihnen bekannt zu machen hätte, gegenwärtig seyn möchten.

»Die Politik meiner Monarchie, der Vortheil und das Bedürfniß meiner Völker, welche stets alle meine Handlungen geleitet haben, fordern, daß ich diesen Thron, auf den mich die Vorsehung gesezt hat, nach mir an Kinder überlasse, die zugleich die Erben meiner Liebe zu meinen Völkern sind. Indessen habe ich seit mehrern Jahren die Hoffnung aufgegeben, Kinder aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, zu erzielen; dieses veranlaßt mich, die sanftesten Neigungen meines Herzens aufzuopfern, nur das Wohl des Staats in Rükksicht zu nehmen, und die Trennung unserer Ehe zu wünschen.

»Mit 40 Jahren darf ich hoffen, lange genug zu leben, um die Kinder, die es der Vorsehung gefallen wird, mir zu geben, ganz in meinem Geiste und nach meinem Sinne zu

erziehen. Gott weiß, wie viel dieser Entschluß mein Herz gekostet hat; allein kein Opfer ist für meinen Muth zu groß, wenn ich überzeugt bin, daß es dem Wohl Frankreichs nüzlich sey.

»Ich muß noch hinzusezen, daß ich, weit entfernt, jemals irgend eine Ursache zur Klage gehabt zu haben, im Gegentheil, die Anhänglichkeit und die Zärtlichkeit meiner vielgeliebten Gemahlin nicht genug rühmen kann. Sie hat 15 Jahre meines Lebens verschönert; das Andenken daran wird stets in meinem Herzen bleiben. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden; ich will, daß sie den Rang und den Titel einer Kaiserin behalte, aber hauptsächlich, daß sie nie an meinen Gesinnungen zweifle, und mich stets für ihren besten und wertheften Freund halte.«

Nachdem Se. Maj. der Kaiser und König zu reden aufgehört hatten, nahmen Ihre Maj. die Kaiserin Königin das Wort, und sagten: »Mit Erlaubniß unseres erlauchten und theuern Gemahls muß ich erklären, daß ich, da ich mir gar keine Hoffnung mache, Kinder zu bekommen, die den Bedürfnissen seiner Politik und dem Interesse Frankreichs ein Genügen leisten können, mir ein Vergnügen daraus mache, ihm den höchsten Beweis von Anhänglichkeit und gänzlicher Ergebenheit an den Tag zu legen, welcher jemals auf Erden gegeben worden ist. Ich verdanke seiner Güte Alles; seine Hand hat mich gekrönt, und auf diesem Throne habe ich von dem franz. Volke nichts als Beweise von Zuneigung und Liebe erhalten.

»Ich glaube, alle diese Gesinnungen zu erwiedern, wenn ich in die Auflösung dieser Ehe willige, welche künftig der Wohlfahrt Frankreichs im Wege steht, welche es des Glükes beraubt, seiner Zeit durch die Abkömmlinge eines großen Mannes regiert zu werden, den die Vorsehung so augenfällig erwekt hat (suscité), um die Uibel einer schreklichen

Revolution vergessen zu machen, und den Altar, den Thron und die gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen. Aber die Trennung meiner Ehe wird die Gesinnungen meines Herzens in nichts ändern. Der Kaiser wird stets an mir seine beste Freundin haben. Ich weiß, wie sehr diese Handlung, welche die Politik und so große Interesse gebieten, sein Herz zerrissen hat; aber wir sind Beide stolz auf das Opfer, welches wir dem Wohl des Vaterlandes bringen.»

Uiber diese Handlung wurde auf Verlangen JJ. KK. MM. ein förmliches Protokoll abgehalten, und von JJ. MM. dem Kaiser und der Kaiserin, den anwesenden Prinzen und Prinzessinnen, dann dem Prinzen Reichs-Erzkanzler und dem Civil-Staats-Sekretär unterzeichnet.

Der Prinz Vizekönig nahm nun das Wort und sagte: »Prinz, Senatoren, Sie haben so eben den Inhalt des ihrer Berathschlagung übergebenen Senatuskonsults vernommen. Ich glaube Ihnen bei dieser Gelegenheit die Gesinnungen meiner Familie eröffnen zu müssen. Meine Mutter, meine Schwester und ich, wir sind dem Kaiser Alles schuldig. Er war uns ein wahrer Vater; Er wird stets in uns ergebene Kinder und gehorsame Unterthanen finden. Das Glük Frankreichs erfordert, daß der Stifter dieser vierten Dynastie, in der Mitte einer unmittelbaren Nachkommenschaft, die uns allen Sicherheit, so wie dem Vaterlande seinen Ruhm verbürgt, alt werde. Als meine Mutter vor der ganzen Nation von den Händen ihres erhabenen Gemahls gekrönt wurde, nahm sie die Verbindlichkeit auf sich, alle ihre Neigungen dem Interesse Frankreichs aufzuopfern. Sie hat diese erste der Pflichten mit Muth, Anstand und Würde erfüllt. Ihre Seele war oft gerührt, wenn sie das Herz eines Mannes, der gewohnt war, das Glük zu beherrschen, und stets mit festem Schritte der Ausführung seiner großen Entwürfe entgegen zu gehen,

Digitized by Google

schmerzhaften Kämpfen preis gegeben sah. Die Thränen, welche diese Entscheidung den Kaiser gekostet hat, sind hinreichend für den Ruhm meiner Mutter. In der Lage, worin sie sich befinden wird, wird sie durch ihre Wünsche und Gesinnungen an dem neuen Glük, das uns erwartet, Theil nehmen, und mit einer stolzen Zufriedenheit auf alles Gute sehen, welches sie durch ihre Opfer für ihr Vaterland und ihren Kaiser gestiftet hat.»

Hierauf wurde durch ein Senatuskonsult beschlossen: »daß die zwischen dem Kaiser Napoleon und der Kaiserin Josephine geschlossene Ehe aufgelößt sey; daß die Kaiserin Josephine den Titel und Rang einer gekrönten Kaiserin Königin behalte; daß ihr Wittwengehalt aus 2 Mill. Fr. jährlich bestehen, und aus dem Schaze des Staates ausbezahlt werden; und daß alle Anordnungen, welche der Kaiser zum Vortheil der Kaiserin aus dem Fond der Civil-Liste zu machen für gut finden könnte, auch für seine Nachfolger verbindlich seyn sollten.»

Nach den Staats- und weltlichen Gesezen war also die Ehe zwischen dem Kaiser Napoleon und der Kaiserin Josephine vernichtet; es muste jezt nur noch untersucht werden, ob beide nicht noch durch die Kirchengeseze oder ein geistliches Band geknüpft waren. Um also alles in den gehörigen Formen der Kirche abzuthun, wozu sich beide hohe Personen bekennen, so wurde die Ehescheidung, welche schon von dem Senate anerkannt war, nun auch vor das erzbischöfliche General-Vikariat zu Paris gebracht, welches, nach abgehörten Zeugen und vorgenommenen Untersuchungen, die Ehe des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Josephine ebenfalls annullirte. Die Aktenstüke, welche dahin Bezug haben, sind nicht bekannt geworden. Nach der Anzeige aber, welche davon in öffentlichen französischen Blättern gemacht wurde, ist es wahrscheinlich,

Digitized by Google

daß die bisher unter beiden hohen Personen bestandene Ehe nur ein bürgerlicher Vertrag war, welcher also auch durch bürgerliche oder Staatsgeseze wieder aufgehoben werden konnte.

Da der einzige Zwek dieser so merkwürdigen Ehescheidung die Erzielung männlicher Nachkommen für den Thron Napoleons war, so wurde nun die allgemeine Neugierde darauf gespannt, welche Prinzessin der Kaiser gewählt habe, um seinem Reiche einen Erben zu geben. Uiber einen Monath wurden die europäischen Fürstenhäuser gezählt, um dasjenige zu rathen, mit welchem Napoleon dieses engere Band von Freundschaft und Liebe abschliesen werde. Man nannte sogar schon eine englische Prinzessin, um den Seekrieg zu endigen, als zuerst durch Sagen, endlich durch ein öffentliches Aktenstük bekannt wurde, daß Napoleon seine Hand demjenigen Fürstenhause angeboten, welches er zwei Monate früher noch vor den Mauern seiner Hauptstadt bekriegt hatte.

Dem Senate wurde in seiner Sizung vom 27. Februar folgende Bothschaft des Kaisers mitgetheilt:

»Senatoren, Wir lieſen unsern Vetter, den Fürsten von Neufchatel, als unsern außerordentlichen Großbothschafter nach Wien reisen, um daselbst um die Hand der Erzherzogin Maria Louise, Tochter des Kaisers von Oestreich, anzusuchen.

»Wir befehlen unserm Minister der auswärtigen Ant gelegenheiten, Ihnen die Artikel des Ehevertrags zwischen uns und der Erzherzogin Maria Louise, der abgeschlossen, unterzeichnet und ratifizirt worden ist, vorzulegen.

»Wir wollten das Glük der gegenwärtigen Generation ganz besonders befördern. Die Feinde des Kontinents haben ihre Wohlfahrt auf die Zwietracht und die Zerfleischung desselben gegründet. Sie werden den Krieg nicht

Digitized by Google

mehr unterhalten können, indem sie uns Entwürfe leihen, die sich mit den Banden und Pflichten der Verwandschaft, welche wir mit dem kaiserlichen in Oestreich regierenden Hause eingegangen sind, nicht vertragen.

» Die glänzenden Eigenschaften, welche die Erzherzogin Maria Louise auszeichnen, haben ihr die Liebe der Völker von Oestreich erworben. Sie haben unsre Blike auf sich gezogen. Unsre Völker werden diese Prinzessin aus Liebe zu uns lieben, bis sie, Zeugen aller Tugenden, die ihr eine so erhabene Stelle in unsrer Vorstellung gegeben, dieselbe wegen ihr selbst lieben.

» Gegeben in unsrem Pallaste der Tuillerien, den 27. Februar 1810.

Unterzeichnet: Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers, der Minister Staatssekretär,

Unterzeichnet: H. B. Herzog von Bassano.

Diese Nachricht verbreitete eine allgemeine Freude über Frankreich und Deutschland. Die Franzosen fanden durch diese Verbindung den Thron ihres Monarchen mit einer neuen Zierde umgeben, und die Föderation, welche er stiftet, durch eine neue Vormauer befestigt. Die Deutschen sahen sich durch die Wahl einer Prinzessin ihres alten Kaiserhauses geehrt; und alle diejenigen, welche entweder aus alter Ergebenheit oder durch das Interesse der Staatspapiere dem Hause Oestreich zugethan waren, fanden ihre so lange unterdrükten Wünsche befriedigt, und ihr Vermögen durch das schnelle Steigen dieser Papiere um ein Drittheil vermehrt. Napoleon aber hatte dadurch abermal gezeigt, daß er ein eben so großer Staatsmann als Feldherr seye. Nicht zu gedenken, daß er durch die Verbindung mit einem Fürstenhause, welches in fruchtbarer schöner Fülle so viele Prinzen und Prinzessinen ge-

Digitized by Google

zeugt hatte, seine eigne Dynastie befestiget, hat er auch dadurch seinem ganzen Föderativ-Sisteme eine mächtige Stüze gegeben. Das ganze süd-westliche Europa ist jezt wieder als ein großer Staatenbund anzusehen, wie zu Karls des Großen Zeiten, dessen Krone das eine Kaiserhaus so lange getragen, und das andere erneuert hat.

Digitized by Google

VII.

Uiber das geistliche und weltliche Benehmen des Pabstes.

Gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Wenn der Kaiser Franz, um das weltliche Glük seiner Staaten zu sichern und die Ruhe in der Christenheit herzustellen, das Andenken seines alten Glanzes, den Verlust so vieler Provinzen und selbst der alten deutschen Kaiserkrone vergessen konnte, und seine vielgeliebte Tochter Louise dem Sieger bei Austerliz und Wagram zur Gemahlin gab, was erfoderte das Interesse der Kirche, was das Wohl der ganzen Christenheit, daß der Pabst thun sollte? Seit den Schenkungen Karls des Großen hatten die Päbste zweierlei Würden, folglich auch zweierlei Pflichten. Sie waren einmal die geistlichen Oberhäupter der christlichen Kirche, und einmal weltliche Fürsten des Kirchenstaates. Wie aber das Geistliche über das Weltliche erhaben, und, selbst nach den Erklärungen des Kaisers Napoleon, jenes auf ewigen, unveränderlichen Wahrheiten gegründet ist, dieses aber von den Kon-

junkturen der politischen Verhältnisse abhängt; so ist es auch jederzeit die Pflicht des Pabstes, daß, wenn seine geistliche mit seiner weltlichen Gewalt in Kollision kömmt, er nothwendig leztere der ersteren aufopfern müsse. Gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt der Stifter der christlichen Religion und Kirche; und ferner sagte er: Die weltlichen Könige mögen über die Völker herrschen, ihr aber nicht. Wer der Größere unter euch ist, soll dem Geringeren dienen; und endlich sagte er zu Petrus: Weide (nicht beherrsche) meine Lämmer! weide meine Schafe!

Nach diesen aufgestellten Grundsäzen und Vorschriften wollen wir nun sehen, wie der Pabst sich gegen den Kaiser Napoleon betragen habe.

Die Greuel und Grausamkeiten sind weltbekannt, welche die französischen Sansculotten und Terroristen an der christlichen Kirche verübt haben. Nicht nur daß man ihre Güter eingezogen, ihre Priester verfolgt, und ihren Kultus lächerlich gemacht hatte; ganze Haufen unschuldiger Gläubigen wurden erschossen oder ersäuft, die Tempel der Gottheit zu Trinkgelagen entweiht, die Heiligthümer mit Füßen getreten, und der alte, ehrwürdige Pabst wie ein Verbrecher fortgeschleppt und mit Koth und Schimpf bedekt. Diese Anarchie in der geistlichen und weltlichen Regierung bändigte Napoleon. Er gab der Verfassung Einheit, den Gesezen Kraft, dem Kultus aller christlichen Bekenntnisse Schuz, und dem katholischen besonders sein Bekenntnis und ein Konkordat.

Der Pabst erkannte auch die großen Verdienste, welche sich dieser neue Karl um die Kirche erworben hatte. Er krönte ihn öffentlich als französischen Kaiser, und jedermann glaubte, daß nun das beste Vernehmen zwischen den Ober-

Digitized by Google

häuptern der geistlichen und weltlichen Gewalt hergestellt seye; ja man glaubte sogar, daß der Pabst die wiederhohlten Anerbietungen Napoleons an England, den allgemeinen Frieden in der Christenheit herzustellen, segnen würde; aber bald vernahm man mit großem Erstaunen, daß er, als weltlicher Fürst, dem französischen Kaiser seine Truppen und seine Schiffe gegen ein Volk versagt habe, das Napoleon nicht nur als einen Feind des ganzen Kontinents, sondern sogar der katholischen Religion erklärt hatte. Die Folgen dieses seltsamen Betragens waren zuerst der Verlust der Provinzen Urbino, Ankona, Macerata und Camerino, endlich der ganzen weltlichen Gewalt.

Die wechselseitigen Verhandlungen über diesen so wichtigen Gegenstand sind der Welt bisher noch nicht durch Aktenstüke bekannt gemacht worden; allein auffallend war es doch, folgende Bewegursachen in dem ersten dahin sich beziehenden Beschluß des Kaiser Napoleon zu lesen:

»In Erwägung, daß der zeitliche Souverain »von Rom sich beständig geweigert hat, den Engländern den »Krieg zu erklären, und mit den Königen von Italien und »Neapel zur Vertheidigung der Halbinsel Italiens beizutra»gen; daß es das Interesse beider Reiche und Armeen er»fodert, daß ihre Verbindung nicht durch eine feindliche »Macht unterbrochen seye; daß Karls des Großen, »unsers erlauchten Vorfahren, Schenkung »der Länder, welche den Kirchenstaat ausma»chen, zum Vortheile der Christenheit, aber »nicht zum Vortheile der Feinde unserer »heiligen Religion gemacht worden ꝛc.

Wir wollen jezt hier nicht untersuchen, ob der Pabst als weltlicher Fürst zu einer solchen Weigerung berechtigt war; wir wollen auch nicht untersuchen, ob es sein Staats-Interesse erfoderte, sich an den Kaiser Napoleon anzuschliesen,

Digitized by Google

da so viele souveraine Fürsten und selbst der Fürst Primas, der doch auch ein Kirchenprälat ist, sich zur Stellung ihres Kontingents nicht geweigert hatten. Die Frage ist hier nur, was das Wohl der Kirche und der Christenheit von dem Pabste foderte?

Wir haben oben schon den Grundsaz aufgestellt, daß ein geistlicher Fürst, der Regel nach, immer das weltliche Interesse seines Staats dem Heile der Kirche und Christenheit nachsezen müsse. Wenn also der französische Kaiser, welchen der Pabst selbst vor dem Volke gekrönt und gesalbt hat, von dem souverainen Fürsten des Kirchenstaats Truppen und eine Verbindung gegen die Engländer verlangte, so erfoderte es schon dessen weltliches Interesse, ihm selbe zu gestatten; denn wie kann ein Fürst von einigen tausend Mann schlecht exerzirter Truppen sich mit einem Monarchen messen, der über eine halbe Million siegreicher Krieger gebietet? Es erfoderte aber noch mehr das Interesse seiner Kirche, einen so mächtigen Monarchen nicht gegen sich aufzubringen, welcher bisher der Religion und dem päbstlichen Stuhle so große Dienste geleistet hatte.

Die Vorsehung hat sowohl während dem alten als neuen Testamente manche harte Foderungen der weltlichen Gewalt an die geistliche zugelassen; aber die klügsten und verdienstvollsten Oberpriester der Religion haben immer ihr weltliches Interesse hintangesezt, um das geistliche zu befördern. So wissen wir aus der heiligen Schrift, wie vortheilhaft die Propheten von Kyrus sprachen; wie klug der jüdische hohe Priester Jaddas die Prophezeihungen Daniels auf den siegreichen Alexander auszudeuten wuste; und daß eben die Hartnäkigkeit der leztern Priester des jüdischen Volks die Zerstörung ihres Tempels durch den gütigsten der Cäsaren (Titus) herbeigeführt hat. Im neuen Bunde haben wir noch auffallendere Beweise von priesterlicher Klug-

Digitized by Google

heit an den Oberhäuptern der Kirche. Die Päbste Leo und Zacharias retteten Rom und ihre Kirche dreimal gegen die bereits angedrohte Zerstörung durch freundschaftliche Unterhandlungen und Unterwürfigkeit. Leo III. rief Karl den Großen als römischen Kaiser aus, und obwohl derselbe nach der Hand aus dem Concilium zu Frankfurt Dekrete ausfertigen ließ, welche nicht mit der Meinung der römischen Kirche übereinstimmten, so hat er doch der Religion im Ganzen unendliche Dienste gethan. Die künftigen Päbste erkannten die Kaiser als ihre Oberherrn in weltlichen Dingen, und keine Kaiserdynastie hat der Kirche mehr Güter geschenkt als die sächsische. Wenn Gregor VII. die geistliche Gewalt zur Erweiterung der weltlichen mißbrauchte, so lag dies in dem Geiste finsterer Jahrhunderte; aber in neuern Zeiten haben die Päbste jederzeit das kaiserliche Haus gesegnet und geschüzt. Ja Klemens XIV. hob, um der weltlichen Gewalt zu gefallen, sogar die rüstigste und feinste Kampfschule des päbstlichen Stuhles (den Jesuiten-Orden) auf. Da also die Vorfahren Pius VII. in Zeiten, welche der Religion noch günstiger waren, als die unsrigen, und gegen mindermächtigere Monarchen, in weltlichen, ja öfter sogar geistlichen Sachen sich den Regenten gefällig zeigten, so muste er um so mehr seine weltlichen Ansprüche hintansezen, als die Religion durch die Revolution entkräftet war. Der Kaiser Napoleon hat zu viele Beweise gegeben, daß er die Volksreligion schüzen werde. Er hat den Dienern und Lehrern derselben wieder Schuz und Unterhalt gegeben. Er ließ sogar weltliche Ceremonien durch die geistlichen heiligen und bekannte sich mit seiner Familie zur katholischen Kirche. Was würde er erst gethan haben, wenn der Pabst sich ihm in seinen weltlichen oder politischen Absichten nicht entgegen gesezt hätte?

Digitized by Google

Der Kaiser Napoleon war in geistlicher Hinsicht nur an das Konkordat gebunden, was er mit Pius VII. abgeschlossen hatte. Ob er nun dagegen gehandelt habe, werden folgende den Bischöffen vorgelegte Fragen entscheiden.

Erste Frage:

Sind Se. Majestät der Kaiser oder Ihre Minister dem Konkordat zu nahe getreten?

Die Antwort enthält folgendes:

»Das Konkordat wurde immer von Sr. Majestät dem Kaiser und Ihren Ministern beobachtet, und wir glauben nicht, daß sich der Pabst über eine einzige wesentliche Verletzung beschweren könne. Zwar übergab der Pabst während seinem Aufenthalte zu Paris Sr. Majestät Vorstellungen über eine gewisse Anzahl organischer dem Konkordate hinzugefügter Artikel, welche er der freien und völligen Ausübung der katholischen Religion zuwider glaubte; aber mehrere Artikel, über die sich Se. Heiligkeit beklagte, sind nichts als Anwendungen oder Folgen von den in der gallikanischen Kirche eingeführten Maximen und Gebräuchen, von denen weder der Kaiser noch die Geistlichkeit von Frankreich abgehen kann.

»Einige andre enthalten in der That Verfügungen, welche der Kirche sehr nachtheilig wären, wenn sie streng vollzogen würden. Man hat allen Grund zu glauben, daß sie zu dem Konkordat als Verordnungen, zu welchen die Umstände Anlaß gaben, als Vorsichtsmasregeln, die man für nöthig hielt, um den Weg zur Wiederherstellung der katholischen Religion zu ebnen, hinzugefügt wurden, und wir hoffen von der Gerechtigkeit und Religion Sr. Majestät, daß Sie geruhen werde, dieselben zurük zu nehmen, oder so zu modifiziren, daß die Besorgnisse, die sie veranlaßten, verschwinden.

Digitized by Google

»In diesem Zutrauen erlauben wir uns, die Artikel 1, 26 und 36, welche die stärksten Beschwerden erregt haben, Ewr. Majestät vor Augen zu legen.«

Zweite Frage:

Ist der Zustand der Geistlichkeit von Frankreich, im Allgemeinen, seit der Existenz des Konkordats, verbessert oder verschlimmert worden?

Die Antwort auf diese Frage endigt sich mit folgender Stelle:

»Wir würden offenbare Thatsachen miskennen, wenn wir nicht erklärten, daß der Zustand der französischen Geistlichkeit vorzüglich verbessert ist, seitdem das Konkordat besteht: aber nachdem wir Sr. Majestät die Huldigung unsrer lebhaftesten Dankbarkeit dargebracht haben, sollte es uns nicht erlaubt seyn, zu den Füßen Ihres Thrones die Wünsche niederzulegen, die uns für eine freiere Ausübung unsres Dienstes noch vorzubringen übrig bleiben? Wenn Se. Majestät es zu erlauben geruhete, so würden wir Ihr unsre unterthänige Vorstellungen über verschiedene Gegenstände, welche, unsrer Meinung nach, die Religion und die Moral und folglich das allgemeine Wohl der Gesellschaft interessiren, übergeben.«

Statt fernerer Bemerkungen über das, was der Pabst gethan hat, oder hätte thun sollen, zu machen, schließe ich mit den Worten des Leibniz:

»Es ist nämlich zu bedenken, daß, nach den Grundsäzen unsrer Vorältern, die ganze Christenheit als ein großes gemeines Wesen angesehen wurde, wovon der Pabst als der Statthalter Gottes in geistlichen, der Kaiser in weltlichen Dingen angesehen wurde. In der goldenen Bulle heißt daher der Kaiser das weltliche Oberhaupt der Kirche, und nichts ist sowohl bekannter, als durch

Digitized by Google

öffentliche Akten und Geschichten gegründeter, als daß die kaiserliche Gewalt zugleich das jus advocatiae der römischen, das ist allgemeinen Kirche enthalte. Dieses Recht widersprechen ihm selbst die Protestanten nicht; denn der Advocatus Ecclesiae ist nur zum Schuze einer guten und gerechten Sache verbunden, und wird dadurch keineswegs verhindert, Mißbräuche zu rügen und abzuhalten. Ja es ist sogar seine Pflicht, Acht zu haben, daß die wahre katholische Kirche keinen Schaden leide. Daher zerstören auch diejenigen, welche eine solche Zierde dem Kaiser nicht zugestehen wollen, das schönste Vorrecht seiner hohen Würde. Auch irren jene Gelehrten sehr, welche glauben, die kaiserliche Gewalt bestehe blos in dem Rechte, welche er auf die Stadt Rom und einige darum liegende Distrikte habe. Im Gegentheil erstrekt sich seine weltliche Jurisdiction so weit, als des Pabstes geistliche, nämlich über die ganze Christenheit. Es kommt auch nicht darauf an, daß diese Gewalt durch bestimmte göttliche oder menschliche Sazungen ausgedrukt seye: es ist genug, wenn sie durch viele Jahrhunderte und den allgemeinen Willen und Beifall aller christlichen Nationen anerkannt wurde. Dies war selbst die Meinung vieler vortrefflichen Gelehrten unter den Protestanten, eines Melanchton, Calirt und mehrerer anderer. *) Und wenn ein beständiges Concilium, oder vielmehr gemeinschaftlicher Senat für die ganze Christenheit bestünde, so könnte alles das, was nun durch Bündnisse, Vermittelungen und Garantien öfters fruchtlos versucht

*) Auch katholischer Gelehrten, eines Hontheim, Justinus Febronius, Neller, Gürtler ꝛc.

wird, durch eine gemeinschaftliche Gewalt, welche vom Pabste und Kaiser zugleich ausgienge, viel kräftiger beigelegt und entschieden werden.*)

*) De jure suprematus ac legationum Principium Germaniae.

Digitized by Google

VIII.

Geschichte der Zeit.

Beschluß der im lezten Hefte abgebrochenen Aktenstüke, die Abtretung der spanischen Krone an Napoleon betreffend. — Fortschritte der französischen Armee in Spanien. — Vermählung des Kaisers Napoleon mit einer östreichischen Prinzessin.

Unter dem 5. Mai 1808 war zwischen dem Großpallastmarschall Duroc und dem Friedensfürsten, in Bayonne, im Namen des Kaisers der Franzosen und des Königs von Spanien, ein Vertrag abgeschlossen worden, der folgende Stipulationen enthielt: 1) Der König Karl tritt an den Kaiser Napoleon den Thron von Spanien und den beiden Indien ab. 2) Die Integrität des Königreichs wird erhalten; der Fürst, den der Kaiser Napoleon auf den spanischen Thron sezt, soll unabhängig seyn, und die Grenzen von Spanien bleiben unverändert. 3) Die katholische, apostolische und römische Religion soll die einzige Religion in Spanien seyn, und keine reformirte und noch

weniger eine ungläubige, dem gegenwärtig herrschenden Gebrauche gemäs, geduldet werden. 4) Se. Majestät der Kaiser macht sich verbindlich, dem Könige Karl, der Königin und ihrer Familie, dem Friedensfürsten, und denjenigen von ihrer Dienerschaft, die ihnen folgen wollen, eine Zuflucht in seinen Staaten zu geben; und zwar sollen diese einen Rang in Frankreich genieſen, der dem gleich ist, den sie in Spanien besasen. 5) Der kaiserliche Pallast von Compiegne, die Parken und Wälder, die dazu gehören, sind dem Könige Karl, so lang er lebt, zur Verfügung überlassen. 6) Se. Majestät der Kaiser giebt und garantirt dem Könige Karl eine Zivilliste von dreisig Millionen Realen, die der Kaiser ihm, monathlich, unmittelbar durch den Krenschaz auszahlen läst. Nach dem Todte des Königs besteht das Witthum der Königin aus zwei Millionen jährlicher Einkünfte. 7) Der Kaiser Napoleon verpflichtet sich, allen spanischen Infanten eine jährliche Rente von 400,000 Franken zu bewilligen, die sie und ihre Nachkommen genieſen, und zwar mit dem Vorbehalte des Heimfalls besagter Rente von einer Linie an die andre, und den bürgerlichen Gesezen gemäs. Im Falle alle Linien erlöschen sollten, fallen besagte Renten an die französische Krone zurük. 8) Se. Majestät der Kaiser Napoleon trift mit dem künftigen Könige von Spanien, in Betreff der Bezahlung der Zivilliste und der in dem vorhergehenden Artikel erwähnten Renten, eine beliebige Anordnung; aber Se. Majestät der König Karl IV. will es, in Hinsicht auf diesen Gegenstand, nur mit dem französischen Schaze zu thun haben. 9) Se. Majestät der Kaiser giebt Sr. Majestät dem Könige Karl das Schloß Chambord mit den dazu gehörigen Parken, Wäldern und Gütern als völliges Eigenthum, über das er nach Belieben verfugen kann. 10) Dagegen verzichtet der König Karl auf alles erbliche Ei-

Digitized by Google

genthum, das nicht der Krone von Spanien, sondern ihm angehört. Die spanischen Infanten sollen auch in Zukunft die Einkünfte der Komthureien, die sie in Spanien besitzen, genießen.

Ein andrer Vertrag, der ebenfalls in Bayonne, unter dem 10. Mai, von dem Großpallastmarschall Duroc und dem Staatsrath Escoiquitz, im Namen des französischen Kaisers und des Prinzen von Asturien, abgeschlossen wurde, enthält nachstehende Verfügungen: 1) Der Prinz von Asturien tritt der Zession des Königs Karl bei, durch welche derselbe seinen Rechten auf den Thron von Spanien und Indien, zu Gunsten des Kaisers der Franzosen, entsagt, und verzichtet auf die Rechte, die er als Prinz von Asturien auf die Krone von Spanien und Indien hat. 2) Se. Majestät der Kaiser bewilligt dem Prinzen von Asturien in Frankreich den Titel Königliche Hoheit, nebst allen Ehrenbezeugungen und Vorrechten, welche die Prinzen von seinem Geblüte genießen. Die Nachkommen des Prinzen von Asturien behalten die Titel Prinzen und Durchlauchtigste Hoheit, und haben in Frankreich gleichen Rang mit den Prinzen Großwürdenträgern des Reichs. 3) Se. Majestät der Kaiser giebt dem Prinzen von Asturien und seinen Nachkommen als völliges Eigenthum die Pallaste, Parken und Güter von Navarra, nebst den dazu gehörigen Forsten bis zum Betrage von 50,000 Morgen, alles frei von Hypotheken, und um sie von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrags an zu genießen. 4) Besagtes Eigenthum geht auf die Erben des Prinzen von Asturien; wenn dieser aber keine hat, auf die Kinder und Erben des Infanten Don Karlos; und sollte dieser keine haben, auf die Nachkommen und Erben des Infanten Don Francesko; und in Ermangelung dieser auf die Kinder und Erben des In-

Digitized by Google

fanten Don Antonio über. 5) Se. Majestät der Kaiser bewilligt dem Prinzen von Asturien und seinen Nachkommen 400,000 Franken appanagirte Renten, die der französische Schaz, in Zwölftheilen, jeden Monath auszahlt. Sollte der Prinz keine direkte Nachkommenschaft hinterlassen, dann geht diese Rente auf den Infanten Don Karlos, seine Kinder und Erben, und in deren Ermangelung auf den Infanten Don Francesko, seine Nachkommen und Erben über. 6) Außer dem bewilligt der Kaiser dem Prinzen, auf Lebenszeit, eine Rente von 600,000 Fr., die ebenfalls auf den französischen Schaz angewiesen sind. Die Hälfte dieser Rente fällt der Prinzessin seiner Gemahlin zu, wenn sie ihn überlebt. 7) Se. Majestät der Kaiser bewilligt und garantirt dem Infanten Don Antonio, Oheim des Prinzen von Asturien, und den Infanten Don Karlos und Don Francesko, Brüdern des besagten Prinzen: a) den Titel Königliche Hoheit mit allen Ehrenbezeugungen und Vorrechten, welche die Prinzen von seinem Geblüte genießen; die Nachkommen Ihrer Königlichen Hoheiten behalten den Titel Prinzen und den Durchlauchtigste Hoheit, und haben in Frankreich immer gleichen Rang mit den Prinzen Inhabern hoher Reichswürden; b) den lebenslänglichen Genuß der Einkünfte aller ihrer Komthureien in Spanien, und c) eine appanagirte Rente von 400,000 Franken, die sie und ihre Erben auf immer genießen. Sollten die Infanten Don Antonio, Don Karlos und Don Francesko sterben, ohne Erben zu hinterlassen, oder sollte ihre Nachkommenschaft erlöschen, dann gehören besagte appanagirte Renten dem Prinzen von Asturien, oder seinen Nachkommen und Erben an; alles dies jedoch unter der Bedingung, daß Ihre Königliche Hoheiten Don Antonio und Don Francesko gegenwärtigem Vertrage beitreten.

Digitized by Google

Unter dem 12. Mai erliesen der Prinz von Asturien und der Infant Don Antonio, von Bordeaux aus, ein Schreiben an die Junta, in welchem sie dieselbe von den Vorgängen in Bayonne unterrichten, die Spanier von allen Verpflichtungen gegen sie lossagen und ermahnen ruhig zu bleiben, und ihr Glük von der Weisheit und Macht des Kaisers Napoleon zu erwarten.

Den ernsten Gang der folgereichen Verhandlungen in Bayonne unterbricht auf einen Augenblik ein Brief des Prinzen von Asturien an den Infanten Antonio, vom 28. April, der einen Blik in das Innere seiner Seele thun läst, weil er sich unbemerkt glaubt. » Ich benachrichtige dich, sagt er, daß der Kaiser einen Brief von » Maria Luise in Händen hat, der versichert, die Entsagung meines Vaters sey erzwungen; thue, als wüsteſt » du nichts davon, aber benehme dich darnach, und gieb » Acht, daß dir diese verwünschte Franzosen keinen ihrer boshaften Streiche spielen. »

Indessen dankt derselbe Prinz von Asturien dem Kaiser für seine Güte, freuet sich über die Erhebung seines Bruders Joseph auf den spanischen Thron, den er mit Freuden mit so vielen Tugenden geschmükt sieht *); er wünscht ihm Glük zu seinen glänzenden Siegen über die spanischen Waffen **), spricht von den aufrichtigen Gesinnungen einer unbegrenzten Achtung und Ergebung, und betheuert, nie werde sein Betragen die Ausdrücke dieser herzlichen Gefühle Lügen strafen.

Wem fällt hier nicht jenes strenge Urtheil Pascals ***)

*) In einem Briefe an Napoleon aus Valençai, vom 22. Juni.

**) In einem andren Briefe aus Valençai, vom 6. August.

***) Eloge et pensées de Pascal. Article VI. paragraphe XXV. Londres 1778.

Digitized by Google

über die Heuchelei des Menschen ein, die übrigens bei den höheren Ständen und in dem öffentlichen Leben noch allgemeiner seyn mag, als bei dem Volke und in den täglichen gesellschaftlichen Verhältnissen? »Das menschliche »Leben, sagt dieser Weise, ist eine ewige Täuschung. »Man betrügt und schmeichelt sich wechselseitig. Niemand »spricht in unsrer Gegenwart von uns wie in unsrer Ab»wesenheit; die Verbindung, welche zwischen den Men»schen besteht, ist nur auf diesen wechselseitigen Betrug »gegründet, und es würden wenige Freundschaften dauern, »wenn jeder wüste, was sein Freund von ihm sagt, wenn »er nicht zugegen ist, obgleich er dann aufrichtig und »ohne Leidenschaft spricht. Der Mensch ist demnach nichts »als Verstellung, Lüge und Heuchelei, in sich selbst so»wohl als in Beziehung auf andre. Er will nicht, daß »man ihm die Wahrheit sage, und vermeidet es, sie an»dern zu sagen; und alle diese Anlagen, die so wenig »mit der Gerechtigkeit und Vernunft übereinstimmen, »haben ihren natürlichen Grund in seinem Herzen. Ich »nehme für ausgemacht an, daß, wenn alle Menschen »wüsten, was sie von einander sagen, es keine vier »Freunde auf der Welt geben würde.«

Die Geschichte würde ein ungleich höheres Interesse darbieten, wenn sie uns neben dem öffentlichen auch das Privatleben ihrer Helden zeigen, und die geheimen Beweggründe bekannter Handlungen angeben könnte. Die Tragikomödie, zu welcher sich die Ereignisse dieser Welt aneinander reihen, wäre dann freilich weniger ernst und erhaben als die Historie, wie sie der Griffel der Klio schreibt; aber, was sie an Würde verlöhre, möchte sie an Wahrheit gewinnen. Die Welt sieht nur den Erfolg, und schliesst höchst unrecht von dem Effekt auf die Ursache. Wir lassen große Resultate von großen Motiven

Digitized by Google

und Kräften abstammen, während dem das Kleine wenigstens eben so oft Vater von Großem und dieses von jenem ist. Um mächtig in die Ereignisse der Welt einzugreifen, kömmt es mehr auf den Standpunkt eines Menschen als auf seine Kraft an. Die Hand eines Kindes bewegt am Ende eines Hebels eine Masse, welche die Schulter eines Herkules nicht von der Stelle rüken würde, und das Archimed'sche da mihi punctum et terram movebo, welches weniger der Stärke als dem Standpunkte gilt, findet seine Anwendung in der politischen und moralischen Welt so gut als in der physischen. Eine flüchtige Regung in der reizbaren Seele Pauls von Rußland giebt den Angelegenheiten eines ganzen Erdetheils eine andre Richtung, die sich mit seinem unvorhergesehenen Tode eben so unvorhergesehen wieder verliehrt. Wenn die kostümirten Helden auf der Bühne bald ein gerührtes Publikum in Thränen auflösen, bald den erstaunten Zuschauer zu großen Gefühlen erheben, dann verschwindet das Blendwerk einer künstlichen Täuschung bei einem Blike in die Kulissen. — Doch kehren wir zu unsrer Geschichte zurük!

Es ist wohl noch keinem einsichtsvollen, leidenschaftslosen Menschen eingefallen zu bezweifeln, daß die Ereignisse von Bayonne für Spanien vortheilhaft waren. Die Konstitution sowohl, die das Reich erhielt, als auch die späteren Verordnungen des Königs, gaben und sicherten dem Volke bürgerliche Freiheit, nahmen ihm das drükende Joch der Lehensverfassung ab, belebten Akerbau und Handel, Künste und Wissenschaften, und eröffneten diesem so tief gesunkenen Staate eine schöne Aussicht in eine glükliche Zukunft. Aber alles das wollten seine Heere von Mönchen und Adelichen nicht, die in dem Wohlstande und der Bildung des Volks ihr Verderben und in der neuen Ordnung der Dinge ihren Untergang sahen; und sie fanden in seiner

Digitized by Google

Nationaleitelkeit, in seinem Aberglauben und in seinen vielfachen, tiefeingewurzelten Vorurtheilen leichte Mittel, einen Aufstand zu erregen. England, das ein natürlicher Freund und Bundesgenosse von jedem Feinde Frankreichs ist, unterstüzte die Insurrektion mit Geld, Waffen und Menschen. Indessen war vorauszusehen, daß schnelle Siege die Misvergnügten bald unterwerfen würden. Selbst der östreichische Krieg konnte diese Unterwerfung nur verzögern, aber Spanien nicht von dem siegenden Einflusse Frankreichs retten.

Die früheren Ereignisse dieses verderblichen Kriegs sind bekannt. Der Friede von Wien verbürgt die nahe Entscheidung des Schikfals von Spanien; und obgleich die Verstärkungen, welche die französische Armee zu erwarten hatte, noch nicht eingetroffen waren, so machte sie doch schnelle Fortschritte. Von allen Punkten sezten sich frische Truppen gegen die pyrenäische Halbinsel in Bewegung, und ihr Loos sieht der nächste Sommer ohne Zweifel unabänderlich bestimmt.

Die Schlacht von Occana hatte den Rest der Macht der Insurgenten, die noch mit einiger Hoffnung eines augenbliklichen Erfolgs das Feld halten konnte, zertrümmert. Die Franzosen drangen unaufhaltbar vor, und fanden selbst bei ihrem Zuge über die so gefürchtete Sierra-Morena keinen bedeutenden Widerstand. Sie breiteten sich nach und nach in dem südlichen und westlichen Theil von Spanien aus. Cordova und Jaen wurden von ihnen besezt. Der General Sebastiani rükte in Grenada ein, und die Junta, welche aus Menschen ohne Kraft und Muth bestund, löste sich auf, und verließ Sevilla, wo die Armee des Königs 263 Kanonen, reiche Magazine, Munition und Waffen fand.

Das Schikfal der Insurrektion ließ sich voraussehen; aber voraussehen konnte man nicht, daß die Lage von Spa-

Digitized by Google

nien auch nicht einen großen Menschen weken würde. Ungewöhnliche Ereigniſſe entwikeln ungewöhnliche Kräfte, und es wird nicht leicht einem Volke an hervorragenden Talenten fehlen, wenn es ſie braucht und ſucht. Sogar die Schwarzen auf St. Domingo hatten ihren Touſſaint-Louverture, einen Mann von nicht gewöhnlicher Art; nur die ſpaniſche Inſurrektion erzeugte keinen außerordentlichen Menſchen. Das Volk bot für den Sieg ſeiner Sache alle ſeine Kräfte auf, und focht mit dem Muthe, den die Verzweiflung giebt. Aber das Volk iſt nur blindes Werkzeug in der Hand ſeiner Führer, und das Ganze trug hier das Gepräge des Geiſtes, dem es ſein Daſeyn verdankte. Mönche und Adeliche misbrauchten die Menge zur Erhaltung des alten Aberglaubens und drükender Privilegien. Der Kampf der Spanier war ein Kampf gegen den Geiſt der Zeit, der ſeinen wohlthätigen Einfluß nach und nach über den gröſten Theil von Europa verbreitete, und die Schöpfung einer verbeſſerten bürgerlichen Verfaſſung reifte. Was ließ ſich von dem Beſtreben der Spanier Großes erwarten, wenn anders, nach dem ſteten Gange der Natur, die Kinder ihre Eltern nicht leicht verleugnen?

Eine Armee von 60,000 Mann hat gegenwärtig die Königreiche von Andaluſien beſezt. Auf der ganzen Küſtenſtreke von Malaga bis St. Pedro ſtehen franzöſiſche Truppen. Zwei Armeekorps liegen in Eſtramadura, während dem das von Kaſtilien Ciudad-Rodrigo einſchließt, das keine groſſe Vertheidigungsmittel hat. Oviedo und Aſturien ſind unterworfen. Uiber 40,000 Mann haben die Truppen erſezt, welche gegen Gallizien und Portugal vorrüken. Friſche Verſtärkungen ſind auf dem Marſche, und Frankreich kann eine neue Armee über die Pyrenäen ſenden, wenn ſie zur gänzlichen Unterwerfung von Spanien und Portugal nöthig würde. In Katalonien ſind die Inſurgenten aufge-

Digitized by Google

rieben. Lerida, Taragona und Tortosa, welche nicht zu den bedeutendsten Festungen gehören, können der Uiberlegenheit der Franzosen nicht lange widerstehen. Valencia und Murcia, durch das traurige Beispiel ihrer Nachbarn belehrt, werden durch einen fruchtlosen Kampf das Elend eines zwekllosen Kriegs nicht über sich häufen wollen. Kadix, wo ein Geschwader von 22 französischen und spanischen Schiffen liegt, wird von den Franzosen gedrängt, und die Rache des Siegers durch eine strafbare Gefälligkeit für die Engländer nicht gegen sich reizen. Das Vertrauen auf die Hilfe der Britten ist ohne dies grösstentheils verschwunden, weil nur Verwüstung und Schande ihren Heeren folgte, und alle ihre Bewegungen nur ihre eigennüzige Absichten enthüllten. Kurz alles verkündigt und verbürgt die nahe Unterwerfung der Halbinsel, und dann verbindet ein System alle Staaten der südwestlichen Hälfte von Europa.

Unter diesen Umständen ist die Vermählung des Kaisers Napoleon mit einer östreichischen Prinzessin ein eben so erfreuliches Ereigniß, als die erste Nachricht desselben überraschend war. Die einzige Macht, welche die Ruhe in dem abendländischen Europa, durch ihre innere Stärke und die alte Eifersucht gegen Frankreich, hätte problematisch machen können, ist Oestreich. Durch wiederholte unglükliche Kriege erschöpft, fand es in der Güte seines Bodens, in der vortheilhaften Lage seiner Länder und dem Karakter ihrer Bewohner immer Mittel, seine Wunden schnell zu heilen. Den Verlust an Boden und Menschen konnte eine weise Verwaltung, eine strenge Oekonomie und eine kluge Benuzung seiner reichen Hilfsquellen ersezen. So wichtig die Stimmung dieser Macht für die Ruhe von Europa war, so unermüdet war auch England beschäftigt, sie für seine Absichten gegen Frankreich zu benuzen, und es gelang ihm, für das Glük der östreichischen Monarchie und das Wohl

unſres Welttheils nur zu oft, das Wiener Kabinet, weniger für ſich, als gegen die ſich immer furchtbarer erhebende franzöſiſche Macht, zu gewinnen. Die enge Verbindung, welche zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen durch dieſe glükliche Vermählung entſtand, wird den kleinlichen feindſeligen Leidenſchaften Schweigen gebieten, die in den ſpäteren Zeiten öfters Kriege veranlaſten als politiſche Gründe. Man darf zur Unterſtüzung dieſer Behauptung nur den lezten Krieg anführen, in den Oeſtreich ſich ohne Beſinnung ſtürzte, da Napoleon mit Rußland ihm die Garantie der Integrität ſeiner Staaten mehr als einmal angeboten hatte. Dieſe Vermählung wird freilich in dem politiſchen Syſtem des Kaiſers keine Veränderung hervorbringen, aber ſie mag wohl zum Theil wenigſtens aus ihm hervorgegangen ſeyn. So eng verbundene Geſchlechter werden ſich ohne mächtige Gründe nicht bekriegen, und dieſe Gründe können zwiſchen ihnen nicht leicht entſtehen. Die freundſchaftliche Annäherung der regierenden Familien nähert auch die Staaten einander freundſchaftlich, und eine dauernde Ruhe, ein feſter Friede für den Süden und Weſten von Europa iſt das nächſte und höchſt wichtige Reſultat der Vermählung Napoleons mit einer öſtreichiſchen Erzherzogin.

Die ſpäteren Kriege auf dem feſten Lande hatten nur Frankreich und Rußland vergrößert. Alle andere Mächte ſchienen neben dieſen Rieſenſtaaten zu verſchwinden. Die feindſeligen Geſinnungen Oeſtreichs gegen Frankreich, und die Neigung der türkiſchen Politik für Großbrittanien ließen eine nahe Vernichtung dieſer Mächte fürchten. Napoleon konnte Oeſtreich, ſo mächtig wie es gegenwärtig noch iſt, mit zweideutigen Geſinnungen nicht beſtehen laſſen, und Rußland muſte die Auflöſung der Macht des Großherrn in Europa, die eine ſo reizende Beute darbot, mit Sehnſucht wünſchen. War aber die öſtreichiſche Monarchie von dem

Digitized by Google

Range eines hervorragenden Staates herabgesunken, und die Türkei vernichtet, dann gab es keine vermittelnde Macht mehr in unserm Welttheil, und ein Koloß stund im Westen und Süden dem Kolosse im Norden und Osten gegenüber. Welches wäre das Schikſal von Europa gewesen, hätte seine eine Hälfte sich gegen die andere bewaffnet? Und war dies Ereigniß wohl unmöglich, oder in der Zukunft auch nur unwahrscheinlich? Was war Rußland vor einem Jahrhundert? Was ist es gegenwärtig, und was kann und wird es in einem halben Jahrhunderte seyn? Eine kluge Vorsicht kann diese Frage nicht ohne bange Besorgnisse thun.

Oestreich steht nun befestigt durch die Hand des befreundeten Frankreichs, und kann sich größer und stärker an derselben aufrichten. Es wird den Ruhm und die Macht Napoleons ohne Furcht und Eifersucht sehen, weil auch ihm sein Antheil davon zukömmt, und Frankreich wird mit Vergnügen auf das Aufblühen des mit ihm so nahe vereinigten Bundesgenossen blikken. So ist die Mittelmacht gefunden, welche den Westen und Süden von dem Osten und Norden scheidet, und durch Wort und That eine Art von Gleichgewicht erhält. Ist es erlaubt, die Vermählung des Kaisers und ihre wahrscheinlichen Resultate von diesem Gesichtspunkte zu betrachten, dann ist sie eines der folgereichsten Ereignisse der neuern Zeit, und eine große Wohlthat für Europa, dem sie nicht allein einen langen Frieden, sondern vielleicht sogar seine Zivilisation und Kultur sichert.

Es ist unsre Sache nicht, die Absichten der Kabinette errathen zu wollen. Zeuge der wichtigen Ereignisse der lezten funfzehn Jahre, mit den früheren Jahrhunderten ein wenig durch die Geschichte bekannt, sehen wir das Gemälde der Weltbegebenheiten, wie es die Zeit aufrollt, ohne irgend einen unmittelbaren Antheil, und darum ohne Lei-

Digitized by Google

denschaft; und wenn uns, als Menschen, nichts fremde seyn soll, was die Menschheit angeht, dann glauben wir, daß es uns auch als Staats- und Weltbürgern erlaubt sey, uns für das zu interessiren, was auf das Wohl unsres Staates und der übrigen Welt wirkt.

Welches auch der Zwek Napoleons seyn mag; durch die Vermählung mit einer Erzherzogin von Oestreich hat er sich mit diesem Staate in eine enge freundschaftliche Verbindung gesezt. Oestreich besteht als eine bedeutende Macht, und so wie sie gegenwärtig ist, als die erste Macht in Europa nach Frankreich und Rußland. Ihr ist also die wichtige Rolle übertragen, vermittelnd zwischen den beiden Kaiserreichen zu stehen, und den Frieden auf dem Kontinente zu bewahren. In ihr ist die stärkste Vormauer aufgerichtet gegen die Versuche der Nordländer, sich dem freundlichen, ergiebigen Süden zu nähern. Rußland, das für die Unabhängigkeit von Europa einmal gefährlich werden könnte, wird durch Oestreich und das Großherzogthum Warschau bewacht. Die Polen, eine kriegerische, brave Nation, haben ohne dies schwerlich noch die Hoffnung aufgegeben, unter günstigen Verhältnissen wieder ein Volk zu werden.

Vor der französischen Revolution, die durch ihre Wirkungen das ehemalige politische System von Europa aufgehoben hat, war Preußen, das wegen seiner Lage schon Oestreich mit eifersüchtigen Augen beobachten muste, ein natürlicher Bundesgenosse von Frankreich. Eine unkluge Politik verkannte diese Bestimmung von Preußen, und es ward von dem Range einer bedeutenden Macht herabgestoßen.

Die Größe Oestreichs kann in Zukunft keine Besorgnisse mehr erregen; aber Rußland hat seine Stelle mehr als ersezt; und diese Macht muß die Aufmerksamkeit der übrigen Staaten des Kontinents in einem höhern Grade

Digitized by Google

fesseln, als es je eine andre that. Diese bange Vorsicht mag gegenwärtig übertrieben scheinen, wo Frankreich das entscheidende Wort in Europa führt; aber die Zukunft könnte sie doch rechtfertigen.

Ich wage es nicht zu behaupten, daß Napoleon in diesem Sinne Schweden den großmüthigen Frieden vom 6. Jänner gab, in welchem es Pommern und Rügen ohne irgend ein bedeutendes Opfer zurük erhielt. Aber welcher Geist ihn auch schrieb, das südwestliche Europa kann nicht ohne Vergnügen sehen, daß Schweden, als ein angrenzender Staat von Rußland, wenigstens den Rest seiner ehemaligen Macht behielt.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Der Schläfer.

Auf einem müdgerungnen Tieger,
Der unter Morpheus Mantel ruht,
Schläft, in dem Hochvertraun als Sieger
Der Gott der Liebe weich und gut.

Die kleine Psyche sieht den Schläfer,
Und naht dem Gotte ungesäumt;
Sie glaubt es sey ein junger Schäfer,
Der sorglos die Gefahr verträumt.

Sie naht und will den Kleinen weken,
Daß er die Bestie fliehen kann,
Doch wurzeln plözlich unter Schreken
Die schon gehobnen Füße an.

Digitized by Google

Noch einmal faßt sie Muth, und sachte
Schleicht sie zum holden Knaben hin. —
Wenn auch das Ungeheur erwachte
Zugleich mit ihm, wer schüzte ihn?

Wie arglos lächelt er in Träumen,
Wie frei von jeder Sorge Schmerz!
Ich muß ihn weken sonder Säumen:
Auf, Psyche! fasse dir ein Herz! —

Getäuschte! fliehe den Betrüger,
Doch ruf den Tieger auf vom Schlaf;
Denn Eros gegen ihn ist Tieger,
Er gegen Eros nur ein Schaf.

So schallt der alten Lais Stimme
Vom sichren Hinterhalt herab.
Das Göttchen hönt dem leeren Grimme
Und schnellt den Pfeil der Rache ab.

Noch liegt er auf der Tiegerkaze,
Indeß der Pfeil die Feindin trift;
Sie giert, wie Harpax nach dem Schaze,
Nach einem Kuß, und — klißt ihr Gift.

Zilia an Klodwich.

Liebe schwurst du mir durchs Leben;
Klodwich, und ich glaubte dir;
Denn was dieser Schwur gegeben,
Galt der Erde Himmel mir.
Aber Meineid, Mord der Ehre
War des Fürstensohnes Schwur;
Falsche Lüge jede Zähre,
Frevelhehn an der Natur.

Digitized by Google

Als ein Schäfer fremder Weiden
Kamst du her auf unsre Flur.
Schön und zierlich, sanft, bescheiden,
Kannten wir Aleris nur.
Bald mit heißer Liebesflamme
Liebte manche Schäferin,
Denn von deinem Fürstenstamme
Kam auch Keiner was zu Sinn.

Doch vor allen die dich liebten,
Ward ich auserwählt von dir,
Und des Neides Wolken trübten
Manche werthe Schwester mir.
Zilie war in deinen Armen.
Dir die Welt, mein Himmel du,
Und nun stößt du ohn Erbarmen
Mich der Qual der Hölle zu.

Zu dem Throne hinberufen,
Der den Vater dir erdrükt,
Tritst du auf der Größe Stufen,
Stolz zum Herrscher aufgeschmükt.
Hier wird Liebestreu' dir Märe,
Glük in Tugend Dichterscherz,
Und des Ruhmes Glutaltäre
Rösten dein entmenschtes Herz.

Einsam stehen wir nun Beide —
Ich im Haine, du am Thron;
Ausgeblutet hat Lebensfreude
Mir und dir, du Qualensohn!
Dornbesät sind meine Pfade,
Dorne polstern dir sich auch;
Ha! sonst lud zum Blumenbade
Treuer Minne Engelhauch.

Digitized by Google

Oede nun dies Emna! Trübe,
Todt der Minnesonne Licht!
Sterbe du betrogne Liebe,
Zilia besiegt dich nicht! —
Amor breche Pfeil und Köcher,
Knie in Staub vor Klodwichs Thron,
Oder räch, des Meineids Rächer,
Kalter Herrschsucht Troz und Hohn.

Die Liebe ein Kamäleon.

Wie die Auster zwischen ihren Schaalen
In zwei Lotusblättern schlau verstekt,
Lag einst Amor schlafend, und zum malen
Schien er mit Smaragden überdekt.

Unter Silberpappeln sah ich ihn dann wieder
Zwischen Lilien; sein Leibchen stralt
Wie des Schwanes blendendes Gefieder,
Wie mit Mondensilber übermalt.

Auch in einem Rosenblätterbette
Traf ich einst ihn an; das Bübchen schien,
Fest umschnürt von der Rubinenkette,
In Aurorens Armen zu erglün.

Zwischen Krokus einst und Schierlingsblüten
Ich ein andermal das Bübchen traf;
Gelbes Gift schien da in ihm zu brüten,
Und sein Schlaf war Eumenidenschlaf.

Digitized by Google

Hofnung, Reinheit, Freude, Neid der Minne
Haben jede eignen Farbenton,
Liebe ist bald Taube und bald Spinne,
Und ihr Göttchen ist Kamäleon.

Die Auflösung.

Schwankend standen die Völker zwischen dem Alten und Neuen;
Plözlich erhebt sich der Kampf, Zähren strömen und Blut;
Jener vertheidigt das Alte, dieser will Neues nur schaffen.
Siehe! da zeigt sich ein Mann; — hat ihn die Vorsicht gesandt?
Geistvoll und kräftig am Willen, sinnt er den Knoten zu lösen,
Immer im Auge sein Ziel, würkt er besonnen und fest,
Mischt zu dem trokenen Alten weißlich das sanftige Neue;
Sieh'! und das Alte wird neu, Sieh'! und das Neue wird alt.
Staunend sehen die Völker stehen das Ei des Columbo:
Blinde waren wir all; — hätten wir's selbst so gemacht!

II.

Kritische Miszellen

über

Gemälde und Maler.

Fünfter Brief.

Über Kunstrichter.

(Fortsezung.)

Mainz den 12. Jänner 1810.

Freund J*!

Mein lezter Brief vom 8ten dieses war ein wenig lang; daran waren die fatalen zwölf Nummern schuld, die mir gehäßiger sind als Schloßen und Hagel in der Blütenzeit. Ich habe Dir vielleicht klar gemacht: erstens, daß die Kunstkritik noch lange nicht im Reinen sey; nun aber bin ich dir noch die in erwähntem langen Briefe angekündigte Behauptungen zu beleuchten schuldig; daß zweitens das Kunstrichtern ein gewagtes Handwerk und der ächte Kunstrichter ein Phönix sey. Diese

Behauptungen erklären sich eigentlich aus dem bereits Aufgestellten von selbst; denn hier fließt eins aus dem andern, oder eins wird nothwendige Bedingung des andern.

Zweitens. Das Kunstrichtern ist ein gewagtes Handwerk; und der ächte Kunstrichter ein Phönix. Jeder Kunstrichter steht in einer Umgebung, die ihn mit bescheidnem Mißtrauen gegen sich selbst anfüllen und dahin bestimmen muß, nie ein Urtheil von sich zu geben, welches nicht das Resultat einer reinen objektiven und subjektiven Beschauung ist. Er muß nicht allein mit dem zu beurtheilenden Gegenstand ganz familiarisirt seyn, er muß auch sich selbst und sein Verhältniß zu seiner Zeit und zu seinem Orte durchaus kennen. Wer aber kennt sich durchaus selbst; wer berüksichtet, wie er sollte, seine Umgebung in Ort und Zeit? Der bloße theoretische Kunstrichter ist höchstens Wiederschein der Kunst, und giebt nicht selten, unter dem Spiele der Tageslüftchen, ein wankendes Zerrbild. Der Künstler selbst freilich sollte der Mann seyn, den eben so wenig die Mode der Zeit und das öffentliche Vorurtheil des Tages ergreift und verwirrt, als den Sokrates eine Hetäre; er freylich sollte der Mann seyn, dem alles anmaßliche Ansehen nichts anhaben kann, indeß andre vor Schöpfungen der Kunst stehen, ohne nur zu wissen, daß sie durch andrer Leute Augen guken; und wer ist es, der wie Euripides den Athenienſern, den Kunst-Momdekritikastern zurufen darf: Ich mache meine Werke, nicht von euch zu lernen, sondern euch zu belehren. — Aber der Künstler ist bei allem Umfang seines Kennens und Wissens gewöhnlich so engbrüstig, daß er den Vorurtheilen der Menge keinen Abtrag zu thun Muth hat; und tritt der seltne freie Mann mit freier ungeschmeichelter Sprache auf, um irgend einem Pöbelidole nur einen Strahl aus der Nimbuskrone auszubrechen; so wird darum der verbrecherische Muth dieſes

Wilden der Wahrheit keinen Proselyten werben. Falconet sagt: »Aus lauter Vorsicht, Klugheit und übelangebrachter »Urbanität sind wir, im allgemeinen, Wesen ohne Farbe, »ohne Physiognomie, ohne Karakter; wir verähnlichen uns »Allem, und aus lauter Verähnlichungswuth gelangen wir »dahin, daß wir nichts mehr ähnlich sehen. — Dieser Ein»druk, diese Einwirkung der Natur, dieser Takt des Wah»ren, den sie in aller Seelen prägt, wenden wir so übel an, »lassen wir unter so vielen Zweifelerwägungen durch eine »unendliche Reihe kleinlicher Berüksichtigungen Gassen lau»fen, daß uns nichts eigen bleibt, und daß wir an ein fla»ches, modisches Schaugesicht selbst unsre eigenthümliche »Physiognomie verliehren. Durch Anstekung sind wir so »ewig falsch oder wenigstens schwach. Die Erbpest der »Gewohnheit ist die beste Entschuldigung schwacher oder ver»dorbener Seelen. Lassen wir die Gleisnerei das Eigenthum »der Schwäche seyn und der gegründeten Schaam, in seinem »Naturstande öffentlich zu erscheinen.« Das ist Männersprache, welche den wahren Kunstkenner ziert und ehrt; aber nur selten aus würdigem Munde hervorgeht, noch seltener eine bessre Aufnahme in der modernen Welt findet, als der tugendhafte, gestrenge, ehrenfeste Ritter Don Quixotte von Mancha.

Es ist eines der entehrendsten Vorurtheile im Gebiete der schönen Künste, daß sich diese zu dem Sinne des Pöbels hinablassen müssen; da es doch ihr Zwek seyn sollte, mit göttlichen Kräften den rohen Haufen zu zähmen, und bildsam zu sich hinaufzuheben.

Ein eben so entehrendes Vorurtheil unter Kunstrichtern ist es, sich in die einmal herrschenden Vorurtheile ergeben zu müssen, oder, was man so nennt, Christum verläugnen und mit den Wölfen heulen.

Die Kunstrichter freilich, welche ihr Metier selbst nur auf dem Wege ihres Vortheils gefällig einkleiden zu kön-

Digitized by Google

nen glauben, und ihre Geisel in eine Fischruthe zu verwandeln klüglich vorhaben: Diese freilich, welche, unerhört! auf Dank und Lohn hin die Kanzel besteigen, müssen thun was ihnen Fuchstüke und Geldbeutel diktiren; und Gott danken, daß sie eben so geschmeidig sind, Vorurtheilen Andrer zu huldigen, als stark, ihre eignen Vorurtheile, gegen irgend eine Vergütung, zum Schweigen zu bringen. Kunstrichter hingegen, welche den Muth haben, die Vorurtheile des Haufens herauszufodern, welche es für rühmlichen Gewinn achten, vom Troße der Gemeinklaffer angefallen zu werden; Kunstrichter, die sich von keinen der gewöhnlichen Urtheilverblendenden Partheilichkeiten verstrikt wissen, aber tief eingeweiht fühlen in die innre Natur der Gegenstände, über welche sie Urtheile fällen sollen; diese seltne Männer freilich dürfen dem Gemeinsinn trozen, über das Ungemeine die Aegide der Wahrhaftigkeit ausstreken, und so den Wogenhader entgegengesezter Meinungen muthig durchschneiden.

Aber — in dieser starenschuppigen Welt! wie die Wahrheit leserlich prägen; wie Glauben ertrozen und den reinen unverfälschten Natursinn für gültiges Urtheil in einer Brust weken, die dem ausgebrannten Krater eines Vulkanen gleicht? Der beste Kunstrichter muß es also wagen, einen Regen feuriger Schlangen über seinem Haupte zu sammeln, oder eine Antonspredigt am Fischteiche zu thun.

Nun aber folgt noch das Beschwerlichste, und das Gewagteste vom Gewagten.

Wie, und wo lernt der Kunstrichter über den relativen und positiven Werth und Unwerth eines Gemäldes, ferner wie über seine Originalität so urtheilen, daß er unbedingten Glauben verdient? Diese Schule könnte nur das tiefe Studium der Kunstwerke und ihrer materiellen Behandlung

seyn; daher muß der Kunstkenner (der mehr als ein lebendes Kompendium aller Kunstwörter, Künstlerbiographien und allgemein bekannter Geschmakslehren ist, und für mehr gelten will und kann) mit Ausnahme der wirklichen Ausführung des Werks alles seyn, was wir vom Künstler selbst fodern. Bloses Gedächtnißwerk ist hier das mindeste, ihm dürfen nur aus prüfender Vergleichung geschöpfte Kenntnisse durch ein schnelles Erinnerungs-Vermögen zu Gebothe stehen. Der gründliche Kunstrichter muß außer den Naturgaben des guten Künstlers auch alle seine Kenntnisse besizen, die ganze Mechanik der Kunst mit allen ihren Mannigfachheiten und Schwierigkeiten inne haben; er muß mit den Werkstätten der ausübenden Kunst innig befreundet und mit dem Künstler selbst ein Kunstgenie seyn. Ja er muß mehr seyn als der Künstler selbst, um ihm ein leitender Freund, ein nüzlicher Lehrer zu gelten, er muß über den Gegenstand seiner Kritik hinausragen. Wer sich demnach befugt glaubt, einen Perugino tadeln zu dürfen, muß mehr wissen und reiner ausgebildet seyn, als es Perugino war; ohne aus dem Auge zu verliehren, zu welcher Zeit der würdige Alte gearbeitet habe, unter welchen Vorbildern und Außenverhältnissen. Wer sich aber befugt glaubt, Raphaelen selbst seiner Kritik zu unterwerfen, der muß mehr seyn als ein Raphael ohne Hände gebohren, und nicht vergessen: daß wir die Fleken der Schülerbetastungen von seinen Werken ablösen müssen; daß wir eine geringfügige Unvollkommenheit, die sich unter der reichen Harmonie von Trefflichkeiten selbst verstekt, so wenig bemerken sollte, als eine Sommersprosse an einer übrigens reinen Schönheit; und daß er, wie Mengs sehr gut sagt, auch erst fallen mußte, ehe er deutlich aussprechen lernte; daß auch er aus den Epochen seiner Vervollkommnung beurtheilt seyn will.

Wie viel aber gehört hierzu? — Wer das völlig einsieht, soll heute anfangen die Kunstkritik zu studieren, er wird es mit Erfolg thun; ja er soll den Pinsel in die Hand nehmen und er wird mahlen, er soll den Versbau studieren, und er wird Dichter. Ut pictura poesis. Ich behaupte hier nicht zu viel; und ich spreche dem aus psychologischen Gründen die Eigenschaft eines gültigen Kunstrichters ab, der nicht alle Naturanlagen, theoretische Ausbildung und selbst technische Kenntnisse des Künstlers besizt. Der Kunstrichter muß demnach leicht reizbar, einer starken Empfindsamkeit fähig seyn. Schönheit und die Merkmale und Aufweker des guten Geschmaks müssen sich seinen scharfen und feinen Sinnen leicht eindrüken, und leichtlich die schlummernde Dichtungskraft in ihm aufweken. Die Seele des Künstlers, welche aus dem weislich behandelten Stoffe für den Profanen undeutliche Sprache spricht, muß leicht als homogene Kraft in seinen aufgeschlossenen Geist übergehen; und das Reingeistige sittlicher Tendenzen darf ihm eben so wenig entgehen, als er darüber, mit gewisser Selbstmäßigung, den festen Blik auf die Materie verlieren sollte. Da wo diese Kunstaussprache scheinbar mehr als eine Ansicht darbietet, muß er das Räthsel zu lösen und die einige Wahrheit herauszufühlen wissen. Plinius der jüngere sagt: (Ep. 10. Lib. 1.) de pictore, sculptore, fictore nisi artifex judicare potest. Mengs sagt irgendwo dasselbe. In der französischen Encyklopedie der schönen Künste, Art. Critique, von Levesque pag. 69 sagt dieser gründliche Kunstrichter folgendes: »Der beste Kunstrichter ist ungezweifelt der Künstler, »denn dieser mußte sich die nöthigen Grundsäze zu einem »guten Urtheile sammeln, und mit diesen Grundsäzen wird »er durch die Ausübung täglich vertrauter. Die gelehrten »Kenner versuchten es dem Künstler dieses Vorrecht zu neh-

»men und ſich zuzueignen, und übten daſſelbe als ein Straf»mittel gegen die Beraubten aus. Die Kunſtliebhaber, »leicht bewaffnet, ſchlugen ſich auf die Seite der Schulmän»ner, ohne dieſelben durch ihren Beitritt eben zu verſtärken. »Abbe Dubos (Réflections sur la poésie et sur la »peinture) behauptet, der groſe Künſtlerhaufe urtheile »falſch aus drei Gründen:

Erſtens. Ihre Empfindlichkeit iſt zu abgenuzt.

»Sollte beſſer heißen, geübt.

Zweitens. Sie urtheilen über alles durch Wortwechſel.

»Nicht alles in den Kunſtwerken geht von Empfindſam»keit aus; das, was nicht an Empfindung hängt, kann nicht »beſſer als durch Wortwechſel beurtheilt werden, und dazu »ſind die Künſtler tauglicher als die Nichtkünſtler.

Drittens. Sie ſind für einen Theil der Kunſt mit Vorliebe eingenommen und in ihren allgemeinen Urtheilen geben ſie demſelben überverdienſtliches Gewicht.

»Wahr, s'iſt ein Fehler der Künſtler, zu partheilich für »einen Kunſtzweig zu ſeyn, aber ſie ſind doch immer beſſere »Richter als jene, welche keinen Kunſttheil eigen haben. »Sie werden doch wenigſtens das geſundeſte Urtheil über »jenen Kunſttheil fällen, welchen ſie vorzugsweiſe in Schuz »nehmen, und indem wir alle dieſe Urtheile der verſchiednen, »für verſchiedne Kunſtpartien vorliebiſch eingenommenen »Künſtler ſammlen, wird man leicht ein allgemeines Urtheil »feſtſezen können, welches das allein wahre iſt, und im »Laufe der Zeit jenes des Publikums werden wird.«

Obgleich das hier geſagte ſehr wahr iſt, ſo bin ich doch nicht ganz der ſtrengen Meinung dieſer Herrn. Es giebt im gewiſſen Sinne gebohrne Künſtler, welchen

Digitized by Google

als gewordnen Gelehrten nur die ausübende Hand fehlt; dann dürfen wir nicht vergessen, daß zwischen kalter Analyse und Schwärmerei eine Mittelbahn liegt, auf welcher der Gebildete bei einer günstigen Zusammenfügung von Naturanlagen ein sehr tauglicher Waradein vorliegender Kunstschäze seyn kann; endlich giebt es und gab es von jeher ausübende Künstler ersten Ranges, welche aus gewissen Einseitigkeiten, Verblendungen, Verschiefungen der Grundsäze, und ich möchte sagen, bisweilen aus Verhartnäkigungen eines stolzen Vorurtheilumnebelten Herzens Urtheile über Kunstwerke fällen, die nur der Nichtdenker zur Autorität erheben kann. In diesem Falle befinden sich hie und da Da Vinci, Cousin, De Piles, Raphael Mengs und andere; jener Kleinseelen nicht zu gedenken, denen Brodneid und Eifersucht die Feder reichen, welche ihre Partheilichkeit in eine unwürdige Verfolgung ausarten, und es bis zur Meuterei und zum Meuchelmord kommen lassen.

Der gelehrte Kunstkenner, der im Sinne meiner Voraussezungen auch gebohrner Künstler ist, wäre im Grunde der Mann, der bei reinem Prüfungsvermögen die Glut des Herzens der unbefangenen Anschauung unterordnet, das Gebiet der Kunst sinnig umspannt, ihre heiligen Tiefen sichtend durchgreift, und die Wahrheit aus ihrer Bekleidung hervorhebt. Von solchen Männern will ich mir Diktatur gefallen lassen; sie sollen mir mahlen mit der Zunge und mein Gefühl an eine liebliche Möglichkeit schlingen; ihnen will ich vertrauend mich überlassen, sie bringen, so glaub ich, meine strebende Einbildung dem Ideale nah, dem nah', was ihre Augen prüfend genießen. — Aber wo sind solche Männer, die in der Seele des Künstlers sich selbst leben, in seine Schöpfung harmonisch waltend eingreifen,

Digitized by Google

seinen sittlichen Willen mit dem Krayon und der Palette in Einverständniß sezen, und reinweltbürgerlich Universalurtheile geben, die, wie sie von den Lippen fliesen, ihre Beglaubigung in sich selbst finden, wie reiner Felsquell vor dem Durste?

Wenn mir Watelet oder Diderot über die Kunst spricht, so finde ich viel in ihren Urtheilen das Vertrauen verdient; aber ihre Fehlbarkeit in dem einen, ihr Mangel an überzeugender Kraft in dem andern legen uns, ihnen gegenüber, die Arbeit des prüfenden Zweifels auf; wir lieben ihren Umgang, aber wir schlendern nicht ruhig vertrauend an ihrer Hand auf den Gräbendurchschnittener Blumenauen der Kunst; wir müssen überall Augen haben, überall auf die Füße sehen; und an die Stelle des unbefangenen Genusses tritt Sorge und Mühe.

Freilich, wenn uns Winkelmann, der erste Schiffer über dem Grunde der alten, ehrwürdigen Kunst, seinen Apollo beschreibt, so spricht er die lebenden Formen aus, so bildet er zum zweitenmal das göttliche Werk; man sieht es werden und fertig; er zieht unsern Blik in seine Schöpfung; nach ihm könnte der erhabene Bildner aufs neue schaffen; der Genius regt sich wieder auf seiner Zunge, wie er sich vor Jahrtausenden im Meisel rührte. Tiefe Kenntniß, warmeinsprechende Empfindung, mit dem entzündeten Genius der Dichtungskraft verbunden, stempeln hier ein Ansehen, von dem wir uns willig und vertrauend beherrschen lassen. Schade daß es nicht noch ein Winkelmann giebt, der minder Antiquoman das All der Kunst umfaßte, am heiligen Baum auch die untersten Zweiche schäzte, auch die Finke selbst neben der Nachtigall ehrte, und neben Wodans Eichenwipfel auch einen Blik hätte für das thaugeschmükte Halmchen auf niedrer Fläche! Schade, daß der hellsehende

aber dabei genußreiche Taillasson*) nicht in allem ein Winkelmann ist. Was er warm aufgenommen, giebt er fast dichterisch zurük wie unser Hagedorn; alles was wahre Kunst würdig bildete, ist ihm würdig, hat Gastrecht in seinem Herzen; der Held wie der Pilgrim; der heilige Seher wie das Sträussermädchen; auch seine Urtheile sind rein, aber zartlich, fast zu weich, zu allgefällig, denn er liebt alle Kinder der Kunst wie ein Vater: unpartheilich, aber alle gleich. Ihm fehlt Winkelmanns Geist und Tiefe und ich stellte ihn oben an.

Hohe Achtung verdient Lairesse; vielen Dank der ehrlich bemühte Sandrart; viele Aufmerksamkeit der meistens gründliche, aber leider! hier und da partheilige Mengs, aber dankbare Achtung sind wir den Bemühungen Lessing's und Göthe's schuldig; vorzugsweise lezterem, der, ein groser, allgeschäzter Dichter, seinem mächtigen Fantasus die Flügel band, seine Empfindungen verständig mässigte, um ganz Herr seiner selbst, dem heiligen Dienste der Wahrheit geweiht, Lehren zu ertheilen, und Urtheile zu geben, die ihren Kanon eben sowohl in den Rechten des prüfenden Verstandes, als ihren Glauben in dem wohlwollenden Anneigen des erwärmten Herzens finden. Auf die Zoilen der Kunst fällt jeder blind ausgeholte Geiselhieb zurük, und die Menschenrace, die, der Großmutter nach, Lama's Koth vergöttert, und die, wie Lucian versichert, ihre Augen aus dem Kopfe nehmen können, und geliehene Augen einsezen um besser zu sehen, fällt wie billig in den Staub. Aber der vernünftig prüfende Kunsteingebohrne Kenner und Verehrer gleitet weg über die werthlose Mittelmässigkeit;

*) Taillasson, observations sur quelques grands peintres dans lesquelles on recherche à fixer les caractères distinctifs de leur talent, Paris 180-.

Digitized by Google

sondert vom Guten das Beste, und rein wie sein Urtheil ist sein Genuß. Nun noch über die andre Ansicht, von der wir schon oben Erwähnung thaten, und welche darthut, wie gewagt es sey, als Kunstrichter, in der Respektslarve der Evidenz, öffentlich aufzutreten. Ich meine das Gewagte im Tone der Entscheidung über den Werth und Unwerth und über die Originalität eines Gemäldes abzusprechen. Doch darüber einen eigenen Brief. Lebe froh und vergiß nicht deinen dir eigenen

N. M—r.

Sechster Brief.

Ueber Kunstrichter.

(Fortsezung.)

Mainz den 15. Jänner 1810.

Freund J*!

Du hast bei deiner kleinen Gemäldesammlung schon viele negative Erfahrungen gemacht; du bist sehr gewiß, daß du weder etwas von der Hand des Titian, noch von jener des älteren Poussin besizest; du bist sehr gedemüthigt von der Meinung zurukgekommen, einen Heinrich Roos und einen David Teniers zu besizen. Lange freilich hast du dich gezerrt und gesträubt, mein ungläubiger Thomas, bis ich dir gewaltsam die Finger in die Wunde legte. Du bist betrogen und hast Schulgeld bezahlt wie tausend andere; ob an einen Betrüger, oder an einen Betrogenen — das ist im Grunde einerlei. Freilich hätte ich dich in deinem glüklichen Irrthume lassen dürfen, denn wer nicht glaubt bestohlen zu seyn, der ist es auch nicht; aber, mein Lieber, ich durfte dich nicht in der Gefahr lassen, manches schöne

Digitized by Google

Sümmchen an eine Waare zu verschwenden, die ihre Taxe hat, die so unwürdig das Brod jährlicher Interessen verzehrt, und am Ende das prahlerisch verlogene Erbtheil beeinträchtigter Kinder ist. Du dankst mir den Bruch deiner seligen Täuschung mit beschämtem Aerger, das ist menschlich; aber du siehst ja, daß es mir nicht um deinen Dank zu thun war.

Hierbei hast du nun eine verneinende Lektion bekommen; aber um wieviel bist du klüger? Von welchen Meistern sind die angeführten Malereien? Sind sie Originalien oder Kopien? — Sieh Freundchen, das sind ganz andre Knötchen, die höchstens ein sehr reicher prächtiger Erbe mit Alexanders Schwert zerschneiden darf, indem er sagt: Dieses Gemälde gefällt mir, was gehen mein Vergnügen Namen und Taxe an? Ein solcher Herr freilich — seine Gattung ist verzweifelt rar geworden — ist der Mecän — nicht der Künstler, sondern der Gemäldeschachrer; er will betrogen seyn, und kann doch nie betrogen werden, da er nur sein momentanes Vergnügen bezahlt, und seiner generösen Nobellaune Genüge thut; er müßte dann De Piles Fürsten gleichen, der sein Jagdgefolge fragte, ob er sich auch herzhaft erlustige? — Du hast nun eine kleine Bibliothek von Kunstbüchern vor dich gepflanzt; du studirst die alte Encyklopädie der bildenden Künste; schlägst die geschäzten Autoritäten Watelet und Levesque vorzugsweise über den eigenthümlichen Karakter der Schule nach; bildest dir eine Normalidee über die unterscheidende Manieren jedes gekannten Künstlers; prägst dir alle Schlüsselzeichen und Manupropriaschnörkel ein, welche sie auf ihre Werke sezten: Und so wähnst du die Aegide gegen Lug und Trug zu besizen. — Ich bitte dich, kaufe keine Originalbilder mehr ohne bessere Berathung; nehme alles für leichte Möbelwaare, für unoriginelle Tapeten, und du wirst nicht betrogen. Giereſt du aber nach Originalstoff,

so läuft dein vergeierter Geschmak stets Gefahr einer Selbstprellerei, da nüzen dich all deine Anleitungen zur Beurtheilung der Kunstwerke nichts, und mit all den Passepartouts der künstlerischen Namenszeichen wirst du dir keine Pforte öffnen, die zur Wahrheit der Kunsturtheile führt. Die Betrüger können ja mehr wie das Handnachmachen, ob sie gleich unendlich unter dem originellen Künstler stehn, sonst würden sie die Wollust des Selbsterschaffens nicht aufgeben, gegen das schmuzige Handwerk malerischer Nachdrucker.

Der ästhetisch ausgebildete Dilettant sieht in Gemälden nur das was seiner Empfindung schmeichelt, oder dieselbe zurükstößt. Er empfindet das Schöne, die Anmuth, die Grazie eines Gemäldes, er wird ein ästhetisches Urtheil über die Harmonie aller herzansprechenden und Gesicht schmeichelnden Kunsterfordernisse fällen können; oder er wird das Gemälde nach eben diesem Maßstabe der Empfindung zu tadeln, und seinen Tadel nach empfindbaren Regeln der Geschmakslehre zu rechtfertigen wissen.

Der bloße Kunstkrämer studirt mehr die Menschen als die Gemälde; prostirt mehr von seiner Umgebung als von dem Geiste der Kunst, den zu durchdringen ihm die Augen fehlen und der ihm auch etwas Uiberflüssiges ist. Diese Menschen betrachten die Gemälde-Handlung blos spekulativ, und lassen es an nichts fehlen, alle Handelskniffe ihres Metiers aufs sorgfältigste zu kultiviren. Sie studieren die Namen der Künstler mit Beizeichen und einer oberflächlichen Richtschnuridee über ihre Schule, ihr individuelles Kunstfach und den Hauptkarakter der Malerei, ob sie nemlich dunkel oder hell, maßig oder verblasen, gros oder klein malten. Endlich hängen sie dem Künstler-Namen eine Bilanzziffer des kursiven Kunstwerthes bei. Mit dieser Wissenschaft verbinden sie die genaueste Kenntniß von allem, was jeder bedeutende und halbbedeutende Maler gemacht hat, wozu das ewige

Reisen, das Beguken und Aufzeichnen, die Kupferstichsammlungen und die Auktionsaffichen ihnen die Hand bieten müssen. Durch die Rükſprache mit ihren Herrn Kollegen werden nun nach dem Barometer der Zeit Kunſtpreiſe feſtgeſezt. Wo irgend eine unbekannte, wenig geachtete Malerei verſtekt iſt, da reicht ihr unermüdliches Aufſuchen hin; der Neuling wird raſch getauft und bezeichnet mit ſeinen Zeichen. Wie die Spinnenfeger fahren ſie auf allen Speicherwinkeln umher, und durch ein fleißiges Spionentalent erfahren ſie die Exiſtenz jedes reichen Sammlers, der ohne Kenntniß Gemälde kauft, weil es blos guter Ton iſt, Kenner zu ſcheinen; und dieſen Herrn verhelfen ſie zu einer fausse Gallerie, die dann ein würdiges Pendant ſeiner fausse Bibliotheque macht. Wo das Geld fehlt, ſey es auf ihrer Seite beim Einhandeln oder auf Seiten des Käufers, da treiben ſie einen ächt ſpizbübiſchen Waarentauſch. Auf dieſen Fall gerechnet, ſind ſolche Kunſthändler auch faſt immer Bijoutiers, oder gar Pferde- und Weinhändler; und ertauſchen nicht ſelten vom Dummkopf Originalien gegen Kopieen, ſo, daß ſie noch Geld und Geldes Werth drein bekommen. Mit eignen Redensarten ſind ſie übrigens bewaffnet, und ihr Einhandeln hat einen eigenen methodiſchen Zuſchnitt wie ihr Verhandeln. In alle dem waltet Gott Merkur, und Apollo mit ſeinen neun Muſen iſt den chriſtlichen Leuten ein heidniſches Unding. Endlich haben die Herrn überall ihre Kopiſten und Bilderfliker ſizen, wie die weiland Reliquien-Fabrikanten; und verkaufen ohne Scham und Scheu Lakirer- und Vergolderkunſtſtükchen für die reinen Perlen alter Kunſt. Die ganze Kenntniß des gewöhnlichen Kunſtkrämers geht demnach auf die Schaale und den merkantiliſchen Aufenwerth.

Der eigentliche, vollkommene Kunſtkenner hat nicht allein die ſcientiviſche Ausbildung und die geläuterte

Empfindung des Dilettanten, sondern auch die volle Naturanlage des ausübenden Künstlers und genaue Kenntniß aller Kunstnormen, aller mechanischen Problemen und Auflösungen der produktiven Kunstkraft; und er allein — er mag nun ausübender Künstler seyn oder nicht — genießt von Rechtswegen die Befugniß der Kunstkritik; denn nur er sieht mit eignen, hellen Augen in das Heilige; ihn täuscht selten ein Kunststükchen, und nur der dreisteste, unverschämteste Betrug wagt es, sich seinem Urtheile auszusezen.

Ich sagte: Ihn täuscht selten ein Kunststükchen. — Also ist doch auch er zu täuschen? — Allerdings! Der geschärfteste praktische Kunstblik, die stärkste Uibung Kunsterzeugnisse zu beurtheilen, geben ihm keine Garantie der Unfehlbarkeit, denn oft unüberwindlich sind die Schwierigkeiten aus dem dunkeln Stoffe der Beurtheilung die Wahrheit hervorzuführen; und nicht selten kann er nur räsonnirende Meinung geben, nur auf Wahrscheinlichkeiten führen, wo wir Bestimmtheit fodern.

Alles was ich dir schon von den Vorurtheilen gesagt habe, welche der Kunstkritik schaden, tritt auch hier zum Theile wieder ein. Von allen Vorurtheilen frei finden wir nur den seltensten der Menschen, vielleicht keinen. Auch das war unvermeidlich; denn der Kunstkritiker sey bei der Kunst selbst, oder bei den Schriftstellern über Kunst in die Schule gegangen, oder er spule alles rein vom Haspel eigner Empfindung hervor, so ist er nicht gegen die sich wie Kletten anhäkelnden Vorurtheile sicher. Die Kunstprodukte sind eine Schule der Irrthümer für den der nicht vorher gebildet, und zu einer vergleichenden Anschauung geschikt ist. Die Schriftsteller über Kunst und Künstler sind fast alle grobpartheilich, geben nicht nur den Künstlern nach ihrer Schule, sondern auch nach der Gattung ihrer Kunstprodukte den Vorrang, und stellen schlecht abgewogene

Digitized by Google

Vergleichungs-Tabellen auf, welche nothwendig irre leiten müssen. Nach Pozzo sind nur die Veroneser gute Maler, nach Malvasia die Bologneser, Pascoli vergöttert die Peruginer, Vidriani die Modeneser, Vasari die Florentiner, Ridolfi die Venezianer, Domenici die Neapolitaner, Soprani die Genueser; Houbraken und Kornelius de Bie rühmen uns einzig die Holländer. Nicht besser geht es mit einigen französischen und deutschen Schriftstellern. Die Landsmannschaft leuchtet allenthalben hervor und verdreht das reine Urtheil. Schlimmer noch sind Privatpartheiligkeiten eines Bagliani, de Piles und Mengs; denn sie greifen auf gradem Wege in das Urtheil jener, die solchen Männern von Gewicht mit ihrer Achtung auch Glauben schenken.

Wer blos aus sich selbst urtheilt, mag mit kindischen, naiven Natur-Empfindungen belustigen; aber in vollem Ernste wird man nicht, wie einige Miene machen, glauben wollen, daß es ein Instinkt des gesunden Urtheils gebe. Gäbe es ein solches, kein Wilder würde die Sonne anbeten und kein Kind griff in's Feuer oder zerbräche ein Bein. Hier sind zwar keine Vorurtheile, aber etwas das eben so schlimm ist, Mangel an Urtheil, blos roher Ausbruch des wilden Gefühls, der in Sachen der Kunst nicht das Nachdenken verdient, das man ihm schon gewidmet hat.

De Piles bezweifelt die Möglichkeit, einen auf bestimmten Regeln ruhenden Unterricht über die Kenntnisse der Zeichnungen und Gemälde zu geben. Dieser Unterricht ist nicht nur möglich, sondern auch schon gegeben worden, aber mit welchem Nuzen? Blose Beschreibung und Hinweisung auf Gemälde oder Zeichnungen, zu deren Anschauung wir nicht gelangen können, ist nicht zureichend. Nur die wirkliche aufmerksamprüfende und vergleichende Beschauung, nur

das Einprägen sichtlicher Formen und Kennzeichen bewirken, was alle Bücher nicht vermögen. Aber auch das ist nicht genug; wir müssen nicht nur den Geist des Künstlers uns eigen machen und seine Produkte geschaffen sehen, nein, wir müssen sie auch schaffen sehen, beobachtend über der Krayon- und Pinselführung ruhen, und bis zum sogenannten Palettprotokolle hinabsteigen.

Wer also zum Beispiele über die Originalität eines Rubens mit einiger Verlässigkeit urtheilen will, muß folgendes inne haben: Er muß den Geist des Mannes, sein Dichtungsvermögen, die Organe seiner starktönenden Aussprache, die ganze Kunsttopik seiner Erzeugungen, den rhythmischen Gang seiner bildenden Ausführung kennen. Er muß mit allen Elementen seiner Kunstschöpfungen bekannt seyn, bis auf den Grund worauf er malte, bis auf die Farbenteiche und Lasurtinten, bis auf die Pinsel womit er malte, bis auf die mechanische Manipulation und den ausübenden Verfahrungsgang. Hierin muß er dem Künstler durch alle seine Lebens- und Bildungs-Epochen folgen, von seinen deutschen Meistern an bis zu seinen Wälschen, und von da zurük zu eigner Selbstständigkeit. Er muß mit ihm durch Nuancen und Versuche schwanken, und mit ihm fest werden über dem erprobten Besten. Da Rubens ein Schulstifter war, der große Schüler nach sich bildete, und selbst sich der Schüleraushilfe bediente; so muß jener, welcher über die Aechtheit einer reinen Erzeugung dieses Meisters urtheilen will, alle seine Schüler eben so genau kennen als den Meister selbst, um genau das eingeschülerte zu unterscheiden. Da die Palette von Rubens die Norm der Farbengebung für alle seine Schüler war, da er sie die Stufenfolge der Tintenaufträge, der Verknetungen, Vermischungen, und Verblasungen lehrte, so kann hier nur das Zaghafte des Zweifels gegen die Künheit der Gewißheit sich merkbar machen, eine Sache die nie grell seyn konnte,

Digitized by Google

und oft unter der Deke des Fleißes fast unsichtbar eingehüllt ist. Rubens malte viel; aus Eilfertigkeit bisweilen nachläßig und unkorrekt, und bisweilen ist es nicht das schlechteste, was ihm van Dyk und Jordans einmalten.

Wie schwer nun hält es, die gutgelungenen Gemälde der großen Rubensischen Kunstjünger von den minder sorgsam ausgeführten Werken dieses Meisters zu unterscheiden? Fast unmöglich ist das; denn auch alle hatten vom Geiste ihres Meisters, sein Umgang bildete ihren Geschmak, bereicherte, schmükte ihren Geist mit Kenntnissen aller Art; und nur an Energie, Feuer, Kühnheit und Fruchtbarkeit standen sie ihm nach, nur in grosen Zusammensezungen blieb der Starke unerreichbar. Von bekannten Galleriestüken kann aber hier die Rede fast nicht seyn, indem dieselben ihre eignen Biographien haben, und alle ihre geschichtliche Schikssale authentisch aufgezeichnet sind. Aber von solchen geringeren Gemälden rede ich izt, welche sich in Privatsammlungen oder unter den Händen der Kunsthändler befinden, und welche für Werke dieses Meisters ausgegeben werden, da sie doch nur das allgemeine Gepräge seiner Schule tragen, ein Gepräge welches überhaupt sehr leicht zu erkennen ist. Hierzu kömmt noch, daß solche Gemälde mit allen andern alten, welche schon hundertmal ihre Eigenthümer und also auch ihre Ruhestellen gewechselt haben, gleiches Schikksal theilen; und unter Einflikungen und nöthigen Ausbesserungen fast die lezte Spur ihrer Originalität eingebüßt haben. Wo bleibt nun noch die Möglichkeit, statthaft zu urtheilen, was hier ursprünglicher Originalstoff sey, auch wenn man das Eingesudelte mit Händen greifen kann? Und hat man auch die originellen Spuren unter Farbenkleister und Harz wiedergefunden, von welchem Künstler rühren sie her? Welcher Werth verbleibt ihnen? —

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Ehre und Unehre der Deutschen.

(Fortsezung.)

Worin die Ehre der Deutschen bestehe, was ihr Grund seye, springt in die Augen. Das Herz macht und adelt den deutschen Mann. Wir vollenden nun die Zeichnung des germanischen Völker-Karakters, indem wir die Entartungen seiner natürlichen Vorzüge darstellen.

Alle menschliche Vortrefflichkeit, jede Schönheit, selbst jede Tugend, die mehr das Werk günstiger Umgebungen oder glüklicher Unwissenheit, als geistiger Erziehung durch Vernunft ist, fällt ab, und wird entstellt bald früher bald später im Flusse der Zeiten. Das Vollkommene, das Vollendete, das Dauernde sucht ihr umsonst in der Welt der Erscheinungen. Uiberall grenzt das Gute an das Böse. Ihr sehet den edelsten Bildungen des Thierreiches Spott-Gestalten, dem Vogel Apollon's die Gans, dem kräftigen und leichten Rosse den Esel, dem Gott-Thiere, dem Menschen, das vierhändige Menschenthier den Affen an die Seite gesezt: so auch jeder Tugend eine Aftertugend, dem Heiligsten selbst, der Religion ein furchtbar scheusliches Zerr-

bild der Hölle. Wie nun im Thierreiche der Ausdruk stiller Majestät und Reinheit zu schreiender Gemeinheit, der des Muthes und der Leichtigkeit zu schläfricher Bedächtlichkeit, das Ebenbild Gottes selbst, sittliche Hoheit und vielseitige Vervollkommlichkeit in jedem Zuge aussprechend, zu einer lächerlichen Thier-Fraze voll Bosheit und Lüsternheit herabsank, so artete der Schwung des Orientalen, sein hoher Geist zu phantastischem Unsinn, des Nord- und Abendländers Muth zu Raub- und Eroberungssucht aus; so insbesondere der religiöse Eifer, der Ernst des Spaniers in Fanatism und Stolz, das Ehrgefühl, der Frohsinn, die liebenswürdige Kindlichkeit*) des Franzosen in Leichtsinn, Unbestand und Eitelkeit, des Engländers Freiheitssinn in Troz, seine Festigkeit in Starrheit, seine Kühnheit in Frevelmuth; so endlich des Deutschen Eifer für Ordnung, Recht und Anstand in Pedanterei, oder Nachahmungssucht, seine Treue in steife Anhänglichkeit an das Alte, seine Gemüthlichkeit in Empfindelei.

Wie die edle Deutschheit in ihre Afterart übergehen konnte, in wie mancherlei Abänderungen diese hervorbrach, werden wir zeigen.

Fürs erste leuchtet nun ein, daß zwar mit der Treue, diesem schon im Alterthume anerkannten Grundzuge des germanischen National-Karakters, Liebe zum Alten, in einer natürlichen bald näheren bald entfernteren Verbindung stehe; auch dürfte man uns zugeben, daß auf diese Liebe, die dem Volke überhaupt, dem Deutschen in vorzüglichem Grade eigen ist, der im stillen mächtig wirkende Genius der Menschheit den Bestand seiner Bildungen gründe; durch sie alles

*) S. über diese National-Eigenthümlichkeit der Franzosen Campes vortreffliche Reisen nach England und Frankreich.

gute, edle, schöne und heilige gegen die Antastungen des Leichtsinnes und Frevelmuthes rette, und vor zu frühem Verfalle bewahre; daß Volksstimme nie wahrhafter als Gottesstimme sich ankündige, als wenn sie die Kekheit unheiliger Neuerer andonnert; daß also diese Liebe zum alten in so fern von der höheren Tugend selbst unzertrennlich seye. Aber bleibt dieselbe, wenn das ehrwürdige Alte selbst verschwunden, das reine Gut der Väter entstellt, oder längst untergegangen ist im Fluße der Zeiten, bleibt sie blind an seinen Formen und Zeichen, an den Zeichen der Zeichen gar, oft ja nur an seinen zufälligen Anhängseln und späteren Verfälschungen geheftet, widerstrebet sie den Belehrungen der Vernunft, welche überall auf ein Fortschreiten vom Guten zum Beßeren dringt, verstokt sie endlich gegen die große Lehrmeisterin der Welt, die Erfahrung selbst, die uns Einrichtungen und Sazungen fallen zu lassen gebietet, sobald veränderte Zeitumstände sie unnüz oder schädlich machen, dann werden wir diese Liebe auch für nichts anders nehmen können, als eine geist- und verdienstlose Anhänglichkeit an das Hergebrachte, welche endlich bei zunehmender Asthenie des intellektuellen Lebensprinzips in eine altfränkische Steifigkeit und dumpfen Eigensinn übergeht. So achtbar demnach ein Volk ist, das sich Formen und Zeichen nicht will entrüken lassen, weil mit jenen die Sache selbst noch besteht, diese auf etwas nicht zu bezeichnendes, unsichtbares hinweisen, so verächtlich ist dagegen jenes, das auf Formen ohne Inhalt, auf Zeichen, die nichts sind, weil nichts mehr ist, was sie bezeichnen könnte, steif und fest hält. Eine solche Anhänglichkeit an das Alte hat bald Liebe zur Gemächlichkeit, bald nur den gröbsten Eigennuz, gewöhnlich aber Stumpfsinn zum Grunde. Ein Altfranke von dieser Sinnesart liebt daher auch in dem Alten nicht das gute, sondern seinen Vortheil; er scheuet das Neue nicht, als

drohendes Verderbniß altdeutschen Gutes, sondern als Stöhrung seiner Ruhe; ja er widerstrebet ihm selbst bei anerkannter Vortrefflichkeit, ein hartnäkiger Sünder gegen den heiligen Geist. Ihm soll in der Küche und im Staate, in der Schule und im Hause, in der Kirche wie im Kleiderschranke, alles bleiben wie es ist, blos weil es ist. Aber fragen wir einen solchen deutschen Michel, ob sein Altes nicht ein neues gewesen seye, das die Stifter seines Stammes, seines Hauses, seines Glaubens nicht gekannt? Fragen wir ihn, wie er mit seinen Vettern und Baasen zur christlichen Kirche gehören könnte, wenn die Väter seiner Väter auch nur immer am Alten hätten hängen wollen, weil es alt ist? Fragen wir ihn, wo überhaupt ein Christenthum in der Welt wäre, wenn Christus und seine Apostel bei der Religion der Väter geblieben wären? Gut, schön, edel mag feurige, reine Liebe zum Alten, sie lodern im Busen eines Staatsmannes, Priesters oder Gelehrten, zwar immer an sich seyn; allein nicht immer ist das Alte das Schöne, das Gute; mit aufrichtigem Sinne an etwas treu zu hängen, verräth wohl ein gutes Gemüth, aber darum nicht auch Erleuchtung, denn die Festigkeit des Glaubens an das Alte ist nicht zugleich Beweis von der Wahrheit des geglaubten.

Die Weltgeschichte stellt in dem ungleichen Schikfale zweier berühmter Völker ein werdendes Beispiel für alle jene auf, die der Vervollkommnung der menschlichen Natur widerstrebend, kein gröseres Anliegen haben, als daß alles beim Alten bleibe. Niemand wird den Römern Festigkeit des Karakters und religiösen Sinn absprechen können; demungeachtet nahmen sie von allen Völkern Unterricht an; führten nicht allein militärische und ökonomische Verbesserungen willig ein, sondern auch fremde Geseze und Religionsgebräuche, wenn sie nur der Sittlichkeit nicht entgegen

waren; wie sehr die natürliche Kraft derselben dadurch verstärkt wurde, bewies ihre Macht und die Dauer ihres Reiches. Dagegen sehen wir nun auf das unselige Volk der Ebräer; wodurch anders haben sie sich zur Zeit der Assyrischen Monarchie Knechtschaft und Unterjochung, später allgemeine Verbannung und Zerstreuung nach allen Enden der Welt zugezogen, als durch ihre hartnäkige Anhänglichkeit an alles Alte, und jene blinde Verehrung geistloser Sazungen? Wie Leichtsinn und Wankelmuth Völker an den Abgrund des Verderbens bringen können, so nicht weniger steife Anhänglichkeit an das Herkömmliche, hinter der sich gewöhnlich die Eigensucht ganzer Stände verstekt. Deutschland büßet eben in unsern Tagen seine blinde Vorliebe für alte Verfassung, Sazungen und Rechte. Sie war es, welche die Wächter des Volkes in ihre Zirkel bannten, im Sturme der Zeiten nichts wie ihre Zirkel sehen ließ, bis das Schwert des Feindes, der ihre Zirkel nicht achtete, sie in den leichten Sand strekte; sie war es, welche Menschen an die Spize stellte, denen Talente und Gesinnungen eine Stelle in den hintersten Reihen anwiesen, welche Verdienste und das Genie niederhielt; die an sich schon selten, dem Vaterlande um so kostbarer hätten seyn sollen. Aber in dem Sturme und Ungewitter des erzürnten Glükes stößt die Unterscheidung mit einer breiten nnd mächtigen Wurfschaufel auf alle, schwingt die leichtbefundenen hinweg, und was für sich selbst Körper und Gewicht genug hat, bleibt liegen, reich an Tugend und unvermengt. »Also Schakespear, da er von Zeiten spricht, die den unsrigen glichen.

Mehr aber noch ist das deutsche Volk durch Pedanterei, als seine Anhänglichkeit an das alte Verrufen. Selbst im Inlande wird dieses National-Gebrechen durch grobe Schmuztitel kräftig gerügt und verfolgt. Ein Geschlecht, das

Digitized by Google

mit einfältigem Sinne einen lebendigen Eifer verbindet, sich alles anzueignen, was ihm vortreffliches erscheint, das, obgleich durch Herz und Muth geadelt, von Bewunderung ausländischer Vorzüge getrieben wird, in keiner Art der Ausbildung zurükzubleiben, wird, einer allmähligen Entwikelung seiner nationalen Anlagen zuvoreilend, in jene zwar verzeihliche, obgleich immer schmähliche und seiner Veredlung nachtheilige Unart verfallen. Aufgeregt mehr durch äußere Anreizungen, als durch eigne Kraft von innen, wird dasselbe, gewöhnt im Ausländer den Meister zu sehen, allmählig auch ausländische Art und Kunst höher schäzen, als eigne Gabe; Nachahmungssucht wird es nach und nach selbst um seine angestammte Würde, und so mit auch um jene Achtung bringen, die ihm sonst sogar Feinde nicht versagen konnten. Wäre es dem Deutschen mit allem, was er beginnt und treibt, nicht lauterer Ernst, er würde nicht ängstlich werden im Ringen nach höherer Kunst und Bildung, sich nicht zu einem betrübten Pedanten quälen; und hätte er immer seinen wahren Beruf im Auge behalten, wäre er sich selbst treu geblieben, so würde er nie zu einem Lehrlinge des Auslandes in Dingen herabgesunken seyn, wozu ihm die Gabe nicht beschieden ist, und die durch den Ernst des Willens sich nicht erzwingen läßt.

Deutschland ist das wahre Vaterland aller Gattungen von Pedanten. Alle Stände, Innungen, Fakultäten und Zünfte hatten und haben da noch ihre Pedanten. Nicht nur die Klasse der frommen und gelehrten, der Schul- Sprach- Tugend- und Reinlichkeits-Pedanten ist da sehr zahlreich, sondern auch die der militärischen, Wirthschafts- und Staats-Pedanten. Erträglich wäre es noch gewesen, wenn ihre Unart auf Schule und Werkstube sich beschränkt hätte; allein, da der ehrenveste Deutsche den feinen Ton der französischen Ritter, und der höhern Bürgerklassen in Italien

Digitized by Google

und Burgund nachahmen, artig und rittermäßig seyn wollte, ging dieselbe auch auf sein geselliges Leben überhaupt, endlich auf sein ganzes Thun und Treiben über. Wie weit ihn seine angestammte Derbheit in allen Künsten des schönen Umgangs und edlen Anstandes bei feierlichen Gelegenheiten kommen lies, ist weltkundig. Sein steif zierliches Wesen, sein ächt-chinesisches Umsichwerfen mit Komplimenten, das Aufdringen und Ablehnen von Höflichkeitsbezeugungen, seine frostigen Umschweife bei Besuchen und Zusammenkünften, sein Vornehmthun mit Titeln sezten ihn dem Spotte aller seiner Nachbarn aus. Die schlimmere Folge von diesem allem indessen war, daß er, wenn ihn nicht kräftigerer Geist, oder glükliche Entfernung von der Hof- oder freien reichsstädtischen Galanterie davor bewahrte, bei zunehmendem Verderbniß des neuen Europas, von seiner Einfalt (also dem wichtigsten Bestandtheile seiner National-Ehre) mehr und mehr verlor, und wie in seinem Aeußern geschraubt, so im Inneren ängstlich und peinlich wurde. Ein deutscher Ehren-Mann von solchem Schrot und Korn ward euch aus lauter Liebe zur Ordnung und Zucht, aus Eifer für den Sabbath und das Buch so regelrecht und schriftmäßig, daß er am Ende wie eine steinerne Gesezтafel kalt und todt da stand. Das Grade, Abgemessene ward ihm so zur andern Natur in allen Dingen, daß er selbst in die Aeußerungen der Zärtlichkeit seine Pedanterei hineintrug, selbst bei Aufwallungen des Zornes seinen eignen Ton nicht verleugnete, und auch dann noch gesezt einherschreit, wann er einem wilden Stiere auszuweichen genöthiget war. Uiber alles hielt ein solcher Ehrbarkeits-Pedant auf äußeren Anstand und sittsame Aufführung. Dem kleinen unartigen Sohne, in dem die Natur noch ungefesselt ihr böses Wesen trieb, hielt er fleißig in vernünftigen Reden gute Exempel vor, und ermüdete nicht, ihn zu ermahnen, fein gehorsam,

und nur nach Vorschrift ein Kind zu seyn. Spruchweisheit war ihm der wahre Weg des Heiles, die Wurzel und Frucht der Tugend. Auf dem Gußwerke seiner Oefen ließ er sich die Thaten des Herrn und seiner Jünger gar ansprechend darstellen, um an einer Stätte Leib und Seele zu erwärmen. Eben so mußten auf seinen Kelch-Gläsern, irdenen Gefäßen und Bürsten die Gebote Gottes, oder, da später die Mode Bibel und Kelch-Gläser verwieß, auf Bäumen und Spizsäulen Sitten- und Kernsprüche stehen, um überall und zu allen Zeiten an Ehrbarkeit und Maaß zu erinnern.*)

Der moralische Pedantismus hat sich am weitesten in Deutschland verbreitet, und er würde länger da in Ehren geblieben seyn, wenn er nicht die Aesthetik in eine moralisch-religiöse Rhetorik hätte verwandeln wollen. Die Liebhaber der alleredelsten fürstlichen Braut, der hochfliegenden deutschen Dichterei, die Sänger auf der Ober- Mittel- und Untertreppe des deutschen Kunstgebürges**)» sammt ihren Verehrern ohne den inwohnenden Mußen-Gott (incola Pythius) wollten in Versen hören, was sie auf ihren Ofenplatten sahen, auf ihren Schüsseln lasen. Biblische Geschichten, Kern- und Waidsprüche; überall wollten sie einen Tugendspiegel vorhalten, und sich vorhalten lassen, ein Lied, eine Fabel, ein Lust- und Trauerspiel, eine Idylle sollten fein moralisch seyn, sie was lehren, oder wie eine Predigt wirken. Der ehrliche Rektor Scheller (übrigens seinem Namen alle Ehre!) wollte, daß Dichter Tugendlehrer seyen, statt Wein und Liebe die Arbeitsamkeit, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Freigebigkeit, Duldsamkeit nebst

*) S. hierüber Schillers Rezension eines Garten-Kalenders von 1795.

**) S. Zesens hochdeutschen Helikon.

Digitized by Google

andern Tugenden öfter (und je öfter je beſſer) beſängen, und mit den ſtärkſten Farben ſchilderten.*) Ohne Ahndung von der wahren Beſtimmung der Poeſie, das geſammte Empfindungs-Vermögen des Menſchen zu veredlen, und die niedere Triebe auf ihrem Grund und Boden durch äſthetiſche Bildung zu zähmen, damit dem Himmel (wie ſchon ſo oft) nicht die Schande widerfahre, die Welt das Skandal nicht ſehe, daß Heilige und Weiſe aus dem Aether geiſtiger Höhe in den tiefſten Schlamm gemeiner Sinnlichkeit herabſinken, weil ſie ſich (heroiſch aber unweiſe!) unterfingen, beladen mit einer bei allen Abtödungen unbeſänftigten Thierheit in eine Welt ſich aufzuſchwingen, in welcher derjenige, der dieſelbe im Umgange der Muſen und Grazien gezähmet, leichter Rang und dauernden Beſiz erhält, als der, welcher ſeiner Menſchheit entſagen muß, um frei zu werden für ein göttliches Leben; ohne Ahndung davon wollten jene Ehrenmänner gröberen Sinnes und ohne des Südländers volleren Buſen dem himmlichen Schwanen die Flügel ſtümpfen, daß er ſich nicht verſteige, und dicht am Boden wie ein ſchwerfälliger Trappe der Fährde gezähmter Hausthiere folge. Aber ihre falſche Züchtigkeit, ihr moraliſcher Eifer, der ſich durch predigen und poltern ausließ, bewirkte eine allgemeine Verſchwörung der beſſern Köpfe gegen ſie, die mit der leichteren Waffe der Satyre, wie mit der ſchwereren der Unterſuchung, engherzige Schulmeiſter aus dem Kreiſe der Muſen verjagten. Und nun wird nicht leicht jemand mehr in Zweifel ziehen: daß der Dichtkunſt, welcher ſelbſt die Religion Leib und Athem verdankt, daß ſie unter den Sterblichen erſcheinen, und zu ihnen ſprechen konnte, ein eigenes Gebiet zuſtehe, auf dem ſich anzubauen, und ein

*) S. Schellers deutſch-lateiniſches Wörterbuch, 2te Auflage 1789. Vorrede S. 39.

eignes Leben zu leben, ihr niemand verwehren dürfe, so lange sie zufrieden mit einer harmlosen Unabhängigkeit nicht des Prinzipates über Moral und Religion sich bemeistern, vielweniger mit dem Bösen und Unheiligen gemeine Sache machen, der Unzucht und Gottlosigkeit fröhnen will; daß Cicero Unrecht habe, ihr zuzuschreiben,*) was billig nur einigen ihrer Pfleger gelten könne; daß die unflätigen Ausgeburten der Grekourischen Muse nicht die Sapphische Leyer, oder eine Schillerische Resignation, die gottlose Eingebung einer hypochondrischen Stunde, nicht die Harfe der Barden beschimpfen könne.

Die gelehrten Pedanten, die lateinischen und griechischen Schulfüchse Deutschlands sind zu oft auf den Bühnen und in Romanen erschienen, als daß es uns reizen könnte, sie mit allen ihren Eigenthümlichkeiten nach den verschiedenen Fakultäten und Ordnungen zu schildern. Dies bemerken wir aber überhaupt von ihnen, daß, je näher eine Wissenschaft mit der Naturlehre in Verbindung steht, desto wenigere und erträglichere Pedanten unter ihren Pflegern angetroffen werden; je mehr aber eine Wissenschaft auf einer Kunde von geschehenen Dingen und angenommenen Zeichen derselben beruhet, desto zahlreicher und ärger die Pedanten, die sich zu ihr bekennen. Eigentliche Naturforscher und Aerzte werden daher äußerst selten Pedanten seyn; weit häufiger aber Philologen, und unter diesen insbesondere wieder die Grammatiker, welche, wie ihre Fakultäts-Verwandte, die Rhetoren, Kritiker, Alterthumskundige, gar oft mit ihrem Cyclopen-Dünkel auf gigantische Gelehrsamkeit, Eigensinn und Grobheit verbinden, und darum schon in den ältesten Zeiten von den Rächern der

*) Cic. Tusc. Quaest. L. 4. c. 32 et 33.

Natur, frei aufstrebenden Dichtergenien mit der Geisel der Satyre, verfolgt wurden *). Erwägen wir, daß die Seele, wenn ihr bei Erlernung einer Wissenschaft weniger ihr eignes Wesen durch logische Entwikelung oder transzendentalen Aufschwung offenbaret, als vielmehr ein Buchstabenwerk eingeprägt wird, einen Druk erfahre, der nur bei kräftigerer Gegenwirkung, unbeschadet ihrer Gesundheit, ihre unbeschränkte Selbstthätigkeit aufhalten kann, so ist wohl jene Wahrnehmung von den deutschen Pedanten zu erklären. Im Ganzen können wir nun noch dieses von ihnen sagen: daß sie, wie ihre Brüder in Oxford, Salamanka, und bei der alten Sorbonne in Paris, aufgeblasen, schwazhaft, steif, Uiberschäzer ihrer Kenntnisse, wie der Wichtigkeit ihrer Wissenschaften, und arglos seyen; welche lezte Eigenschaft sie von den Charlatanen ihrer westlichen und südlichen Nachbarn, die Unverschämtheit mit Argliſt verbinden, unterscheidet: und fallen sie auch durch ihr Gezänke, unzeitiges Gewäsche über Kleinigkeiten, und mancherlei Unarten der Gesellschaft beschwerlich, so entschädigen sie dieselbe auch hinlänglich durch den reichen Stoff, den sie den Komikern jeder Art, Schalksnarren und Minikern zur Belustigung und Unterhaltung liefern. Ein Christian Wolf, mit der Majestät der Demonstration **)

*) Unter andern siehe ein Gedicht aus der griechischen Anthologie: Die Grammatiker. Man vergleiche Martial. L. 9. c. 68.

**) Dieser deutsche Philosoph klagt in seinen vernünftigen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, daß wenige die Majestät der Demonstration recht erkennen, und viele dieselbe beschimpfen. Was würde der ehrliche Deutsche sagen, wenn er izt so manchen Meister vom Stuhle hören könnte? etwa dies, was schon sein gro-

Digitized by Google

auf seinem Catheder thronend, im Kreise anstaunender Zuhörer, Gottsched mit seiner gelehrten Bett- und Büchergenossin und seiner einäugigen Gelehrsamkeit mußte selbst die derbe Laune einfältiger Deutschen, wie die geistreicher Weltleute weken, und boshafte wie gutmüthige Lacher unwiderstehlich anziehen. Doch Friede den Manen dieser Ehrenmänner! Das Gute, das sie gestiftet, erhält sich auch im Strome der Zeit, und ihre Unarten fallen weiter niemand beschwerlich. Ein neuer Geist ist über die deutschen Gelehrten gekommen; sie sind über die Epoche unbehülflicher Schwerfälligkeit in Umgang und Sprache, wie allen Regelzwang längst hinaus. Die Zeiten änderten sich schnell. Wie die feine Geselligkeit, das geschmeidige Wesen eines Franzmannes oft einen Helden verbirgt, so entdekt man in unsern Tagen nicht selten in manchem freundlichen, glatten, behaglich-lächelnden jungen Herrn ganz unvermuthet einen tiefsinnigen Epopen der Weisheit, welcher uns über das Reale und Ideale, Raum und Zeit, und ihre Selbstvernichtung belehren, alle nur zu wünschende Aufschlüsse geben kann. Glükliches Deutschland, wenn seine militärische Pedanten so seltene Erscheinungen geworden, so gänzlich in Achtung und Einfluß gesunken wären, wie seine gelehrten! Aber zu seinem Verderben haben jene sich nur zu lange erhalten, sind sie nur zu zahlreich geblieben. Sahen wir sogar noch vor kurzem Fürsten an der Spize bedeutender Heere stehen, die als wahre Korporäle, Faltenzähler und Lokenmesser sich benahmen, und eher einem Dyonis zu Korinth mit der Zuchtruthe, als einem Dyonis in Syrakus mit dem Schwerte und Zepter glichen.

---

ser Lehrer sagte: c'est un malheur des hommes, de se dégoûter de la raison même, et de s'ennuyer de la lumière.

Digitized by Google

An die Epoche der Pedanterei schloß sich die der Nachahmungssucht genau an. So wie die deutschen Raths- und Kanzleiherrn, ehrenveste Spiesbürger, Schulfüchse und Philister mit dem Verlaufe der Zeit mehr durch Verweichlichung, physische und moralische Erschlaffung, als durch den Pedantismus selbst der ihnen anklebenden, sie überall drükenden deutschen Derbheit los wurden, so sich ihre Eken immer mehr von wohlbezahlten Ausländern abschleifen ließen, um so leichter wurde es ihnen, fremde Formen sich anzueignen, und bald als Franzosen, bald als Engländer in der großen Welt wie verwandelt zu erscheinen. Nachdem der Deutsche in Haus und Hof, an seinem Leibe und an der Tafel alles umgeformet, ohne Unterschied und Wahl alles Fremde auf den heimischen Boden überpflanzet, übertragen, übersezt und sich, so gut es gehen wollte, angepaßt hatte, die Götter und Gözen des Auslandes den Heiligen der Väter beinahe alle Verehrung entzogen hatten, schloß er damit, daß er auch die schlichte Teutonida, die Sprache seiner Väter, ihrer Natur nach zum Herrschen bestimmt (lingua imperare nata *), in der Verzweiflung ihr die Schönheiten der leichten Schwäzerin Gallinette **), oder der gefälligen Hesperillis, oder der stolzen Iberika auch nur künstlich einzuimpfen, so romanisirte und helläniſirte, daß schwerlich Luther, Hutten oder Leibniz, Lessing vielleicht selbst kaum sie mehr verstehen würde. Nun werden wir zwar nicht in Abrede seyn, daß dieselbe in ästhetischer Hinsicht auch manches wirklich dadurch gewonnen habe, indem sich ihre schleppende Weitschweifigkeit seit

*) Hugo Grotius.

**) Ramler hat in einer Ode die französische, italienische und spanische Sprache unter obenstehenden Namen personifizirt.

Digitized by Google

ihrer innigern Berührung besonders mit der lateinischen Sprache mehr und mehr verlor, manche alterthümliche kühnere Wendung, mancher kräftige Ausdruk mit Leichtigkeit ihr eigen gemacht, und in manchem Meisterwerke ihrer Pfleger Ausbildung und Ursprünglichkeit glüklich verbunden wurde: aber bekennen müssen wir auch, daß ihre Nothzüchtigungen unter den Händen so manches neueren Perioden- und Verseschmiedes uns immer wehe that, daß eine Biographie Rudolphs von Habsburg, vorgetragen im Style des östreichischen Plutarchs, dieselbe widrige Empfindung wie der Anblik eines Deutsch-Pariser Zierbengels in uns erregte, und nicht wenig Verse in den deutsch-lateinischen Oden und Eklogen eines Horaz und Virgils in ihrer Bewegung mehr dem Galloppe einer Kuh, oder dem Flattern einer gemästeten Gans, dann dem Fluge eines olympischen Rosses gleichen; bekennen endlich, daß überhaupt ihre neuesten Verkünstlungen das alte Erbübel des Deutschen, Pedanterei und Nachäfferei, nur in veränderten Gestalten zu verrathen scheinen. Kein Zweifel ist, daß Delille, Binet und die meisten Franzosen, dann auch die ältern deutschen Gelehrten, die den Tacitum, Ovidium oder Virgilium verdeutschten, wie selbst zuweilen Wieland, an dem Fremdlinge, den sie ihren Nationen aus der klassischen Vorwelt aufführen wollten, oft grobe Untreue begiengen; die neuern deutschen Uibersezer aber, die denselben in seinem ganzen Wesen und leibhaftig darstellen möchten — nur zu oft ein vergebliches Bemühen! — machen sich (weniger verzeihlich!) der Untreue an dem Eigenthume ihres Volkes, der Sprache der Väter selbst schuldig, die als ein Gemeingut nicht so ohne alle Schaam von jedem Wager und Sprachzwinger verbildet und entstellt werden sollte; eine Gewaltthätigkeit, die noch um so weniger zu entschuldigen ist, da sie sogar

oft in Uiberſezungen alle Aehnlichkeit mit dem Original ſelbſt zerſtöret, weil, wie Deutſchlands gröſter Kritiker, Leſſing, richtig bemerkt hat, die Treue eines Uiberſezers zur Untreue wird, wenn er ſeine Urſchrift dadurch verdunkelt. Mit hohem Rechte beklagt ſich daher Teutonia durch ihren edlen Pfleger (der indeſſen nicht ſelten nach dem Looſe der Sterblichen ſich ſelbſt vergaß!) den in Geiſt und Geſinnungen ächt deutſchen Klopſtok:

Nation, die mich redet, du willſt es alſo auf immer
Dulden, daß der Deinen ſo viel mich verbilden? Geſtalt mir
Geben, die einſt ich von dir nicht empfieng? daß ſie meines
Schwunges
Weiſe Kühnheit mir rauben? mich mir ſelbſt?
Unterwürfige Dulderin, nun ſo ſchlummre denn! ich bin
Deiner, wie einſt du wareſt, nicht würdig, oder ich duld' es
Länger nicht, und ich laß hinſterben den neuen Unton,
Gleich dem Nachhall, und bleibe, die ich war.
Weil ich die bildſamſte bin von allen Sprachen, ſo träumet
Jeder pfuſchende Wager, er dürfe getroſt mich geſtalten;
Wie es ihn lüſte? Man dehnt mir zum Maule den Mund;
mir werden
Von den Zwingern die Glieder ſogar verrenkt.*)

So hat die Nachahmungsſucht der Deutſchen ſie erſt um ihre Deutſchheit in der Denkart gebracht, ſo wird ſie dieſelbe nach und nach auch gänzlich um die Deutſchheit ihrer Sprache bringen. Pedanterei hat ſie nur lächerlich, Nachahmungsſucht aber auch verächtlich gemacht; und ſie haben Unrecht zu klagen, daß ihre Leiber in die Gewalt ſiegreicher Nachbarn gekommen, daß ſie ſich fremden Machtgeboten ſchmiegen müſſen, da ſie ihren beſſern Theil ſchon lange freiwillig der Geſezgebung eines ausländiſchen Geſchmakes und dem Anſehen fremder Sittenrichter unterworfen haben.

*) S. die ganze Ode: Unſre Sprache an uns.

Beiläufig um jene Zeit, da Nachahmungssucht in Deutschland am weitesten um sich gegriffen hatte, flog ein neues und noch schlimmeres Uibel die Geister an, welches den Kern des Volkes in seinem innersten Mark zu verzehren drohte. Die Erscheinung war so einzig, so unerhört in früheren Zeiten, daß wir bei Betrachtung derselben, als einer den neueren Deutschen besonders eignen Seelenkrankheit, etwas länger verweilen müssen. Leser, die jene Epoche erlebt haben, errathen wohl schon, wovon die Rede seye, nemlich von der Empfindelei, welche als eine herzbrechende Weichmüthigkeit, als ein weinerliches, süß-schmachtendes Wesen in Ton, Sprache, und im Ausdruke schriftlicher Werke sich äußerte. Wie eine zahlreiche Klasse des deutschen Volkes in diese moralische Epidemie verfallen konnte, wird uns begreiflich, wenn wir auf eine Hauptanlage seines psychologischen Karakters, und gewisse äußere Einflüsse der Zeit sehen.

Es ist einer gemeinen Bemerkung zufolge gesagt worden, daß dem Deutschen als Deutschen Gemüthlichkeit beiwohne; ein Gemüth nemlich (wie wir jenen Begriff wenigstens zu erörtern wagen) dem bei einer schwächeren Empfänglichkeit des Verstandes und der Einbildungskraft leicht durch zufällige Anregungen der Außenwelt besondere mehr oder weniger dunkle nach den Subjekten verschiedene Gefühle von Lust und Liebe angestimmt werden. Menschen von dieser natürlichen Stimmung nun wird, wenn ihre Sinnlichkeit durch ungewöhnliche Genüße, ihre Phantasie durch mannigfaltigere Bilder, ihr Verstand durch neue Begriffe erweitert und regsamer geworden, je mehr und mehr sie sich verfeinern, und von ihrer ursprünglichen Einfalt abweichen, desto mehr der Muth und die Munterkeit des Lebens entzogen und gebrochen; und sind diese, der ächten Gemüthlichkeit wesentliche Bestandtheile, verflüchtiget, so entsteht bei

zunehmender Schwäche der Organen, der Folge aller Uiberfeinerung und Uiberreizung, ein Hang zu zärtlichen Rührungen, und kömmt Eitelkeit und Gefallsucht ins Spiel, eigentliche Empfindelei (affectation de sentimentalité); eine Verflösung falscher Empfindsamkeit mit Pedanterei. Der Gemüthliche ist sinnig, froh, still, einfach und stark; sein Gemüth sein Königreich, wie es in einem alt-englischen Liede heißt.*) Der weichmüthige Empfindler aber ist krankhaft gespannt, schwach, weinerlich, schwazhaft, beflissen, seine Gefühle zur Schau zu tragen. Seine Krankheit verbirgt er unter mancherlei schönen Namen; nennt sie bald Gefühl für Natur und Kunst, Sympathie, Liebe zur Tugend und Menschheit: aber hohl, wie er selbst, ist sein Vorgeben; und vergebens bemühet er sich sein schaales Wesen mit den edlern Aeußerungen schöner Seelen zu vermengen; so vergeblich, wie eine andere Klasse von Halbmenschen ihren stürmischen, überall zudringenden Egoismus, unterstüzt von einem festen Nervensystem für Mannheit oder Heroism, möchte angesehen wissen.

Empfindsamkeit der Boden so mancher schönen Tugend, die Mutter unnennbarer köstlicher Freuden, findet sich auch in dem Herzen roher Barbaren und menschlicher Helden, fand sich sogar im Busen der bessern und edleren Stoiker. Da der große Afrikaner an der Seite seines Lälius am tajetanischen Seegestaade hinschlenderte, um sein undankbares Vaterland zu vergessen, und Schnekchen und Muscheln auflas, glaubt ihr wohl, er habe wie Kinder gedankenlos damit gespielt, sein Römerherz habe nicht zärtere Regungen beim Anblike mannigfaltiger Erzeugnisse und schöner Gestalten empfunden? Alexander nahm — noch mit dem Staube der Schlacht bedekt! — den Säugling des über-

*) My mind my kingdom is.

wundenen Darius von seiner Amme, und freuete sich seiner kindlichen Vertraulichkeit, wurde bewegt durch die Furchtlosigkeit der Unschuld. Glaubt ihr, der Held mit menschlicher Seele, der nie besiegte, habe dies, wie ähnliches manche Könige, blos zur Ceremonie gethan? Kato der jüngere, den sich viele als einen unempfindlichen Stoiker, als eine Zenonische Moral gebunden in russisches Büffelleder vorstellen mögen, dieser unbeugsame, welch ein gefühlvoller Freund, welch ein zärtlicher Bruder war er? Tankred, da er vom Oelberge Jerusalem zum erstenmal übersah, wie zerfloß sein Herz von Empfindungen religiöser Wehmuth! jene ernsten Römer und Liebhaber der Weisheit, da sie den Spuren eines Platon, Sokrates, Demosthen in und um Athen nachgingen, wie wurden sie bewegt zwischen Ruinen beim Andenken einer herrlichen Vergangenheit *)! welche edle Empfindsamkeit spricht aus den Gesängen der Caledonier, jener kriegerischen Barbaren! sie alle beweisen, daß dieselbe sich wohl mit Mannskraft vertrage; und wehe dem ausgetrokneten oder rohen Selbstling, der nur Verstand hat für seinen Nuzen, und Gefühl für seinen viehischen Theil; der die Rührungen des Seelenvolleren nicht kennt, oder sie mit ihrer Afterart zu vermengen und dadurch um ihre Ehre zu bringen sucht!

Empfindelei dagegen ist immer ein Zeichen physischer und moralischer Schwäche, die den Mann schändet, und das Weib diesen schönen Fehler der Natur, wie Milton bedeutend sagt, zu einem häßlichen und unerträglichen entstellt; ist eine Auflösung und Verfälschung des ganzen Menschen, würdig des Spottes, womit sie von den wakern

*) S. Cic. de finibus. L. V. C. 1 et 2. Eben so interessante Aeußerungen der Sentimentalität findet man in einem Brief des S. Sulpizius an Cicero Ep. L. IV.

Digitized by Google

Deutschen verfolgt worden. Man findet keine Spuren, daß diese Seelenkrankheit bei irgend einem alten Volke, selbst in Zeiten des tiefsten Verfalles, je epidemisch geherrscht habe. Unter den neueren Deutschen allein zeigte sie sich als eine wahre Seuche mit gar mancherlei Verschleierungen und Metastasen. In all ihr Thun und Wesen, in ihre Schriften und Reden und Empfindungen schlich sich Empfindelei ein; man konnte nicht loben, nicht bewundern, nicht klagen und trauern, ja am Ende nicht beten und Gutes thun, ohne zu empfindeln. Ein deutscher Empfindler, der einmal im Tone ist, legt zu keiner Zeit und an keinem Orte seine Unnatur ab. Selbst bei den ersten Umarmungen der Braut, oder bei dem lezten Händedruk des Freundes wird er durch Geberden, Sprüche und Ausrufungen seine Gefühle, wie zur Schau tragen. Steht er, als Diener des Altares, auch erhoben vor allem Volke, um das Wort Gottes zu verkünden, so schließt er auch die Augen, daß Kinder glauben, er wäre dem Herrn selig entschlafen, läßt das Haupt schlaff sinken, steht unbeweglich wie aufgelöset in heiliger Ohnmacht; segnet dann mit halb eröffnetem Auge, hohler, wehmüthiger Stimme, segnet, und würde Gott Vater und Sohn im Himmel segnen, eröffneten sich seine Pforten vor ihm!

In keinem Lande gab es so viele religiös-empfindelnde Kopfhänger, wie in Deutschland. Ohne die Feuergabe, ohne den Schwung des begeisterten Südländers, ohne des Engländers religiösen Sinn und festes Vertrauen auf die göttliche Führung, wird der andächtige Deutsche oft ein schmachtender Kriecher um Gottes Gnade, ein in geistlicher Verliebtheit seufzender Kandidat des Himmels, ein wimmernder Büßer aus Furcht vor Hölle und Fegefeuer. Man vergleiche einige ausländische Sektenstifter besonders der edel-empfindsamen Engländer mit den frömmelnden Em-

pfindlern Deutschlands. Georg Fox, der Stifter der Quäker-Sekte, Wilhelm Penn waren Menschen von hohem religiösen Geiste getrieben, der Welt durch ihr Beispiel, ihren Mitbürgern durch ihre Tugenden und ihre Thätigkeit nüzlich und ehrwürdig; der Schuster und Poet von Görliz dagegen, Jakob Böhme, wie mehrere seiner neueren Ordensbrüder, ein kränkelnder Phantast. Fenelon, welche liebliche Seele*), so ätherisch, so wahr in Worten und Leben und so voll guter Laune! nun dagegen wie düster, wie gedrükt, wie ängstlich der deutsche Stilling! Des leztern religiöser Karakter, habe er auch öfters mehr von Schwärmerei, dann eigentlicher Empfindelei an sich, ist überhaupt aber darum hier bemerkenswerth, weil in ihm jene Sehnsucht nach dem Ewigen und Heiligen, welche wahrhaft hohen Menschen, einem Empedokles, Sokrates, Platon, Christus wenigstens in den Augen des Pöbels und der Weltlinge die Miene der Schwermuth gab, als ein Heimweh sich darstellte, das grade den peinlichen Trübsinn, die ängstliche Spannung des frommen Deutschen einer gewissen Klasse bezeichnet. Ganz dieser Empfindungsweise gemäß entwarf uns Stilling auch seine Physiognomik des Heilandes, die zwar in vieler Hinsicht des Gott-Menschen würdig ist, in welche aber Züge aufgenommen wurden, die das große Ideal entstellen, indem sie zuviel von der religiösen Idiosynkrasie Stillings durchschimmern lassen. Der Welt-Erlöser, der Sieger über Hölle und Tod soll — so stellt ihn uns Stilling dar! — immer wie einer ausgesehen haben, der geheime Leiden hat. Fürwahr der sonst verehrungswürdige Mann würde selbst gestehen müssen,

*) A dilicious creature, wie ihn Lord Peterbrough nannte, da er bei Pope von ihm sprach.

Digitized by Google

daß weder Paulus oder Augustin, weder Bruno noch Luther, oder Wieland ein solches Christusbild hätte entwerfen können.

Wie in das gemeine Leben und in die Andacht, so schlich sich in Deutschland die Empfindelei auch in Volksschriften und in ästhetische Werke ein. Mitleid zu erregen, auf alle Weise zu rühren, machte lange die ganze Kunst vieler Schriftsteller des Tages aus; das menschliche Elend im Jammerthale des Lebens war lange das National-Epos der Deutschen, das in einem tausendstimmigen Chor abgesungen ward, um das harte, dumpfsinnige Volk recht weich zu machen und fühlend. Aber sie haben es nicht geahndet, welche Zeit bevorstehe, haben es nicht vorgesehen, zu welchem harten schüttelnden Kampfe das weich gewordene Volk aus seinem entkräftenden Halbschlummer sollte aufgewekt werden. Hätten sie es geahndet, vorgesehen, sie hätten ihm, wenn ihr Willen gut war, lieber den Livius und Tacitus, als den Siegwart in die Hände gegeben: es wäre vielleicht des deutschen Elendes, das einem neuen Karl von Karlsberg den Stoff zu Folianten liefern könnte, nun weniger, wenn sie vom menschlichen Elende nicht in einem zu empfindelnden Tone gesprochen. Doch haben sicher Deutschlands Volksschriftsteller und seine vorzüglichere Erzieher den geringsten Antheil an den Uibeln, welche übertriebene Empfindsamkeit in ihrem Vaterlande stiftete. Unter den Schöngeistern sizen seine wahren Verderber; sie, und unter ihnen vorzüglich gewisse Schauspieldichter und Romanschreiber, die Verfasser der beliebten Familiengemälden, vor allen aber Kozebue sind es, welche jene Gemüthskrankheit der Deutschen unterhalten; eine zahlreiche Klasse des Volkes um den Muth, der Leben ist und Leben hält, um Thatkraft, um Frohsinn gebracht haben. Ihre seichte, undeutsche Aesthetik besteht in dem Geheimniß zu rühren, und wieder zu

rühren; und, um die Quelle süßer Thränen nicht auf einmal zu entschöpfen, Wizspiele, Schwänke und Späße, so gut sie ein Deutscher machen kann, mit den beweglichen Tiraden ihrer Dialogen und Monologen abwechseln zu lassen. So vielen Nachtheil haben nicht die Verfasser der milesischen Fabeln, der Elephantidis, noch Ovid oder Martial der griechischen und römischen Mannheit, nicht Voltaire und seine Nachahmer der Sittlichkeit unter der neu-europäischen Nationen durch ihre muthwillige und üppige Werke gebracht, als der deutschen Einfalt und Kraft ihre herzbrechende, weinerliche Schauspiele und Romane; denn grobe Wollust zehrt nicht so am Marke des Volkes, als schmelzende Empfindelei, und selbst zu oft erregte Empfindsamkeit dem Kerne desselben Schaden.

Auch die Humoristen Deutschlands sind nicht ganz unangesteckt geblieben von dieser Influenza des Zeitalters. Wie derb und kraftvoll, wie reich und zart zugleich, wie leicht und ergreifend sind die Britischen, wie frei von Uiberspannung, der Ohnmacht, von Uiberladung, der Mattigkeit folgt! Ohne jene Zukungen der Gedanken, jene krampfhafte Gefühle, welche die Werke der Deutschen, (wir sagen es deutsch heraus) oft peinlich und unerträglich machen! Nichts beweiset überhaupt mehr, wie viel reiner in ihrer Quelle und edler die Empfindsamkeit der Engländer, dann die der Deutschen seye, als dies: daß ihre Romane und Erbauungsbücher, ihre empfindsamen Reisen und düsterschwermüthige Volkslieder ihnen noch nicht den angestammten Muth der Väter rauben konnten; daß thätige Menschenliebe sich mit dem zärteren Gefühle des Briten vereiniget, wie ihre beispiellose Anstalten zur Milderung jeder Gattung des Elendes, wie das der leidenden Menschheit geweihete Leben Howards und so vieler englischen Missionären, wie die Verhandlungen des Parlaments über den Sklavenhandel,

Digitized by Google

und die Gesezvorschläge zum Schuze der Thiere gegen menschliche Brutalität auf eine um so rühmlichere Weise zeigen, da sonst Wohlstand, Reichthum und Glük den Menschen hartherzig und gefühllos zu machen pflegen. — Wie anders hingegen Empfindelei auf den Karakter einer Nation wirke, ist augenfällig. Welches unter allen Völkern Europens erscheint in diesen Tagen des Kampfes als das schwächste, schlaffeste, und zerrüttete? Nicht das in finstern Aberglauben versunkene, die Spanier; nicht das leichtsinnigste und beweglichste, die Franzosen; nicht das rachsüchtigste und üppigste, die Italiener; nicht das geldsüchtigste, die Engländer; sondern das deutsche, das romanenreicheste, weichmüthigste, übergelehrte. Seine Pedanten haben ihm die Niederlagen bei Ulm und Jena, fremde Genüsse, und seine empfindelnde Schriftsteller, Prediger und Erzieher seine weitverbreitete Erschlaffung zugezogen. Doch das Volk ist zu groß, besteht aus zu verschiedenartig zusammengesezten Theilen, als daß von ihm leicht eine Behauptung ohne Einschränkungen gelten könnte. Noch stehen deutsche Männer auf Deutschlands Boden. Aber wo finden wir sie am zahlreichsten, ganz mit ungeschwächter Kraft? Da, wo die meisten Romane geschrieben, die meisten Leih-Bibliotheken unterhalten werden, und Kotzebuische Liebhaber-Theater aufblühen? Oder nicht vielmehr dort, wo Einfalt und Frohsinn, Tanz und Musik das Gemüth, Arbeit und reinere Himmelsluft den Körper gesund erhalten, und die Seuche der Empfindelei abwehren? Wir haben es gesehen, welche unter Deutschlands Völkerschaften am feigesten ihre Sache verriethen, ihre Ehre preis gaben: nimmermehr wären sie so tief gefallen, hätten sie deutsche Ehrlichkeit in ihrem Busen bewahret, hätten sie nicht durch erweichende Empfindelei und durch ausländische Uppigkeit sich entmannen lassen. Hart hat indessen das Schikſal sie alle getroffen.

Digitized by Google

Aber welcher Stand, welches Geschlecht, welches Alter blieb auch von dem Verderbnisse der Zeiten unangestekt, wo ist ein Theil der deutschen Nation, der frei sey von den Gebrechen der After-Deutschheit? Hat Empfindelei sich vorzüglich über das weibliche Geschlecht und die Jugend besonders der höheren Stände, Pedanterei bei den Bejahrteren des Mittelstandes verbreitet, so lähmte steife Anhänglichkeit ans Alte den Bürger- und Bauernstand, so befiel Nachahmungssucht endlich das ganze Volk; und nur Individuen erhielten sich beim Karakter ächter Deutschheit, oder errangen eine eigne von Nationalität, wie von Glük und Gunst unabhängige Selbstständigkeit.

Verdienste der Deutschen. Blike auf das Zeitalter.

Und nun, da wir unsere Betrachtungen so weit geführet, werfen wir einen Blik auf das Ganze zurük, und fassen noch einmal das entworfene Gemälde ins Auge. Deutlich wird nun der Leser, der uns so weit gefolget, sehen, was den Deutschen von dem Südländer überhaupt, und insbesondere von seinen nördlichen Nachbarn in seinem ganzen Wesen unterscheide. Nicht ein höherer Geist in Wissenschaft und Kunst, nicht Schwung der Einbildungskraft, nicht seine Faust geben ihm den eigenthümlichen Vorzug, sondern sein Herz. An Muth, Verstand und Fleis nicht von den tapfersten, erfindungsreichsten und thätigsten Völkern übertroffen, obgleich von vielen an allen Gaben des Wizes, Beredsamkeit, anmuthiger Geselligkeit, ferner an Entschlossenheit, Gewandheit und Ausdauer des Körpers, zeichnet er sich hingegen durch eine gewisse sittliche Stim-

Digitized by Google

mung seiner Denkart aus, die man in seinen politischen Verhandlungen, in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben, in dem Karakter seiner Religion, Philosophie und Gesezgebung, seiner Musik und in allen Zweigen seiner Litteratur wieder findet. Er hat das wichtige Verdienst, das ihm auch die Bewunderung unterrichteter und hellsehender Ausländer früher oder später erwerben muß, daß er allseitig und tiefgreifend in seinem Forschen den verschiedenen Geistesvermögen, und denen sich darauf beziehenden Wissenschaften und Künsten ihr Gebiet versichert; daß er den Verstand und die Vernunft gegen die Anmaßungen des Aberglaubens und der Schwärmerei*), die Sittlichkeit gegen die Sophistik des Philosophen-Pöbels **), die Religion gegen die Vernünftler und Klügler ***) gerettet, und wenigstens die Aussicht eröffnet hat zu einer Philosophie****), die selbstständig und streng wissenschaftlich allen Foderungen der Vernunft Genüge thut, ohne sittenverderblich und gottlos zu seyn, ohne aufgeblasen und anmaßend zu machen; zu einer Volks-Religion, die Glauben, Liebe und Hoffnung nährt, ohne dem Verstande zuzumuthen, sich gefangen zu geben, der Vernunft

*) Man vergleiche mehrere Schriften: Lessings, Mendelsohns, Kants, Fichtes.

**) Hier müssen wir dem Ausländer besonders Kant, Fichte und Jakobi nennen.

***) Das vorzüglichste Verdienst darum haben: Schelling, Schleiermacher, und neuerlich Schwarz, der uns in einem Aufsaze im 1sten Bande der Studien vor allen Genüge gethan.

****) Diese Aussicht verschafte uns Fries, der vortreffliche Verfasser einer neuen Kritik der Vernunft.

Digitized by Google

sich zu verleugnen, der Sittlichkeit zu schweigen; zu einer Pädagogik, welche die Bildung des Menschen keinem Zufalle mehr überlassen wird; zu einer Aesthetik endlich, die außer allem Widerspruche mit der höhern Bestimmung des Menschen steht, seine moralische und religiöse Erziehung, so viel es ihr obliegen kann, befördert. Zwar ist nicht jeglicher Ruhm dem deutschen Volke zu Theil geworden; manches Ehrenkranzes alleiniger Besiz muß dem Auslande zuerkannt werden. Deutschland hatte noch nie einen Phidias, Demosthen und Homer, und seine Ossiane sind in ewiger Vergessenheit vergraben; noch soll es seinen Schakespear, seinen Moliere, und seinen Rousseau und Tazitus sehen; ein Welscher hat die neue Welt entdekt, ein Lusitanier den Erdball zuerst umschifft, ein Franzose zuerst über die Wolken sich erhoben; Hispanier und Britten durchforschten und bemeisterten sich der beiden Indien. Dafür aber scheint der Himmel selbst die eigentliche neue Welt der Deutschen geworden zu seyn, als das wahre Feld ihres Ruhmes ihnen vorzüglich anzugehören, indem dieselben in der erhabensten aller Wissenschaften, der Astronomie, nun mehr Erfinder und Entdeker aufzuweisen haben, als Chaldäer, Griechen, Italiener, Franzosen, Dänen und Engländer zusammen genommen. Nennet die ersten Astronomen aller dieser Völker, und sprechet: ob sie zusammen so viel gesehen und entdeket, mit dem Geiste des Himmels so vertraut gewesen, wie ein Korpernikus, Keppler, Hevel, Mayer, Herschel, Kant, Lambert, Hell, Bode, Zach, Schröter, Olbers, Harding!

Nicht minder bedeutend ist aber auch die Liste ihrer Erfinder in den gemeinern Künsten des Lebens, und in andern Wissenschaften. Haben sie keine Bildhauer, wie Italien und Griechenland, keinen Michael Angelo, so können sie dagegen einen Erwin von Steinbach, einen Guttenberg und Fust dem Auslande mit gerechtem Stolze anführen;

haben sie keine Vielwisser, wie die beiden Scaliger, Casaubon, Johnson und andre Ausländer, so vereinigen dagegen ihre meisten Alterthumsforscher, besonders in neueren Zeiten, mit weitumfassender Gelehrsamkeit und gründlichem Studium einen so zarten Sinn für das rein Menschliche in Kunst und Denkmälern der Vorwelt, wie nur wenige ihrer gelehrten Nachbarn. Auf dem heitern Otahiti, wie in den dunkeln Gängen Pompeji's, in den geselligen Kreisen der modernen Welt, wie in finstern Klosterbibliotheken, überall sucht der gemüthvolle Deutsche das Gemüthliche, sein offenes Herz den Menschen. Nicht für die leere Neugierde reicher und gelehrter Müssiggänger arbeiten daher die geistreichen Philologen und Alterthumsforscher Deutschlands, sondern für höhere Zweke des Lebens. Sie graben uns manches Herkulanum der Vorwelt auf, sezen ihre Trümmer wieder zu freundlichen Wohnungen und majestätische Tempel und Palläste zusammen, um uns bei den alten Halbgöttern und Weisen Griechenlands und Roms einzuführen, den beschränkten dumpfen Sinn des an der Gegenwart hängenden, vom herumkreisen um seine enge Welt taumelnd und dumm gewordenen Menschen zu erweitern, und in uneigennüzige Theilnahme an allem Menschlichen hineinzuziehen. Dies ist die höhere Bestimmung, welche die Alterthumskunde vorzüglich durch Deutsche erhalten. Möge ihren Pflegern allen immer der Geist eines Wielands, Göthes beiwohnen, daß sie uns im leblosen Metalle, Steine, oder todten Buchstaben, im kaltgn Farbenzuge neues und herrlicheres Leben aufzuschließen im Stande seyen, wohin wir unser eigenes und besseres aus einer verdorbenen Welt retten können!

Dies sind die unstreitigen Verdienste des Deutschen. Eine Schmach für die Menschheit ist die National-Ehre manches Volkes; wie die Geschichte zeigt, gegründet auf das Unglük und Verderben ganzer Welttheile: nicht so jene

des Deutschen; selbst seine Schwachheiten, Verirrungen und Gebrechen machen ihn mehr lächerlich als gefährlich, mehr beklagenswerth als lästig. Aus der Natur seiner National-Ehre ist es nun auch begreiflich, daß er wohl des Vertrauens zu sich selbst, eines Gefühles eignen Werthes, aber keines eigentlichen Nationalstolzes und Hochmuthes fähig seye. Diese Art ächt-germanischer Selbstschäzung kündigte sich völlig rein in der naiven Aufführung zweier friesischen Barbaren an, welche, da sie im Theater des Pompejus unter der Regierung des Nero als Abgeordnete zum erstenmal das römische Volk in seiner Herrlichkeit erblikten, und vornehme Fremdlinge auf den Bänken der Senatoren sizen sahen, sogleich sich zudrängten, und ohne Besorgniß eines Verstoses gegen gute Lebensart mitten unter den Patriziern Plaz nahmen, mit der Betheurung: daß die Germanen keinem Volke an Muth und Redlichkeit nachstünden»*) — ein Zug anständiger Selbstschäzung und edler Einfalt, der einem tief gesunkenen, schaulustigen Stadt-Pöbel so neu und anziehend war, daß selbst Nero, sein Abgott und Representant, auf einen Augenblik von seinem moralischen Tode erwachend, beiden, Verritus und Malerix mit Namen, das römische Bürgerrecht ertheilte.

So waren die Väter, so die Söhne, so die Enkel dieser Väter; aber wie finden wir izt die Kinder Germaniens? Sie haben nach so vielerlei Ruhm in so vielerlei Dingen gebuhlet, daß wir fürchten, sie haben ihre Ehre verloren. Die Natur hat ihnen vieles versagt, was soll sie halten, wenn sie von innen abstehen, von sich selbst abfallen? Ohne die Begeisterung der Vaterlandsliebe, ohne den Troz des Nationalstolzes, ohne jenes Selbstvertrauen des wilden

*) Tacit. An. L. 13. c. 54.

Digitized by Google

Germanen, ohne des alten Volkes christlichen Glauben: Gott verläßt keinen Deutschen.» — Dem Einflusse fremden Eigennuzes, ihren eigenen Leidenschaften und Bethörungen hingegeben, dabei eitel und oft lächerlich aufgeblasen in dem Maaße, als schwach ihr Gemeingeist ist, dürfen sie hoffen, sich beim Ausländer in Achtung zu sezen? dürfen sie sich wundern, daß sie in diesen Tagen so tief gefallen? Zwar sind jene ehrlichen Pedanten der früheren Tage der steigenden Kultur mit ihrer schwerfälligen Gelehrsamkeit und alten Weiber-Geschwäzigkeit, so wie die moralischen Gliedermänner und alt-fränkischen Spiesbürger nur noch seltne Erscheinungen; die Empfindelei wurde in den Stürmen der lezten Jahre abgestumpft; Frauen zerfließen nicht so leicht mehr in lauter Zärtlichkeit; und selbst Süßlinge geben sich ein rauheres Ansehen; auch ist man von dem blinden Nachäffen alles Ausländischen ziemlich zurükgekommen; aber dafür hat rohe Sinnlichkeit, Unglauben und Zügellosigkeit um so mehr selbst beim gemeinen Volke sich verbreitet: eine neue Art von Geniesucht, von Kunstfrömmelei und statt der verrufenen Gallomanie eine wunderliche Germanomanie hat sich der Köpfe von Deutschlands Jugend bemeistert. Alles will nun genialisch seyn, entdeken, erfinden, construiren und deduziren Himmel und Erde sammt allem, was darauf und darin ist; alles sich über das Gemeine in Sprache und Styl, Sinnesart und Betragen erheben, zu höheren Naturen sich aufschwingen. Aber möchten sie beherzigen, was ein groser Britte gesagt hat: Genie und Kunst, die so hoch gepriesene Flügel der Ehrsucht, verdienen unsern Stolz sehr wenig; ohnmächtige Hilfe! wenn diese allein unsern Schwung unterstüzen, so ist der Flug des Ruhmes der Fall der Ehre. Ohne das Verdienst des Herzens mögen wir noch so hoch steigen; unsere Höhe ist doch nur der Galgen unseres Namens.» Derb und deutsch,

Digitized by Google

aber wahr! Der prophetische Greis hat von den Erscheinungen unserer Tage gesprochen. Alles haben sie, nach allem streben sie, nur nicht nach dem alt-deutschen Verdienste des Herzens. Wie früher von geheimen Orden, Weltbürgerschaft, Menschenliebe, Wonne der Wehmuth, so schwazen die Modeschriftsteller des Tages in Journalen und Kalendern von Kunst und Weihe der Kraft, vom Grosen, Heiligen, Ewigen; und schwach, klein und unheilig machen nicht wenige unter ihnen sich und ihre Federn feil, und wenden sich, wie die Götter Lukans, voll Wohlgefallen an der Sache des Siegers, nach der aufgehenden Sonne des Glüks.

Vor allen führen die platonisirenden Dunse nebst ihren Glaubensgenossen den Jatrosophisten, und die neuen Schöngeister mit ihren Rezepten zu poetischen Poesien und metrischen Kunststükchen das groſse Wort. Nach Seneka ist die Sprache das Gesicht der Seele; und nun ihr Deutschen alten Schlages, schlichte, kräftige Menschen aus Süden und Norden kommt, und leset in diesen Gesichtern, leset und enthüllet uns in diesen, oft widerlichen Zerrungen das Heilige und Göttliche jener höheren Naturen, zeiget uns, was überall wahres an ihnen seye, was, wenn man ihnen das Buch und den Meister nimmt, noch als eigenes Gut übrig bleibe! Willig gestehen wir Schelling und einigen seiner Geistesverwandten alle gebührende Ehre zu; aber fürwahr! von seiner jungen Philosophen-Zucht hat Deutschland die Wiederbelebung seiner moralischen Kräfte nicht zu erwarten. Denn hätten sie auch alles erfaſst, ergriffen und construirt, was je der göttliche Plato, oder Pythagoras erfaſst, ergriffen und construirt haben, so fehlt ihnen jene Lebensdisziplin der alten Philosophen-Schulen; jene Disziplin, ohne welche ihr Wissen nichts mehr ist, als Nektar in Schlamm gegossen; ihre Rede leichter Schaum, ihre ganze

Profession ohne Achtung. Denn, sagte schon ein römischer Platoniker, der ähnliches Verderbniß sah, was ist leichter, als wilde Ungebundenheit der Zunge, und ein verworfenes Leben?*)

Wie früher das Sittengesez, oder vielmehr die Schulmoral über die Aesthetik, der gemeine Verstand über die Religion sich die Aufsicht anmaßen wollte; wie Gemüthsschwache und Geistesarme in Gedichten und Gemälden sich erbauen lassen wollten; wie die praktischen Menschen, und die Freunde des Gemeinfaßlichen in der Religion überall das Begreifliche, politisch-ökonomisch-medizinisch-Brauchbare aufsuchten, und als das wesentliche und wahre in derselben hoch empfahlen, so drängt sich izt unverschämt die Aesthetik in die Moral, eine wizelnde, üppige Phantasie in die Religion ein. Frechheit, Muthwillen wird für Aeußerungen einer höheren Natur, Unzucht in der ganzen Lebensweise für Genialität, phantastische Blähungen für Religiosität genommen. Es ist Ton geworden, Religion überhaupt und die christliche insbesondere in Schuz zu nehmen. Denkt ihr aus reiner Liebe zu ihr selbst, mit Hingebung des Herzens? Das Leben der Wiederbekehrten müßte es beweisen. Aber nein, sie halten Lobreden dem Christenthum selbst auf Kosten der Philosophie und Vernunft, weil ihnen Chateaubriand (nicht selten ein so schlechter und seichter Vertheidiger, als Voltaire ein herzloser und sophistischer Bekämpfer desselben) bewiesen hat, daß es so gut, wie die alte mythische Religion, poetische Karaktere und Bilder gebe, ja poetischer seye, als diese selbst.**)

*) Quae enim facilior res est; quam linguae rabies, et vilitas morum? Sind die eigene Worte des Apulejus.

**) Viel gründlicher hat hierüber Schaftesbury geurtheilet, als Chateaubriand. S. sein Selbstgespräch im 1sten Bande seiner philosophischen Werke.

Digitized by Google

Doch was klagen wir die Deutschen an? ein guter Theil ihres Verderbnisses ist das Verderbniß der Welt. Sie sind nicht schlechter, als ihre Nachbarn, weil sie unglüklich sind. Hören wir auch die Stillen im Lande der Britten, der Franzosen. Vor allen glänzen zwar ihre Reiche; sie haben die höchste Stufe ihrer Macht erreicht; allein wo sind die alten Tugenden dieser Völker? Kaum wagt es der Menschenfreund noch zu hoffen, daß jene liebenswürdige Nation der alten Franzosen wieder neu werde geboren werden, wie ihre furchtbare Monarchie durch das überlegene Genie ihres Autokrators wiedergebohren ward. Die Mehrheit des Volkes hat Herz und Achtung dem Golde zugewendet*); und nimmermehr werden seine alten Tugenden, Offenheit, Frohsinn, kindliche Genügsamkeit, Grosmuth und hochherziger Enthusiasmus, veredelt in einem andern Heinrich IV, noch einmal repräsentirt, nimmermehr seine Corte d'amore wieder hergestellt werden. Der neue Geist, der über dasselbe gekommen, hat sich in der Justine, in dem Kriege der Götter, und dem Lehrgedichte für Schlemmer und in so vielen Flugblättern deutlich ausgesprochen; wird gegen diesen der bessere Genius Telemachs sich halten können? Wird es ein neuer Massillon wagen, seine donnernde Stimme gegen ihn zu erheben? Noch nicht lange ist's, daß Freunde und Feinde in das Lob brittischen Muths und brittischer Tugend einstimmten. Thomas nennt Brittanien eine Insel fruchtbar an Helden,

*) Ein vortrefflicher Sittenmaler, Mercier, sagte schon vor mehr als zwanzig Jahren von seinen Landsleuten: On ne s'intrigue aujourd'hui que pour l'argent; les vrais ambitieux deviennent rares. On cherche des places, où l'on ne se mette pas même de se maintenir; mais l'opulence qu'elles auront procurée, consolera de la disgrace. Nos ayeux aspiroient à la gloire toute nue: ce n'étoit pas, si l'on veut, le siècle des lumieres; mais c'étoit celui de l'honneur.

Digitized by Google

Gelehrten und Weiſen.*) Aber ſeitdem die Habſucht der Britten alle Schranken überſchritten, der Wahlſpruch Pitts: vaincre, n'importe comment, die Geſinnung ihrer bedeutendſten Sprecher und Gewalthaber geworden zu ſeyn ſcheint, ſeitdem jener herrſchſüchtige Staatsmann ſo viele Eingriffe in die vortrefflichſte aller Verfaſſungen gemacht hat, können die warmen Patrioten von Grosbrittanien, die Freunde Alt-Englands nicht anders als mit Trauer und Unruhe in die Zukunft ſehen. Wohin wir auch ſonſt noch in Europa die Blike wenden mögen, faſt überall in den größeren Reichen derſelbe Abfall von der beſſern Sitte der Väter; hier Erſchlaffung und Ohnmacht, dort Willkühr, Frechheit und Härte; hier ſklaviſche Schmiegſamkeit, dort tödliche Anfeindung alles eignen Lebens! Sinnlichkeit herrſcht im Norden und im Süden; alles ringt, um zu genieſen, um zu ſchwelgen. Wehe aber dem Volke, welches durch die Reizungen des Südens verführt, von ſeinem Zauberbecher trunken, nicht auch von ſeiner Kraft unterſtüzt wird, den Kampf zu beſtehen! Wehe den Deutſchen! An ihnen wird das prophetiſche Wort eines groſen Sehers (ſein Schwanengeſang!) in Erfüllung gehen:

»Ihr ſtrauchelt des Lebens Weg verarmt: ihr habt zum
»Flintenſtein die Pfennige nicht, noch zu einer Kugel!«

Die Ehre der Deutſchen wird man dann nur noch in den Thälern der Schweizer-Alpen, oder in den Wäldern Amerikas finden.

*) — — Nous la voyons cette Ile
En savants, en héros, en sages si fertile,
Qui loin de nous jettée aux limites des mers
A su par ses vaisseaux embrasser l'univers.
La nature de l'homme y paroit agrandie,
L'ame est dans ce climat plus mâle et plus hardie,
Ailleurs vous pourrez voir des monuments fameux,
Mais c'est ici que l'homme étonnera vos yeux.
In ſeinem poëme Pierre le Grand.

IV.

Von dem Frieden der Kirche

in den Staaten der rheinischen Konföderation.

Ausgesprochene Wünsche

Carls,

Erzbischoffen-Metropoliten zu Regensburg.

Wir haben in kurzer Zeit seltsame Vorfälle mit den zwei ersten Fürst-Bischöffen und Prälaten der Christenheit gesehen: dem Pabste und dem Fürsten-Primas. Der eine, durch die Siege Napoleons über die Anarchie, in seine Staaten und weltliche Würden wieder eingesezt, und hernach dessen Feind, der andere durch die Siege Napoleons über die Koalition und den Deputationsschluß vieler seiner Länder und Würden verlustig,*) und hernach dessen Freund;

*) Der Fürst-Primas verlor als ehemaliger Erzkanzler und Nachfolger des Kurfürsten von Mainz durch den Deputationsschluß: die Stadt Mainz mit dem Olmer Amt, das Rheingau, die Bergstraße, das Höchster Amt, die Aem-

der eine im Eifer für die Behauptung seiner weltlichen Gewalt den geistlichen Frieden störend, der andere seine geistlichen und weltlichen Würden aufopfernd, wenn nur dadurch der christliche Frieden hergestellt werden kann; der eine durch zu strenge Behauptung seiner weltlichen Rechte aller seiner Staaten entsezt, der andere, weniger seiner Vortheile bedacht, unter allen geistlichen Fürsten als Großherzog von Frankfurt erhalten. Dieser Kontrast giebt hinlänglichen Stoff zu Bemerkungen, welche wir für die künftigen Hefte zurükhalten wollen. Für jezt wollen wir nur des Leztern Schrift: Uiber den Frieden der Kirche, hier einrüken. Sie dient als Seitenstük zu dem Aufsaze im vorigen Hefte: Uiber das geistliche und weltliche Benehmen des Pabstes.

§. 1. Die katholische Kirche ist die Vereinigung der Gläubigen, welche durch den Geist der Gottesverehrung und der Liebe unter sich verbunden sind, und den Dogmen des Christenthums anhangen, die auf die heilige Schrift gegründet, durch die Concilien entwikelt, durch die Tradition und die von der allgemeinen Kirche angenommenen und dadurch bestätigten Bestimmungen der Päbste befestigt sind.

Die Einheit ist das Ziel der Richtung aller Mitglieder der katholischen Kirche, und diese Vereinigung entwikelt sich in der innigsten Uibereinstimmung der Empfindungen der tiefen Ehrfurcht gegen Gott, und der Liebe des Nächsten, welchen das Christenthum sich selbst gleichzusezen befiehlt.

Die Einheit der Kirche gründet sich auf die dem katholischen Christen vorgeschriebene Pflicht, die in der heiligen

---

ter Miltenberg, Krautheim, Lohnstein ꝛc., das Gebiet von Erfurt, Eichsfeld und die hessischen Aemter ꝛc., meistens sehr schöne und fruchtbare Länder; dafür erhielt er das kleine Gebiet von Regensburg und die seinen Einkünften noch nachtheilige Stadt Wezlar.

Schrift geoffenbahrten Dogmen fest zu glauben, und denselben in dem Sinne getreulich anzuhangen, welcher durch die Concilien und die Vorsteher der Kirche bestimmt, und von der allgemeinen Kirche angenommen ist.

Diese Einheit gründet sich auf den festen und allgemeinen Glauben der Unsterblichkeit der Seele, welche in der Ewigkeit die von der Gerechtigkeit Gottes zugemessene Belohnung der Tugend und Strafe der Laster findet.

Um den Begriff der Kirche richtig zu fassen, dürfen wir nicht vergessen, daß der göttliche Heiland gesagt hat: Gott über alles; die Menschen wie sich selbst lieben, ist das Gesez und die Propheten; und daß es vor allem der Geist der Liebe ist, welcher alle Theile des erhabenen Ganzen des Reichs Gottes unter sich verbindet. Die Hoffnung und der Glaube sind große Tugenden; aber nur das Feuer der göttlichen Liebe entzündet die Herzen, erleuchtet den Geist in Anerkenntniß der Dogmen, und befestiget diesen Glauben, der bei seinem öffentlichen Bekenntnisse weder Martern noch den Tod fürchtet. Diese Liebe Gottes begründet die Hoffnung einer glükseligen Ewigkeit. Durch sie entzükt, sah der heilige Stephanus die Himmel offen; in ihr ist die Quelle des Trostes und der Beruhigung der wahren Gläubigen, deren Vereinigung die Kirche ausmacht.

§. 2. Der Friede der Kirche ist die Gewissensruhe in den Seelen der Gläubigen.

Diese Ruhe genießt der gute Katholik, wenn er in seinem Hirten das Beispiel tiefer Gottesfurcht und der wahren christlichen Liebe sieht, wenn dieser Hirt die ihm anvertrauten Seelen mit Einsicht und Treue auf dem Wege der Tugend leitet, von ihren Verirrungen zurükführt, und in ihren Leiden tröstet.

Diese Ruhe ist in der Seele des Katholiken vorhanden, wenn er weiß, daß sein Bischoff ein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel ist.

Digitized by Google

Sie ist vorhanden, wenn der Katholik weiß, daß das Oberhaupt der Kirche und der Mittelpunkt der Einheit, der Nachfolger des heiligen Petrus ist.

Sie ist endlich vorhanden, wenn der Katholik weiß, daß die Dogmen, welche ihm die Kirche zu glauben vorschreibt, in dem alten Testamente und im Evangelium, in den Entscheidungen der Concilien, in den Bestimmungen der Kirchenvorsteher, in sofern sie von der allgemeinen Kirche angenommen sind, ihren Grund haben; und wenn er innigst überzeugt ist, daß die göttlichen Vorschriften seiner Religion, entfernt von allen Neben- und zeitlichen Absichten, keinen andern Zwek haben, als das geistliche Wohl einer gottesfürchtigen und liebevollen Seele.

Möchten wir in jedem Augenblik unseres Lebens fühlen, daß der Friede der Seele ohne den Geist der Liebe nicht bestehen kann! Wer zwischen der Liebe Gottes und der Welt nicht zu wählen vermag, ist unaufhörlich das Spiel der Leidenschaften; er fühlt nicht mit dem Ecclesiastes, daß Alles Eitelkeit ist, außer der Liebe Gottes und der gänzlichen Hingebung an Gott. Beides in seiner Reinheit ist immer unzertrennlich von der wahren Liebe, die dadurch eingeflößt wird, und von den Mitteln, die Wohlthätigkeit gegen alle Menschen zu erweitern und zu befestigen. Dieser Geist der Liebe entzündet einen thätigen Eifer, der unermüdet die Hindernisse bekämpft, welche das Laster, die Gleichgültigkeit und der Irrthum der Reinheit seiner Absichten entgegen sezen. Dieß ist der Friede der Seele des Gläubigen.

§. 3. Wenn aber der Katholik seinen Oberhirten in der Ausübung der Gottesverehrung, ohne daß er sich eine Zerrüttung der öffentlichen Ruhe vorzuwerfen hat, gehemmt sieht, wenn die weltliche Macht die Art vorschreibt, wie die Kirchenvorsteher die Glaubenslehren auslegen sollen, wenn

sich diese Gewalt in Dispensations-Fällen zwischen den päbstlichen Stuhl und den Bischoff stellt, wenn sie in einzelnen Fällen die Entscheidung in Ehesachen, auch in Beziehung auf das geistliche Band, sich zueignet; wenn die Zahl der zur Versehung des Gottesdienstes erforderlichen Geistlichen sich augenscheinlich vermindert, wenn die Seminarien nicht mehr unter der wesentlichen Leitung der Bischöffe stehen, wenn nach dem Tode seines Bischoffs Jahre verfließen, ohne daß ein Nachfolger an seine Stelle tritt; dann zerstören Zweifel und Besorgniß die Ruhe seiner Seele, er fürchtet auf dem Wege des Heils nicht mehr sicher geleitet zu werden, sich zu verirren ohne daß ein zuverlässiger Führer ihn auf den Pfad der christlichen Tugend zurükleiten könne, er fürchtet endlich, daß die heilige Religion, diese Trösterin im Unglük, diese Hoffnung einer glükseligen Ewigkeit, früh oder spät für ihn, für seine geliebten Kinder und für ihre Nachkommen verlohren sey.

Dann ist der Friede aus dem beängstigten Herzen des Katholiken verbannt. Er fühlt sich in der Ausübung seiner Gottesverehrung und in den Werken seiner christlichen Liebe beunruhigt. In seinem Innern fodert er die Freiheit der Religions-Ubung seiner Väter. Gebohren, erzogen in der katholisch-apostolisch-römischen Religion, verlangt er in seinem Innern jene Ruhe zu finden, welche den gottesfürchtigen Seelen nöthig ist, deren Vereinigung in eben dieser Beruhigung den wahren Frieden der Kirche ausmacht.

Der Geist der Liebe macht es allen Bischöffen als Nachfolgern der Apostel zur Pflicht, auf rechtliche Weise alle Mittel anzuwenden, Armen zu helfen, Kranken beizustehen, die Jugend zu unterrichten, die Lehsucht denjenigen zu verschaffen, die sich dem Dienste des Altars widmen.

Erhaben über die Begierde nach Reichthum und Erweiterung zeitlicher Gewalt sind die Nachfolger der Apostel um

desto eifriger, die Vereinigung der Gläubigen zu befestigen, die Besorgnisse beängstigter Seelen zu heben, das Beispiel christlicher Liebe zu geben und die Vorschriften zu beobachten, welche der heilige Paulus, von dem göttlichen Geiste beseelt, dem Timotheus gegeben hat, um die unschäzbare Einheit und Beruhigung der Kirche zu erhalten.

§. 4. Diese Beruhigung ist in den Staaten der rheinischen Konföderation gestört, weil mehrere ihrer Bisthümer offen bleiben, alle seit der Säkularisation der geistlichen Güter in Deutschland ihrer Dotation beraubt sind, was nothwendig die Furcht herbeiführt, daß die katholischen Länder der Konföderation in wenig Jahren ohne Bischöffe seyn werden. Schon befinden sich die Bisthümer Passau, Freisingen, Bamberg, Würzburg und Münster in diesem Falle. Der auf dem rechten Ufer des Rheins gelegene Theil der Mainzer, Wormser, Straßburger und Constanzer Diozes wird provisorisch von dem Erzbischoffe von Regensburg verwaltet. Die Diozesen von Trier, Cölln und Basel, in sofern sie auf dem rechten Rheinufer liegen; die von Eichstädt, Speyer, Paderborn, Hildesheim, Osnabrük, Corvei, Fuld, Salzburg, nebst ihren vier Suffraganaten, haben zwar ihre eigenen Bischöffe, die nur lebenslängliche Pensionen genießen; ihre Size aber, die keine eigenthümliche Dotation haben, gehören in die Kathegorie derjenigen, die nach dem Tode ihrer Bischöffe unbesezt bleiben.

Zu dieser Besorgniß kommt noch die Betrachtung, daß die Fonds der Seminarien, der Klöster, eines großen Theils der geistlichen Pfründen, der Dom- und Collegiat-Stifter säkularisirt sind, daß die Altäre und der Gottesdienst an vielen Orten Mangel an Subjekten leiden werden. Die Besorgniß vermehrt sich am Ende noch dadurch, daß alle Bestrebungen des Metropoliten, um ein Konkordat zu erwirken, fruchtlos gewesen, und daß die einzelnen

Digitized by Google

Unterhandlungen der Souveräne mit dem römischen Hofe ohne Erfolg geblieben sind.

Dies ist die Lage des Katholizismus in einigen Staaten der rheinischen Konföderation.

Wenn man den noch lebenden Bischöffen nach ihrem Tode keine auf das Bißthum eingesezte Nachfolger giebt, wenn man die Grenzen ihrer Diezesen, und den Wirkungskreis ihrer geistlichen, das Seelenheil umfassenden Amts-Verrichtungen nicht bestimmt; so wird sich dieser beträchtliche Theil der alten Kirche in Ansehung einer Hierarchie des Episcopats wirklich aufgelöst, und in mancher Hinsicht in dem Zustande sehen, worin sich der Katholizismus in England und in protestantischen Ländern befindet. Werden einige Weihbischöffe oder einstweilen angestellte geistliche Commissarien immer das erforderliche Ansehen haben, um die Freiheit der katholischen Religionsübung und das unverjährliche Recht der Gewissensruhe zu vertheidigen?

O Germanien! dessen Boden von einem aus natürlicher Anlage biedern und gutmüthigen Volke bewohnt ist, Germanien! das die konföderirten Staaten unter die schönsten seiner Provinzen zählt, möchte das himmlische Geschenk der christ-katholischen Religion auf ewig dein Erbtheil bleiben! Möchte der Saamen der Gottesfurcht, den der heilige Bonifazius und seine Gehülfen ausgestreut, mit ihrem Blute begossen haben, und der sich seit mehr als tausend Jahren entwikelt und ausgebreitet hat, niemal durch den fortschreitenden Sturm der Irrthümer und Leidenschaften erstikt werden. O Germanier! möchte die göttliche Vorsehung eure Herzen entzünden, euren Geist erleuchten, die Täuschung einiger scheinbaren Vortheile zernichten, welche die himmlische Wohlthat der katholischen Religion auf keine Weise ersezen!

Digitized by Google

§. 5. Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich die traurige Wahrheit, daß in vielen Gegenden der rheinischen Konföderation die Gewissens-Angst über den gegenwärtigen Zustand, und die Besorgniß über die Zukunft die Ruhe und den religiösen Frieden der Gläubigen stören.

Man kann allerdings nicht läugnen, daß manche Mißbräuche, kleinliche, der Majestät der Gottesverehrung unwürdige Andachten, zu sehr vervielfältigte Wallfahrten, Vorurtheile, und einige abergläubische Irrthümer sich nach und nach in ältern Zeiten in diese Staaten eingeschlichen haben; allein die Wahrheit wird immer die Grundlage der katholischen Religion seyn, und in dieser Hinsicht verdienen die souverainen Fürsten die Dankbarkeit wahrhaft gottesfürchtiger Seelen, wenn sie die Völker durch Anstalten aufklären, welche eine gute Erziehung und die Kenntniß nüzlicher Wahrheiten vorbereiten, die mit den wahren und wohlthätigen Religionslehren immer vereinbarlich sind.

Die Dankbarkeit der Katholiken wird um so gegründeter seyn, als diese Wahrheiten sich nach und nach auf eine Art verbreiten werden, daß sie aufklären ohne zu blenden, die Grundlage der Mißbräuche, der Quelle so vieler Irrungen zerstören, ohne den heilsamen, mit Achtung und Schonung zu behandelnden Gebräuchen zu nahe zu treten.

Nach dem Geiste der Wahrheit, der sich auf die Wesenheit der Gottheit, deren Ausfluß er ist, gründet, unterstüzen sich wechselseitig der Altar und der Thron in der Harmonie des Priesterthums und des Reichs.

Unser Heiland selbst hat die Grenzen beider Gewalten bezeichnet, da er sagte, sein Reich sey nicht von dieser Welt; da er sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Möchte die Liebe der Gerechtigkeit, diese himmlische Tochter der Wahrheit, alle Herzen leiten! der Friede der

Digitized by Google

Religion würde in den Staaten der rheinischen Konföderation nie gestört werden.

§. 6. Die Bischöffe sind ein wesentlicher Theil der Kirchen-Hierarchie; aber wie ist ihre Existenz in den rheinischen Bundesstaaten für die Zukunft zu sichern? Wie zu hoffen nach den seit sechs Jahren von dem Metropoliten von Regensburg bei dem päbstlichen Stuhl ehrfurchtsvollest wiederhohlten Vorstellungen, nach den von mehreren konföderirten Fürsten mit dem römischen Hofe angefangenen Unterhandlungen?

Dieser Gegenstand ist, wie wir gesehen haben, mit dem Frieden der Kirche in den konföderirten Staaten aufs engste verbunden.

Dieser Friede wäre hergestellt, wenn der erhabene Protektor im Namen der Konföderation, und Ihre Päbstliche Heiligkeit übereinkämen, das französische Konkordat auch für diese Staaten anzunehmen. Alsdann hätte jeder Staat einen oder mehrere Bischöffe zu ernennen, die nach erhaltener päbstlicher Bestätigung die nemliche geistliche Gewalt ausübten, welche die französischen Bischöffe besizen, und deren bischöffliche Dotation durch jeden Souverän unter Vermittelung Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Päbstlichen Heiligkeit bestimmt würde.

Die kleinern Staaten vereinigten sich zu einer abwechselnden Ernennung. Der Erzbischoff von Regensburg würde dem Oberhaupt der Kirche und dem Kaiser der Franzosen die vereinigte Entscheidung der Frage überlassen, ob, jedoch mit Beibehaltung seiner bischöfflichen Gewalt in seiner besondern Diozes, seine Metropolitan-Gewalt in den konföderirten Staaten aufhören solle oder nicht?

Der Metropolit ist ein Nachfolger des heiligen Bonifazius, Apostels von Deutschland, und seine Amtsgewalt ist

durch die Bulle, vermittelst welcher der erzbischöffliche Stuhl von Mainz nach Regensburg übertragen wurde, bestatigt worden; auch haben mehrere Nationen Deutschlands die Metropolitan-Rechte in allen Jahrhunderten standhaft aufrecht erhalten. Diesem allem ohngeachtet, wenn die Aufopferung derselben zum Frieden der Kirche und zur Wiederherstellung des Episcopats in den Staaten der Konföderation nothwendig würde, und der heiligste Vater und der erhabene Protektor dieses in ihrer Weisheit entscheiden sollten, so darf der Metropolit keinen Anstand nehmen, auf die Gewalt und auf alle zeitliche Vortheile, welche Ihm in dieser Eigenschaft zustehen, auf eine legale Art zu verzichten. Jede besondere Rükſicht muß wegfallen, wenn es um das allgemeine Wohl zu thun ist.

§. 7. In dem Falle, wo diese in jeder Hinsicht so erwünschte Vereinigung nicht zu Stande käme, würde es schwer seyn, zur Wiederherstellung und Befestigung des Friedens der Kirche in den Staaten der rheinischen Konföderation ein Mittel zu finden. Würde ein französisches Provinzial-Concilium über diesen Gegenstand etwas beschließen können und wollen? und versammelt man ein Provinzial-Concilium in diesen Staaten, könnte man hoffen, die Gesinnungen und Beistimmungen so vieler Souveräne zu vereinigen?

Ein allgemeines Concilium, welches aus französischen, italienischen, spanischen und deutschen Bischöffen bestünde, und von Sr. Majestät dem Kaiser berufen wäre, würde alsdann wahrscheinlich die einzige und lezte Hoffnung gewähren, die Grenzlinie der Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt in den Staaten der Konföderation zu bestimmen.

Die Geschichte aller Jahrhunderte beweist, daß die allgemeinen Concilien in allen Verhältnissen die wirksamsten

Mittel dargeboten haben, die Gläubigen auf dem Wege des Heils zu leiten, die Misbräuche abzustellen, das System der Hierarchie zu befestigen, die Zweifel zu heben, die Ruhe und den innern Frieden in die ängstlichen Seelen der Christen zurükzuführen, welche ein Zusammenfluß von Ereignissen, deren Folgen sie nicht zu berechnen vermögen, beunruhigt.

In diesen so verehrungswürdigen, so gemeinnüzlichen Versammlungen der ökumenischen Concilien hat sich immer das göttliche Versprechen des Erlösers bewährt, der da sagte, wenn ihr euch in meinem Namen versammelt, werde ich in eurer Mitte seyn.

§. 8. Richten wir an die göttliche Vorsehung unsere Wünsche für die Wiederherstellung des Friedens der Kirche in diesem so bedeutenden Theil katholischer Länder. Dieser Friede, der für das geistliche und zeitliche Wohl der Völker so nüzlich ist, wird ihre Anhänglichkeit an ihre Suveräne befestigen, und vielleicht die Vereinigung der Katholiken und Protestanten durch den Geist christlicher Liebe erleichtern.

Diese im allgemeinen, und in den rheinischen Bundes-Staaten insbesondre so erwünschliche Vereinigung scheint, vor der Befestigung des hierarchischen Systems selbst, nicht möglich zu seyn. Wie sollte man sich auch vereinigen, so lange diejenigen, welche auf eine gründliche und berufsmäßige Art dazu beitragen können, mit einem Worte, so lang die wirklichen Bischöffe in diesen Gegenden noch nicht vorhanden sind.

Sie kann nur durch die Liebe wahrer Gläubigen vorbereitet werden. Da diese alle Menschen, vorzüglich die Christen, wie sich selbst lieben, verbreiten sie dadurch das Zutrauen, und erstiken den Keim des Hasses, der aus der Verschiedenheit der Meinung entsteht, deren vollkommene Uibereinstimmung nur das Werk der göttlichen Vorsehung,

Digitized by Google

seyn kann, indem das Licht des wahren Glaubens ein Geschenk ihrer Gnade ist.

Bossuet, Leibnitz, Molanus, und in neuern Zeiten verschiedene deutsche Gelehrte von beiden Partheien haben die Grenzen der Möglichkeit einer Annäherung untersucht, welche Gott allein bewirken kann. Bis dahin befolgen wir die Ermahnung des heiligen Evangelisten Johannes, der in seinem hohen Alter unaufhörlich wiederholte: Liebet euch, meine Kinder!

V.

Merkwürdige Scenen

aus dem Bauernkriege von 1525, nach der ungedrukten Handschrift des Grafen Ulrich von Rappoltstein.

Als im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die rohe Stimme des Aufruhrs über ganz Deutschland erscholl, und vom Elsasse an bis zum Rheingau alle Bauern mit Sensen, Mistgabeln, Knotenprügeln und Feuerbränden bewaffnet den Herren in Schlössern und Klöstern Tod und Verderben schwuren; da zeigten sich Auftritte der grimmigsten Verwüstung, wie sie keine andere Geschichte kennt. Der erste Lärm entstand unter den Bauern des Grafen Sigismund von Lupfen im Hegau, gegen die Mitte des Monats November 1524, und schon am 1sten Januar 1525 kündigten die krachenden Flammen der Abtei Kempten im Allgau das neue fürchterliche Jahr an. Man schlug den Statuen der Heiligen die Köpfe herunter und zerriß wuthtaumelnd ihre Bilder. Der Abt flüchtete sich mit seinen Schäzen (seinen Lieblingsheiligen!) auf die Burg Liebethau, allein bald wehten um dieselbe die

Digitized by Google

die blutrothen Sturmfahnen der Bauern; er mußte sich ergeben und 32,000 Goldgulden bezahlen. Wie der Löwe beim Anblike des warmen Blutes brüllt, so brüllten die Bauern beim Anblike des Goldes. Ganz Schwaben und Franken und der ganze Rheingau standen auf und klirrten mit ungewöhnten, abentheuerlichen Waffen. Vergebens donnerte Luther gegen diese Raserei, umsonst bat der sanfte Melanchton. Das wilde Volk und die damals noch rohen Edlen faßten sich bei den blutigen Haaren und zermalmten sich mit ihren Morgensternen und Streitkolben mitten im Feuer der brennenden Dörfer, Schlösser und Klöster. Mönche wurden am Altar, wo sie, unter dem Läuten der Sturmgloke, auf den Knien lagen, von den rasenden Bauern erwürgt, und es war noch ein beneidungswerthes Glük, wenn nichts als das dampfende Blut der Nonnen die Zellen dieser armen Mädchen beflekte. Wie unwillig muß damals der Rhein in seinen Ufern gebraußt haben, als sich deutsches Blut aus allen Bächen und Strömen in ihn ergoß! Wenn selbst die edlen Ulrich von Hutten, Franz von Sikingen, Göz von Berlichingen und Hermann von Kronenstein sich untereinander das furchtbare Losungswort: Vivat libertas! zurufen konnten, wie viele zerrissene Herzen mögen wohl in diesem großen Völkerschiffbruche geblutet haben! Noch hat sich kein ächter Geschichtschreiber dieser eines Tacitus würdigen Zeit bemächtigt, obgleich schon vom holzschnittmäßigen Gnodalins an bis zu unserm ehrwürdigen Schunk manche kräftige Pinselstriche zum Gemälde des Bauernkriegs geführt wurden.

Ich habe das Glük, hier einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte dieser Greueltage geben zu können, den ich, mit unsäglicher Mühe, aus der Original-Handschrift des Grafen Ulrich von Rappoltstein, Sohn des damaligen Landgrafen des Elsaß, auszog. Die ganze Schrift hat ein

Gepräge gediegener altdeutscher Ehrlichkeit, und den Schriftzügen merkt man es überall an, daß sie von einer Hand kamen, welche die Lanze und das Ritterschwerdt besser als die Feder schwang. Die Gemahlin Ulrichs, Anna Alexandria gebohrne Gräfin von Fürstenberg, schenkte als Wittwe ihrem Sohne Egenolph Herrn zu Rappoltstein, das kostbare Manuscript; dieser unterschrieb folgendes mit eigener Hand: » Gab die Wolgeborne Frau zu Rappelstein, geborene Grävin » von Fürstenberg, unsere freundliche, liebe Frau Mutter » uns mit dem Geding daß wir uns nicht des Bauren-Auf» ruhrs sollten bewegen lassen; wie es dann von uns also » gehorsam soll gelebt werden. 1562.

Egenolph Herr zu Rappolstein.

Ulrich, Herr zu Rappolstein, zu Hochenack und Gerolzek im Waßichen (Wasgau), vom Bauern-Aufruhr in den Monaten Aprill und May 1525.

Im Jahr 1525, auf St. Geörgen-Tag, am Sonntag, war der 23te Tag des Aprillen, da hab ich am Morgen vor dem Amt den Stadtschaffner und etliche Bürger des Raths beschikt, und zu ihnen gesagt: ich seh daß sich ein Volk zu Altorf sammle und daß niemand wisse wo hinaus mein Befehl sey, sie sollten in der Stadt gute Sorg haben, und daß man woll ausrufen lassen, daß sich niemand von der Bürgerschaft aus der Stadt thun soll, und zu keinem Haufen schwören, sie seyn wo sie wollen, und das bey dem Eid so sie geschworen haben. Als das nun mit dem Ruf geschehen war, und ich hab wollen aus der Kirche gehen, so ist zu mir gekommen der Stadtschaffner Leonhard Prechter des Raths, und hat mir angezeigt, sie hätten gehört von etlichen Bürgern der Oberstadt, die zu den Niederstädtern gesagt haben, alsbald ihr gegessen, so laßt euch beyeinander auf dem Markt finden, da wollen wir die Sachen anfangen, und haben auch vom Kloster geredet. Auf solches hab ich

befohlen, daß die Leiterer mit ihren Gewehren in das Kloster gehen, und daß man die Glokenseil aufziehen soll, damit man nicht stürmen mög, und zu mir beschieden Stoffel Maller, Mathis Meder, und Urban Heidelberg. Und als man Predigt gelitten hat, bin ich in das Kloster gegangen, und da die Leiterer und die drey des Raths gefunden, zu denen ich gesagt hab, was denn das für ein Wesen sey, und was die Gemeinde fürnehmen woll? Da hat sich Stoffel Maller entschuldiget und gemeint, man woll ihn und die andern fangen, um daß er zum Sakrament gegangen wär unter beider Gestalt. Auf solches hab ich zu ihnen gesagt, dies sey die Meinung nicht, sondern ich hätt vernommen, wie die Gemeind in das Kloster fallen woll, und das zu verderben willens sey. Da hat Urban Heidelberg angefangen zu sagen, wie ein Schenk in seinem Haus gewesen sey, da hab er von vielen Bürgern gehört, es geh die Sag, der Landvogt woll diese Nacht mit 1500 Pferden kommen, und die Stadt überfallen, und darin alle umbringen und schädigen; und hat ferner gesagt, es soll ein Wächter seyn, der diese Wort ausschlage, und er heiß Leppel. Auf solches ist es dem Stadtschaffner auch vorgekommen, wie das Leppel die Wort geredet hab; da hat er Bastian dem Weibel befohlen, er soll das Leppel heißen zu ihm kommen, worauf der Weibel das Leppel bis zu der Bürgerstub geführt hat. Aber da sind etlich zugeloffen und haben geschrieen: man soll stürmen und ein jeder zu seiner Wehr laufen und habe damit das Leppel dem Weibel genommen und ihn über den Markt geführt bis in die Niederstadt, und da auch etlich ihr Gewehr gehohlt. Dieses Geschrey ist zu mir in das Kloster gekommen, da hab ich den Leiterern gesagt, sie sollen aus dem Kloster gehen und erfahren, wie die Sachen stehen. Und also bin ich aus dem Kloster, samt noch etlichem Adel auf den Markt gegangen und hab mit der Gemeind

Digitized by Google

geredet, was das für ein Lärmen sey mit den Gewehren; es werd nicht gut thun, und ich wolls wol leiden, daß, wer also zornig seyn wollt, daß er draußen bey den böſen Bauern wär. Auf solches hab ich gesagt, warum denn das alles zu thun sey? Und sie haben geantwortet, wie das Leppelein die Red ausgeschlagen, daß der Landvogt diese Nacht sie mit 1500 Pferden überfallen woll, und man ihn in den Thurn hat legen wollen, so besorgten sie, er werd gefragt, und müsse anders sagen, damit sie verkürzt würden. Auf solches hab ich meinen Vater, den Landvogt, entschuldigt, und geheißen das Leppelein hohlen, das man aus der Niederstadt gehohlt hat. Das haben sie nun mit Spießen gebracht, und hernach hab ich es gefragt, ob es gestünd, daß es solche Wort geredet hab, und da hat es gestuzt. Auf solches hab ich zwei oder drei Bürger gefragt, darunter namentlich Mathis Beck, der gesagt hat, wie es das geredet hab; desgleichen hats auch gesagt der Ziegler und Caspar Arnold. Auf solches hab ich das Leppel gefragt, von wem es das gehört hab, daß es mirs anzeigen woll; so hat es gesagt, es habs unter der Metzig gehört, da habs jedermann gehört. Hernach hab ich den ganzen Haufen gefragt, ob ihrer einer auch das gehört hab, hats Keiner gehört gehabt. Da hab ich nach Lux dem Metzger geschikt, und den öffentlich gefragt, bey seinem Eid zu sagen, ob er es auch gehört hab, der hat bey seinem Eid gesagt, er habs nie gehört, und das hat ihm gestanden Bernhard Hügel. Auf solches hab ich zu dem Lepplein wieder gesagt: du mußt sagen, von wem du das gehört hast, oder du hasts erlogen; aber sag an, kannst du eine Frau oder sonst noch jemanden anzeigen, den will ich gern hören. Auf solches hat er niemand anzeigen können und zulezt gesagt, er habs von seinem Weib gehört, die habs ihm gesagt. Hernach haben etlich geredet, und namentlich Andres der Ziegler, der sagt: Herr, gebet

ihm ein Bedank, daß er sich bedenken mög. Da hab ich gesagt: Ihr Bürger, da ihr sehet, daß das Leppel niemanden anzeigen kann, so hoff ich, er habs erlogen und gedichtet, und hoff, ihr sollet nichts darwider reden, daß ich ihn einlegen laß, bis er sich weiters bedenkt. Auf das baten sie dafür und meinten man werd mit ihm handeln, damit er bekennen müßt, daß der Landvogt nie gedrohet. Auf solches sagt ich, ich woll ihn in den Keffigt legen; da sagten sie aber, sie leidens nicht, daß der Stadtschaffner, noch die Bürger mit ihm bös umgehen sollten. Darauf ist er in den Keffigt gelegt, und den Bürgern zugesagt worden, ihn nicht fragen zu lassen, ich wolle denn von jedem Viertel einen von der Gemeind dabey haben. Das haben sie also angenommen. Da hat Neunfinger angefangen und einen Trunk aus dem Kloster begehrt; darauf hab ich gewilligt in jedes Viertel zwey Ohmen Weins zu geben. Da sind sie von einander zogen und haben den Wein trunken, und ich bin durch das Kloster wieder auf die Stube gangen, und hab da zu Abend gezehrt. Auf dieses haben sich die aus der Oberstadt bedacht und sind auch wieder zu mir um die drey auf die Herrenstub kommen. Da bin ich hinabgegangen. Da haben sie gesagt, der Leppel möcht verkürzt werden, und sie hätten seither so viel erfahren, daß Herr Martin Spörlein die Wort geredet haben soll, und begehrten, man soll Herrn Martin Spörlein auch ins Gefängniß legen, oder man sollt den wieder aus dem Keffigt herauslassen. Auf solches hab ich Herr Martin entschuldigt, indem kam Herr Martins Kellerin unter die Stub und schrie: Gnädiger Herr, sie wollen meinen Herr im Haus zu todt schlagen. Da war indessen Herr Martin in die Kirchen gekommen, ich ließ ihn hohlen und sagte, wer ihm thät, der müst mir auch thun. Also hohlten sie ihn in der Kirche mit seltsamen Geschrey und als er kam, so sagten sie wie er solches geredet hätte in den

Digitized by Google

Reden. Da verantwortete sich Herr Martin und sagt: er wär bei Martin Hofschneiders Hausfrauen gesessen und hätt gute Schwänk geredet, als: Bärbel, euer Haus muß schier mein werden, ihr habet viel guten Spek darin; da sagt sie: so muß euer Haus mein werden; da sagt er, ich hör es kommen viel Reuter ins Land, die werden uns strafen. Das hab er geredet in guten Scherz und ohne allen Ernst, und wo man anders erfahr, so begehr er, daß man ihn strafe. Auf solches sagten die Bauern, es wäre dennoch etwas an der Sach; man solle Herr Martin auch einlegen, oder das Leppelein auch herauslassen. Also nach vielem Geschrey sagt ich: so sie darum bitten, wollt ich auf ihre Bitt ihn herauslassen. Da kam er auch unter die Stub und redete viel spöttische Wort: es hätts ihm Gott im Schlaf eingegeben, und es stek ihm im Herzen; er woll es sagen, wenns Zeit wird, und wie es gegangen ist, und Gott geb euch eine gute Nacht und mir auch eine. Darauf sagt ich; ich woll die Sach wohl erfahren, und find ich, daß ers erlogen hat, so werd ich ihn noch hernach strafen. Auf solches sagten etliche Burger aus der Oberstadt und auch Martin Birkel: sie wollten die Thor in den Städten unzugethan haben, und man sollt sie abbrechen, damit, ob ein Lärm wird, sie zusammen kommen möchten. Solches gefiel mir ganz nicht und ich redete darwider, daß es unnöthig wär; sie dürften sich nicht besorgen, und ich wollt meinen Leib und mein Gut zu ihnen sezen. Und schrie einer fast über Herr Martin; da sagt ich: sie sollten zufrieden seyn und ich hätt noch so viel frommer Bürger, ich wollt sie sonst unterstehen zu strafen. Also schieden sie ab und bedachten sich und kamen darnach und sagten: es wär viel Judenwein in der Stadt, den wollten sie trinken und kein andres Glas. Da sah ich, wo es hinaus wollt, und lies das zu, doch daß sie das mit Bescheidenheit thäten, damit sie nicht trunken wur-

Digitized by Google

den, und einander schlagen und die Stadt verbrennen möchten. Also haben sie den Abend in Wolf Schneiders Keller ein Faß von zwey Fuder angestochen, das Mann und Weib gehohlt und den Abend ausgetrunken. Und als es um die sechs geworden ist, haben sie anschlagen lassen: wer ein Herr Burger sey, der soll auf den Markt kommen. Als ihrer bei vierhundert da zusammen kommen sind, hat Schott, der Schneider, angefangen: Ihr Brüder, wir wollen morgen zusammen kommen und zusammen schwören, und wer nicht mit uns schwören will, den wollen wir durch das Haus lassen, und ihn zu der Stadt hinaus stoßen, und wen das lieb sey, der heb eine Hand auf. Das haben sie denn gethan und auf den Abend die Wachten besezt, außerhalb und innerhalb der Stadt mit hundert Mann in Wehr. Hernach ist der Schaffner zu mir auf die Stub gekommen und sagt wie sie das mir auf dem Markt gemacht haben, und wie er ihnen hat wollen die Schlüssel zu den Porten nehmen; so sagt ich: er soll im Haus bleiben, und so ein Lärmen wird, so will ich zu ihnen reiten und mit ihnen handeln; hoff ich wollt noch wohl so viel fromme Bürger finden, die das beste dazu reden werden, damit die Sach zum besten ausgeh. Also ging der Adel mit mir hin gen Hoff, da ich das Hofgesind wachen ließ. Die Wächter aber sind zu Nacht gangen vor der Stadt an das Hinterthor, in der Stadt an das Hofthor und in Stephan Schribers Garten bis an das Salb-Thörlein und haben für die Nacht mit großer Sorg gewacht auf dem Markt. Item sie haben die Gloken mit dem Schlagen verkehrt, so daß der Wächter nach Eins den Tag angeblasen, ihrer etlich an alle Porten geloffen und den Portnern die Schlüssel genommen haben. Auch haben etlich in des Kirchherrn Haus zu morgen essen wollen, und einer ist in den Hof heraus gegangen und hat eine Haubix ausgelassen, worauf man angefangen, auf drei oder vier kleine Streich-

Digitized by Google

lein an die Sturmglok zu schlagen. Da ich das gehört hab, bin ich aufgewesen, bin ich auf ein Roß gesessen, und bin bis zur Bürgerstub hinabgeritten, wo ich auf 150 Mann in ihrem Harnaß und ihren Gewehren mit Fakeln gefunden. Die hab ich gefragt, was das sey, und wes sie mich und sich, ihr Weib und Kind wollen zeihen? Sie hätten doch gnädige Herren und es ständ ihnen übel an, daß sie solchen Buben mehr dann mir glauben wollten! Ich sey doch erbietig, meinen Leib und mein Gut zu ihnen zu sezen. Ich bät sie daher, sie sollten ihren Harnaß ausziehen oder mir sagen, wenn sie etwas sonst Beschwernis hätten, ich wollte ihr Beschwernis gern hören, mich gnädiglich darin erzeigen und ein guter Mittler zwischen dem Herr Vater und ihnen seyn. Das ist alles für nichts gewesen, sondern sie sagten sie hätten stürmen hören und geschworen, daß, wenn sie die Glok hörten, sie dazu laufen wollen. Sie wüßten nicht, wer gestürmt hab, aber sie wollten da warten, bis es Tag werde. Was sie darnach zu Rath werden, das geschehe. Da haben sie auch das Fähnlein begehrt, welches ihnen aber damals nicht hat werden mögen. Hierauf sind sie bis auf den Markt zu dem Haufen daselbst hinabgezogen. Ich bin mit ihnen geritten, hab bei des Becken Haus gehalten und sie nochmals gebeten, wie vormals, was sie Weib und Kind zeihen wollten, sie sollten doch heimziehen, ihr Gewehr von sich thun, und was sie Beschwernis hätten, anzeigen, so wollt ich gütlich darin handeln. — Aber da sagt einer, nicht einen Brey muß er von uns haben; sie wollten warten bis es Tag wird, und viele sagten, man hätt ihnen die Gloken aufgezogen, daß sie nicht stürmen könnten. Da sagt ich, die Gloken wären ihnen, und sie möchten läuten bis lang in den Abend; ich hätt mich aber des Aufruhrs wohl vorgesehen, und darum hab ich mich, ihnen zu gut, solches zu thun entschlossen. — Da es nun um die drei war, kam

Hans Scherer und bat mich in sein Haus zu reiten, und da zu warten, bis es völlig Tag wird. Also ging Hans und Stoffel Maller mit mir und Keppenbach. Da wollten etlich Burger mehr mit mir gegangen seyn; aber es war einer der sprach: Bleibt da! Ist es das was ihr geschworen habt? Und wollt keinen mehr hinablassen. Hier blieb ich auf eine halbe Stund. Indessen zogen etlich bis an das Niederthor, darnach an das Oberthor und als man Frühmett läutete, machten sie einen Ring auf dem Markt und beschlossen in Herrn Hansens von Hattstadt Hof zu ziehen. Als das geschah, ging ich heraus und ermahnt sie, zu sehen, was sie thäten, und ermahnt sie auch ihres Eids so sie geschworen hätten. Da kam zu mir Urban Heidelberg und Mathis Meder und baten mich, ich sollt auch hinab reiten; sie hofften man würde handeln, daß weder der Herrschaft noch der Gemeind Schaden seyn würde. Also zog ich auch hinab und schikt nach dem Adel zu mir hinabzukommen. Da machten sie abermals einen Ring, worein ich ritt und mich beklagte, daß ich ihr Gefangener wär, weil sie die Schlüssel zu allen Porten hätten und ermahnt sie darauf zum drittenmal an ihren Eid und Ehre, damit sie doch handeln mögen, daß sie es zu verantworten wissen. — Da schrie einer, ich hätt noch eine Porte hinten am Hoff, da möcht ich wohl hinausgehen, und der Ziegler sagt, ich wär nicht ihr Gefangener, ich sollt nur ein wenig abreiten; sie wollten sich ein kleines unterreden und mir gute Antwort geben. Auf solches redet ich wieder, ich bät sie, von ihrem Vornehmen abzustehen und zu betrachten, was ihre Straf möcht seyn, und sagts mit mehrern Worten. Da trat Schott, der Schneider, hervor und fing an, ihrer etlich zusammen zu rufen, nämlich: Stoffel Maller, Konrad Ortlieb, Wolff zu Steinen, Gabriel Scherer, Peter Kilger, Zieglers Baumeister, Stephan Bureschmid, Bernhart Bur, Martin

Rüdiger, Urban Heidelberg, Mathis Meder, Jury Herzog, Nisy Hirt, Michel Kiefer und andre. Die bedachten sich vor dem Hoff und kamen hernach wieder herein und er bate mich abermals: ich sollt samt dem Adel abziehen, so wollten sie sich auf eine halbe Stund mit der Gemeind unterreden, darauf wieder nach mir schiken, und mir vorhalten, was sie sich berathen hätten. Sie hoffeten dabey, ihre Handlung sollt mir nicht misfallen werden, dann sie wolltens machen, daß es der Herrschaft und Gemeind Nuz und Gut seyn möge. Auf solches bat ich sie abermals, sie sollten die Sach wohl bedenken und machen daß es wohl gerieth. Gott geb euch Glük dazu, sagt ich, und ritt also wieder in Hans Scherers Haus herauf, wo ich ein Weinwarm as, wiewohl es die, so mit mir aßen, nicht wohl verdient hatten. — Hierauf sind die, so der Schott zusammen berufen, in das Haus hineingegangen, haben Gabriel zu ihnen genommen und in der Stub die Artikel gesezt und aufgeschrieben nach ihrem Willen. Darnach haben sie sogleich nach den Priestern geschikt, die ohn allen Bedacht haben schwören müssen: die Artikel helfen handhaben, desgleichen helfen mit ihnen wachen, hüten und Gewerf geben, worauf ihnen zugesagt worden, sie zu schüzen und zu schirmen. Auf solches hat man nach den Rathsherrn geschikt, kurz um sie sollen auch wie die andern Bürger schwören; werden schwören daß sie die Artikel wollen helfen schüzen und schirmen, und niemals darwider thun. Und so hat das, daß sie bei einander im Hoff gewesen sind, gewähret von den fünfen an, bis daß es schier hat acht schlagen wollen. Um acht Uhr hat mich Klaus Magnus gehohlt. Da bin ich mit dem Adel hinabgeritten, und ich wie ankam, hat Martin Birkel angefangen zu reden, wie sie etlich Artikel aufgesezt hätten, und begehrten, ich woll die hören, in der Hofnung sie werden mir wohlgefallen. Darauf hat Gabriel Scherer die Artikel ge-

leſen, und nachdem es geſchehen, haben ſie begehrt an mich, ich ſoll auch zu ihnen ſchwören, und die Artikel helfen handhaben; dagegen wollen auch ſie alle mir ſchwören, meinen Leib und mein Gut helfen ſchirmen. Deſſen hab ich mich aber geſperrt und gemeint es ſey von unnöthen, daß ſie mir oder ich ihnen ſchwören ſoll, weil ſie meinem Herr Vater einen Eid gethan haben, den ſollten ſie halten. Da ſchrie einer: der Anmeiſter zu Strasburg muß doch wohl ſchwören, warum ich das nicht auch thun wollt? Endlich haben ſie mich doch, nach viel dergleichen Reden, mit aufgehobnen Händen des Eids erlaſſen wollen, und geſagt, ſie hoffen, ich werd an ihnen thun, als ein frommer Herr, und desgleichen wollen ſie auch thun. Darnach haben ſie begehrt, ſo wollen ſie mir ſchwören; aber Meiſter Heinrich hat ſoviel dazu geredet, daß ſie vom Eid abgeſtanden ſind, ſie hätten mir ſonſt geſchworen, als unſinnige Leut, die nicht wußten, was ſie thäten. Auf ſolches haben ſie nichts anders mehr begehrt, denn daß der Adel ſchwören müßt, und was ich dazwiſchen redet half alles nichts. Sie müſſen ſchwören, war ihr Geſchrei, oder machet ſie geſchwind hinausgehen, und half nichts, daß man ſagt, ſie wären mit Lehnspflicht, der Herrſchaft als Seß-Lehen-Mann verwandt. Endlich hat man ſich verſtanden, daß ſie mit ſchwören ſollen, und ſoll ihnen dieſer Eid, an ihren vorigen Eiden, gegen die Herrſchaft gethan, nicht ſchaden. Alſo ſind wir um die neune wieder auf den Hoff gekommen, und jeder aus dem Harnaß. Hierauf haben die Burger mehr Judenwein gewußt, den haben ſie zum Imbis getrunken, und da einen Ausſchuß gemacht, auf 150 Mann und vier Hauptleut. Es ſind geweſen: Steffel Maller, Bernhardt Bur, Peter Kilger und Martin Birkel, aus jedem Viertel einer. Die haben nun angefangen zu regieren, und ſind Montags nach dem Imbis die 150 über die Artikel geſeſſen und haben die Böſen

ausgestrichen, als ob sie so vormorgens im Hoff verlesen worden wären. Um die dritte Stund nach Mittag haben sie mir die Artikel überliefert, die ich besichtigt und mit dem Adel berathschlagt, um morgen am Zinstag, war St. Marxtag, den 150 wiedergeschikt, und geantwortet hab: ich hätt die Artikel gehört, und ließ mir für meine Person viel davon wohlgefallen, aber ich gäb ihnen zu bedenken, daß ich für meinen Herr Vater, desgleichen für meine Brüder keine Antwort geben könn: deshalben mein Rath wär, sie schikten eine Botschaft zu dem Herr Vater nach Ensen (Ensisheim) oder Friburg. — Das ließen ihnen die 150 gefallen, mich aber zugleich bitten, ich sollt mit ihnen auf den Markt gehen und da helfen der Gemeind vorhalten, was ich gethan und selbst versprochen hab, daß ich für meine Person die Artikel gern annehmen wollt, und daß ich sie bät, sie möchten das an den Herr Vater gelangen lassen. Das hab ich gethan und sie in die Botschaft gewilligt und vier ausgeschüzt, die reiten sollten; es waren nämlich: Martin Birkel, Bernhart Bur, Hans Schott und der Ziegler, und sie haben sogleich an Birkels Statt, zu einem Hauptmann gewählt Zehener und an Buren Statt, Michel Wecken, und auch in jedem Viertel einen Weibel geordnet, nämlich: Juny Miller, Hans Millers Bruder; Hans Weber; Michel Kiefer, Hans Scherers Tochtermann, und Peter zu den Fröschen, den Kiefer, so daß die vier Hauptleut und Weibel mit den 150 sollen Macht haben, zu strafen, wer da aufruhrt, bis die Botschaft wiederkömmt. Auf solches haben sich die vier von der Botschaft gerüstet und ist Meister Heinrich von meinetwegen mit ihnen zogen und mit Wache zum Herr Vater hinweg geritten. — Inzwischen haben sie Judenwein getrunken und wohlgelebt und viel seltsame Red getrieben von Priestern und Adel und Herrschaft und wollten mir noch das Hinterthor zumauern und die Brüken abwerfen. Sie haben auch mit den Prie-

stern zu Nacht gezehrt bis in die Mitternacht, und wenig gearbeitet, weder Weib noch Mann. Als aber am Zinstag die Gemeinde bei einander gewesen, da ließ sich wieder das Leppel hören und sagt: der Rath von der Stadt, der wird die Gemeind verrathen. Da ward das Leppel auf des Raths Ansuchen, durch die vier Hauptmänner, in den Thurm gelegt und darauf gefragt. Da hat es bekannt ein Dieb zu seyn, und was es auf die Herrschaft geredet hab, das hat es erdacht und erlogen. Darauf ist es mit gemeiner Stimm auf Sonntag einbeladen und Montag darauf vor einem Rath der 150 vorgestellt und da erkannt werden, es zu richten mit dem Strang. Doch ist ihm Gnad beschehen und das Haupt von ihm genommen werden, den achten Tag des Mayen bei dem Kreuz vor dem Thor zwischen den Gräben. Auf Sonntag den 29 Tag des Aprills ist die Botschaft wiederkommen und bracht mir Befehl und Gewalt, daß ich über die Artikel sizen und mit den 150 sie berathschlagen möcht. Das geschah am Sonntag am Morgen und Nachmittags und am Montag. Am Sonntag hat des Doktors Miethling von Schlettstadt hier gepredigt und am Montag der Doktor selbst, der viel gute Ding gesagt. Am Zinstag früh sind darauf die Artikel geöfnet und nachgeben worden mit der Bescheidenheit wie gehört ist, es war der 2te Tag im Mayen. Denn nach Hörung der Artikel haben sie alle ihre Aext geholt und mit ganzen Haufen die Bäum in der Sulz abgehauen und aufgemacht. Bis Abend sind Weiber aus der Stadt mit Trommeln ausgezogen und haben Weib und Mann, jedes eine Stang mit heimgetragen. Und auf des heiligen Kreuzes Abend, da zogen die Weiber aus der Niederstadt mit einem Lumpenfähnlein und etlich Weinstichern durch die Stadt und gingen auf Peter Vogelweids Haus los. Da war Kefterlewein, den wollten sie haben. Doch ich stellt die Sach ab und ließ ihnen zwei Ohmen

Digitized by Google

vom Judenwein geben, worauf sie, wie vorsteht, in die Sulz zogen. Item, auf des heiligen Kreuzes Tag ließ ich funfzehn Zentner Fleisch kochen und gab vier Viertel Mehl dazu. Daraus ward Brod gebaken und sie tranken von Herr Martin Spörlins Wein, den sie nicht anders begnadigen wollten, er geb ihnen denn zwei Fuder und vier Ohmen Wein. Das hat denn so seyn müssen. Die Sachen blieben so stehn bis jezt und hab manches seltsame Wort von Weib und Mann hören müssen und sie machten das Holz zum Theil auf zu Wellen bis um eilfe. Da aßen sie und waren auch Wagen dabei, die schleiften die Stök über einen Haufen. Sie kamen nach Imbis nicht mehr heraus, denn es regnet, und jeder trug eine große Stang mit ihm heim. — Item es kam auch mein Bruder Geörg auf St. Marxtag an das Jungfrauen-Thor. Da wollt ich eben zu den Mönchen in die Meß gehen und war bey mir Herr Hans Jakob, der Hofkaplan, und Martin Schneiders Mathis, mein Knecht. Ich sagt meinem Bruder: ich bitt dich, reit hinweg, denn ich ein gefangener Mann bin, und bitt dich auch, du wolleſt dem Herr Vater sagen, daß er denen, so man zu ihm schiken wird, nichts thun mög, oder ich und die Edlen werden all erwürgt; ich werd ihm den ganzen Handel in Geschrift nachschiken. Da fragt er nach seinen Rossen und wie die Sachen ständen und ritt also hinweg. Da schikt ich ihm Kuntzel nach, der ritt auch mit ihm gen Friburg zum Herr Vater. Und als dieser Lärm daheim entstanden war, hat sich zuvor in den Osterfeiertagen auf den Mittwoch den 18ten Tag des Aprillen, ein Volk zu Altorf im Kloster versammelt und da gelegen bis in die acht Tag, wo sie die Mönch und den Abt vertrieben, da verzehrt was sie funden und etlich Ding abgebrochen, auch Wein, Korn, Hausrath u. s. w. verkauft haben. Zu gleicher Zeit hat sich noch ein Haufen um Dambach und Epfig gesammelt, von wo sie

Digitized by Google

gen Ebersheim-Münster in dem Rhein zogen, da nach alter Gewohnheit Korn entlehnen zu wollen, wo sie eingelassen worden und also das Kloster auch eingenommen haben, und darnach sich der Haufen von Ebersheim-Münster genannt. Indem haben sich auch die im Willerthal und großen Bann zusammengethan und sind in den Osterfeiertagen in das Kloster Hurhofen gezogen, haben das auch eingenommen und den Abt verjagt, sind bis Schlettstadt gegangen und darnach wieder herkommen und haben das Klösterlein zerzerrt und zerbrochen, den Glokenthurm zerrissen, die Gloken hinweggeführt, die Kelch und alle Gotteszier hinweg genommen, alle Bücher so sie in den Kästen gefunden, die zerrissen und zerzerrt, Fenster eingeschlagen, Dächer aufgebrochen, und die von Berken samt andern Nachbarn haben auch den Tempelhof zerrissen. Item, die von Mittelweiler und Beblen und andern von Sigelsen haben sich auf zweihundert oder dreihundert gesammelt und sind zu Bur gelegen, wo sie gefressen und gesoffen, was sie da gefunden, auch etlich Bilder zerschlagen, und was da gewesen, zerrissen haben. Item, die aus dem Urbisthal haben das Kloster Peris auch also zerrissen und was von Hausrath da gewesen ist, herausgeführt, das verkauft und die Kirchenzierd alle gen Urbis in die Kirch geführt und da verwahrt; sie haben das Bley am Dach und an den Brunnen abgebrochen, Fenster, Thüren und Oefen zerschlagen und das Bley verkauft. Item Alspach haben sie helfen verbrennen und verderben, und die Mönch von Peris alle verjagt und ausgetrieben. — Also sind die Bauern an allen Orten in grosser Ungehorsame aufgestanden, und ist zu besorgen gewesen, wo das Gott nicht gewandt hätt, sie noch an Adel und Oberkeit auch gangen wären und dieselbe auch beschädigt hätten. Und als der Haufe zu Altorf ausgessen hat, ist er aufbrochen und auf Mors-Münster und Zabern zuzogen,

Digitized by Google

wo sie mit ihrem Falsch Zabern auch eingenommen und die von Mors-Münster und Zabern zu ihnen schwören lassen; aber Gott der Herr hat ihr falsch Gedicht, das sie unter einem guten Wort des Evangeliums haben ausgehen lassen, nicht mehr länger können gedulden, sondern hat sich beworben Unter- und Ober-Herr Landvogt von wegen Kind und Frauen, auch meines Herr von Strasburg Rath und Stadt Strasburg also daß mit den Herzogen von Lotheringen und Cardinal von Metz gehandelt worden ist, daß die Herzoge von Lotheringen mit einer Summ Volks zu Roß und Fuß sich versammelt, nämlich auf fünftausend zu Fuß und dreitausend zu Roß, welche sind in das Westerich zogen und da des Herzogs Volk auch gezüchtigt, und bei Herbelsen auf viertausend Bauern erschlagen haben. Darnach sind sie zogen auf Lupfstein und da sind auch viertausend Bauern erschlagen, das Dorf verbrennt worden, und ist keiner davon kommen; hierauf nach Zabern zogen und haben da mit einem solchen Bedruß die Bauern erstochen und auf Mittwoch den 17 Tag Mayen Zabern wieder eingenommen, daß auf die sechszehntausend Mann, darunter etlich Kinder waren, erstochen und erschlagen, und sie also in die Stadt kommen und da geplündert und denen von Adel, Räthen und Dienern meines Herrn von Strasburg, auch alles was darin geflüchtet ist worden, genommen als Silbergeschirr, Ketten, Kleider, Kleinot, Bargeld, Hausrath und dergleichen, auch das Geschütz und etlich Männer mit sich hinweggeführt, die sie darnach in der Gefangenschaft erstochen. Sie haben hübsche Weiber, Töchter, Kindbetterinnen mit ihnen geführt, die nach ihrem Willen gebraucht und dann wieder heimgehen lassen; sie haben mit Weibern gehandelt, und die Männer lassen zusehen und die darnach erstochen und erbärmlich behandelt. Die Todten in der Stadt sind verdolben, aber die davor, liegen noch unverdolben; ist ein

Digitized by Google

erbärmliches Leben gewesen. Der Herzog ist zu Mors-Munster über Nacht gelegen mit seinem Zug und hat da einen Hauptmann und einen Pfaffen zu einem Haus aushenken und sich darunter schwören lassen. Sie haben das Schloß daselbst auch zerbrochen und etliches Geschüz und andere Ding auch aus dem Schloß geführt. — Und als der Bauernhaufen, wie vorgemeldet, auf Zabern gezogen, hat sich inzwischen der Haufen von Ebersheim-Münster auch erhebt und sind nachher in die Klöster Itenweiler, Trutenhausen, Hohenburg, Igenen-Münster, Eschart, und andere Ort kommen, wo sie überall Pfaffen, Juden und wer mehr gehabt hat, gestraft haben, und also am Gebirg auf Dambach und Epfig heraufgezogen sind, das eingenommen und eine Botschaft in das Ried gemacht und Markelsen auch eingenommen haben. Es haben die Bauern im Ried, Jepsen, Balsen und andere auch müssen zu ihnen schwören, und den dritten Mann zu ihnen schiken. Und ist ihr Hauptmann gewesen und Oberster Wolf Wagner von Rhinau, der hat andere Hauptleut auf zehn bei ihm gehabt, als Deckerhans von Ebersen, Schlemmerhans Ruler von Plinstweiler, Segenmacher von Kenzingen und andere, und haben Rhinau und dieselben Dörfer hinab, Schönau, Sasy und dergleichen auch eingenommen. Als sie auf zweitausend Mann stark worden sind, haben sie samt den Willerthal und den Riedbauern zu Scherwiller und Dambach gelegen, und haben unsere Bauern vom Gebirg als Berken, Rapschwiller und der Herrschaft Bauern Rappoltstein, die von der Richenwiller und Kinser Herrschaft, Ammenschwiller und Kaisersberg ihre Botschaft stetig bei ihnen gehabt, von den Fleken viel zu ihnen geschworen und ihnen zu verstehen geben, daß die von den Gemeinen in den Fleken ihrer Meinung auch seyen und wo sie kämen, man sie einlassen und zu ihnen schwören werd. Also sind sie auf ihr Ansuchen

heraufkommen und sind auf Sonntag Jubilate, war der 7te Tag im Mayen, zu St. Bild (St. Hippolyt) eingezogen. Und als ich gehört hab, daß sie also in der Näh sind, und man gesagt hat von einer großen Summ, so ihrer da seyen; hab ich wollen hinabschikken, sie, wie viel ihrer doch seyen, zu besichtigen, um mich wissen darnach zu richten. Und als ich denselben Sonntag sie abermals bei einander gehabt hab, da sie mir alle zusagten sie wollten niemand fremdes hereinlassen und bey mir bleiben und mich helfen schirmen, so hab ich mich darauf verlassen und mich dessen getröstet. Also ist der Ziegler, als ein Verräther hinabgezogen und hat von mir Befehl gehabt, er soll sehen, wie viel derer seyen, und wo sie weiter hinwollen, und was ihr Vornehmen sey; das sollt er erfahren bey seinen Freunden, als er angezeigt hat, er hab ihrer unter dem Haufen und sollt sich ihrer sonst ganz nichts annehmen, auch nicht sagen, was wir in der Stadt für ein Leben haben. Auf solches ist er auf den Sonntag hinabgezogen, und hat mit ihnen gehandelt und ihnen angezeigt, wie man auf sie zehn Viertel gebaken, und daß ihrer die Gemeind begierig sey und wenn sie kommen, man sie wohl empfangen und wohl halten woll. Was er weiter mit ihnen gehandelt, wird man nachher erfahren. Er ist auch mit den Hauptleuten vorangezogen und hat helfen St. Bild einnehmen und da ein Briefslein an mich und ein Gemein-Schreiben empfangen, wie ich und die von Rappschwiler uns sollten zu dem christlichen Haufen verpflichten. Auf solches sind sie zu St. Bild über Nacht blieben und am Montag den 8ten Tag Mayen über den Landgraben zogen und vor Berken kommen, das sie aufgefordert, aber da bis in die drei Stund gehalten, und weiter fortziehen müssen. Also sind sie auf den Abend um die dritte Stund vor Rappschwiller kommen und haben das auch an sich gefordert, und vor dem Thore Sprach gehalten und vor

Digitized by Google

die Gemeind begehrt und mit viel guten Worten zu verstehen gegeben, was ihr Will und ihre Meinung sey, alles unter einem guten Schein, aber den Teufel im Herzen. Als sie sich nach vielen Worten bis Abends aufgehalten, sind sie abgezogen mit viel Drohworten und sie wollten ihren Haufen stärken und wiederkommen als geschehen ist. Und ist zulezt kommen, daß Schlemmerhans selbst mit mir gesprochen hat, dem ich gesagt: das sey das Evangelium nicht; ich verstehe das besser denn sie, noch all ihr Haufen; ich habe das auch darin nicht gelesen. Da bat er um Proviant; da sagt ich, er sollt hinweg reiten, ich wollt mich bedenken und ihnen etwas schikken, aber er sollt sich bald hinwegmachen, ich wollt sonst zu ihm schießen. Da sagt er: Hoch genug, wär gut christlich, und sie zogen davon und theilten sich gen Hunenwiller, Bebelen, und Mittelwiller, wo sie über Nacht blieben. Sie zogen aber den Weg bei der Kapell hinein; da ließ ich zwei Schlangen über sich gehen und etliche Haken; und sagt auf dem Graben zu Andres Ziegler: die Leut hast du uns zugewiesen, sezt ihm das Schaffelin an die Brust und sagt: erfahr ich das gewiß in einem Jahr, es soll dir nicht gut werden. Es begaben sich aber Reden, als ich auf dem Graben war, daß ich sagt: welcher den ersten Rath gäb, daß man sie hereinlassen soll, in den woll ich das Schaffelin stechen, und eh ich woll daß sie hereinkommen sollen, wollt ich eher mit einer Schlangen den ersten Schuß unter sie thun; ich bezeug auch, daß ich allen Fleis ankehrt hab, damit sie nicht hereinkommen. Hierauf sind am Zinstag etliche Hauptleut, ihrer auf sechs, vor Zellenberg geritten, die haben sie hinein gelassen und samt dem Vogt zu ihnen geschworen. Desgleichen haben auch die Dörfer in der Herrschaft Horburg und Benwiller, Hussen und Weyer bei Kolmar zu ihnen geschworen; und ward ihnen ein Karren mit Brod gen Hunenwiller geschikt, hätten

sonst etlich ohngessen schlafen gangen seyn. Sie wachten da und schliefen etlich wie die Säu und waren ihrer daselbstmal nicht über die zwölfhundert mit zwei Fähnlein. Also zogen sie auf Zinstag wieder gen Berken unten bei Neffen-Kreuz hinab, und musten die Dörfer Mittwochs hernach zu ihnen kommen. Also haben sie den Mittwoch geruhet und in alle Dörfer ins Ried geschikt und da jedermann aufmachen lassen, und sind bis Donstag den 11ten Tag Mayen davor blieben, über Nacht in den Reben gelegen und haben etliche Steken und Latten verbrennt. Aber man hat nicht hineingeschossen, noch sie heraus, denn sie hineingeschrieben, wo sie einen Mann erschießen, wollten sie die Stadt schleifen und keinen Stein auf den andern lassen. Darauf sind sie Freytags um die zwei zu Berken eingelassen worden, und da auf fünftausend eingezogen. Da haben sie den Juden all ihre Bücher, und ihre Gesetztafeln auch zerrissen und ihre Kirch zerzerrt, und hat man die Juden all in ein Haus gethan, desgleichen all ihr Pfand auch in ein Haus gethan und Leut darüber gesezt; wo einer sein Pfand lösen wollt, swards ihm geben und sammelten die das Geld. Item, Indem als sie also im Land gewesen sind die Bauern, hab ich lassen schreiben nach Berken, Richenwiller, Ensen, Ammerschwiller, Kaisersberg, Kolmar, Schlettstadt, Heiligkreuz, Dürken, Münster und Herlesen. Diese Städt sind zusammen kommen zum ersten zu Richenwiller, darnach zu Kolmar. Da ist man räthig worden, um ein Geleit an die Bauern zu suchen, das sie auch geben haben. Und sind die von den Städten und meine Botschaft vor Berken zu ihnen kommen und haben sie ermahnt und gebeten, vor Berken abzuziehen, desgleichen daß sie nicht färter heraufziehen möchten; aber mit vielen glatten Worten sind sie ihnen wieder entgegengangen, wie sie in brüderlicher Lieb da seyen, und nicht anders können, den fürter ziehen und gleich dar-

Digitized by Google

nach ist Berken aufgangen. Da haben sich die Städt wieder berathen zu Kolmar und ist Herr Hans Imber dabey gewesen und Friedrich von Hattstadt, der da gar keinen Trost geben, sondern gesagt hat, es soll ein jeder zu dem Seinen lugen. Auf solches sind die übrigen Städt wieder berathen worden, auf Sonntag zu Ostern zusammenzukommen, als sie auch gethan haben. Aber Berken und Rappschwiller war eingenommen. Denn Samstags um zehn Uhr sind die Bauern zu Berken wieder aufbrochen und vor Rappschwiller gezogen, war der 13te Tag Mayen. Sie zogen zu Neffenkreuz über alle Matten und wurden ihre Hauptleut zu der Porten geschikt und sie selbst sind bei dem Kreuz auf zwei Stunden halten blieben, und darnach über alle Matten der Stadt zugezogen zur Hunenwiller Kapell. Sie haben kein Geschüz gehabt, denn zwei Falken-Nester und zwölf Haken, es sind des Philipp Wezels gewesen. Und als die Hauptleut vor die Porten kommen sind, hab ich Sturm lassen schlagen und ist das Volk in das Harnaß kommen. Da hab ich Meister Heinrich hinab in die Stadt geschikt. Da sind die vier Hauptleut vor der Stadt und etliche von den 150 zu den Hauptleuten hinausgegangen und haben mit ihnen geredt, was ihre Meinung sey. Also haben sie vielerhand geredet und zulezt begehrt, mit einem Geleit hinein und wieder heraus. Also sind sie, ohne mein Wissen hineinkommen, in Herr Hansen von Hattstadt Hof. Da hat man nach mir geschikt, bin gekommen, und hab ihr Begehren gehört. Das war mit klugen Worten, wie ihr Vornehmen so redlich und ehrlich wär; sie begehrten weder Schloß noch Stadt, sondern allein das blos Evangelium helfen zu schüzen und zu schirmen, daß das lauter und klar geprediget werd; sie wären auch niemanden Feind, denn den Pfaffen, Mönchen, Nonnen und Juden; die allein wollten sie unterstehen zu strafen. Also nach viel mehr Worten nahm ich ein

Digitized by Google

Bedank, mich mit der Gemeind zu unterreden, als geschehen und kam die Gemeind auf dem Markt zusammen. Da sagt ich also: Lieben Bürger, ihr habt zusammengeschworen, meinen Leib und mein Gut, und Adel und Priesterschaft zu schüzen und zu schirmen und wollet niemand Fremds hereinlassen, sondern die Stadt behalten helfen. So seht ihr, die Feind sind vor der Stadt und ihre Hauptleut hinnen. Wollt ihr mir nun zu verstehen geben, ob ihr mich schirmen wollt, oder ob ihr die Bauern hinnen haben wollt; das gebt mir zu verstehen, um mich wissen darnach zu richten. Auf solches begehrten sie die Artikel zu hören und was derer Begehren wär. Also wird der Schulmeister nach den Artikeln geschikt und die gebracht, schrieen sie: der Graukopf soll nicht lesen, meinten Meister Heinrich. Also las sie Gabriel Scherer. Nach Verlesung der Artikel begehrt ich nochmals zu verstehen, was ihr Will wär und sagte: wollet ihr haben, wie ihr zugesagt habt, so will ich Leib und Gut zu euch setzen, und nicht von euch weichen, als lang als mein Leib währt. Darauf ritt ich bis zu Magnus Haus, wo ich wartete und trank. Indeß hatten die Fourier schon Herberg angeschrieben, und wurden von etlichen umhergeführt. An Klaus Magnus Haus stand ein Galgen gekreidet. Item, die vor der Stadt hatten Wein aus dem Kloster führen lassen in alle Viertel ein oder zwei Faß. Item, sie hatten, aus dem Kloster zehn Viertel baken und dasselb Brod in Eucharius Glasers Haus thun lassen. Item, sie schütteten auf dem Graben das Pulver aus und sagten, wer unter die Bauern schieß, in den wollten sie ein Hellepart stechen und ihn zu todt schlagen. Item, es hat weder Baumeister noch Bürger sich ganz zu keiner Wehr schikken oder eins mitbringen wollen auf den Graben oder sonst und der gemeine Mann sagt, sie hätten keine Spieß die Bauern zu stechen. Und als sich die auf dem Markt auf meine Frag mit manchem

Digitized by Google

Geschrei bedacht, denn mancher wollte sie hinnen, der andere draußen haben; da fing Wolf Sattler an, ein Mehreres zu machen, man sollt sie hereinlassen. Also kommen etliche Bürger zu mir und sprechen: Gnädiger Herr, wißt ihr Rettung in einem Tag oder zween, so wollten sie halten, und so ich nichts wüßt, wär es eben so gut, wie eingelassen, denn sie sonst Schaden von ihnen nähmen. Darauf sagt ich: ich weiß keine Rettung, denn in acht Tagen soll Rettung kommen, da soll Rettung kommen. Da sagten sie, es währt ihnen zu lang. — Ich hab wirklich von meinen Landsfürsten keine Hilf gewußt, noch vom Regenten, noch Herrn Vater, noch Brüdern, noch Freunden, noch Städten, noch Fleken. So ist der Mehrtheil der Stadt gutwillig gewesen, sie einzulassen. Also ritt ich wieder in den Hof zu den Hauptleuten und ermahnt sie, als Nachbarn der Herrschaft, sie sollten fortziehen, denn ich hätt das Evangelium auch gelesen, ich fänd aber dies Aufruhr nicht darinnen. Wollt gern Weisere denn ich disputieren lassen, und bät sie fortzuziehen. Ich woll ihnen Wein, Brod, Fleisch und Geld geben für den Abzug; aber alles war umsonst, so daß ich sie zum drittenmal ermahnt, aber es war alles umsonst. Mit dem wollt ich sie abscheiden lassen und saßen auf ihr Roß; da kam der Portner und andere und sagten, sie zögen zu der Streng und fiengen an die Reben abzuhauen und wollten das Lager schlagen. Da fingen etliche an zu schreien: wenn sie über Nacht bleiben sollten, so werd es ihnen wohl tausend Gulden schaden. Also, da ich sah, daß es nicht anders war, hab ich Meister Heinrich etlich Artikel stellen lassen, die begehrt ich, sie sollten mir sie zulassen und mir dieselben zusagen zu halten, und daß ich wollt den Hoff frey haben, und Adel und Priester und Kloster auch frey. Sie haben sie nicht gehalten; desgleichen kein Geschütz hinauszulassen, auch nicht für Ensen zu ziehen; desgleichen

der Herrschaft Lehnherrn und andere Artikel mehr vorbehalten. Da sagte einer, es wär das Evangelium, daß der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater seyn müssen. Also ritten sie zum Hof hinaus. Da sagt ich sie sollen baß halten an mir, wie sie den Vogt zu Zellenberg gehalten hatten. Da fragt der Portner, ob er sie hereinlassen sollt? Sagt ich, ich will es dich nicht heißen, ich bin nicht Meister und ritt davon auf den Markt, wo ich zu etlichen malen redet, ihr habt sie innen haben wollen; habt ihrs gut gemacht, so werdet ihrs wohl sehen: ihr habt ihnen gern, wir aber ungern aufgemacht. Da schrie Zinnagel, es wär sein Willen nicht gewesen; da sagt ich: hättest du und andre Knaben vor dem so geschrieen, so wärs besser worden, aber wie ihrs gemacht habt, so habts. Also sind sie hereingelassen worden zwischen 5 und 6 Uhr und so den 14ten Tag hineingezogen des Mayens am Samstag. Item, ich bezeug mich, was ich mit Lux Metzger und Hans Zimmermann dem alten Schafner, mit Herr Hans Jacob, Meister Heinrich dem Schulherrn, und andern geredet hab, daß ich ganz ernstlich sey, ich woll lieber verlieren meines Weibes Ketten und anderes, als daß ich sie soll hereinlassen. Ich muß mich bescheinen vor Fürsten, Herren und vor meinem Herr Vater, Brüdern und Freundschaften, daß ich lieber wollt todt seyn und sie gebeten hab, wie man möcht zu Rath werden, ob man sie möcht fortweisen und ihnen entgegen gehen mit Wein, Fleisch, Brod, Geld und dergleichen, und wenn dies alles nicht hülf, wie man Artikel setzen möcht, mit was Vorbehaltniß sie doch hereinkämen, damit ich das vorm Herr Vater, Priester, Fürsten und Herren verantworten könnt, dann ich ganz trostlos gestanden bin vor jedermann. Und als etlich fromme Bürger zu Rath gegangen, kamen sie und sagten: Könnt man sie abweisen, wär gut; wo aber nicht, müßt man thun, was andre Städt

Digitized by Google

thun. — Und als sie hereinkommen sind, haben die Hauptleut des Stadtschreibers Haus einzogen und sind ihnen zu Nacht die Schlüssel zu allen Porten zutragen worden. Da haben sich die Bauern mit Fressen und Saufen die Nacht weidlich gehalten, und sind gleich in der Priester Häuser gelossen, da Wein gehohlt und darinnen gefressen, was sie funden. Und am Morgen Sonntag früh haben sie angefangen in das Kloster zu laufen und da alle Zellen aufgetretten, Bett und Trög in den Zellen umgestoßen, die Bücher zerzerrt in der Lieberey, Fenster zerschlagen, und von Essens-Speisen alles herausgetragen, die Glokenseil abgerissen, auf die Orgel gestiegen, etlich Bilder aus den Tafeln genommen, etlich zerhauen, das Fähnlein in der St. Katherinen-Kapell zerrissen und Hosenbendel daraus gemacht, die Stangen der Klosterfähnlein genommen und Profossen Stäb daraus gemacht, den Bruder Jacob, den Mönch gestoßen, und so erschrekt, daß er in zehn Tag darnach gestorben ist. Von vielen Bürgern aus der Stadt, von Weib und Mann, der größte Schaden dem Kloster geschehen ist. Item, sie haben die Priester um 50 Gulden geschätzt und einem jeden Brief geben, sie zu schirmen zugesagt, und also haben die Bürger den Hauptleuten geschworen, in Herrn Hansen von Hattstadt Hof, daß sie das Evangelium helfen schützen und schirmen und nicht wollen darwider seyn, und wo ein Volk wär, das sie beleidigen wollt, sie ihnen mit Leib und Gut zuziehen, sie helfen und schirmen möchten und doch, daß dieser Eid, ihnen an ihren vorigen Eiden, ihren Herrschaften gethan, unabbrüchlich sey, sondern sollten ihren Herren, wie von altem her, dienen, gehorsam seyn, und ihnen Zins, Gewerf und ländlichen Frohndienst geben und nummen nicht gedenken, ihren Herren nicht wollen gehorsam seyn. Darnach haben die Hauptleut auf der Burgerstub zu Imbis gessen und sind darnach wieder in des

Digitized by Google

Stadtschreibers Haus gegangen, von da nach dem Adel geschikt, die ihnen auch haben schwören müssen, nicht wider das Evangelium zu thun, doch daß dieser Eid, ihnen an ihren vorigen Eiden unabbrüchlich seyn soll, desgleichen ihre Oberkeit und Lehnherrn ihnen vorbehalten und denselben an ihren Eiden unabbrüchlichen. Und ließen den Eid auch an mich fordern, aber ich ließ mich ausreden, und hab keinen Eid zu ihnen geschworen. — Auf solches ließen die von Gemar auch bitten, mit den Hauptleuten zu reden, sie auch anzunehmen, damit sie nicht mit dem ganzen Höllhaufen hinabzögen und sie verderbten, in welchem also worden. Sie schikten funfzig Knecht hinab, den zogen sie entgegen und haben ihnen geschworen und ihnen gesagt: sie sollten ihren Zehnten geben, den der erkauft sey von der Herrschaft, aber das Seelbuch das soll abseyn und sollen die Priester zu Gemar und Rappschwiller Weiber nehmen und deutsche Meß halten. — Und als es worden ist um Eins Nachmittag, haben sie anschlagen lassen und sind wieder zu der Nieder-Porten ausgezogen, haben sich auf der Matten gesammelt, und sind vor Richenwiller hingangen. Sie haben bey uns auf die dreißig Fuder Wein trunken und verderbt, desgleichen zu Berken auch wohl dreißig Fuder und niemanden nichts für ihr Irten bezahlt. Sie sind den 15ten Tag zu Abend gen Richenwiller kommen. Da haben sie dem Pfaff auf zwanzig Fuder Weins ausgetrunken, der Herrschaft im Zehenthoff vier Fuder und sonst dem Vogt auch, so daß man überschlägt, daß sie zu Berken, Rappschwiller und Richenwiller bei einhundert Fuder Weins ausgetrunken und verderbt haben. Item, am Montag sind sie gen Siegelsen zogen und die ihnen schwören lassen, und sind auf den Abend zu Kinsen hineingelassen worden, wo sie übernachtet. Den 17ten Tag, am Zinstag, um die drei, sind sie zu Ammerschwiller eingezogen, wo sie in den beeden Städten ihren Anschlag mit

Digitized by Google

den andern Städten gemacht, wie sie Kaisersberg auch gewinnen möchten. Sie haben nach Geschüz gen Rappschwiller und Richenwiller geschikt und alles von Rappschwiller bekommen. Sechzig Mann waren ausgelegt zu ihnen und sind noch wohl funfzig nachher geloffen. In diesem Handel ist Mähr kommen, wie der Niederhaufen vor Zabern all erschlagen sey. Da haben sich die Bauern, unter dem Landgraben her zusammengestellt, und ihre Meinung ist gewesen, hinabzuziehen, um helfen den niedern Haufen zu retten. Das haben die oberhalb dem Landgraben inne worden, und sich gegen sie in die Wehr gestellt, und hat man gestürmt, und ist jedermann von den Fleken zugeloffen. Da das die vom Niedernhaufen gesehen, sind sie blieben und sind auf Mittwoch vor Kaisersberg zogen und haben sich davor gelegt. Und haben die von dem Niedernhaufen müssen an das Oberthor von Kaisersberg ziehen in die Ziegelscheuer und ist Benz Meyer zu einem Hauptmann erwählt worden ob dem Landgraben. Es ist auch auf der Matten von Siegelsen beschlossen worden, daß man dem Haufen nicht weiter soll nachdienen als bis an den Landgraben und sind ihrer wegen gewarnt und davon gen Kinsen eingeführt worden. Als sie vor Kaisersberg den Mittwoch und Donnerstag gelegen sind, da haben sie das Geschüz auf die Berg zogen und in ein Haus geschossen. Da ist eine Büx von Rappschwiller zersprungen und ist Benz Meyer zu Weinbach gelegen. Da haben sie weidiglich zusammengeschossen und wiewol denen von Kaisersberg geschrieben war, sie sollten keinen erschießen, haben sie dennoch bey drei erschossen und vier wund gemacht. Hierauf haben sie auf Donnstag, den 20ten Tag des Mayen um acht Uhr des Nachts sie eingelassen, doch etlich Artikel sich vorbehalten, wie andere Städt auch gethan haben. Also sind sie da mit dem ganzen Haufen über Nacht blieben, und sind, wie man sagt, über zwölftausend Mann stark

gewesen. — Indem ist eine Warnung über die andere kommen, wie der Herzog von Lotheringen mit seinen Brudern und einer großen Summ zu Roß und zu Fuß herauf zög. Hierauf haben sie sich am Freytag zu Abend mit dem ganzen Haufen aufgemacht, und sind die Nacht wieder mit dem Volk an den Landgraben hinabzogen, und haben da am Landgraben gewartet, bis daß das Volk alles zusammenkommen ist. Da haben sie auch ihre Bottschaft ausgeschikt, um zu erfahren, wie stark und wohin der Herzog sich zusammenziehen woll. Drauf sind sie am Samstag Morgens vor dem Landgraben hinabgezogen auf Schlettstadt bis zu der Brunner Brük und ward ihre Bottschaft gen Schlettstadt geschikt, was sie sich zu ihnen versehen können. Aber sie haben keine Hülf und keinen Trost von denen von Schlettstadt empfangen. Also haben sie da an dem Gießen gehalten bis Nachmittags und einer auf einen Baum gestellt zu sehen, wo die Feind herziehen. Der hat allemal gesagt: ich seh soviel Leut, da zwanzig Reuter, da zehn, jezt seh ich den ganzen Haufen. Auf solches sind sie hinaufgezogen auf Scherwiller. — Es ist aber am Sonntag Morgens Geschrey kommen, wie daß man mehr Volk soll auslegen; also hat man zu den vorigen noch mehr Volk ausgelegt auf funfzig Mann, die sind an den Landgraben zogen und haben da gewartet eine gute Zeit, bis andere Städt und Dörfer sich da gesammelt hatten, und als es um zwei worden ist nach Mittag, sind sie beredt worden, den andern nachzuziehen. Also sind sie zogen bis über den Eckenbach zu St. Bilds Galgen; da haben sie zwo Stunden und ein mehreres gemacht und sind endlich rathig worden, jemand gen Schlettstadt auch zu schikken, zu erfahren, weß sie sich zu ihnen halten sollen, und daß sie wollen wieder hinter sich ziehen bis an den Landgraben und da warten bis auf weitern Bescheid. Aber sie haben der Wieder-Antwort nicht gewartet, sondern sind hinabgezogen über Schlettstadts Zollhaus, über den Felbelbühl durch Köstenholz. Da hat man ihnen zu trinken geben rothen Wein in Butten und Brod. — Also ist das Geschrey gen Berken, Rappschwiller und weiter heraufkommen, sie schlagen einander und man soll mit ganzer Macht auffeyn, ihnen zuzuziehen. Hierauf hat man gestürmt mit allen Gloken zwischen zwei und drei Uhr, und ist zusammengeloffen mit den Gewehren, und haben ohne mein Wissen und Befehl das Fähnlein genommen und sind ausgezogen. Da bin ich auf ein Roß gesessen und ihnen nachgeritten vors Thor, und da bey der Ziegel-

Digitized by Google

Hütt sie gebeten: sie sollten nicht so fast eilen, es thät nicht so noth, ich hätt Meister Heinrich und den Hieronymus draussen, die werden sagen, wie die Sachen stehen. Das hat aber um nichts wollen helfen, sondern alles nur vor wollen ziehen. Da hab ich sie gebeten, sie möchten doch Ordnung halten, und nicht über den Landgraben ziehen, und haben also Fehrlein, den Spittalmeister, zum Hauptmann gemacht, Tönlein Bader zum Feld-Weibel und Mathis Meder zum Fendrich. Also bin ich mit ihnen geritten bis an die Feldmarch und da auf ein ander Roß gesessen, und sind ihrer funfzig mit mir wieder heimgangen. Hab da eine Weil an der Porten gehalten und die befohlen zu bewahren; bin darnach die Stadt hinaufgeritten an das Oberthor und da befohlen ein Schnzloch zu machen, und uns Bäume abzuhauen und gut Wacht zu halten, und darnach bin ich heimgeritten und hab zu Nacht gessen. — Da sind diese mit dem Fähnlein eilends hinabgezogen und ob Schlettstadts Zollhaus zu den andern so morgens ausgelegt, zusammen kommen und so mit einander durch Köstenholz zogen. — Also ist der Haufen bey Scherwiller in einem Vortheil gestanden an den Reben und am Gießen. Da haben ihn etlich Ritter besehen und ihn durch Geschicklichkeit aus seinem Vortheil gebracht, auf die Wiesen. Also sind da die beiden Haufen zusammenkommen und haben zwo Ordnungen gemacht auf drey Acker Feldsbreit von einander und da gewartet. Es hat der Herzog von Lotheringen willens gehabt die Nacht sein Lager zu Scherwiller und Köstenholz zu haben, und seine Meinung ist gewesen, die Nacht nicht mit ihnen zu schlagen. Ist also von Dachstein und Molsheim den Tag heraufgerükt mit seinem Zug und hat unterwegen Asmus Gerber an einen Baum henken lassen samt seiner Prädikanten einem. Es haben aber die Knecht etlich Wagen mit Wein trunken, dadurch sie fröhlich sind worden und haben sie schlagen wollen. Da hat der Herzog mit seinem welschen Volk nicht mit ihnen treffen wollen und ist dahinten blieben halten, auf ein Viertel einer Meil. Also haben die Pferd meines Herrn von Strasburg und der brave Herzog von Braunschweig, der Landvogt von Hagenau, mein Schwager, der von Mörsperg, Stadt Strasburgs Ritter und hernach der von Ruperskilch und der von Oberstein und andere auf drei Pferd den Anfang helfen thun, und als es worden ist um sieben vor Nacht, als die Sonn wollt jezt niedergehen, ist der Angriff geschehen, und gegeneinander abgeschossen und die Bauern wohl treffen worden; also

daß ihrer etlich von Schrecken um sich gefallen, ihr Gewehr von ihnen geworfen und gleich die Flucht geben haben. Es haben sie auch etlich Reuter gereizt, die um sie gerennt sind, damit sie auf sie abgeschossen und sich unter einander selbst erschossen haben. Es hatten auch die Lanzknecht vor dem Angriff Scherwiller anfangen zu brennen, damit sie die Bauern, als geschehen ist, blenden möchten. Also ist zwischen Scherwiller und Köstenholz im ebenen Feld die Schlacht geschehn, und Gott der Herr hat Gnad und Glück geben, daß das bös unchristlich Volk gestraft worden ist, wiewohl sie ihre Handlung unter einem guten Schein haben vorgetragen, aber ihr Herz ist falsch gewesen und sind Schelmen darunter gewesen; das hat Gott nicht mögen leiden. Also sind ihrer auf sechstausend der Bauern erschlagen worden und haben verlohren ihre Fähnlein, Geschütz und ihr geraubtes Klostergut, das alles bey ihnen funden worden ist, Kelch, Kerzen, Monstranzen, Kirchenzier, Geld und anders. — Etlich sind geflohen ans Köstenholzer Thor, aber sie haben niemand da wollen einlassen, sind ihr viel daran erstochen worden; etlich sind auf Nußbäum gestiegen, die haben sie am Morgen mit Büren herabgeschossen. Und ist die Schlacht geschehen auf Samstag vor Cantate den 29ten Tag des Mayen im Jahr 1525. Gott sey Lob. — Und ist der Herzog Sonntag durch das Willerthal mit seinem Volk wieder heimzogen. Die Todtenkörper sind bis an den vierten Tag da gelegen, darnach auszogen, zu Haufen tragen und durch die von Schlettstadt und den Nachbarn begraben worden. Ist ein elender Geschmak und erbärmlich zu sehen gewesen. Sie haben alle Gewehr von Büren und Spieß zusammentragen, verbrennt und die Bürenröhr vergraben und die todten Körper darauf vergraben. Und als es ist worden um die eilf Uhr in der Nacht, da sind die, so geflohen sind, an das Jungfrauen-Thor gekommen. Die hat man eingelassen, eine Parthey nach der andern, und haben gesagt, sie seyen alle erschlagen. Also ist ein großes Geschrey von Weib und Kindern den Abend und Sontag Morgens geschehen. Da bin ich an das Unterthor geritten Sontag Morgens und hab da befohlen, sich zu der Wehr zu schikken, das man gethan hat, und daß man in jedem Hause Wasser habe. Indeß haben die von den Städten Berken, Richenwiller, Kinsen, Ammerschwiller und Kaisersberg, ihre Bottschaft bey mir gehabt, und mich gebeten ihnen zu helfen und zu rathen, damit dem Herzogen von Lotheringen geschrieben werd, um Geleit zu bitten, sie zu hören und sich zu verantworten,

Digitized by Google

wie sie in den Handel kommen sind, damit er nicht weiter vorziehen, sondern sich in Gnaden bedenken woll. Also ist ihm geschrieben worden und Antwort gekommen, was ihn geursacht hab zu dieser Handlung und wer ihn beworben, und daß wir uns zu Hagenau verantworten sollen. Die Antwort hat sich verzogen bis an den vierten Tag, darum man einen andern Bothen zum Herzog bis gen Nanse geschickt hat, der auch Antwort gebracht hat, man soll sich zu Nanse vor ihm verantworten. Also haben sich die Städt weiter berathen und sind zu Richenwiller zusammen kommen samt den Dörfern und dem Urbisthal und haben im Rath funden, sich gen Ensen zu thun, als zu ihrer Oberkeit und da um Gnad anzusuchen. Also haben sie sich in allen Flecken berothen und von allen Orten verordnet gen Ensen zu reiten allesamt ohne Rappschwiller. Die haben begehrt, was da gehandelt werd, daß man sie das wieder woll wissen lassen. Also hat man gehandelt, daß sie sollen wieder schwören jeder Flecken seinem Herrn auf Gnad und die daran Schuld seyen, daß die Bauern eingelassen worden, die woll man strafen mit Recht vor unpartheyischen Richtern. Und sind darauf verordnet worden Friedrich von Hattstadt, und Ruland von Andelow von wegen meines Herr Vaters und Doctor Geörg Schmotzer des Regiments zu Ensen. Es sind also diese drey auf Donstag nach Pfingsten zu Berken über Nacht gelegen und haben Morgens auf Freytag den Eid von ihnen genommen. Da hab ich die Gemeind in Herrn Hansen von Hattstadt Hoff bey einander gehabt, und mit großer Müh und viel Worten sie auch bethätigt, daß sie auch zugesagt haben, zu schwören. Es ist also auch nach den Herren geschikket worden, die da kommen sind zum Sternen und darnach in Diebolt Kiefers Haus. Da bin ich zu ihnen kommen und darnach in den Hattstadter Hof gangen, es der Gemeind vorgehalten, die nach langem Rath und vieler Red gehandelt, daß zuletzt ich und die Gesandten zum Sternen gangen und hinweg gewollt haben. Also sind sie erbetten worden zu verfahren. Es hat darauf Lur Metzger und andere Rathsherren darin gearbeitet, daß sie zugesagt haben zu schwören. Darauf sind wir wieder in den Hoff gegangen und da haben sie geschworen auf Freytag nach Pfingsten zwischen ein und zwey Uhr Nachmittag, es war der 9te Tag des Brachmonats. Gott woll, daß es wohlgerath! Darauf sind die Herren nach Zellenberg geritten, dahin sind beschieden gewesen, Bennwiller, Hußen und Wihr. Die haben nach langem

Digitized by Google

Bedank nicht wollen schwören, wiewohl sie Meister Heinrich bey ihnen gehabt haben. Also sind sie gen Gemar geritten. Da bin ich auch gewesen und die haben von Stund an geschworen. Auf solches haben die Herren bey mir im Schloß zu Nacht gessen. Darnach bin ich wieder mit ihnen gen Zellenberg hin geritten; und haben sie sich inzwischen eines Guten bedacht und, da sie mich gesehen haben, geschworen. Hierauf sind die Gesandten gen Richenwiller geritten; da haben Morgens Samstags die Dörfer samt Richenwiller geschworen, und sind nach Imbis gen Kinsen, haben da den Eid auch genommen und Abends gen Ammerschwiller, wo sie blieben. Auf Sontag sind sie in das Urbisthal, haben da auch den Eid genommen von allen Kirchspielen, dabey mein Bruder Geörg gewesen ist. Also sind sie Abends wieder gen Ammerschwiller gekommen, Montags darnach von ihnen den Eid genommen und darnach wieder nach Ensen zogen.

Das Original dieser in mehr als einer Rükſicht merkwürdigen Schrift, liegt in der Bibliothek der Stadt Kolmar. Ich habe der Stimme, die aus einer Ferne von dritthalb Jahrhunderten zu uns spricht, durchaus nichts von ihrem alten Klange genommen. Die Lage des guten Herrn von Rappoltstein war äußerst unangenehm, doch hat er sich noch mit Ehren herausgezogen. Das Geheul und das unerhörte seltsame Geschrei der teuflischen Bauern, wie sich eine andre Handschrift ausdrükt, vermengt mit dem unaufhörlichen Brummen der Sturmgloken, gieng auch dem Ruheliebendsten durch Mark und Bein. Manche Haufen zogen mit einer weißen Fahne umher, worauf der Name Jesus Christus mit goldenen Buchstaben gestikt war, und begehrten überall an Kirchen, Klöster, Herren und Bürger Beiträge an Gold und Silber mit dem Singsang:

Steuert ans Fähnlein der Gerechtigkeit,
Uns armen Bauern zur Seligkeit!

Damals, wie in der Revolution, sah man Priester und Kapläne in Ober- und Untergewehr an den Thoren und auf den Mauern. Der Magistrat von Ensisheim befahl sogar den Geistlichen erst noch einmal recht waker zu beten, und dann mit Aexten und Morgensternen drein zu schlagen. Der ganze tolle Lärm endigte sich durch Vermittelung der Schweizer; jedes Bauernhaus mußte sechs Gulden bezahlen, die Rädelsführer bußten mit ihren Köpfen oder entflohen in fremde Länder. Diese heftige Verblutung hat dem schönen Elsasse lange geschadet.

Digitized by Google

VI.

Gelehrte Gesellschaft in Trier.

Unter den Departemental-Gesellschaften, welche ohne Anspruch auf glänzende Resultate, sich auf einen eingeschränkten, aber nüzlichen Zwek begrenzen, und vielleicht eben deswegen ihre eigentliche Absicht weniger verfehlen, als andere mehr Aufsehen erregende Akademien und Institute, verdient die Société des recherches utiles du département de la Sarre, zu Trier, eine ehrenvolle Erwähnung.

In ihrer ersten Entstehung war sie blos eine Vereinigung einiger Privatgelehrten und Beamten, und ihre Absicht gieng zunächst darauf, den Zustand des Saardepartements in natur-historischer, ökonomischer und statistischer Hinsicht kennen zu lernen. Die Materialien, welche sie gesammelt hatte, wurden nachher, besonders in einem vom General-Sekretär der Präfektur des Saardepartements herausgegebenen statistischen Almanach benüzt.

Einzelne Mitglieder der Gesellschaft, unter andern die Herren Hetzrodt und Wyttenbach, lieferten schäzbare Arbeiten zur Geschichte und zur Alterthümerkenntniß ihres Vaterlandes. Mit verdientem Lob erwähnten ihrer mehrere französische periodische Schriften, unter andern Millin's Magazin und Malte-Bruns Annalen.

Eine neue Organisation und öffentliche Unterstüzung brachten die Einrichtung der Gesellschaft zu mehrerer Vollkommenheit, und sie arbeitete mit Besonnenheit, Eifer und Gemeingeist.

Digitized by Google

Schon am 4. September 1808 gab ihre öffentliche Sizung einen Beweis, daß ihre Anstrengungen für ihr Departement nicht unnüz gewesen waren.

Ein Saal enthielt eine Sammlung von naturhistorischen Merkwürdigkeiten und von Alterthümern, die den Anfang eines Museums der Gesellschaft ausmachen.

Ein zweiter bot Produkte von Fabriken aus Trier dar, die alle erst seit wenig Jahren entstanden und vervollkommnet waren. Man bemerkte darunter gesponnene Baumwolle, wollene Deken, Tuch, Maroquin, Gewehre, musikalische Instrumente, Messer und Scheeren, welche sich ohne Scheu mit den Erzeugnissen berühmter Fabriken vergleichen lassen konnten. Hauptsächlich zeichnete sich als ein vollkommen vaterländisches Produkt eine Sammlung von allen Arten verarbeiteter Agatsteine aus Idar aus. Die Vollendung der Politur und geschmakvolle Formen machten der Industrie der Vorsteher dieses Etablissements Ehre.

Es würde zu weitläufig seyn, die verschiedenen Arbeiten der Mitglieder der Gesellschaft hier aufzuzählen. Wir bemerken also hier nur einiges.

Sektion des Akerbaues. Resultate vieler Versuche, welche Hr. Nell, Mitglied des gesezgebenden Körpers, auf seinen schönen und bedeutenden Besizungen mit vielen Arten von Pflügen, von englischer und französischer Erfindung, machen ließ. Anwendung neuer veränderter Pflüge, mit Hinsicht auf den Boden des Departements. Nachrichten von dem Fortgange der kaiserlichen Schäferei von Merinos zu Ober-Emmel im Departement.

Uiber Kultur von Obstbäumen, Klee-Arten, Wälderverbesserung ꝛc.

Sektion der Wissenschaften und schönen Künste. Die Anlegung einer durch Felsen gesprengten, der neuen Römer würdigen Landstraße von Trier nach Lüttich, gab Gelegenheit zur Entdekung mehrerer wichtigen Denkmale, Särge, Münzen, Statuen, Basreliefs ꝛc.

Berichte über diese Entdekungen, und Veranstaltung von Masregeln zu ihrer Aufbewahrung im Museum der Gesellschaft. Nachrichten von interessanten Geschenken an Mineralien, Fossilien, Agathen, Stufen ꝛc. Meteorologische Bemerkungen und Ansichten. Bericht über eine von Johann Schmidt zu Trier vervollkommnete elektrische Lampe. Abhandlung über einige alte Typen und Inkunabeln von H. Wyttenbach.

Digitized by Google

Die Sektion der Handlung und der industriösen Künste hat durch ausgesezte Preise und angestrengte Arbeiten, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, verschiedene Zweige der Industrie und des Handels z. B. den Hanfbau, die Reinigung des Brandweins aus Erdäpfeln, die Wollweberei aus Wolle von Merinos ꝛc zu ermuntern gesucht.

Schon jezt hat also diese Gesellschaft eine schäzenswerthe Sammlung von vaterländischen Alterthümern und Naturmerkwürdigkeiten gegründet, und den Kunstfleis der vaterländischen Fabriken durch eine zwekmäßige Ausstellung ihrer Produkte und ausgesezte Preise ermuntert. Die Arondisſements von Trier und Prümm, welche aus Ursachen, die in ihrer Lage und in den Verhältnissen der ehemaligen Regierungen lagen, in Hinsicht auf Akerbau und Industrie weit hinter den Arrondissements von Birkenfeld und Saarbrüken zurükgeblieben waren, eifern diesen lezten nach, und schon haben sie einige nicht unbedeutende Fabriken und Manufakturen aufzuweisen, die sich mit jedem Tage vermehren. Die ältere Geschichte, die Alterthumskenntniß einer Gegend, wo einst Galliens Hauptstadt war, werden bearbeitet. Die in naturhistorischer Hinsicht so merkwürdigen, und doch fast gar nicht bereiseten und bekannten Gebürge der Eifel werden keine terra incognita mehr bleiben. Die Männer, welche die Gesellschaft der nüzlichen Untersuchungen des Saardepartements aus reinem Eifer fürs Gute stifteten, können sich schmeicheln, zur Bewirkung so nüzlicher Resultate beigetragen zu haben.

Princeton University Library
32101 064481342